

v. d. Heydtle · Der moderne Kleinkrieg

DER MODERNE KLEINKRIEG

Heft 101, August 1914 von der Heft 101

DER MODERNE KLEINKRIEG

von v. d. Heydtle

HELDEN  VERLAG

Frankfurt am Main

DER MODERNE KLEINKRIEG

von v. d. Heydtle

Heft 101, August 1914 von der Heft 101

Frankfurt am Main

WÜRZBURGER
WEHRWISSENSCHAFTLICHE ABHANDLUNGEN

Schriftenreihe des Instituts für Wehrrecht
der Universität Würzburg

Band 3

DER MODERNE KLEINKRIEG

als wehrpolitisches und militärisches Phänomen

von

Friedrich August Freiherr von der Heydte

HOLZNER  VERLAG
WÜRZBURG

DER MODERNE KLEINKRIEG

als wehrpolitisches und militärisches Phänomen,

von

Friedrich August Freiherr von der Heydte.

HOLZNER  VERLAG
WÜRZBURG :



Jacques Massu

und

Maxwell Davenport Taylor,

die unter den ersten waren,

die das Wesen und die militärische Bedeutung

des modernen Kleinkriegs erkannt hatten,

gewidmet.

*"Kriegs-
sterben"
S. 154*

Copyright 1972 by Holzner-Verlag, Würzburg
Gesamtherstellung: Hohenloher Druck- und Verlagshaus, Gerabronn/Württ.
Alle Rechte der Übersetzung in fremde Sprachen, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und sonstige mechanische und optische Wiedergabe, insbesondere der Nachdruck, ganz oder teilweise, liegen beim Verlag
Printed in Germany

1971 6428

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	11
Erster Teil: Grundlagen	15
I. Das Wesen des Kleinkriegs	16
§ 1 Krieg als Ausnahmezustand	16
§ 2 Krieg als gewollte, umfassende Gewaltanwendung	21
§ 3 Kleinkrieg als unbeschränkter Krieg	23
II. Kleinkrieg und Revolution	26
§ 1 Der Kleinkrieg als Mittel der Revolution	26
§ 2 Die Revolution als Legitimation des Kleinkriegs	30
§ 3 Kleinkrieg und Bürgerkrieg	33
§ 4 Vom Bürgerkrieg zum internationalen Krieg	36
III. Kleinkrieg und Völkerrecht	40
§ 1 Völkerrechtliche Anerkennung von Guerilleros?	40
§ 2 Die sogenannten „humanitären Normen“	43
§ 3 Kleinkrieg als Notwendigkeit	45
Zweiter Teil: Kleinkrieg und große Strategie	49
IV. Allgemein-strategisch-politische Probleme	50
§ 1 Der Kleinkrieg in der Strategie	50
§ 2 Kleinkrieg und Crisis management	53
§ 3 Die psychologische Rüstung	55
§ 4 Der psychologische Kampf	57
§ 5 Die Funktion der Idee im Kleinkrieg	59
V. Atomkrieg und Kleinkrieg als Alternativen unkonventioneller Kriegsführung	61
§ 1 Das Problem des Kriegsbilds	61

§ 2 Die Wahl des Kriegsbildtyps als Teil der strategischen Planung eines Aggressors	63
§ 3 Ungelöste Probleme einer atomaren Kriegführung	65
§ 4 Die Atomschwelle	68
VI. Atomare und Kleinkriegsdrohung im Prozeß der Kriegsverhütung	70
§ 1 Das „atomare Patt“	70
§ 2 Kleinkrieg contra Atomkrieg	73
§ 3 Der Krieg der „Supermächte“ und der „Krieg der Schwachen“	76
Dritter Teil: Der Krieg der verwischten Konturen	81
VII. Probleme des Raumes	82
§ 1 Die Strategie des Kleinkriegs	82
§ 2 Ein Krieg ohne Soldaten	84
§ 3 Ein Krieg ohne Fronten	87
§ 4 Die „Verseuchung“ des Raumes	90
§ 5 Das Problem der „Basis“	93
VIII. Probleme der Zeit	96
§ 1 Ein Krieg ohne Kriegsbeginn	96
§ 2 Die „Streitkräfte“ der Guerilleros	98
§ 3 Ein Krieg ohne Entscheidungsschlacht	103
§ 4 Ein Krieg ohne Sieg?	106
IX. Bewegung, Gelände und Bevölkerung	108
§ 1 Die Bewegung im Kleinkrieg	108
§ 2 Die Bedeutung der Geländeformation	111
§ 3 Die Bedeutung der Bevölkerungsdichte und des Charakters der Bevölkerung	117
Vierter Teil: Die Vorbereitung des Kleinkriegs	119
X. Die Konspiration	120
§ 1 Grundlagen	120

§ 2 Der Verschwörer	123
§ 3 Offiziere, Priester, Parteifunktionäre, Studenten . . .	125
§ 4 Formen der Verschwörung	127
§ 5 Verschwörung und staatliche Ordnung	130
§ 6 Der Geheimnisschutz	132
XI. Die Unterwanderung	134
§ 1 Die Integration der Verschwörung	134
§ 2 Die Werbung für die Idee	138
§ 3 Der psychologische Kampf in der Vorbereitungsphase des Kleinkriegs	142
§ 4 Der Soldat des Gegners als Ziel des psychologischen Kampfes	145
§ 5 Der Propagandaplan	150
XII. Die Rüstung	154
§ 1 Die Ausbildung	154
§ 2 Die Beschaffung der Versorgungsgüter	157
§ 3 Die Lagerung der Versorgungsgüter	162
Fünfter Teil: Der verdeckte Kampf	167
XIII. Das Wesen des verdeckten Kampfes	168
§ 1 Grundlagen	168
§ 2 Die Mittel des verdeckten Kampfes	171
§ 3 Die Propaganda im verdeckten Kampf	173
XIV. Führungsprobleme	178
§ 1 Führerqualitäten	178
§ 2 Führungsorgane	181
§ 3 Verbindung durch Kontaktpersonen	185
§ 4 Verbindung durch andere Mittel	189
§ 5 Aufklärung	191
§ 6 Der interessierte Dritte	193
XV. Terror und Sabotage im verdeckten Kampf	196
§ 1 Der Terrorakt	196
§ 2 Die Eskalation des Terrors	200

§ 3 Brandstiftung und Bankraub	208
§ 4 Der Menschenraub	206
§ 5 Die Sabotage	208
§ 6 Objekt der Sabotage	211
XVI. Attentate und Überfälle im verdeckten Kampf	217
§ 1 Das Attentat	217
§ 2 Die Bedeutung des Überfalls für den verdeckten Kampf	221
§ 3 Voraussetzungen des bewaffneten Überfalls	224
§ 4 Die Durchführung des Überfalls	228
§ 5 Taktische und kampftechnische Randbemerkungen	230
Sechster Teil: Der Übergang zum offenen Kampf	233
XVII. Verdeckter Kampf und offener Kampf	234
§ 1 Grundlagen	234
§ 2 Die Schaffung größerer Verbände	236
§ 3 Einige Voraussetzungen des Übergangs zum offenen Kampf	240
§ 4 Das Gefecht des Kleinkriegs	243
§ 5 Das operative Kleinkriegsunternehmen	246
XVIII. Ungelöste Probleme beim Übergang zum offenen Kampf	248
§ 1 Die völkerrechtliche Problematik	248
§ 2 Befreite Gebiete	251
§ 3 Der interessierte Dritte beim Übergang beim offenen Kampf	254
§ 4 Das Verhalten des Gegners der Guerilleros	258
Nachwort	262
Literaturverzeichnis	264
Stichwortverzeichnis	276

EINLEITUNG

Seit Jahrhunderten hofft die Menschheit, daß mit fortschreitender Kultur die Gewalt immer mehr aus den Beziehungen zwischen Völkern und Staaten ausgeschaltet wird. Bis heute hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt. Das Verbot der Anwendung von Gewalt und der Drohung mit Gewalt, das die Satzung der Vereinten Nationen ausspricht, hat nicht zur Ausschaltung der Gewalt in den internationalen Beziehungen geführt. Manche Anzeichen sprechen allerdings für die Annahme, daß sich in jüngster Zeit die Art der angedrohten oder wirklich gebrauchten Gewalt und die Form dieser Androhung von Gewalt oder ihrer Anwendung in gewissem Umfang zu ändern beginnt.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist durch eine große Zahl von bewaffneten Auseinandersetzungen gekennzeichnet; zum Teil handelt es sich dabei um lokal begrenzte, konventionelle Kriege von sehr kurzer Dauer, in der Mehrzahl der Fälle jedoch um Kleinkriege, die sich bei wechselnder Intensität der Kämpfe über lange Jahre hinauszogen. Der Kleinkrieg verdrängt allmählich den „großen“ Krieg: Es scheint so, als ließe das Gewaltanwendungsverbot des modernen Völkerrechts einerseits und die atomare Drohung andererseits die Menschen von heute auf einen Krieg ausweichen, der sich weitgehend außerhalb der Normenordnung des Völkerrechts abspielt und den Einsatz atomarer Kampfmittel in der Regel ausschließt.

Von den Besonderheiten eines solchen Kriegs spricht diese Schrift. Sie will nicht Kleinkriege schildern, die in jüngster Zeit im Mittelmeerraum, im Fernen Osten, in Latein-Amerika, in Afrika oder in Nord-Irland geführt worden sind oder noch geführt werden. Sie beschreibt den Kleinkrieg, der noch nicht begonnen hat, der aber in einer vielleicht schon nahen Zukunft in Europa — auch in Mitteleuropa — furchtbare Realität werden kann.

Bei Darstellung dieses Kleinkriegs von morgen ist der Verfasser auf drei Arten von Quellen angewiesen: Zunächst auf Erlebnisberichte von Teilnehmern an Kleinkriegen, die in den letzten dreißig Jahren vor allem in Europa oder unter Verhältnissen geführt wurden, die es in der einen oder anderen Beziehung erlauben, daraus auch für Europa bestimmte Folgerungen zu ziehen; dann auf Pläne, Anleitungen oder Vorschriften, die — von welcher Seite auch immer — für den Fall eines Kleinkriegs in Europa erarbeitet wurden; und schließlich auf eine kaum mehr

überschaubare Fülle von theoretischen Untersuchungen über das Wesen, die Voraussetzungen, die Ziele und die Führung eines Kleinkriegs. Bei den beiden zuerst genannten Quellen galt es, durch den Versuch einer Abstraktion aus konkreten Fakten im einen, aus konkreten Planungen im anderen Fall generelle Grundsätze und Maxime zu gewinnen und auf dem Weg bald einer notwendig unvollständigen Induktion, bald einer räumlichen oder zeitlichen Reduktion auf in der Zukunft mögliche Verhaltensweisen bestimmter Menschen und Gruppen zu schließen. Bei den an letzter Stelle angeführten Quellen — die es erlaubten, eigene Ergebnisse am Urteil anderer kritisch zu überprüfen — trachtete der Verfasser, Wiederholungen von dem, was von anderen schon gesagt worden war, nach Möglichkeit zu vermeiden. Letzteres war auch einer der Gründe, warum der Verfasser sich darauf beschränkt hat, nur die wehrpolitische und militärische Seite eines denkbaren, künftigen Kleinkriegs in Europa — von wem immer und aus welchem Grund immer er geführt werden mag —, zu untersuchen, wobei in den drei ersten Teilen der Studie strategische Fragen im Vordergrund stehen, während in den folgenden drei Teilen der Schwerpunkt bei der Erörterung taktischer Fragen liegt. Über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Wurzeln eines modernen Kleinkriegs — über seine „zivilen Grundlagen“ und seine Rolle als Instrument der Politik — ist von anderen Schriftstellern schon so Vieles und so Gutes gesagt worden, daß der Verfasser zu diesem Teil der Diskussion über den modernen Kleinkrieg kaum etwas Wesentliches und Neues hätte beitragen können.

Für die Beschränkung der Untersuchung auf den Kleinkrieg als wehrpolitisches und militärisches Phänomen sprach außerdem noch ein weiterer Grund: „Wer sich mit dem Phänomen der Guerilla in Vorstellung und Wirklichkeit beschäftigt, wird“, stellt einer der besten Kenner der Materie, Werner Hahlweg, fest, „zunächst schon von der Fülle der dabei auftretenden Aspekte, sowie von der Komplexität dieses Phänomens fast überwältigt; er ist alsbald gezwungen, sich auf Hauptprobleme und -aspekte zu beschränken, um nicht ins Uferlose zu geraten.“¹

Der Verfasser ist nur jenen Grundsätzen und Maximen nachgegangen, die in einem solchen Krieg für die „Guerilleros“, also für die „Angreifer“ gelten. Nur ihre zu erwartenden Aktionen, nicht die Möglichkeiten des „Verteidigers“, darauf zu

reagieren, werden dargestellt. Prinzipien und Möglichkeiten der Abwehr lassen sich stets mit logischer Konsequenz aus dem Verhalten der „Angreifer“ ableiten; sie im einzelnen darzustellen, erübrigt sich.

Der Verfasser gibt keine Anleitung zum Kleinkrieg für jedermann. Seine Studie will vielmehr ein Appell an die verantwortlichen Politiker sein, auf friedlichem Weg durch rechtzeitige Maßnahmen zu verhindern, daß mögliche Entwicklungen, die hier aufgezeigt werden, eines Tages Wirklichkeit werden.

Der Verfasser spricht von einem Krieg, der in Europa noch nicht begonnen hat, aber morgen schon ausbrechen kann. Es handelt sich dabei nicht um Prophezeiungen, sondern um eine Untersuchung möglicher Entwicklungen. Der Verfasser selbst hofft, daß die Möglichkeiten, die er aufzeigt, niemals Realität werden. Doch wer den Krieg verhindern will, muß sich Gedanken darüber machen, wie ein Krieg in der Zukunft aussehen kann. Ob der Satz: „Willst du den Frieden, bereite den Krieg vor!“ heute noch volle Geltung hat, ist umstritten. Sicher gilt aber auch für unsere Zeit: „Willst du den Frieden, erkenne den Krieg!“ Der Erkenntnis des Krieges, nicht seiner Vorbereitung, soll diese Schrift dienen.

Die vorliegende Schrift nimmt so Partei für den Frieden und gegen den Krieg. Darüber hinaus will sie nicht Partei nehmen. Sie versucht, die Grundsätze, nach denen ein moderner Kleinkrieg von Guerilleros in Europa möglicherweise geführt werden wird, losgelöst von allen Ideologien und von besonderen örtlichen oder situationsgebundenen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen zu behandeln. Sie verzichtet auf die Darstellung nicht allgemein gültiger Erfahrungen; sie will auch keinen konkreten Kleinkrieg — weder den, der im Zeichen kommunistischer Ideen geführt, noch den, der zur Abwehr eines möglichen sowjetischen Angreifers in irgendeinem europäischen Land proklamiert werden könnte — als Zukunftsbild beschreiben. Der Guerillero, den sie zeichnet, kann im Dienst jeder Idee und jedes Landes — er kann auch in jeder Gesellschaftsordnung gedacht werden. Wer in diesem Buch mehr sucht als eine neutrale Darstellung von Möglichkeiten, die in der Zukunft liegen, wird enttäuscht sein.

Um diese Möglichkeiten zu erfassen, mußte der Verfasser allerdings auf Erfahrungen von Persönlichkeiten, die in der jüngsten Vergangenheit im Dienst einer bestimmten Idee oder eines bestimmten Landes einen Kleinkrieg geführt haben, und auf Schrif-

¹ Werner Hahlweg, Guerilla: Krieg ohne Fronten, Stuttgart 1968, S. 17.

ten zurückgreifen, die in der Gegenwart den Kleinkrieg von morgen vorbereiten wollen, um eine bestimmte Idee durchzusetzen oder ein bestimmtes Land zu verteidigen.

Die vorliegende Studie will nicht nur als wissenschaftliche Untersuchung im strengen Wortsinn verstanden werden. Sie wendet sich nicht nur an den Fachmann im engeren Sinn, sondern in erster Linie an den interessierten Laien. Deshalb wurde der sogenannte „wissenschaftliche Apparat“ auf ein Mindestmaß eingeschränkt. Veröffentlichungen, die nicht im Text selbst zitiert sind, werden in den Fußnoten nur dort erwähnt, wo ihre Nennung zum besseren Verständnis notwendig ist. Soweit der Verfasser militärische Vorschriften fremder Staaten benutzte, die der Öffentlichkeit nicht oder nur beschränkt zugänglich sind, verbot sich aus Gründen der Courtoisie ihre Zitierung.

Der Verfasser dankt an dieser Stelle den Autoren all der Arbeiten, die er benutzen durfte, für die wertvollen Anregungen, die er aus ihren Schriften erhielt. Sein besonderer Dank gilt allen Freunden, die ihm mit Rat und Zur-Verfügungstellung von Material geholfen haben, sowie nicht zuletzt seinen Mitarbeitern im Institut für Wehrrecht der Universität Würzburg, in erster Linie seinem Assistenten, Herrn Oberregierungsrat a. D. Dr. Hans Rechenberg, und seinen Sekretärinnen Frau Reichert und Fräulein Meyrowski.

Erster Teil:

GRUNDLAGEN

I. DAS WESEN DES KLEINKRIEGS

§ 1

Krieg als Ausnahmezustand

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs häuft sich die Literatur über das Wesen des Kleinkriegs und die Grundsätze seiner Führung. Von dem chinesischen Parteivorsitzenden Mao Tse-tung¹ bis zum Schweizer Major H. von Dach², von dem südamerikanischen Rebellenführer Ernesto „Che“ Guevara³ bis zum griechischen Oberst Georgios Grivas-Dighenis⁴, von dem amerikanischen Militärschriftsteller Charles W. Thayer⁵ bis zu dem Deutschen Hellmuth Rentsch⁶ haben sich Praktiker und Theoretiker moderner Kriegsführung mit dem Problem des irregulären, von Banden ge-

¹ Mao Tse-tung ist der Verfasser mehrerer Arbeiten über den Kleinkrieg. Die bekanntesten sind: Strategische Probleme des revolutionären Krieges in China (Dezember 1936), in deutscher Übersetzung veröffentlicht in: Mao Tse-tung, Ausgewählte Werke, Peking 1968, Bd. I, S. 209 bis 298; Strategische Probleme des Partisanenkriegs gegen die japanische Aggression (Mai 1938), in deutscher Übersetzung in: Mao Tse-tung, Ausgewählte Werke, Peking 1968, Bd. II, S. 83—126; Über den langwierigen Krieg (Mai 1938), in: Mao Tse-tung, Ausgewählte Werke, Peking 1968, Bd. II, S. 127—228. Die beste Einführung in die Kleinkriegstheorie Mao Tse-tungs dürfte das Werk von Scott A. Borman, The Protracted Game, New York 1969, sein.

² H. von Dach, Der totale Widerstand, Kleinkriegsanleitung für jedermann, Nr. 4 der Schriftenreihe des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes, 3. Aufl., Biel 1966.

³ Ernesto „Che“ Guevara, La guerre de guerrilla. Französische Übersetzung von G. Chaliand und J. Minces, Paris 1967.

⁴ Georgios Grivas-Dighenis, Partisanenkrieg heute, Lehren aus dem Freiheitskampf Zyperns. Deutsche Übersetzung durch Eugen und Evangelya Weyde, Frankfurt/Main 1964.

⁵ Charles W. Thayer, Guerillas und Partisanen, Wesen und Methodik der irregulären Kriegsführung, deutsche Übersetzung von Helmut Degner, München 1964. Charles W. Thayer war als amerikanischer Verbindungsoffizier während des Zweiten Weltkriegs dem Oberkommando der jugoslawischen Partisanen zugeteilt. Auch sein Buch fußt also — ebenso wie das von Georgios Grivas-Dighenis — auf persönlicher Erfahrung.

⁶ Hellmuth Rentsch, Partisanenkampf, Erfahrungen und Lehren, Frankfurt/Main 1961. Der Verfasser dieses Buchs hat als deutscher Offizier während des Zweiten Weltkriegs eine Fülle von Erfahrungen im Kleinkrieg sammeln können. Seine Arbeit zählt auch heute noch zu den besten Veröffentlichungen in deutscher Sprache auf diesem Gebiet.

fürten Kriegs und mit dem merkwürdigen Phänomen befaßt, daß in einem solchen Krieg „schlecht bewaffnete, schlecht ausgebildete und schlecht gekleidete, von Amateuren geführte Banden im Kampf gegen überlegene, von Berufssoldaten geführte Truppen häufig erfolgreich“¹ sind.

Sucht man in der Fülle des zeitgenössischen Schrifttums über den Kleinkrieg nach einer überzeugenden Wesensbestimmung dieser Art der Kriegsführung, wird man allerdings erstaunt feststellen, daß die Mehrzahl der Theoretiker, die sich mit dem Kleinkrieg befassen, uns eine klare Bestimmung des Begriffs, von dem sie sprechen, schuldig bleiben. Jeder weiß, was er sich unter Kleinkrieg vorstellt; ihn seinem Wesen nach einerseits von der revolutionären Erhebung und andererseits vom konventionellen Krieg klar abzugrenzen, ist jedoch offenbar schwer.

Gewöhnlich wird der Kleinkrieg als eine bewaffnete Auseinandersetzung erfaßt, deren Träger nicht Großverbände, sondern kleine und kleinste Aktionsgruppen sind² und in der die Entscheidung nicht in einigen wenigen großen Schlachten, sondern in einer

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 7.

² Vgl. Denise Bindschedler, Reconsidération du Droit des Conflits Armés, Centre Européen de la Dotation Carnegie, Genf 1969, S. 68: „Unter Guerilla verstehen wir hier nur eine Form des Kampfes, die ganz allgemein dadurch gekennzeichnet ist, daß sie durch verstreute und bewegliche Gruppen geführt wird, die sich des Handstreichs, des Hinterhalts und der Sabotage bedienen und im allgemeinen die offene Feldschlacht vermeiden.“

Martin Oppenheimer, Stadt-Guerilla, aus dem Englischen von Samuel Wahrhaftig, Berlin 1971, S. 16, will den Begriff des Kleinkriegs „unter dem umfassenderen Begriff ‚paramilitärische Kriegsführung‘ einordnen“, den er folgendermaßen definiert: „Als jede Form organisierten und entweder defensiv oder offensiv gegen die Streitkräfte des Establishments — einschließlich der Polizei — gerichteten Verhaltens seitens militärischer Verbände, die für keine regulären oder anerkannten Regierungen kämpfen, obwohl sich eine solche Regierung möglicherweise im Exil befinden kann, ein Verhalten, das gewöhnlich — doch ... nicht immer — mit Blutvergießen verbunden ist. Dazu gehört wenigstens ein Minimum an politischer Zielsetzung, um es von reinem Banditen- oder Gangstertum abzugrenzen. In den Bereich dieser Definition fällt eine ganze Skala von Aktivitäten, wie Terrorismus, Untergrundarbeit, putschistische Verschwörungen oder auch — zu irgendeinem Zeitpunkt der Entwicklung — der tatsächliche Ausbruch eines Aufstands, dessen Ziel die Übernahme der Regierungsgewalt oder die Beseitigung der bestehenden Gesellschaftsordnung ist.“ Diese Definition von Oppenheimer ist zweifellos viel zu eng. Mehr als die Hälfte aller Kleinkriege, die im Laufe der Geschichte geführt wurden, oder heute noch geführt werden, sind nicht — oder nur mit Hilfe eines gewagten geistigen Trapezakts — unter diese Definition einzuordnen.

*Kleinkrieg
als Träger
des
Kleinkriegs
Aktionen
Bestimmtheit
von Guerilla*

sehr großen Zahl von kleinen Einzelunternehmungen, Überfällen, Terror- und Sabotageakten, Sprengstoff- und anderen Attentaten gesucht und schließlich auch erreicht wird. Der Kleinkrieg ist ein „Krieg aus dem Dunkel“¹: An die Stelle des kraftvollen Stoßes treten in ihrer Vielzahl nicht minder gefährliche Nadelstiche, an die Stelle einer Überlegenheit der Waffen — und damit der Feuerkraft im weitesten Sinn des Wortes — tritt die Überlegenheit einer Bewegung, die für den Gegner nicht mehr „verfolgbar“ ist.

Mit diesen Feststellungen ist der Kleinkrieg allerdings nur andeutungsweise beschrieben; er ist damit weder klar definiert noch in seinem Wesen erschöpfend bestimmt.

Kleinkrieg ist jedenfalls Krieg. Er ist „echter“ Krieg und nicht nur „Kriegsersatz“, „Kriegsstellvertretung“, ein „Unternehmen in Kriegsnähe“, ein „Zustand short of war“ — oder welchen Ausdruck immer man in „semantischer Wortklauberei“² benutzt, um aus dem einen oder anderen Grund als „echten“ Krieg nur den sogenannten „großen“ Krieg zu bestimmen, in dem der militärische Großverband und von uniformierten Soldaten bediente Vernichtungsmittel die entscheidende Rolle spielen.

Einige Theoretiker erkennen zwar an, daß es sich beim Kleinkrieg um wirklichen Krieg handelt; aber sie wollen den Kleinkrieg nicht als eine Art des Krieges, sondern nur als eine Form der Kriegführung im Rahmen eines „großen“ Krieges — dem U-Bootkrieg oder dem Bombenkrieg der Luftstreitkräfte oder vielleicht auch dem Wirtschaftskrieg vergleichbar — sehen. Am schärfsten unterscheidet in diesem Zusammenhang Samuel P. Huntington zwischen Arten des Krieges und bloßen Formen seiner Führung. Er bestimmt die Arten des Krieges — als Arten jeweils einer „gewalttätigen Wechselwirkung zweier organisierter politischer Gruppen“ — „nach der Natur der Zielsetzungen,

¹ Dieser Ausdruck wurde vom deutschen Herausgeber des Sammelwerks von Franklin Mark Osanka als sinngemäße Übersetzung für den englischen Titel „Modern Guerilla Warfare“ geprägt.

² Samuel P. Huntington, „Der Guerillakrieg in Theorie und Praxis“, in: Franklin Mark Osanka, „Der Krieg aus dem Dunkel“, deutsche Ausgabe, Köln 1963, S. 17.

Mit einigem Recht könnte man allerdings heute die Frage aufwerfen, ob der Begriff „Krieg“ in der Gegenwart noch am Platz ist, oder ob man nicht vielmehr für den „Ausnahmestand des Völkerrechts“, der in früheren Zeiten „Krieg“ genannt wurde, heute eine andere Bezeichnung wählen sollte, die sowohl die Gewaltandrohung als auch die Gewaltanwendung umfaßt, die — ist nur der Wille zu umfassender Gewaltwendung gegeben — heute beide im Völkerrecht weitestgehend die gleichen Rechtsfolgen nach sich ziehen.

der Beteiligten, nach den Anstrengungen, die sie zur Erreichung dieser Ziele unternehmen, und, ganz allgemein gesprochen, nach den von ihnen verwendeten Hilfsmitteln“; jede dieser Arten des Krieges beinhalten „die Summe aller militärischen Wechselwirkungen zwischen den Beteiligten“. Unter Formen der Kriegführung will Huntington hingegen nur „Varianten militärischer Tätigkeit“ verstanden wissen, die „durch einzelne militärische Kräfte und Waffen und eine besondere Taktik bestimmt“ sind. Wir können Huntington nicht folgen, wenn er glaubt, von diesen beiden Definitionen ausgehend feststellen zu können, daß der Kleinkrieg „eindeutig eine Form der Kriegführung und nicht eine Kriegsort“ ist¹. Das Phänomen des modernen Kleinkriegs ist gerade auch deshalb wissenschaftlich so schwer zu erfassen, weil uns der Kleinkrieg heute das eine Mal nur als Form der Kriegführung, ein anderes Mal jedoch als eine besondere Art des Krieges entgegentritt, in dem zumindestens einer der Kriegführenden unter Einsatz aller ihm dazu zur Verfügung stehenden Kräfte bestimmte Methoden des Kampfes mit dem Ziel anwendet, den Gegner so zu erschöpfen und innerlich zu zermürben, daß er im Laufe der Zeit infolge der fortschreitenden Schwächung nicht nur seiner physischen, sondern auch seiner psychischen Kräfte unfähig zu einem klaren politischen und militärischen Willen und dadurch unfähig zum Handeln wird. Dort, wo der Kleinkrieg als eine Art des Krieges erscheint, und nicht als bloße Form der Kriegführung, kann unter Umständen ein begrenzter konventioneller Krieg zu einer ausnahmsweisen Form der Kriegführung — der Führung eines Kleinkriegs — werden.

Uns interessiert hier der Kleinkrieg zunächst als eine Art des Krieges. Hugo Grotius² erfaßte den Krieg als einen „status per vim concertantium“, als den „Status“ derer, die mit Gewalt einander bekämpfen. Status läßt sich hier nicht anders übersetzen als Zustand: Krieg ist für Grotius ein Zustand, nicht nur eine Summe von Einzelakten bestimmter Art, die die „per vim concertantes“ setzen.

¹ Ebda., S. 18 f. Auch in der „Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens“ ist der Kleinkrieg nur als Form der Kriegführung, nicht jedoch als Kriegsort verstanden. Vgl. dazu vor allem in dem gleichnamigen Sammelwerk Pavle Jakšić über die gegenseitige Transformation der frontalen und der Partisanenkriegführung, S. 258 f., S. 262 und insb. S. 266; ferner Mirko Vranić, Die strategische Verwendung der Streitkräfte im allumfassenden Verteidigungskrieg, S. 285 f. u. S. 288 ff.

² Hugo Grotius, De jure belli ac pacis, I, I, II, 1, Paris 1625, S. 1.

Krieg ist der Ausnahmezustand des Völkerrechts. Die Gewaltanwendung im Friedenszustand besteht in einem oder mehreren Ausnahmeakten, die den Friedenszustand als solchen in seinem Wesensgehalt nicht berühren. Der Krieg hebt als Ausnahmezustand den Zustand des Friedens hingegen auf. Er ist ein Zustand, in dem sich die Beziehungen zwischen Staaten und Völkern insgesamt in anderen Formen und nach anderen Regeln verwirklichen und entwickeln, als dies im Frieden der Fall ist. Im Friedenszustand ist die — vielfach abgewandelte — Grundform und Grundlage aller zwischenstaatlichen Beziehungen die Willenseinigung mehrerer Staaten, eine Willenseinigung, deren normaler Ausdruck der Vertrag ist. An die Stelle der Willenseinigung tritt im Krieg die Durchsetzung des Willens eines Staates oder einer Staatengruppe in der angewandten Gewalt, deren Ziel es ist, den Willen anderer Staaten oder Staatengruppen — den Willen des oder der Gegner — zu brechen.

Wenn, wie immer wieder in einer Unzahl von Definitionsversuchen behauptet wird, Politik „Erwerb, Wahrung und Verlust von Macht“ ist¹, „Machthandeln“, Gestaltung und Formung von Gemeinschaft und Gesellschaft durch Macht, dann ist Krieg zweifellos, wenn nicht eine Art Politik zu treiben, so doch jedenfalls ein Mittel der Politik: Denn der Krieg ist stets ein Kampf um Macht. Macht aber ist nichts anderes als potenziertes Einfluß, ein Einfluß, der stark genug ist, andere zu veranlassen, sich — unbewußt oder bewußt, freiwillig oder gezwungen — dem Willen dessen zu fügen, der diesen Einfluß ausübt, und sich so zu verhalten, wie dieser es will. Um diesen potenzierten Einfluß auf den Gegner geht es im Grunde sowohl in der Politik wie im Krieg. Im Kleinkrieg erscheint dieser Zusammenhang zwischen Politik und Krieg besonders deutlich: Denn der Kleinkrieg ist in gewissem Sinn der Krieg des Politikers, nicht der Krieg des Soldaten².

Das Wesen des Kriegszustandes besteht in umfassendem Rückgriff auf die Gewalt, die nahezu alle Rechtsgüter eines Staates bedroht und zur Grundlage aller Beziehungen zwischen den gegeneinander Krieg führenden Staaten wird. Die Gewalt muß dabei nicht wesensnotwendig als Waffengewalt auftreten, ein Krieg nicht immer in der Form des

¹ Zitiert nach Friedrich Ruge, Politik und Strategie, Strategisches Denken und politisches Handeln, Frankfurt 1967, S. 9.

² Vgl. C. A. Fraser, Revolutionary Warfare: Basic Principles of Counter-Insurgency, Pretoria, o. J. (1968), S. 6 ff.

militärischen Kampfes ausgetragen werden; zum Wesen des Krieges gehört notwendig nur, daß an die Stelle der friedlichen Begegnung, die im Frieden Basis der Beziehungen zwischen den Staaten ist, die Gewaltanwendung als Grundlage dieser Beziehungen tritt. Ein einzelner Gewaltakt oder einige wenige Gewaltakte unter Aufrechterhaltung sonst friedlicher Beziehungen bedeuten noch nicht Krieg; andererseits ist — und dies ist für das Problem des Kleinkriegs von besonderer Bedeutung — Krieg offenbar auch dann gegeben, wenn die Gewalt, die Staaten, die im Streit liegen, umfassend anzuwenden gewillt sind, nicht nur — oder überhaupt nicht — militärische Gewalt ist¹.

§ 2

Krieg als gewollte, umfassende Gewaltanwendung

Die umfassende Gewaltanwendung muß von den Kriegführenden gewollt sein; sie braucht jedoch nicht in jedem Fall wirklich durchgeführt zu werden. Es gibt keinen Krieg, wenn die Streitgegner nicht den Willen zum Krieg² — d. h. aber den Willen haben, ihre Beziehungen zueinander in dem eben genannten Sinn

¹ In gleichem Sinn Mirko Vranić, Die strategische Verwendung der Streitkräfte im allumfassenden Verteidigungskrieg, in: Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens, Belgrad 1970, S. 281: „Unter zeitgenössischen Bedingungen stellt der Krieg mehr denn je zuvor eine weitaus allumfassendere und umfangreichere Erscheinung dar, als es der bewaffnete Kampf ist.“

² Wollen ist ein geistiges Vermögen, das auf dieser Erde nur dem Menschen zukommt. Bogdan Oreščanin, Die Befreiungskriege und das historische Erwachen der Völker — der Mensch als Subjekt des Kampfes, in: Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens, Belgrad 1970, S. 205, bestimmt daher im Grunde im gleichen Sinn den Begriff des Krieges, wenn er ausführt: „Es handelt sich... um einen Widerstand des Menschen gegen den Menschen unter bestimmten objektiven Bedingungen, nicht aber um einen Widerstand des Menschen gegen die Technik. Es handelt sich in erster Linie um das Verhältnis zwischen den Menschen (die mit bestimmter Kriegstechnik bewaffnet sind, auf einem bestimmten Raum und in einer bestimmten Zeit), nicht aber nur um das Verhältnis gegenüber Dingen (des Menschen gegenüber der Technik).“ Was für den Krieg im Sinn des Völkerrechts in dieser Beziehung gilt, gilt mutatis mutandis auch für den Bürgerkrieg, auch für die Revolution. Vgl. etwa „Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion)“, Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, Rotbuch 29, Berlin 1971, S. 27: „Zuallererst ist es der Wille an die Revolution, der Revolutionäre macht. Wo dieser Wille fehlt... hat die Beschäftigung mit dem Marxismus-Leninismus noch immer zum Revisionismus und zum Opportunismus geführt...“

zu gestalten; es gibt andererseits Kriege fast ohne einen Schuß — vor allem, wenn kriegführende Staaten so weit voneinander entfernt liegen und zueinander so wenig in Beziehung stehen, daß eine unmittelbare gegenseitige Gewaltanwendung so gut wie ausgeschlossen ist.

Dieser Wille zum Krieg ist politischer Wille: Die Entscheidung für den Ausnahmezustand Krieg, in der dieser politische Wille sich verwirklicht, ist politische Entscheidung in der Urform, l e t z t e politische Entscheidung.

Es gibt keinen Krieg, der nur von e i n e m Staat geführt wird. Es gehört zum Wesen des Krieges, daß dem Willen zur umfassenden Gewaltanwendung, den der eine Streitgegner zeigt und verwirklicht, der Wille des anderen Streitgegners zu einer dem Wesen — wenn auch nicht in jedem Falle der Art — nach gleichen, d. h. zu einer ebenso umfassenden Gewaltanwendung begegnet. Tritt der Gewalt, die ein Staat mit dem Willen zum Krieg gegen einen anderen setzt, nicht eine Gewalt entgegen, die gleich umfassend gewollt ist, so wird man zwar in der Regel — und je nach den konkreten Umständen des Falles — von einer schweren Völkerrechtsverletzung des Staates sprechen können, der auf solche Weise Rückgriff zur Gewalt genommen hat; ein Krieg liegt in diesem Falle jedoch noch nicht vor. Krieg ist selbst dann noch nicht gegeben, wenn kriegerischer Gewalt, die ein Staat setzt, auf seiten des anderen Staates, gegen den die Gewalt sich richtet, zwar einzelne Gewaltakte, jedoch nicht der Wille gegenüberstehen, der erlittenen Gewalt mit einer dem Wesen nach gleichen Gewalt zu begegnen¹.

Zum Wesen des Krieges gehört also jedenfalls, um einen Ausdruck Beaufres² zu gebrauchen, eine Dialektik der Willen, die sich der Gewalt zur Lösung eines Konflikts bedienen. Daß die Gewalt als militärische erscheint, ist zwar für eine bestimmte Form des Krieges — für den Krieg, den wir uns ange-

¹ Anderer Ansicht Peter Wittig in seiner unveröffentlichten Habilitationsschrift: Völkerrecht zwischen Frieden und Krieg — ein Beitrag zu einigen Grundproblemen der militärischen Gewaltanwendung im modernen Völkerrecht, Würzburg 1968. Das eigentliche Problem der Begriffsbestimmung des „Krieges“ in der Gewalt liegt u. E. darin, daß schon die Androhung umfassender Gewaltanwendung den Ausnahmezustand begründen kann. Nicht die festgestellte umfassende Gewaltanwendung, sondern schon der festgestellte Wille zu solcher Gewaltanwendung begründet — wenn er bei beiden Streitparteien gegeben ist — den Kriegszustand.

² André Beaufre, Totale Kriegskunst im Frieden, deutsche Übersetzung von Walter Schütze, Berlin 1964, S. 24.

wöhnt haben, als konventionellen zu bezeichnen, und wohl auch für den Atomkrieg — kennzeichnend, ist aber kein Wesensmerkmal des Krieges überhaupt: Der Krieg ist älter als das Militär. Es war nicht das Militär, das den Krieg geschaffen hat, sondern der Krieg, der das Militär entstehen ließ¹.

§ 3

Kleinkrieg als unbeschränkter Krieg

Als sich die Vorstellung durchsetzte, daß im Kriege Gewalt nur von bestimmten Personen gesetzt werden sollte, die in ihrer Gesamtheit als Soldaten oder „Militär“ bezeichnet wurden, und daß diese Personen sich bei der Gewaltanwendung nur bestimmter Mittel, der „militärischen“ Waffen, bedienen sollten, wurde der Krieg zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit b e g r e n z t: Die Beschränkung der G e w a l t a n w e n d u n g auf bestimmte Personen und bestimmte Mittel ist Inhalt der ältesten Norm des Kriegsrechts, die älteste „Konvention“. Sie ist bis heute Mittelpunkt des gesamten Kriegsrechts geblieben und im Denken der Menschen derart zur Selbstverständlichkeit geworden, daß man einen Zustand, in dem zwei Staaten zwar den Willen zu umfassender Gewaltanwendung zeigen, um den Gegner jeweils zu einem bestimmten Verhalten zu zwingen, nicht jedoch den Willen, diese älteste „Konvention“ des Kriegsrechts zu beachten, oft nicht „Krieg“ zu nennen wagt, sondern als einen Zustand z w i s c h e n Krieg und Frieden zu erfassen sucht. Tatsächlich ist aber auch diese Form der gewaltsamen Auseinandersetzung, wie schon eingangs festgestellt, ein echter Krieg — ein Krieg, der, weil er selbst die älteste „Konvention“ nicht anerkennt, oft viel grausamer ist, als der nur von Militärpersonen und nur mit militärischen Waffen geführte Kampf, so furchtbar diese Waffen in heutiger Zeit auch sein mögen.

Weil der Kleinkrieg nicht vom Militär und nicht in j e d e m Fall mit militärischen Waffen geführt wird, kann und wird der, der entschlossen ist, ihn zu riskieren, gegen das „Militär“ und den Gebrauch militärischer Waffen Stellung nehmen,

¹ Vgl. dazu in Carl Schmitt und Joachim Schickel, Gespräche über den Partisanen, in Joachim Schickel, Guerilleros, Partisanen (Theorie und Praxis), München 1970, S. 13, die Äußerung von Carl Schmitt: „Es war der Irrtum des alten Pazifismus, daß ihm die Abschaffung des Militärs den Frieden der Welt bedeutete.“

die, wie gesagt, eine Beschränkung des Krieges bedeuten: Der Anhänger des Kleinkriegs ist Gegner des Soldaten im herkömmlichen Sinn. Kriegsdienstverweigerung und Kampf gegen militärische Rüstung einerseits und der Wille zum Kleinkrieg andererseits schließen sich nicht nur nicht aus: sie ergänzen sich vielmehr.

Die Propaganda zur Kriegsdienstverweigerung und die Ablehnung militärischer Rüstung gehören, wie noch zu zeigen sein wird, nicht selten zur psychologischen Vorbereitung des Kleinkriegs.

Der Kleinkrieg ist, so stellten wir fest, seiner Natur nach unkonventionell. Er ist ein Krieg, der außerhalb der „Konventionen“ geführt wird und in dem die „Gesetze und Gebräuche des Krieges“, die für den konventionellen Krieg geschaffen sind, nicht oder doch nur zu einem ganz geringen Teil gelten.

Dadurch unterscheidet sich der Kampf im Kleinkrieg vom Kampf der Milizen und Freiwilligenkorps, von denen Art. 1 der Haager Landkriegsordnung spricht; dadurch unterscheidet er sich auch vom Kampf „organisierter Widerstandsbewegungen“, die die Genfer Konventionen von 1949 neben den Milizen und Freiwilligenkorps in Fortführung des Gedankens der Haager Landkriegsordnung erwähnen und gleichzeitig an die Normen des konventionellen Krieges binden wollen.

Als Kleinkrieg erscheint bald ein Bürgerkrieg, in dem innerhalb eines einzigen Staates feindliche Gruppen um die Macht im Staate ringen; bald begegnen wir dem Kleinkrieg im internationalen Raum als einer Form der bewaffneten Auseinandersetzung zwischen mehreren Staaten.

Als innerstaatlicher Bürgerkrieg wird der Kleinkrieg meist isoliert geführt. Eine Unterscheidung zwischen Kriegsart und Form der Kriegführung ist hier oft nicht möglich. Der „internationale“ Kleinkrieg, in den zwei oder mehrere Staaten als Gegner verwickelt sind, kann dagegen einen konventionellen Krieg als besondere Form der Führung dieses Krieges begleiten¹: Er beschränkt sich dann meist auf Kleinkriegs-

unternehmen vor dem eigentlichen Operationsraum der eigenen oder der feindlichen konventionellen Kräfte, auf Kampfhandlungen hinter diesem Operationsraum und auf Vorstöße in die Flanke des Feindes mit Kleinkriegscharakter. Wir begegnen dem Kleinkrieg als einer Form der Kriegführung im konventionellen Krieg vor allem dort, wo — aus welchen Gründen immer — reguläre Truppen nicht operieren können oder wo die regulären Kräfte eines Staates zu schwach sind, den vordringenden Gegner abzuwehren.

Der Kleinkrieg kann einen konventionellen Krieg auch vorbereiten. Er dient dann dazu, schon vor Beginn der konventionellen Auseinandersetzung entweder einen Gegner zu zermürben oder aber diesem Gegner entscheidende Positionen zu entreißen²; in beiden Fällen soll er dem, der ihn beginnt, schon vor dem Ausbruch des großen Krieges einen derartigen Vorteil über seinen Gegner sichern, daß für ihn das Risiko dieses großen Krieges wesentlich vermindert wird. Unter Umständen soll ein Kleinkrieg, der einem konventionellen Krieg vorausgeht, dem Staat, der ihn führt, auch nur Zeit gewinnen, um die regulären Truppen aufzustellen, die er für die Führung des konventionellen Krieges benötigt — ein Gesichtspunkt, auf den vor allem Huntington verweist.

Der Kleinkrieg kann dem großen Krieg als letzte, einzig mögliche Form der Kriegführung auch folgen, wenn die regulären Kräfte eines der Kriegführenden vernichtet sind. Das historische Beispiel eines solchen Kleinkriegs nach der Niederlage haben die

Kombinierung und Zusammenschluß der frontalen und der Partisanenkriegführung erzielt.“ (S. 285). „Die frontale und die Partisanenform der Kriegführung stellen zwei gleichberechtigte Komponenten dar und haben die gleiche strategische Bedeutung und Rolle. Das bedeutet aber nicht, daß es in einzelnen Kriegsvarianten oder in einzelnen Operationen und sogar in bestimmten Operationsphasen nicht zu einem größeren Einsatz frontaler, beziehungsweise Partisanenhandlungen kommen könnte.“ (S. 288) „Die Aufteilung der Aufgaben zwischen den Einheiten der operativen Armee und den territorialen Einheiten“, die für den Partisanenkampf vorgesehen sind, „sowie der gemeinsame Einsatz der einen und der anderen werden durch einen einheitlichen Operationsplan gesichert.“ (S. 294).

² So hatte z. B. Hitler für den 25. August 1939, unmittelbar vor Beginn des Feldzugs gegen Polen, typische Kleinkriegsaktionen, u. a. die Inbesitznahme des Jablonkatunnels und der Weichselbrücken bei Dirschau durch kleine Aktionsgruppen befohlen; vgl. dazu Herbert Schindler, Mosty und Dirschau, Einzelschriften zur militärischen Geschichte des 2. Weltkriegs, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 7, Freiburg 1971.

¹ Dies ist heute „die Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens“; vgl. das schon zitierte gleichnamige Sammelwerk und dazu in diesem Werk vor allem den Beitrag von Mirko Vranic, Die strategische Verwendung der Streitkräfte im allumfassenden Verteidigungskrieg. Für Vranic liegt „die erste und grundlegende Charakteristik der strategischen Verwendung der Streitkräfte... darin, daß dem Aggressor gleichzeitig in der ganzen Tiefe des Territoriums Widerstand geboten wird und daß man wirksam auf jede Form seiner Unterfangen reagiert. Der organisierte und ständige Widerstand gegen den Aggressor wird durch

Buren zu Beginn dieses Jahrhunderts gegeben; in einer Lage dieser Art begannen Titos Partisanen 1941 den Kleinkrieg; an einen solchen Kleinkrieg dachte Hitler, als er seinen schon in der Entstehung gescheiterten, dilettantischen Plan für einen „Werwolf“ entwarf; ein solcher Kleinkrieg nach dem großen Krieg ist vor allem im Fall eines Atomkriegs denkbar, in dem Atomschläge des Gegners die konventionellen Kräfte eines Staats vernichtet haben.

Der moderne Kleinkrieg kann schließlich, auch wenn er zwischen zwei oder mehreren Staaten geführt wird, isoliert als besondere Kriegsart erscheinen, ohne daß es in der Auseinandersetzung zwischen diesen Staaten zu Kampfhandlungen kommt, die nicht diesem Typus des Kriegsbildes entsprechen, sondern Aktionen eines konventionellen Krieges sind; der Kleinkrieg ist dann ein selbständiger Waffengang, der seinen eigenen „Gesetzen“ folgt. Der Kriegführende sucht sein Kriegsziel ausschließlich mit den besonderen materiellen Mitteln dieses Krieges, mit Streitkräften, die dieser Kriegsart eigen sind, und in einem geographischen Raum, der durch diese besondere Kriegführung bestimmt ist, zu erreichen.

II. KLEINKRIEG UND REVOLUTION

§ 1

Der Kleinkrieg als Mittel der Revolution

Der Kleinkrieg ist seinem Wesen nach weitgehend illegaler, d. h. Rechtsnormen verletzender — allerdings keineswegs notwendig illegitimer, d. h. von der Idee des Rechts her nicht gerechtfertigter — Kampf. Er steht größtenteils außerhalb des geltenden, insbesondere außerhalb jedes kodifizierten oder vereinbarten Rechts, auch wenn er — was ohne weiteres möglich und oft der Fall ist — für eine gerechte Sache geführt wird¹.

¹ Vgl. dazu Carl Schmitt und Joachim Schickel, Gespräche über den Partisanen, a. a. O., S. 12; Für Carl Schmitt ist „Irregularität erstes Kriterium des Partisanen: In dem Maße, in dem die Orientierung an der Regularität entfällt“, so führt Carl Schmitt in dem zitierten Gespräch aus, „verwandelt sich der Krieg in einen Partisanenkrieg und die sog. Hegung des Krieges, die im europäischen Völkerrecht gelungen war, entfällt.“

In seiner wesenhaften Illegalität, aber seiner möglichen Legitimität zeigt sich eine Verwandtschaft des Phänomens Kleinkrieg mit dem Phänomen Revolution. Wie die Revolution, so kann auch der Kleinkrieg trotz zunächst gegebener Illegalität, wenn er bis zum siegreichen Ende geführt wird, im Erfolg neues Recht entstehen lassen: Der Kleinkrieg ist Krieg, echter Krieg, und jeder Krieg kann zu neuen rechtlichen Entwicklungen und rechtlichen Ordnungen führen. Wie die Revolution, so hat auch der Kleinkrieg wegen dieser Möglichkeit, neues Recht entstehen zu lassen, für das Recht eine bestimmte Bedeutung. Trotz ihrer ursprünglichen Illegalität sind weder Revolution noch Kleinkrieg nur als Rechtsverletzung zu deuten: Wären sie nur gewöhnlicher Rechtsbruch, könnte von ihnen nicht eine neue Rechtsordnung ausgehen.

Die merkwürdige dialektische Spannung zwischen Illegalität und Rechtschöpfung, die der Revolution und dem Kleinkrieg in gleicher Weise eignet, ist nicht die einzige Beziehung zwischen Revolution und Kleinkrieg. Ein Kleinkrieg weist, wie noch zu zeigen sein wird, oft selbst eine revolutionäre Tendenz auf. Deshalb hat eine ganze Reihe von Theoretikern vor allem in jüngster Zeit¹ den Kleinkrieg schlechthin als den revolutionären Krieg erfaßt. Zu Unrecht.

Wer Kleinkrieg und revolutionären Krieg gleichsetzt, vergißt nicht nur, daß der Kampf, der dem „Kleinkrieg“ seinen noch heute gebräuchlichen Namen gegeben hat, nämlich der Kampf

¹ Hier ist in erster Linie Mao Tse-tung zu nennen, der die Auffassung vertritt, daß der Konterrevolutionär — das heißt der Nichtkommunist — seiner ganzen psychischen Einstellung nach nicht fähig sei, einen Kleinkrieg zu führen, so daß schon aus diesem Grund jeder Kleinkrieg ein revolutionärer Krieg sein müsse. Aber auch Schriftsteller, die die Thesen Mao Tse-tungs keineswegs kritiklos übernehmen, erfassen — wie Hellmuth Rentsch in seinem so vortrefflichen Buch — den Kleinkrieg allzu einseitig als den Krieg der kommunistischen Revolution. Eine ähnliche Einseitigkeit kennzeichnet das schon zitierte Buch von Martin Oppenheimer, der das ganze Problem des modernen Kleinkriegs unter dem Blickwinkel der Auseinandersetzung zwischen Schwarz und Weiß in den Vereinigten Staaten behandelt. Daß für den kommunistischen Theoretiker Kleinkrieg und revolutionärer Krieg identisch sind, liegt auf der Hand. Der in der freien Welt lebende Beobachter, dem es darum geht, aus einer Fülle verschiedener, sich im einzelnen oft widersprechender Erfahrungen einige allgemein gültige Grundsätze zu deduzieren, sollte solch einseitige Betrachtungsweise vermeiden.

Vgl. dazu Denise Bindschedler, a. a. O., S. 69: „Der Kleinkrieg als Methode des Kampfes ist nicht dem revolutionären Krieg, ja nicht einmal dem Krieg von Partisanen in einem besetzten Land vorbehalten.“

spanischer und portugiesischer Partisanen gegen Napoleon, daß der gleichzeitige „Volkskrieg“ der Tiroler Bauern gegen die französischen und bayerischen Okkupationstruppen, die Partisanenunternehmungen russischer Bauern gegen die Armee Napoleons 1812¹, daß die Aktionen der preußischen „Streifkorps“, die dem Krieg von 1813 vorhergingen und ihn begleiteten, daß der fast 50 Jahre dauernde Kleinkrieg der Griechen gegen die Herrschaft der Türken und die gleichzeitigen Kämpfe der bulgarischen und serbischen Komitadschi nur nationale, nicht revolutionäre Ziele verfolgten und mit einem revolutionären Krieg schlechterdings nichts zu tun hatten²; er übersieht auch, daß es auch in unserem Jahrhundert eine Anzahl von Kleinkriegen gegeben hat, die nicht als revolutionäre Kriege erfaßt werden können, sondern die Kriege oder Teile von Kriegen waren, in denen Nation gegen Nation stand. Im Kleinkrieg suchten die Buren zu Beginn dieses Jahrhunderts ihre nationale Selbständigkeit gegen die Briten zu bewahren; die russischen Partisanen, die im Zweiten Weltkrieg

einen Kleinkrieg gegen die Deutschen führten, waren, wie Thayer betont, „Russen, die nicht für die Revolution, sondern für Mütterchen Rußland kämpften“¹; die polnischen und jugoslawischen Partisanen kämpften aus Vaterlandsliebe, nicht aus revolutionärer Gesinnung für die Unabhängigkeit ihrer Länder, auch wenn Marxisten die Führung der Bewegung an sich rissen; den Israelis, die als Angehörige der Haganah, der Irgun oder der sog. Sternbande 1949 einen Kleinkrieg gegen Briten und Araber führten, ging es um die Schaffung ihres Nationalstaats, nicht um die Verwirklichung einer revolutionären Idee; die Partisanen des Obersten Grivas-Dighenis schließlich kämpften in Zypern für die Freiheit der Insel und den Anschluß an Griechenland als Patrioten, nicht als Revolutionäre. Selbst der im Zeichen der kommunistischen Ideologie in Vietnam gegen die Franzosen geführte Krieg war für die, die in ihm kämpften, in erster Linie ein nationaler Befreiungskrieg².

Auch dort, wo uns der Kleinkrieg als revolutionärer Krieg oder im Gefolge eines revolutionären Kriegs begegnet, muß, so scheint mir, klar zwischen Revolution und Kleinkrieg unterschieden werden. Der Kleinkrieg ist — auch als Bürgerkrieg — nicht selbst Revolution, sondern höchstens Mittel und unter Umständen Teil einer Revolution. Das Verhältnis des Kleinkriegs zur Revolution entspricht in manchem dem Ver-

¹ Charles W. Thaler, a. a. O., S. 13.
Auch Jürgen Dennert, *Verschwiegene Zeitgeschehen, Kriege und Kämpfe der Gegenwart*, von denen keiner spricht, Wien 1970, S. 115, wirft die „Frage nach der ideologischen Ausrichtung der Guerillas“ in dem von ihm behandelten südostasiatischen Raum auf. „Waren sie Nationalisten oder Kommunisten? Fast überall in den Ländern des Fernen Ostens wurde der Kommunismus groß, indem er an die nationalen Gefühle der Bevölkerung appellierte und indem er bereits bestehende politische Organisationen meist nationalen Charakters unterwanderte. In gewisser Weise gilt das sogar für die chinesische KP selbst, die bis 1927 mit der von Sun Yat-sen gegründeten Kuomintang verbündet war.“

² Vgl. Nguén Giap, *Volkskrieg und Volksarmee*, in: Joachim Schickel, a. a. O., S. 166—174; ebenso ist der „Volkskrieg“, von dem Lin Piao spricht, ebenda, S. 118—205, seinem Wesen nach ein nationaler Kleinkrieg gegen fremde Imperialisten. Der an sich richtige französische Gedanke, die Erfahrungen des verlorenen Kriegs in Vietnam zu nutzen und den algerischen Partisanen in einem „revolutionären Krieg“ entgegenzutreten, um damit in einer „Vermischung von militärischen und politischen Wirkungselementen“, wie Werner Hahlweg, a. a. O., S. 169, es ausdrückt, „den Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen“, scheiterte m. E. schon an der Möglichkeit, der nationalen Idee eine andere, gleichwertige entgegenzusetzen.

¹ Pavlo Jakšić, Über die gegenseitige Transformation der frontalen und der Partisanenkriegführung, in: *Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens*, Belgrad 1970, S. 260 ff., betont die Tatsache, daß „der spontane bewaffnete Aufstand der russischen Bauern gegen den Okkupanten... unter den Bedingungen erfolgte, in denen eine gewisse Hoffnung gehegt wurde, daß der Okkupant vielleicht Rußland von den Leibeigenenfesseln befreien würde, ... und daß nur der Patriotismus die Triebkraft des Bewußtseins des russischen Kämpfers war, während die rückständige, despotische, zaristische, auf Leibeigenschaft beruhende Gesellschaftsordnung einen Hemmschuh für die Entfaltung der schöpferischen Kräfte des Volkes im Kampf gegen die Eroberer darstellte.“

Vgl. dazu auch Josef S. Roucek, *Partisanenkampf als Mittel revolutionärer Politik, Bedeutung, Methoden und Gegenmaßnahmen*, in *Europa-Archiv*, 27. Jahr (1972), S. 73: „Aus einer Analyse der derzeitigen Partisanenaufstände ergibt sich die Tatsache, daß im Gegensatz zu weit verbreiteten Annahmen weder Armut und wirtschaftliche Misere noch Anstiftung durch eine weltweite Konspiration die Hauptmotive solcher Bewegungen sind... Armenhäuser mögen Verbrechen, Gewalttätigkeit und alle möglichen sonstigen sozialen Übel ausbrüten — einen regelrechten, lange durchgehaltenen Partisanenkrieg bringen sie kaum hervor. Dagegen sind es beispielsweise in Vietnam gerade die relativ wohlhabenden Bauern, die mit dem Vietcong sympathisieren. Wirtschaftliche Gründe können den Vietnam-Krieg nicht erklären.“

² Vgl. dazu vor allem Friedrich Engels, Über den Krieg (Abdruck zweier Artikel vom 11. Nov. und vom 9. Dez. 1870 in der Londoner Tageszeitung *Pall-Mall-Gazette*), in: Joachim Schickel, a. a. O., S. 117—126, insbesondere S. 121.

hältnis des konventionellen Kriegs zur „zivilen“ Politik, die einen solchen Krieg in ihr Konzept einkalkuliert oder ihn herbeiführt. Kleinkrieg wie konventioneller Krieg sind jeweils Verfahren, um politische Ziele zu erreichen. Die Wahl des politischen Ziels liegt ebenso außerhalb dieser Verfahren, wie der Entschluß, zur Erreichung eines politischen Ziels ein bestimmtes Verfahren anzuwenden: Die Entscheidung über das politische Ziel und über das zu seiner Erreichung zu gebrauchende Verfahren ist Sache der Politik — und nur der Politik.

Um das Ziel einer Revolution zu erreichen, ist, wenn wir die Geschichte der Revolution betrachten, der als Kleinkrieg geführte Bürgerkrieg vielleicht das spektakulärste, aber sicher nicht das am häufigsten angewandte Verfahren. Die Geschichte kennt nicht nur eine Fülle von sogenannten unblutigen Revolutionen; auch eine große Anzahl blutiger Revolutionen — man denke nur an die große Französische Revolution! — haben sich nicht des Verfahrens eines Kleinkriegs bedient.

§ 2

Die Revolution als Legitimation des Kleinkriegs

In einer Revolution verbinden sich politischer Glaube, politischer Wille, politische Entscheidung und politische Tat zu untrennbarer Einheit. Als Inhalt einer Art neuen Glaubens manifestiert sich in der Revolution eine neue politische Formel; von diesem Glauben her versucht sich politischer Wille durchzusetzen; dieser Wille erscheint in der Entscheidung zu umfassender Änderung der bestehenden — politischen, sozialen, wirtschaftlichen — Ordnung; und diese Entscheidung führt schließlich zur politischen Tat. Worin diese revolutionäre Tat jeweils besteht, hängt von der konkreten historischen Situation ab; als Mittel, die Änderung zu verwirklichen, zu der man sich entschlossen hat, bieten sich eine Fülle von einzelnen ganz verschiedenartigen Aktionen an, von denen die eine oder andere Kleinkriegscharakter haben mag. In solchem Fall legitimiert sich der Kleinkrieg aus der neuen politischen Formel, die sich in der Revolution zu verwirklichen sucht. Diese neue politische Formel wird für den Guerillero gewissermaßen zur Fahne, unter der er kämpft, siegt oder stirbt.

Die Fahne ist Symbol einer Idee, ihre sinnliche Darstellung; in der politischen Formel lebt und wirkt die Idee selbst. Die poli-

tische Formel ist jeweils logischer Anfang und Grundlage einer politischen Ordnung; sie läßt diese Ordnung erst einsichtig werden und ihre Existenz sinnvoll erscheinen. Auf einer politischen Formel baut jeweils die gesamte — rechtliche wie soziale — Struktur von Staat und Staatengemeinschaft zu einem konkreten geschichtlichen Zeitpunkt auf. Eine solche politische Formel war bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein das Gottesgnadentum des Monarchen, das heißt der Gedanke, daß alle irdische Gewalt letztlich von Gott ausgeht und über eine Fülle von Stufen von oben nach unten personell delegiert wird. Eine solche politische Formel ist heute die „Souveränität“ des Volkes, das heißt die Idee, daß alle Gewalt vom Volke ausgeht und daß jeder, der einer Ordnung angehört, berufen ist, in dieser Ordnung mitzubestimmen; diese Mitbestimmung findet ihren Ausdruck in Wahlen und Abstimmungen, in der Entscheidung der Mehrheit, in einer Sachdelegation von unten nach oben. Eine solche politische Formel ist schließlich auch die Diktatur des Proletariats als Wegbereiter einer klassenlosen Gesellschaft, in deren Endstadium die „Gewalt“ von vornherein innerhalb der Gesellschaft aufgeteilt erscheint und in der es deshalb keiner Delegation mehr bedarf.

Es gibt keine politische Formel, die in ihrer Richtigkeit wissenschaftlich beweisbar wäre. Jede politische Formel ist Fiktion: Realität ist nur die Kraft, die von ihr als dem Inhalt eines politischen Glaubens ausgeht. Die politische Formel wird von den Zeitgenossen als richtig, wahr und notwendig empfunden und geglaubt.

Eine politische Formel, die nicht mehr dem Denken der Zeit, nicht mehr dem geheimen Wünschen und Streben der Zeitgenossen entspricht, ist wirkungslos. Sie wird nicht mehr geglaubt¹. Denen, die sich auf sie und ihre Kraft verlassen, entgleitet die Macht, das heißt der Einfluß, der es ihnen bisher ermöglicht

¹ Oft ist eine bestimmte Enttäuschung die Ursache dafür, daß eine Generation den Glauben an die politische Formel der Väter verliert. Im Zeichen einer politischen Formel wird eine gewissermaßen geradlinige, jedenfalls stetige, politische, soziale oder wirtschaftliche Entwicklung erhofft. Entspricht die tatsächliche Entwicklung nicht solcher Erwartung, so entsteht zwischen nicht reflektiertem Wunsch und erlebter Wirklichkeit eine Lücke. Wird eine derartige Erwartungslücke zu groß oder dauert es zu lange, bis sie sich schließt, verliert die politische Formel ihre Glaubwürdigkeit.

Wenn Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 27, davon spricht, daß „revolutionäre Bewegungen... zum großen Teil von jener Art von

hatte, ihren Willen durchzusetzen. Die Legitimität, die diese alte politische Formel bisher verliehen hatte, wird zur bloßen Legalität herabgemindert, die das Bestehende noch erhält und gelten läßt, eben weil es besteht. Diese reine Legalität, die nicht mehr in einer vom politischen Glauben getragenen Legitimität wurzelt, setzt nur noch Faktizität voraus und klammert sich an sie¹, als ob das, was faktisch ist, auch sein sollte und sein müßte. Der Weg von einer solchen Anerkennung der „normativen Kraft des Faktischen“ bis zu dem Schluß, daß nicht sein kann, was nicht sein darf, ist ein verhältnismäßig kurzer.

Die verbrauchte Legitimität der alten politischen Formel wird durch eine neue Legitimität abgelöst, die in einer neuen politischen Formel Ausdruck und Geltungsgrund findet. Im Namen dieser neuen Legitimität werden die alten Herrschenden, denen die Macht entglitten ist, von neuen Machthabern, die die Herrschaft an sich reißen, verdrängt und gestürzt, die alten Ordnungen durch andere, neue, ersetzt. Diesen Vorgang im Innern eines Staates nennen wir Revolution. Jede Revolution verleiht Legitimität, sobald ihre politische Formel geglaubt wird. Die Mittel, deren sich die Revolution bedient, um zum Ziel zu gelangen, spielen dabei keine Rolle. Wenn irgendwo der Zweck die Mittel heiligt, dann in diesem Fall. Eines dieser Mittel kann der Kleinkrieg sein, der im Namen der neuen politischen Formel geführt wird und von ihr seine Legitimität ableitet. Mit der letzten Kraft, die sie noch besitzt, wendet sich die Legalität, die auf einer überlebten, alten politischen Formel fußt, gegen die, die einen solchen Kleinkrieg führen. Die Macht dieser Legalität so zu schwächen, daß sie sich nicht mehr durchzusetzen vermag, ist

Strain“ leben, „die aus erkannter Benachteiligung bei der Verteilung der einer Gesellschaft zur Verfügung stehenden Menge an wirtschaftlichen Gütern und Dienstleistungen, politischer Macht und sozialem Prestige entsteht“, so meint er im Grunde Ähnliches. Oppenheimer engt jedoch den Begriff der Revolution allzu sehr ein. Nicht nur „erkannte“, sondern auch angenommene — in Wirklichkeit nicht im geglaubten Ausmaß vorhandene — Benachteiligungen der genannten Art können zu Revolutionen führen. Andererseits zeigt die Geschichte, daß auch enttäuschte nationale oder religiöse Erwartungen — Erwartungen, die mit Benachteiligungen nichts zu tun haben! — am Anfang revolutionärer Bewegungen stehen können.

¹ Vgl. dazu in Carl Schmitt und Joachim Schickel, Gespräche über den Partisanen, a. a. O., S. 24 f., die Äußerung von Carl Schmitt: „Die Legalität, auch die Regularität in unserem Sinn ist ein Funktionsmodus der Bürokratie... d. h. etwa, es ist eine fürchterliche Realität.“

das Ziel des revolutionären Kleinkriegs; seine Aktionen sollen die Repräsentanten der bekämpften Legalität ausschalten oder ihnen deutlich machen, daß sie keinen Einfluß mehr besitzen.

§ 3

Kleinkrieg und Bürgerkrieg

Von der Revolution ist begrifflich der Aufstand zu unterscheiden. Zum Begriff der Revolution gehört eine bestimmte Zielsetzung, zum Begriff des Aufstandes ein bestimmtes Verhalten. Oft versucht die Revolution ihr Ziel im Aufstand zu erreichen; doch es gibt auch Revolutionen ohne Aufstand — „stille“ Revolutionen — und es gibt immer wieder Aufstände ohne revolutionäre Zielsetzung. Dazu gehören vor allem die nationalen Aufstände: Aufstände, die sich ausschließlich oder vorrangig gegen einen fremd nationalen Unterdrücker richten, bald gegen den Aggressor, bald gegen den Okkupanten, bald gegen den Fremden, der das Gebiet, in dem der Aufstand ausbricht, vor Zeiten annektiert oder sonst erworben hat.

Revolution wie Aufstand können zum Bürgerkrieg führen. Für die Revolution ist der Bürgerkrieg ein Mittel, sich durchzusetzen, für den Aufstand natürliche Konsequenz, setzt sich der, gegen den der Aufstand sich richtet, zur Wehr. Wie der Aufstand, so kann auch seine Fortsetzung, der Bürgerkrieg, verschiedenen — revolutionären sowohl wie nationalen — Zwecken dienen: Es kann, wie Hartmut Schumann¹ richtig präzisiert, im Bürgerkrieg „die Änderung des politischen Systems unter Beibehaltung des Staatsgebiets, oder die Änderung der Machtverhältnisse unter Beibehaltung des Staatsgebiets und des politischen Systems“, es kann ferner „die Abtrennung eines Teils oder von Teilen des Staatsgebiets mit dem Ziel der Verselbständigung“ und es kann schließlich „die Abtrennung eines Teils oder von Teilen des Staatsgebiets mit dem Ziel des Anschlusses an einen oder mehrere Dritte“ gewollt sein. Nicht selten verbindet sich die zuerst genannte dieser Zielsetzungen mit einer der beiden anderen im Bürgerkrieg zu einer unlösbaren Einheit.

Aus der Sicht des innerstaatlichen Rechts ist Aufstand wie Bürgerkrieg zunächst Rechtsbruch, Verbrechen: Mißlingt der Aufstand

¹ Hartmut Schumann, Der politisch-soziologische Tatbestand des verdeckten Kampfes, in: Wehrkunde, Zeitschrift für alle Wehrfragen, XVII. Jahrg., 10. Heft, Oktober 1968, S. 514.

oder werden die Rebellen im Bürgerkrieg niedergeworfen, so haben die Unterlegenen Verurteilung nach den bestehenden Gesetzen zu erwarten. Gelingt der Aufstand, siegt der Rebell im Bürgerkrieg, so rechtfertigt der Erfolg die Tat¹. In den Rechtsfolgen eines Scheiterns liegt das Risiko des Aufstands und des Bürgerkriegs; analog dem Begriff der „riskanten Kriegshandlung“ könnte man hier von „riskanten politischen Handlungen“ sprechen. Das Risiko des Aufstands und des folgenden Bürgerkriegs ist — einerlei, ob er von einer revolutionären oder von einer nationalen Bewegung seinen Ausgang genommen hat — desto höher, je legitimer die Legalität erscheint, die er verletzt. Der Aufständische muß deshalb in jedem Fall den Glauben an die Legitimität seines Gegners zu untergraben suchen.

Vom Bürgerkrieg als Verbrechen ist das Verbrechen im Bürgerkrieg klar zu trennen. Das Verbrechen kann, wie noch zu zeigen sein wird, zum Mittel des Kleinkriegs und damit auch zum Mittel eines Bürgerkriegs werden, der als Kleinkrieg geführt wird. Im konkreten Fall wird es dabei nicht leicht sein, die Grenzlinie zwischen der — wenn nicht rechtlich, so doch sittlich — zu rechtfertigenden „Überzeugungstat“ und dem auch ethisch verwerflichen kriminellen Akt zu ziehen. „Nichts ist schwerer zu definieren als das politische Verbrechen“, soll — so wird behauptet — schon Danton konstatiert haben. Der Rebell glaubt, die Legitimation seines Handelns, was immer er tut, in dem Ziel zu finden, das er verfolgt; der, der ihn bekämpft, wird hingegen stets geneigt sein, in dem Verbrechen, das im Kampf und als Mittel dieses Kampfes begangen worden ist, einen zusätzlichen Beweis für den kriminellen Charakter auch der Zielsetzung des Aufständischen zu erblicken.

Bürgerkrieg ist umfassende Gewaltanwendung außerhalb des Bereichs, in dem üblicherweise vereinbarte Völkerrechtsnormen gelten. Er ist damit — da die innerstaatlichen Rechtsordnungen eine rechtliche Möglichkeit umfassender Gewaltanwendung nicht mehr kennen — Gewaltanwendung, für die

¹ Im Grunde kennt kein staatliches Strafrecht den Tatbestand des gelungenen Hochverrats. Auch der „vollendete“ Hochverrat im Sinne des Strafrechts ist faktisch mißlungener Hochverrat. Gelingt der Hochverrat, so entfällt mit dem Gelingen das Angriffsobjekt; das Rechtsgut, das durch die Norm geschützt werden soll, die Hochverrat mit Strafe bedroht — nämlich die jeweils bestehende politische Ordnung — hat mit dem Gelingen der Tat seinen Inhalt so verändert, daß es durch diese Tat nicht mehr bedroht, sondern im Gegenteil u. U. sogar geschützt erscheint.

es keine „Konventionen“ gibt. Der Bürgerkrieg schafft sich selbst seine Regeln. Werden — was nicht selten der Fall ist — diese ad hoc gebildeten Normen den Gesetzen und Gebräuchen des Krieges im Völkerrecht nachgebildet, kann sich der Bürgerkrieg in der Form eines konventionellen Krieges abspielen: Es gibt dann Bürgerkriegs-„Armeen“, in denen die „Kombattanten“ beider Parteien so kämpfen, als führten sie einen Krieg im Rahmen der Völkerrechtsordnung. Läßt hingegen ein Bürgerkrieg keine den „Konventionen“ der Völkerrechtsordnung nachgebildete Regeln entstehen, die die Gewaltanwendung auf bestimmte Personen und bestimmte Mittel beschränken, so wird er die Form eines Kleinkriegs annehmen.

Der Bürgerkrieg beginnt gewöhnlich mit der gewaltsamen Empörung entweder eines Teils der Streitkräfte ohne aktive Teilnahme der Bevölkerung, oder aber eines Teils der Bevölkerung ohne Mitwirkung von militärischer Seite. Im erstgenannten Fall kämpft zunächst Truppe gegen Truppe, Soldat gegen Soldat; zum Kleinkrieg kommt es erst, wenn — und nur dort, wo — die nicht von der militärischen Organisation erfaßte Bevölkerung für oder gegen die aufständischen Teile der Streitkräfte aktiv Partei ergreift. Im Fall eines Volksaufstandes hingegen wird die Regierung, gegen die sich die gewaltsame Empörung richtet, versuchen, sie mit Hilfe der Streitkräfte niederzuwerfen.

Bis in die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts hinein hatten zivile Aufständische eine gewisse Chance, in einer solchen gewaltsamen Auseinandersetzung mit den Regierungstruppen den Sieg zu erringen. Der Kampf wurde fast ausschließlich mit Handfeuerwaffen geführt; die Aufständischen hatten die Möglichkeit, sich Waffen zu verschaffen, die denen, die die Regierungstruppen verwandten, einigermaßen gleichwertig waren: Sei es, daß sich die Insurgenten schon vor Ausbruch des Aufstands in den Besitz solcher Waffen gesetzt und sie in Verstecken bereitgehalten hatten, sei es, daß sie in der ersten Phase des Aufstands Zeughäuser und Munitionsdepots der Streitkräfte gestürmt und diese Waffen erbeutet hatten. Die Bedienung solcher Waffen war einfach und konnte zur Not in geheimen Zusammenkünften kurz vor dem Aufstand in irgendeinem Kellerraum noch erlernt werden.

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts haben Aufständische nicht mehr diese Chance im offenen Kampf gegen reguläre Streitkräfte; denn die Truppen werden den Kampf gegen sie nicht mehr wie früher mit leichten Waffen, sondern mit Panzern und Flugzeugen führen. Sich in den Besitz einer nur einigermaßen ausreichenden Anzahl

von Panzern und Flugzeugen zu setzen, ist Aufständischen, mit denen nicht ein nennenswerter Teil der Streitkräfte gemeinsame Sache macht, ebenso unmöglich, wie sie zu bedienen, gelänge es ihnen doch, sie auf irgendeine Weise zu erhalten.

Angesichts der damit gegebenen, im offenen Kampf durch nichts ausgleichenden Überlegenheit regulärer Streitkräfte gegenüber zivilen Aufständischen, auf deren Seite keine größeren Truppenverbände stehen, haben solche Insurgenten heute bei aller Tapferkeit und allem Opfermut keine reale Chance mehr, im offenen Kampf ihr Ziel zu erreichen¹. Der einzige Weg zum Erfolg, der sich in einem solchen Fall noch anbietet, ist der des Kleinkriegs.

§ 4

Vom Bürgerkrieg zum internationalen Krieg

Für den Aufstand ist — es wurde dies schon gesagt — ein bestimmtes Verhalten, nicht eine bestimmte Zielsetzung begrifflich wesentlich: Der Aufstand kann sowohl revolutionären wie nationalen Zielen dienen. Das gleiche gilt für den Kleinkrieg, der den Aufstand fortsetzt oder — was immer mehr der Fall sein wird — an seine Stelle tritt. Man kann auch hier theoretisch zwischen dem revolutionären und dem nationalen Kleinkrieg unterscheiden²: Nicht jeder Kleinkrieg ist — wie eben schon gezeigt — per se auch revolutionärer Krieg.

Der revolutionäre Kleinkrieg trägt meist die Züge eines Bürgerkriegs; die in ihm einander gegenüberstehenden Streitkräfte — Aktionsgruppen und aktive Sympathisanten auf der einen Seite, militärische Verbände, Polizeiformationen und Gegenaktionsgruppen auf der anderen — sind sämtlich Angehörige eines einzigen Staates, des Staates, der auch Schauplatz dieses Krieges ist. Der nationale Kleinkrieg hingegen erscheint

¹ Vgl. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 93 ff. und S. 98. Das Risiko eines Aufstands in der Gegenwart hat Oppenheimer veranlaßt, ein Verhalten zu propagieren, das er „die gewaltlose Guerilla“ nennt. Es besteht im wesentlichen in passivem Widerstand, Streiks und subversiver Propaganda.

² Vgl. Milojica Pantelić, Die territoriale Verteidigung, in: Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens, Belgrad 1970, S. 328. Pantelić kennt drei Erscheinungsformen des Kleinkriegs: den Befreiungskrieg, den Verteidigungskrieg und den Revolutionskrieg.

meist mehr als eine bewaffnete Auseinandersetzung besonderer Art zwischen zwei oder mehr Staaten und damit von vornherein als Krieg im Sinn des Völkerrechts.

In der Praxis — in einer konkreten geschichtlichen Situation — wird es nicht leicht sein, die Trennungslinie zwischen revolutionärem und nationalem Kleinkrieg klar zu ziehen; die Konturen verwischen sich. Wird der fremde Unterdrücker zu Recht oder Unrecht als Repräsentant einer bestimmten politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Ordnung verstanden, gehen revolutionäre und nationale Zielsetzungen auch des Kleinkriegs ineinander über.

Auch als Bürgerkrieg ist ein Kleinkrieg, wenn er als revolutionärer oder als nationaler „Befreiungskrieg“ erscheint, — Hartmut Schumann¹ weist mit Recht darauf hin — „der internationalen Unterstützung sicher und damit in das Spannungsfeld internationaler Beziehungen verwoben“.

Das Wohlwollen, das ein fremder Staat in solchem Fall einer Bürgerkriegspartei zeigt, führt im Laufe des als Kleinkrieg geführten Bürgerkriegs zunächst zur mittelbaren, bald zur unmittelbaren Unterstützung dieser Partei. Die propagandistische Unterstützung wird durch die finanzielle ergänzt; die finanzielle Unterstützung wird mit der Zeit durch Lieferung von Waffen und Material, durch Ausbildung der für den Kleinkrieg bestimmten Aktionsgruppen und durch die Aufnahme solcher Gruppen nach durchgeführter Aktion erweitert. Durch diese Entwicklung wird schließlich der Kleinkrieg, der als Bürgerkrieg begonnen hat, zu einem Krieg zwischen Staaten.

Schumann² betont in diesem Zusammenhang mit Recht, daß es heute „keine interne bewaffnete Auseinandersetzung geben kann, auf die nicht wegen ihres globalen Interesses von der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten Bezug genommen wird“;

¹ Hartmut Schumann, a. a. O., S. 513.

Vgl. dazu auch Denise Bindschedler, a. O., S. 70: „Es ist nicht gerechtfertigt, den Kleinkrieg verschieden zu behandeln, je nachdem, ob er im Rahmen eines internationalen oder eines innerstaatlichen Konflikts stattfindet. Es ist nicht nur diese Unterscheidung häufig schwer zu machen — die beiden Arten von Konflikten können ineinander übergehen —, die Anwendung der Normen, die für internationale Konflikte gelten, stellt außerdem auch die optimale Lösung in innerstaatlichen Konflikten dar. Werden diese Normen nicht angewendet, so geht es darum, einen Mindeststandard festzustellen, der sich nur an der Regelung internationaler Konflikte orientieren kann...“

² Hartmut Schumann, a. a. O., S. 513.

er stellt fest, daß schon deshalb „jeder innere Konflikt in das internationale Kräfteverhältnis einbezogen wird“, indem „sowohl von innen her der Konflikt auf internationale Beziehungen zwangsläufig einwirkt, als auch von außen her der Ausgang des Konfliktes zwangsläufig beeinflusst wird“. Man kann in diesem Sinne von einer notwendigen internationalen Reflexwirkung jeder internen Auseinandersetzung sprechen. Bald hilft ein Staat den Separatisten in einem anderen Staat im Kampf gegen die Zentralregierung, bald einer Zentralregierung zur Unterdrückung einer Separation; bald steht der intervenierende Staat Revolutionären bei, die sich gegen die etablierte Ordnung empören, bald Trägern einer solchen etablierten Ordnung in der Abwehr der Empörung.

Das Völkerrecht mag solche „Einmischung“ in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates mißbilligen oder verbieten: Doch da der Kleinkrieg selbst sich ja weitgehend außerhalb der Sphäre vereinbarten Rechts abspielt, ist es im Grunde nur konsequent, wenn sich auch dieses allmähliche Eintreten eines fremden Staates in einen Kleinkrieg, der als Bürgerkrieg begonnen hat, über vereinbarte Völkerrechtsnormen hinwegsetzt. Zudem wird der Staat, der in einem solchen Kleinkrieg interveniert, der zunächst als Bürgerkrieg erscheint, versuchen, sein Handeln im Völkerrecht zu rechtfertigen: Sei es, daß er sein Eingreifen als eine intervention d'humanité versteht oder nach außen entschuldigt, das heißt als eine Intervention, die die gegnerische Partei selbst dadurch provoziert hat, daß sie im Bürgerkrieg völkerrechtlich geschützte Menschenrechte mißachtet — wie leicht läßt sich im Kleinkrieg, der so gut wie keine Konventionen kennt, ein solcher Vorwurf konstruieren! — sei es, daß der eingreifende Staat die revolutionäre Partei im Bürgerkrieg als „Insurgenten“ oder — haben sich die Aufständischen auf einem beträchtlichen Teil des Staatsgebiets mit einer gewissen Aussicht auf Dauer tatsächlich durchgesetzt — als „kriegführende Partei“ anerkennt.

Durch die Anerkennung der Aufständischen als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“ wird der bisherige Bürgerkrieg zum „internationalen“ Krieg im Sinne des Völkerrechts¹, auch

wenn er noch nicht ein Krieg zwischen zwei Staaten ist. Die als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“ anerkannten Aufständischen erscheinen im Völkerrecht als Stufen im Entstehungsprozeß, sei es eines neuen Staates, sei es einer neuen politischen Ordnung in einem bestehenden Staat. Sie stellen sich als „Staat im Werden“ oder als „Rechtsordnung im Werden“ dar.

Nach Anerkennung der Aufständischen — sei es als „Insurgenten“, sei es als „kriegführende Partei“ — ist der als Bürgerkrieg begonnene Kleinkrieg auch rechtlich nicht mehr vom Kleinkrieg zu unterscheiden, den die Bevölkerung eines Staates gegen die Streitkräfte, die Behörden und die sonstigen Repräsentanten eines anderen Staates führt. Im Bild des Kleinkriegs bestand von Anfang an kein wesentlicher Unterschied.

Der Internationalisierung des Bürgerkriegs steht der Fall gegenüber, in dem kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Staaten den Charakter eines revolutionären Kriegs annehmen, wenn in einem internationalen Krieg nicht mehr Nation gegen Nation, sondern Ideologie gegen Ideologie kämpft. Mit guter Begründung hat Georg A. Zinn¹ die Ansicht vertreten, man werde der Wirklichkeit des letzten Weltkriegs nicht gerecht, wenn man ihn als „Nationenkrieg“ ansehen und glauben wollte, es habe sich dabei nur darum gehandelt, ob diese oder jene Nation siege. Der Zweite Weltkrieg sei „nicht so sehr ein Krieg zwischen homogenen Staaten, sondern ausgesprochen ein Bürgerkrieg innerhalb der wirtschaftlich und völkerrechtlich als Einheit gedachten one world“ gewesen. Die Antithese zu dem von den Normen des Völkerrechts erfaßten internationalen Krieg ist hier nicht mehr der Bürgerkrieg, der nur zwischen den Bürgern eines einzigen Staates und nur in diesem einen Staat ausgetragen wird, sondern der „inter-ideologische“ Krieg, in dem um den Sieg nicht von Staaten, sondern von Ideologien gerungen wird.

¹ Vgl. dazu auch: Roscoe R. Oglesby, *Internal War and the Search for Normative Order*, Den Haag 1971, und — zum Problem der Anerkennung allgemein — Frhr. von der Heydte, *Völkerrechtliche Anerkennung*, in: *Internationale Festschrift für Alfred Verdross zum 80. Geburtstag*, herausgegeben von René Marcic, Hermann Mosler, Erik Suy, Karl Zemanek, München 1971, S. 146 f.

¹ Georg A. Zinn, „Unconditional Surrender“, in: *Neue Juristische Wochenschrift* 1947/48, S. 11.

III. KLEINKRIEG UND VÖLKERRECHT

§ 1

*Völkerrechtliche Anerkennung von Guerilleros?*¹

Im vorhergehenden Abschnitt war vom Eingreifen anderer Staaten in einen Bürgerkrieg die Rede — einem Eingreifen, das den Bürgerkrieg allmählich internationalisiert und damit zum Krieg auch im Sinn des Völkerrechts macht. Eine vom Völkerrecht geregelte Form der Einschaltung fremder Staaten in einen Bürgerkrieg ist die Anerkennung der Aufständischen — also des „Angreifers“ im Bürgerkrieg — als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“ durch einen vom Bürgerkrieg zunächst nicht berührten Staat².

Das Völkerrecht verlangt als Voraussetzung sowohl für die Anerkennung von Aufständischen im Bürgerkrieg als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“, als auch für die Anerkennung irregulärer Streitkräfte als legitime Kombattanten in einem „internationalen“ Krieg unter anderem, daß die anzuerkennenden Aufständischen und die als legitime Kombattanten zu behandelnden Freischärler oder Mitglieder von Widerstandsgruppen entweder durch ausdrückliche Erklärung oder doch zumindest durch

konkludente Handlungen den Willen zeigen, die Gesetze und gewohnheitsrechtlichen Gebräuche des Kriegsrechts zu beachten.

Diese Gesetze und Gebräuche des Krieges orientieren sich am „großen“, am „konventionellen“ Krieg. Die genannte Forderung des Völkerrechts bedeutet im Grunde nichts anderes als das Verlangen, daß Aufständische, die als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“ anerkannt — und Freischärler, die als legitime Kombattanten behandelt — werden wollen, auf die Führung eines Kleinkriegs — eines Krieges außerhalb der „Konventionen“ — weitgehend verzichten. Ein Kleinkrieg spielt sich seinem Wesen nach nicht innerhalb der Grenzen ab, die von den nur am „großen“ Krieg ausgerichteten Normen gezogen werden. Deshalb wird in einem als Kleinkrieg geführten Bürgerkrieg ein fremder Staat kaum je zur Anerkennung der Aufständischen als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“ von Völkerrechts wegen befugt oder zur Behandlung von Guerilleros als legitime Kombattanten verpflichtet sein.

Erfolgt die Anerkennung von Aufständischen als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“ trotz Nichtbeachtung der „Konventionen“ des Krieges ihrerseits, so stellt sie eine Mißachtung des Völkerrechts durch den anerkennenden Staat dar. Aber auch die gegen die Norm des Völkerrechts erfolgte Anerkennung von Aufständischen stellt den Bürgerkrieg, in dem diese Anerkennung erfolgt ist, im Grundsatz unter das Völkerrecht: Selbst die rechtlich unzulässige Anerkennung läßt den Bürgerkrieg zum „echten“ Krieg, zum Krieg im Sinn des Völkerrechts werden. Wird dieser Krieg, was meist der Fall sein wird, auch nach der Anerkennung der Aufständischen als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“ von diesen weiter außerhalb der „Konventionen“ als Kleinkrieg geführt, so stellt sich die Frage, ob Normen des Völkerrechts — und gegebenenfalls welche Normen — in diesem Kleinkrieg das Verhalten von Streitteilen bestimmen können, die sich nicht an „Konventionen“ gebunden fühlen. Kennt das Völkerrecht Regeln, die den Guerillero, der bewußt außerhalb der „Konventionen“ unter Mißachtung der für einen „großen“ Krieg geltenden Vorschriften kämpft, in seinem Verhalten dem Gegner gegenüber begrenzen und binden?

Ein ähnliches Problem, wie hier im Bürgerkrieg, der durch die Anerkennung der Aufständischen als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“ internationalen Charakter erhalten hat und unter die Norm des Völkerrechts gestellt worden ist, entsteht in einem Krieg, der von Anfang an internationalen Cha-

¹ Wir sprechen im Deutschen oft von Guerilla und meinen damit den Kämpfer im Kleinkrieg. Das ist sprachlich falsch. Das spanische Wort „guerrilla“ ist das Diminutiv von „guerra“ und bedeutet nichts anderes als „den kleinen Krieg“. Der Kämpfer in diesem kleinen Krieg heißt „Guerillero“. Andere gebräuchliche Ausdrücke, wie vor allem das Wort „Partisan“, sind mit bestimmten politischen Vorstellungen untrennbar verbunden. Carl Schmitt, *Theorie des Partisanen*, Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen, Berlin 1963, hat dies ausführlich dargestellt. Ich nenne deshalb in der vorliegenden Studie die auf Seite des „Angreifers“ im Kleinkrieg beteiligten Kämpfer „Guerilleros“.

Vgl. dazu Denise Bindschedler, a. a. O., S. 70: „Man wird sich... die Begriffe ‚Partisan‘ oder ‚Guerilleros‘ oder ‚Widerstandskämpfer‘ vorbehalten, um die Kombattanten zu bezeichnen, die keiner regulären Armee angehören und deren rechtlicher Status deshalb oft umstritten und je nach Lage verschieden ist. Wir selbst werden den Ausdruck ‚Guerilleros‘ benutzen.“

² Es gehört zu den merkwürdigen Antinomien unserer Zeit, daß das moderne Völkerrecht einerseits für jeden, der von außen einen Staat gewaltsam angreift, das feierliche Anathema bereit hält — theoretisch auch dann, wenn dieser Angreifer Erfolg hat — während andererseits das gleiche Völkerrecht im Fall eines gegen den gleichen Staat gerichteten Angriffs von innen die Anerkennung des erfolgreichen Angreifers vorsieht.

rakter hatte — also Krieg im Sinn des Völkerrechts war — hinsichtlich der Behandlung von Guerilleros, die im Rahmen dieses Krieges außerhalb der „Konventionen“ einen Kleinkrieg führen. Der Staat, gegen den sich der Kleinkrieg richtet, ist, so stellen wir eben fest, nicht verpflichtet, die Guerilleros als legitime Kombattanten im Sinn des Völkerrechts zu respektieren. Bedeutet dies aber, daß er sie als Zivilpersonen, die Kriegshandlungen setzen, nach seinen Gesetzen — unter Beachtung nur der Vorschriften der Genfer Konvention zum Schutz der Zivilpersonen im Kriege von 1949 — wegen dieser von ihnen gesetzten Handlungen bestrafen kann? Oder gibt es vielleicht im Völkerrecht doch noch eine Norm, die das Verhalten der Streitteile im Kleinkrieg außerhalb der „Konventionen“ regelt und die den Guerillero davor bewahrt, völlig der „Legalität“ des Staates ausgeliefert zu sein, gegen den er kämpft, eine Norm, die diesen Staat daran hindert, den Guerillero von vornherein und nur als Verbrecher zu behandeln, der, fällt er bei einem Kleinkriegsunternehmen den Organen dieses Staats in die Hände, als „auf frischer Tat ertappt“ zu betrachten ist?¹

Es handelt sich im Grunde hier wie dort um das gleiche Problem. Daß sich ein Kleinkrieg, der nicht reiner Bürgerkrieg ohne jede wie immer geachtete Einmischung eines anderen Staates ist, in einem vom Völkerrecht erfassbaren Raum abspielt, ist unbestreitbar. Aus der Natur des Kleinkriegs als eines außerhalb der „Konventionen“ geführten Krieges ergibt sich andererseits, daß sich die für den „großen“ Krieg geltenden Normen auf ihn nicht — oder zum größten Teil nicht — anwenden lassen. Die Frage, die sich daher jeweils stellt, ist die, ob das Völkerrecht

¹ Vgl. Denise Bindschedler, a. a. O., S. 82: „Was den Guerillero anlangt, der die Gesetze und Gebräuche des Krieges nicht beachtet, so kann er hingerichtet werden; allerdings muß man zugeben, daß auch für ihn der Mindeststandard des Art. 3^a der Genfer Konvention „gilt, der ein vorhergehendes Urteil verlangt, das von einem ordnungsgemäß zusammengesetzten Gericht gefällt ist. Dies müßte indes ausdrücklich vertraglich festgelegt worden sein.“ Denise Bindschedler hat die Frage der Behandlung der Guerilleros, die bestimmte Gesetze und Gebräuche des Krieges mißachten, nur am Rande behandelt. Eine weitere Frage, die sich neben der obengenannten dabei stellt, ist die, ob das bisher geltende Völkerrecht die Bestrafung des Guerilleros durch den Staat, gegen den er kämpft und in dessen Hände er fällt, nur zuläßt — so daß also die Kampfhandlung des Guerilleros im Grunde als eine riskante Kriegshandlung im Sinn der bisherigen Begriffsbestimmung anzusprechen wäre — oder ob dieses geltende Völkerrecht eine solche Bestrafung unter Umständen sogar verlangt.

auf eine besondere Regelung des Verhaltens der Streitteile im Kleinkrieg verzichtet hat und ob es auf eine solche besondere Regelung verzichten kann und verzichten darf.

Es würde den Rahmen einer Arbeit sprengen, die sich mit dem Phänomen des Kleinkriegs insgesamt und nur am Rande mit rechtlichen Problemen befaßt, wollte sie versuchen, eine einigermaßen befriedigende Antwort auf diese Frage zu geben. Eine solche Antwort zu finden muß die Aufgabe späterer, spezieller Untersuchungen sein. An dieser Stelle sei nur ein Hinweis für eine künftige Behandlung dieser Frage erlaubt, der die Beantwortung selbst noch nicht vorwegnehmen soll.

§ 2

Die sogenannten „humanitären Normen“

Man hat sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren angewöhnt, die sogenannten humanitären Normen als einen besonderen Teil des Kriegsrechts zu erfassen. Dieser Tendenz liegt offenbar die Erkenntnis zugrunde, daß es einen Kern des Kriegsrechts geben muß, der verhindern soll, daß der Mensch im Krieg zum Unmensch wird, und der deshalb verbietet, den Wehrlosen zum unmittelbaren Objekt der im Kampf benützten Vernichtungsmittel zu machen.

Als wehrlos hat dabei sowohl der zu gelten, der nicht mehr kämpfen kann, weil er krank, verwundet oder schiffbrüchig ist, als auch derjenige, der nicht mehr kämpfen will und dies erkennen läßt, indem er sich ergibt und zum Kriegsgefangenen wird, sowie schließlich auch derjenige, der — will er nicht den Schutz des Völkerrechts verwirken — nicht kämpfen darf, sei es, daß er innerhalb der Streitkräfte als Nichtkombattant gilt, sei es, daß er Angehöriger der Zivilbevölkerung ist. Dieser humanitäre Kern des Kriegsrechts, der den Wehrlosen schützt, findet in einer Fülle von vereinbarten Einzelnormen für den „großen“ Krieg seinen Ausdruck und seine Ausgestaltung; er gilt aber in seinen leitenden Prinzipien nicht erst aufgrund dieser Vereinbarungen. Auch wenn es keine einschlägigen Verträge gäbe, wären Kriegführende an diese Grundsätze gebunden.

Dieses primitive humanitäre Recht, das dem Wehrlosen ein gewisses Maß an Schutz gewährt, begrenzt, so scheint uns, nicht nur den „großen“, sondern auch den „kleinen“ Krieg, der außerhalb der „Konventionen“ geführt wird. Unmenschlichkeit Wehr-

losen gegenüber ist auch im Kleinkrieg vom Völkerrecht verboten¹.

Offen bleibt die Frage, ob dies das einzige Verbot des Völkerrechts ist, das den Kleinkrieg beschränkt. Eine weit verbreitete Ansicht will den Kleinkrieg als überhaupt vom Völkerrecht nicht zugelassen verstehen. Erhält der Bürgerkrieg — einerlei ob er mit konventionellen Mitteln oder als Kleinkrieg geführt wird — durch die Anerkennung der Aufständischen als „Insurgenten“ oder als „kriegführende Partei“ jedenfalls den Schein des regulären, vom Recht geregelten Krieges, so haftet andererseits dem Kleinkrieg auch dann noch, wenn er als Krieg zwischen Staaten — und damit einwandfrei in dem vom Völkerrecht geordneten Raum — geführt wird, der Makel des Irregulären, des Verbotenen an.

Für das „klassische“ Völkerrecht des neunzehnten und des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts, das noch kein generelles Kriegsverbot kannte, war der „große“ Krieg der „erlaubte“, der Kleinkrieg hingegen der „verbotene“ Krieg. Wenn in der europäischen Völkerrechtswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts der

Kleinkrieg erwähnt wird, dann meist nur, um festzustellen, daß diejenigen, welche ihn „auf eigene Faust und ohne Erlaubnis des Souveräns“ führen, ganz außer dem Schutze des Kriegsrechts und der Kriegsmannier stehen¹.

§ 3

Kleinkrieg als Notwehrkrieg

Die Unterscheidung zwischen einem „erlaubten“ großen und einem „verbotenen“ kleinen Krieg ist durch das generelle Kriegsverbot des modernen Völkerrechts überholt. Der große Krieg und der Kleinkrieg, der zwischen Staaten geführt wird, sind damit rechtlich, was ihre grundsätzliche Zulässigkeit anlangt, auf die gleiche Stufe gestellt.

Das moderne Völkerrecht, das nach dem Ersten Weltkrieg das „klassische“ abgelöst hat, kennt nur zwei echte Ausnahmen vom generellen Verbot der Anwendung bewaffneter Gewalt durch einen Staat gegen andere Staaten. Die eine Ausnahme ist der

¹ Vgl. Denise Bindschedler, a. a. O., S. 77: „Es ist auch richtig zu sagen, daß die Umstände des Kleinkriegs die Anwendung bestimmter Normen manchmal unmöglich oder diese Normen selbst gegenstandslos machen. Dies gilt sicher für so perfektionistische Konventionen wie die von Genf, die von gut organisierten Staaten angewendet sein wollen. Dies... bedeutet jedoch nicht, daß die Grundsätze, auf denen diese Konventionen und das Gewohnheitsrecht aufbaut, nicht anwendbar sind. So ist es eine barbarische Logik, wollte man die Notwendigkeit der Hinrichtung von Gefangenen — oder auch nur ihre Erlaubtheit — behaupten, weil die Umstände es verbieten, sie in Lager unterzubringen. Es ist eine feststehende Norm, daß es verboten ist, einen Feind zu töten oder zu verletzen, der sich, nachdem er die Waffen niedergelegt und keine Mittel der Verteidigung mehr zur Verfügung hat, auf Gnade und Ungnade ergeben hat, und die Schwierigkeiten, die die Bewachung und der Unterhalt der Gefangenen aufwirft, bestanden zu allen Zeiten, ohne daß dieses Verbot deshalb jemals in Zweifel gezogen worden wäre. Die Gefangenen müssen entweder befreit werden oder es muß eine andere humanitäre Lösung gefunden werden wie etwa die — die schon praktiziert worden ist — sie einem Nachbarstaat oder einer Schutzmacht zu überstellen, damit sie dort interniert werden.“ Denise Bindschedler verweist in diesem Zusammenhang auf das jugoslawische Gesetz über die Landesverteidigung von 1968, das verlangt, daß alle Angehörigen der Streitkräfte einschließlich der Partisanen in jedem Fall die Normen des Kriegsrechts beachten, die sich auf eine menschliche Behandlung des verwundeten oder gefangenen Feindes beziehen. Denise Bindschedler hält diese Vorschrift allerdings insofern für ungenügend, als sie nicht die einzige humanitäre Norm ist, die auch im Kleinkrieg beachtet werden muß.

¹ August Wilhelm Heffter, Das europäische Völkerrecht der Gegenwart, 2. Aufl., Berlin 1848, S. 223 ff. Ebenso nimmt noch Karl Gareis, Institutionen des Völkerrechts, 2. Aufl., Gießen 1901, S. 232 an, daß im Fall einer „patriotischen Volkserhebung, ... die Wirksamkeit des Völkerrechts in Bezug auf die Regelung der Kriegsführung“ aufhört. Vgl. I. C. Bluntschli, Das moderne Völkerrecht der civilisierten Staaten, 2. Aufl., Nördlingen 1872, S. 287: „Eine bewaffnete Partei, welche nicht von einer bestehenden Staatsgewalt zur Gewaltübung ermächtigt worden ist, wird dennoch insofern als Kriegspartei betrachtet, als sie als selbständige Kriegsmacht organisiert ist und an States Statt in gutem Glauben für öffentliches Recht streitet... Von der Art sind manche Unternehmungen von Freischaren, um eine politische Umgestaltung zu erzwingen. Wenn dieselben wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer operieren, wie z. B. die deutschen Freischaren unter Major Schill oder die italienischen Freischaren, die mit Garibaldi nach Sicilien und Neapel zogen, so ist es angezeigt, sie als Kriegspartei zu behandeln.“ Ebda, S. 321: „... wenn nicht in kriegerischen Massen, sondern in kleinen Scharen gekämpft wird, oder gar durch Einzelne feindliche Handlungen verübt werden... ist es dem Heere ganz unmöglich, zwischen dem friedlichen Bürger und dem feindlichen Krieger und beziehungsweise zwischen diesem und dem Räuber oder Wegelagerer zu unterscheiden, wenn nicht die Eigenschaft des Kriegsmanns sofort durch äußerlich erkennbare Abzeichen sichtbar wird... Personen, welche ohne staatliche Ermächtigung auf eigene Faust kriegerische Streifzüge machen und dann wieder willkürlich als Bürger sich gebaren und ihren Beruf als Krieger verbergen, werden nicht als öffentliche Feinde betrachtet und können nach Umständen als Räuber zur Verantwortung und Strafe gezogen werden.“

Sanktionskrieg, der im Namen und im Auftrag der Weltorganisation der Vereinten Nationen geführt wird, um den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Die andere Ausnahme vom Verbot der Anwendung von bewaffneter Gewalt im internationalen Raum ist der Notwehrkrieg, den ein Staat führt, der das Opfer eines unprovokierten Angriffs geworden ist, um seine Existenz als souveräner Staat, seine innerstaatliche Ordnung oder sein Staatsgebiet in bisherigem Umfang zu erhalten.

Ein kleiner Staat, der von einem überlegenen Gegner überfallen worden ist, kann unter Umständen den ihm erlaubten Notwehrkrieg gegen den Aggressor nur noch als Kleinkrieg führen. In diesem Fall wird der Kleinkrieg zum „erlaubten“ Krieg; der „große“ Krieg des Aggressors hingegen ist vom Völkerrecht verboten.

Die Frage, welche Aktionen des Kleinkriegs in diesem Fall vom Völkerrecht erlaubt sind und welche andere Aktionen als völkerrechtswidrig zu gelten haben, hängt entscheidend von der vieldiskutierten, aber in Theorie und Praxis noch nicht gelösten Frage ab, ob Angreifer und Angegriffener *durante bello* zunächst gleichgestellt sind und deshalb der angegriffene Staat in einem Notwehrkrieg dem Angreifer gegenüber an alle Normen des Kriegsrechts gebunden ist oder ob der in Notwehr handelnde Staat rechtens zu Akten befähigt ist, die zu setzen das Völkerrecht normalerweise — und insbesondere dem Angreifer — verbietet. Mit anderen Worten: Es geht hier darum, ob auch das *ius in bello*, oder nur das *ius post bellum* und das Neutralitätsrecht eine Diskriminierung des Angreifers kennt und wo gegebenenfalls — wenn eine solche Diskriminierung auch vom *ius in bello* vorgesehen ist — ihre Grenzen liegen.

Für das „klassische“ Völkerrecht war der Kleinkrieg auch deshalb uninteressant, weil er in der Regel in Verbindung mit einem „großen“ Krieg — gewissermaßen als Auswuchs und Entartung dieses konventionellen Krieges — auftrat. Der Kampf der spanischen Guerilleros gegen Napoleon galt zunächst nur als Begleiterscheinung des Kampfes des britischen Expeditionskorps in Spanien, und Wellington selbst, der Führer dieses Expeditionskorps, sah die Kleinkriegsaktionen der Spanier im Grunde nur als nebensächliche, ja unerwünschte Erscheinung an; die Tätigkeit der preußischen Streif-Détachements im Krieg von 1813 blieb, so wertvoll sie im Einzelfall auch gewesen sein mag, im Vergleich zu den Operationen der regulären Verbände eine unbedeutende Episode;

die Unternehmen italienischer Partisanen gegen die Österreicher in den verschiedenen Feldzügen in Italien, vor allem im Jahr 1848, hatten zwar Radetzky veranlaßt, ein besonderes Instruktionsbuch zu ihrer Bekämpfung ausarbeiten zu lassen¹, sie standen aber im übrigen völlig im Schatten der konventionellen Auseinandersetzung; die Aktionen der griechischen Freiheitskämpfer gegen die Türken schließlich gingen sehr bald in einen konventionellen Krieg über. Das „klassische“ Völkerrecht hat deshalb — von den Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung über Freikorps bis zu den Normen der Genfer Konventionen von 1949, die von einer organisierten Widerstandsbewegung sprechen — den Kleinkrieg nur als Begleiterscheinung eines großen Krieges erfaßt und ihn in den normativen Rahmen eines solchen großen Krieges einzuordnen — und damit den für diesen Krieg geltenden Vorschriften unterzuordnen — versucht.

Die Theorie des klassischen Völkerrechts ging dabei von der Maxime aus, daß im gleichen Krieg für alle Kombattanten auch die gleichen Normen gelten müßten. Der Gedanke, daß jede besondere Form der Kriegführung auch besondere Regeln verlange, hat sich im Völkerrecht — vom Seekriegsrecht abgesehen — nicht durchgesetzt².

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg begegnen wir in einer größeren Zahl von Fällen einem isolierten Kleinkrieg, der einen konventionellen Krieg weder vorbereitet, noch begleitet, noch abschließt, sondern als Erscheinung eigener Art für sich betrachtet werden muß. In diesem isolierten Kleinkrieg kann die eben erwähnte Überlegung, daß im gleichen Krieg die gleichen Normen gelten sollen, nicht mehr Begründung für die Anwendung der Regeln des konventionellen Kriegsrechts sein. Das Phänomen des modernen Kleinkriegs, der nicht mehr im Schatten eines konventionellen Krieges steht, fordert das Völkerrecht heraus. Das Völkerrecht muß sich solcher Herausforderung in Theorie und Praxis stellen, wenn es sich nicht „Vernachlässigung der

¹ Vgl. darüber Arthur Ehrhardt, Kleinkrieg, geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten, Potsdam 1936, S. 9; ferner Werner Hahlweg, a. a. O., S. 61 ff.

² Eventuelle Ausnahmen der — alle Kombattanten verpflichtenden — einheitlichen Norm des Kriegsrechts wurden von der Theorie des klassischen Völkerrechts stets nur entweder mit dem Hinweis auf die vorrangige „Kriegsräson“ oder auf das „Gesetz der Wiedervergeltung“, wenn „der Feind unerlaubte Mittel der Bekämpfung“ anwendet, begründet; in dem zuletzt genannten Fall darf auch der Feind „rechtlos behandelt werden“. A. W. Heffter, a. a. O., S. 219 ff.

rechtlichen Regelung eines Tatbestands“ vorwerfen lassen will, „der vom Rande des Geschehens in das Zentrum gerückt ist“¹.

Zweiter Teil:

KLEINKRIEG UND GROSSE STRATEGIE

¹ Hartmut Schumann, a. a. O., S. 508.

Vgl. auch Denise Bindschedler, a. a. O., S. 71: „Die Ausdehnung, die der Kleinkrieg in der Welt von heute, besonders seit dem Zweiten Weltkrieg, angenommen hat, hat das Bedürfnis entstehen lassen, die Gesetze und Gebräuche bewaffneter Auseinandersetzungen unter dem Gesichtspunkt der Besonderheiten dieser besonderen Kampfmethodik zu überprüfen. Wenn man allerdings an eine Wertung und eine Neufassung der Normen herangeht, die für einen solchen Krieg gelten sollen, so darf man nicht vergessen, daß das Wesen der Gesetze und Gebräuche des Krieges nicht darin besteht, ein Recht auf Gewalt und Zerstörung zu geben, sondern solchen Aktivitäten, aus welchem Geist immer sie gesetzt werden, Grenzen zu setzen, um bestimmte humanitäre und kulturelle Werte zu bewahren.“

IV. ALLGEMEIN-STRATEGISCH-POLITISCHE PROBLEME

§ 1

Der Kleinkrieg in der Strategie

Nicht nur die Theorie des Völkerrechts, die im Grunde eine Wissenschaft vom Frieden ist oder wenigstens sein soll, sondern auch die „Wissenschaft vom Kriege“, die Theorie der Strategie, wird durch das Phänomen des modernen Kleinkriegs herausgefordert: Die Antwort, die die Völkerrechtslehre auf die Fragen gibt, die der moderne Kleinkrieg aufwirft, und die Antwort des „Strategen“ auf die gleichen Fragen ergänzen und bedingen einander ihrem Wesen nach. Das Völkerrecht kommt nicht ohne die Einsichten der Strategie, die Strategie nicht ohne die Erkenntnisse des Völkerrechts aus.

Es gehört heute, spricht man von Strategie, zum guten Ton, darauf hinzuweisen, daß Strategie mehr ist als nur die Kunst, militärische Gewalt zur Erreichung der von der Politik bestimmten Ziele einzusetzen. Strategie ist vielmehr nach moderner Auffassung die Kunst, Macht schlechthin — sei es als Gewalt, sei es als Einflußnahme sonstiger Art — bei der Durchsetzung politischer Ziele zur Geltung zu bringen. Macht ist im Grunde — es wurde schon darauf hingewiesen — ja nichts anderes, als Einfluß bestimmter Intensität: Ein Einfluß, der so stark ist, daß derjenige, den er erfaßt, sich so verhält, wie der es will, der ihn ausübt. *Demonstration* der Macht soll den Gegner überzeugen, daß es nutzlos sei, den, der die Macht zeigt, daran hindern zu wollen, die politischen Ziele zu erreichen, um derentwillen diese Macht gezeigt wird. Strategie ist die Kunst einer richtigen *Demonstration* der Macht; sie will beim Gegner eine bestimmte *psychologische* Reaktion hervorrufen, um ein *politisches* Ziel zu erreichen.

Auch die *militärische* Strategie, die ein Teil der allgemeinen Strategie ist, stellt es auf einen solchen *psychologischen* Effekt ab. Sie unterscheidet sich von der allgemeinen Strategie nur dadurch, daß sie *bestimmte* Machtmittel, nämlich die Mittel *militärischer* Gewalt, verwendet.

Militärische Strategie ist nicht notwendig eine Strategie des *Krieges*. Die eigentliche Kunst einer *militärischen* Stra-

tegie ist es, ohne Krieg — durch bloße *Demonstration* militärischer Machtmittel — an das angestrebte politische Ziel zu gelangen¹. Die Strategie des *Krieges*, bei der sich die *Demonstration* der Macht zur *Gewaltanwendung* steigert, ist nur eine Spielart der *militärischen* Strategie. Sie ist ihre letzte Möglichkeit, wenn anders sie nicht den gewollten Erfolg erreichen kann.

Sowohl die *militärische* Strategie insgesamt, als in ihrem Rahmen auch und vor allem die Strategie des *Krieges* wird das eine Mal versuchen, durch unmittelbare Konfrontation der gegenseitigen Kräfte ans Ziel zu kommen. Solche „Strategie der direkten Aktion“ packt den Stier bei den Hörnern und strebt im Krieg nach der großen Entscheidungsschlacht, in der es gilt, mit wenigen, massiven Schlägen den wesentlichen Teil der gegnerischen Streitkräfte zu vernichten. Das andere Mal wird die *militärische* Strategie insgesamt — und in ihrem Rahmen wiederum vor allem die Strategie des *Krieges* — danach trachten, unter Vermeidung eines unmittelbaren Messens der gegenseitigen Kräfte den Gegner räumlich und zeitlich „auszumanövrieren“. Diese „Strategie der indirekten Aktion“ weicht dem Toro aus, um ihm die Banderillas von der Seite in den Nacken zu setzen. Sie sucht den Gegner in die Irre zu führen, ihn in die schlechtere Position zu locken, und ihn — ohne sich je in der großen Schlacht zu stellen — durch viele kleine Nadelstiche so zu zermürben, daß er schließlich ermattet in die Knie geht.

Im Rahmen sowohl der *militärischen* Strategie als insbesondere einer Strategie des *Krieges* spielt der Kleinkrieg als Kriegsart und als Form der Kriegführung eine bedeutsame Rolle. Durch die Drohung mit dem Kleinkrieg oder durch seine tatsächliche Durchführung soll der Gegner veranlaßt werden, sich so zu verhalten, wie der es will, der mit dem Kleinkrieg droht oder ihn beginnt.

¹ Es gibt auch eine *Demonstration* der Bereitschaft zum Kleinkrieg, die zu dem Zweck erfolgt, bestimmte politische Ziele zu erreichen. Wenn etwa in den großen Herbstmanövern 1971 Jugoslawien besonders deutlich seine Fähigkeit gezeigt hat, dem Angriff überlegener konventioneller Kräfte eines Gegners auch mit den Mitteln des Kleinkriegs zu begegnen, so war dies sicherlich zwar nicht ausschließlich, aber doch u. a. auch eine *militärische* *Demonstration* zur Abschreckung eines potentiellen Feindes. Ein ähnlicher Nebenzweck mag auch mit dem gemeinsamen französisch-belgischen Manöver im Raum Tournai-Leuze-Pérnwelz im Herbst 1971 verbunden gewesen sein, in dem die Abwehr von Guerilleros und die Säuberung eines „verseuchten“ Raumes demonstriert wurde.

Die Strategie bedient sich des Kleinkriegs als eines Mittels der indirekten Aktion. Im Kleinkrieg wird der Gegner nicht „entscheidend geschlagen“, sondern entscheidend „ausmanövriert“. Wer den Kleinkrieg als Mittel der indirekten Aktion gewählt hat, will damit eine bestimmte psychologische Wirkung erreichen. Es geht ihm darum, das, was er sich selbst zum politischen Ziel gesetzt hat, auch — und gerade — dem Feind als geschichtsnotwendig, als unausweichlich, als selbstverständlich erscheinen zu lassen.

Ziel jeder Strategie ist im Grund eine bestimmte psychologische Reaktion des Gegners. Die psychologische Beeinflussung muß deshalb im Vordergrund jeder strategischen Überlegung stehen. Nicht nur die politische Auseinandersetzung, auch der Krieg — jeder Krieg — ist im Grunde ein Kampf um die Seele und um den Willen des Gegners. Er ist nicht nur ein Kampf um Gelände und bestimmte Positionen.

Die Inbesitznahme von Gelände, die Eroberung entscheidender Positionen sind nur ein Mittel, um dem Gegner den eigenen Willen aufzuzwingen: Solange dieses psychologische Ziel nicht erreicht ist, ist der Krieg noch nicht gewonnen. Die Geschichte kennt eine Fülle von Beispielen, in denen eine kriegführende Partei zwar das gesamte Staatsgebiet des Gegners okkupieren, nicht aber seinen Willen brechen konnte: Dieser Wille hat sich in den meisten dieser Fälle dann — wenn auch oft erst nach Generationen — gegen den vermeintlichen Sieger durchgesetzt.

In keiner Form des Krieges wird dieses psychologische Moment so deutlich, wie beim Kleinkrieg. Die Aktionen eines Kleinkriegs erhalten erst durch die psychologische Wirkung, die sie beim Gegner hervorrufen, ihre eigentliche Bedeutung. Der Kleinkrieg ist, wie noch zu zeigen sein wird, seinem Wesen nach Zermürbungskrieg¹.

Einen solchen Zermürbungskrieg kann nur der führen, der selbst psychologisch die entsprechenden Voraussetzungen besitzt. In der

¹ Vgl. Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 28: „Ist die Ausschaltung des bürgerlichen Militärapparates durch einen internationalen Krieg nicht zu erwarten . . . , so müssen sich die Überlegungen auf jene Kampfformen und Taktiken richten, die eine allmähliche Auszehrung der Kräfte des Feindes im Sinne eines moralischen Verschleißes und gleichzeitig die Entwicklung der eigenen militärischen Potenzen des Proletariats möglich erscheinen lassen: Auf die Kampfform des Guerilla-Krieges.“

Dialektik der Willen, von der Beaufre¹ spricht, setzt sich der stärkere Wille durch. Es genügt nicht, den Willen des Gegners zu schwächen und all die, die schwanken oder glauben, im Kampf neutral bleiben zu können, wenn nicht zu gewinnen, dann wenigstens einzuschüchtern, sondern es gilt, gleichzeitig den eigenen Willen — den Willen der Kämpfer, aber auch den Willen der Sympathisanten — stark zu erhalten. Mehr als die Hälfte der Kleinkriegführung ist psychologische Kriegführung, sowohl psychologischer Angriff, als auch psychologische Abwehr und psychologische Rüstung.

§ 2

Kleinkrieg und Crisis management

Seit einigen Jahren geistert in der Diskussion über neue strategische Denkformen ein neuer Begriff herum: Der Begriff des „Crisis management“. Das Wort selbst ist ins Deutsche kaum übersetzbar; der Inhalt des Begriffes ist nicht leicht zu bestimmen.

Im Wirtschaftsleben versteht man unter „management“ die innerbetriebliche Planung, Organisation und Kontrolle durch eine arbeitsteilige Führungshierarchie. Um diese Planung, Organisation und Kontrolle möglichst wirksam zu gestalten, sollen im „management“ — auch das gehört zu diesem Begriff — alle Mittel erfaßt, geprüft und angewandt werden, die die moderne Wissenschaft und eine neuzeitliche Technik hierzu anbieten.

Von diesem wirtschaftlichen Führungsmodell geht der Begriff des „Crisis management“ aus. „Crisis management“ ist demgemäß der Inbegriff aller Planungs-, Organisations- und Kontrollmaßnahmen, die die politische Führung eines Staates ergreift, um im Augenblick eines tiefgreifenden internationalen Gegensatzes die Spannung ohne umfassende militärische Gewaltanwendung, aber auch ohne Aufgabe der eigenen politischen Zielsetzung zu überwinden. Das „Crisis management“ soll letztlich ohne Krieg das gleiche erreichen, was sonst nur mit kriegerischen Mitteln hätte erlangt werden können. Das „Crisis management“ soll den Krieg in einem Zeitalter ersetzen, in dem die Waffenentwicklung die kriegerische Auseinandersetzung sinnlos erscheinen läßt.

„Crisis management“ ist andererseits kein Verzicht auf Streitkräfte: Die Existenz von Streitkräften ist vielmehr die Voraus-

¹ André Beaufre, a. a. O., S. 24.

setzung eines wirkungsvollen „Crisis managements“; denn Abschreckung des Gegners ist im Rahmen des „Crisis management“ stets ein wesentliches Mittel zur Erreichung des gesetzten Zieles.

Der Krieg, den das „Crisis management“ verhindern — oder ersetzen — will, ist in erster Linie der konventionelle und der atomare Krieg. Dort, wo das „Crisis management“ seine Aufgabe nicht erfüllt, wird es zur Vorstufe eines solchen Krieges.

Die bisherigen Untersuchungen über die Möglichkeiten und Wege eines „Crisis management“ haben den Kleinkrieg noch kaum in den Kreis der Überlegungen mit einbezogen. Es mag dies daher kommen, daß, wie noch zu zeigen sein wird, der Kleinkrieg regelmäßig nicht als explosive Lösung einer vorhergehenden internationalen Spannung auftritt, sondern — als Begleiterscheinung und als Symptom — schon während der Spannung sich entwickelt und geführt wird. Überspitzt könnte man sagen, daß nicht die Spannung zum Kleinkrieg, sondern eher der Kleinkrieg zur Spannung führt. Damit ist aber für ein „Crisis management“, das den Kleinkrieg verhindern und ersetzen könnte, schon rein zeitlich in der Regel kein Raum mehr.

Allerdings könnte ein Kleinkrieg, der räumlich und personell, das heißt in Bezug auf die von ihm erfaßte Volksgruppe, begrenzt ist, unter Umständen bald als Mittel eines „Crisis management“ verwendet werden, um durch ihn einen drohenden größeren konventionellen oder atomaren Krieg zu verhindern, bald von der anderen Seite, die den Krieg will, als Mittel dazu benutzt werden, das „Crisis management“ des Gegners zu unterlaufen. Gerade der zuletzt genannte Fall muß mehr in die vorausschauende Planung des „Crisis management“ einbezogen und im Spannungsfall Gegenstand der Kontrollmaßnahmen dieses „Crisis management“ werden, als dies zur Zeit meist geschieht.

Ein auf lange Sicht vorbereitetes „Crisis management“ kann schließlich in gewissem Ausmaß die vor der ganzen Welt demonstrierte Möglichkeit, einen Angriff konventioneller Kräfte mit Mitteln des Kleinkriegs zu begegnen, zur Abschreckung des potentiellen Aggressors und damit zur Erhaltung des Friedens benutzen.

§ 3

Die psychologische Rüstung

Krieg verlangt Opfer. Er verlangt eine Fülle von Opfern — vom Opfer des Lebens, der Gesundheit, der Freiheit bis zum Verzicht auf liebgewordene Gewohnheit. Opfer bringt freiwillig nur der, der glaubt, daß in seinem Opfer ein Wert liegt, der dieses Opfer für ihn sinnvoll macht.

Der Sinn eines Opfers kann für den einzelnen schon darin liegen, daß er durch das Opfer einem Verlust entgeht, der noch schwerer wiegt, als das Opfer, das man von ihm fordert. Der normale Mensch zieht — um ein einfaches Beispiel anzuführen — die Todesgefahr, in die er sich begibt, dem sicheren Tod vor, der ihm im Weigerungsfall droht.

Die Regierung eines Staates, die einen Krieg vorbereitet oder beginnt, wird alles nur Mögliche tun, um die Opfer, die dieser Krieg vom einzelnen Staatsbürger fordern wird, sinnvoll erscheinen zu lassen. Sie wird es nicht bei der Drohung bewenden lassen, daß denjenigen, der das Opfer nicht bringt, das von ihm verlangt wird, ein weit größerer Verlust erwartet. Sie wird neben dieses „negative Wehrmotiv“ — etwa der Furcht vor einer zu erwartenden sozialen Diskriminierung oder vor einer angedrohten Strafe — mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln ein „positives Wehrmotiv“ stellen, das die vom einzelnen und von der Gesamtheit des Volkes geforderte Leistung sinnvoll und notwendig erscheinen läßt. Sie wird versuchen, jeden einzelnen Staatsbürger davon zu überzeugen, daß er sich in den Dienst einer Idee zu stellen hat, für die es sich lohnt, das geforderte Opfer zu bringen — in den Dienst einer Idee, die nicht nur ein Anliegen der Regierenden, sondern ein allen Bürgern dieses Landes gemeinsamer Wert, ein „bonum commune“ — Sache eines jeden einzelnen Staatsbürgers und in jedermanns Interesse liegend — ist. Diese psychologische Rüstung ist Voraussetzung für eine erfolgreiche Führung des Krieges, den vorzubereiten man sich ansieht.

Der Glaube an eine solche Idee befähigt nicht nur den einzelnen, Opfer zu bringen; er eint gleichzeitig auch alle, die an diese Idee glauben, zu einer verschworenen Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft stellt im Krieg die Träger des Kampfes.

In einer solchen Gemeinschaft fühlt sich der einzelne irgendwie geborgen, irgendwie „zu Hause“. Das Gefühl der Zusammenge-

hörigkeit, die Erkenntnis, aufeinander angewiesen zu sein, und die Überzeugung, all den anderen, die in der gleichen Gemeinschaft stehen, vertrauen und sich, ist Not am Mann, auf sie verlassen zu können,— all die rationalen Erfahrungen und all die Gefühlswerte, die in unserer Sprache im Begriff der Kameradschaft zusammengefaßt sind — können im Lauf der Zeit die Idee, die zuerst vorrangiges Motiv für die Opferbereitschaft des einzelnen und damit Grundlage der Gemeinschaft war, im Bewußtsein des einzelnen zurücktreten lassen oder auch ganz verdrängen. Der deutsche Soldat in der letzten Periode des Zweiten Weltkrieges, der seine Pflicht genau so erfüllte wie am ersten Tag des Krieges, Entbehrungen und Gefahren auf sich nahm und bereit war, sein Leben einzusetzen, hat in der Regel nicht mehr an die von den nationalsozialistischen Machthabern immer noch lautstark proklamierte Idee des Dritten Reiches geglaubt und verhältnismäßig wenig an das Vaterland gedacht; aber er handelte als Glied einer geschlossenen Gemeinschaft und fühlte sich ihr und seinen „Kumpeln“ in ihr verpflichtet. Die Leistung des einzelnen wurde als Leistung der Gemeinschaft gewertet, der anzugehören man stolz war und die zu verlassen Verrat schien.

Auf diese Weise kann sich in einem konventionellen Krieg eine gewisse „Automatik der Pflichterfüllung“ entwickeln, die eine Zeitlang die vergessene oder aufgegebene Idee als Wehrmotiv ersetzt. Doch zurück zu dieser Idee.

Sieht man von der durch Erziehung einem Menschen eingepflanzten Tradition ab, die ihn glauben läßt, zum Opfer für eine Sache oder eine Person verpflichtet zu sein, weil auch der Vater und Großvater das gleiche Opfer gebracht haben oder wenigstens zu bringen bereit waren, so lassen sich die Ideen, die in den Kriegen der letzten zweihundert Jahre als Wehrmotiv für die aktiven Teilnehmer dieser Kriege erschienen, auf zwei Nenner bringen: Entweder handelte es sich um Ideen, die sich von einer bestimmten politischen Formel herleiten ließen, die sich in diesen Kriegen durchzusetzen suchte, oder aber es handelte sich um Ideen, in deren Mittelpunkt die Verbindung des einzelnen zu dem Raum, in dem er lebte, und zu der Nation, zu der er sich bekannte, — mit anderen Worten: das Vaterland — stand.

Es ist interessant festzustellen, daß sowohl dort, wo die Idee, die Wehrmotiv sein soll, auf eine politische Formel zurückgeht, als auch dort, wo die Verbundenheit mit Volk und Heimat in einer solchen Idee angesprochen wird, immer der Begriff der Freiheit — der politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder auch der

personellen Freiheit — auftaucht. Eigene Befreiung dessen, um dessen Opferbereitschaft es geht, oder die Befreiung anderer — Befreiung aus einer als Unfreiheit oder Unterdrückung empfundenen politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Situation — wird für den Fall einer Verwirklichung der Idee versprochen, die als Wehrmotiv dienen soll.

§ 4

Der psychologische Kampf

Der psychologischen Rüstung, in deren Mittelpunkt die Propagierung einer Idee steht, die jedes verlangte Opfer als sinnvoll und notwendig erscheinen läßt, steht als Korrelat der psychologische Kampf gegenüber. In der psychologischen Rüstung wird die eigene Bevölkerung, werden insbesondere die eigenen Streitkräfte angesprochen; Objekt des psychologischen Kampfes ist hingegen die Bevölkerung des Gegners, in erster Linie seine Soldaten. Erste Aufgabe des psychologischen Kampfes ist es, das Wehrmotiv des Gegners zu erschüttern, indem die Idee, die ihm als Wehrmotiv dient, mit Argumenten, die den Soldaten und die Bevölkerung auf der anderen Seite zu überzeugen vermögen, als falsch, als erlogen, als sinnlos dargestellt wird. Dort, wo sich diese Idee von einer politischen Formel herleitet, wird diese politische Formel selbst bekämpft und für eine andere politische Formel — auch hier wieder meist im Namen der Freiheit — geworben. Es gilt, dem Soldaten des Gegners klarzumachen, daß ein Sieg der politischen Formel, für die er kämpft, für ihn zumindest in einem bestimmten Lebensbereich Unterdrückung, Unfreiheit, Verarmung bedeuten würde.

Dort, wo die Idee, die dem Gegner als Wehrmotiv dient, sich um die Begriffe Nation und Vaterland bildet, gilt es, die Unglaubwürdigkeit dieser Begriffe, ihre Hohlheit, ihre Überlebtheit überzeugend darzustellen und sie durch andere zu ersetzen, von denen man behauptet, daß sie der Realität und den Erfordernissen der Zeit mehr entsprechen. Ein Appell an irgendwelche internationale Verbundenheit — auf welchem Gebiet auch immer — wird dabei ebenso am Platze sein, wie die Verdächtigung, daß Nation und Vaterland für die gegnerische Regierung nur Decknamen für egoistische, expansive, ja verbrecherische Zwecke sind, für Zwecke, denen die eigenen — ach so selbstlosen, so edlen und so idealen — Ziele plastisch gegenübergestellt werden.

Spielt im Wehrmotiv des Gegners der Gedanke der Freiheit und der Befreiung — einerlei wessen und wovon — eine wesentliche Rolle, so kommt es im psychologischen Kampf darauf an, diesem Gegner eine beabsichtigte oder schon durchgeführte Unterdrückung, welcher Art immer, so überzeugend vorzuwerfen, daß Soldaten und Bevölkerung des Gegners an der Wahrhaftigkeit der Freiheitsparolen, an die sie bisher unreflektiert geglaubt hatten, zu zweifeln beginnen. Erfolg wird man dabei vor allem dann haben, wenn es gelingt, den Gegner in den Augen der Welt — und damit schließlich auch seiner eigenen Bevölkerung — einer rassischen, nationalen, sozialen und wirtschaftlichen Unterdrückung einer Minderheit zu überführen. Diese Propaganda wird unter Umständen dadurch besonders effektiv, daß die angeblich unterdrückte Minderheit klein und deshalb von vornherein wehrlos ist.

Ein bewährtes Mittel, den Wehrwillen des Gegners zu erschüttern, ist es, die Idee, für die seine Soldaten zu kämpfen und seine Bevölkerung die Entbehrungen eines Krieges auf sich zu nehmen bereit sind, als utopisch und unrealistisch, ihre Verwirklichung als unmöglich und unerreichbar darzustellen, die Unabänderlichkeit und Unwiderrufbarkeit bestimmter sogenannter „Realitäten“ zu verkünden und an die Vernunft, den Wirklichkeitssinn und die Nüchternheit der Angehörigen der gegnerischen Streitkräfte oder der gegnerischen Bevölkerung insgesamt zu appellieren.

Schließlich wird man im psychologischen Kampf auch das Sicherheitsbedürfnis des Menschen, vor allem des Menschen unserer Zeit, immer wieder anzusprechen versuchen. Dazu wird man mit allen zur Verfügung stehenden Propagandamitteln möglichst plastisch die Größe der Gefahren darstellen, die den gegnerischen Soldaten und den gegnerischen Bürger erwarten, wenn seine Regierung die militärische Auseinandersetzung — wie geplant — beginnt, führt oder fortsetzt. Bei dieser „Verunsicherungsoperation“ werden das eine Mal die angeblich geringen Überlebenschancen, wird das andere Mal eine scheinbar unzweifelhaft zu befürchtende Verelendung der vollkommenen Sicherheit gegenübergestellt, die gewährleistet sei, wenn nur die Regierung des Gegners nachgibt. Mitunter wird die entsprechende Propagandaaktion durch Terrorakte ergänzt, die die Soldaten oder Teile der Bevölkerung des Gegners einschüchtern und ihnen das Risiko verdeutlichen sollen, das sie eingehen, wenn sie die Regierenden weiter unterstützen. Wenn sich in Angola im Jahre 1969 drei

Viertel aller Terrorakte der aus dem Kongo und Sambia eingeschleusten schwarzen Partisanen gegen die schwarze Bevölkerung Angolas gerichtet hat, so war sicher solche „Verunsicherung“ eines der Ziele dieser offenbar zentral gesteuerten Unternehmen¹.

§ 5

Die Funktion der Idee im Kleinkrieg

Das Ringen um die Wehrmotive in psychologischer Rüstung einerseits und psychologischem Kampf andererseits spielt heute schon im konventionellen Krieg eine bedeutende Rolle; im Kleinkrieg wird es entscheidender Schwerpunkt. In anderem Zusammenhang konnte darauf hingewiesen werden, daß der Kleinkrieg mehr als jeder „große“ Krieg ein auch mit psychologischen Mitteln geführter und auf psychologische Beeinflussung ausgerichteter Kampf ist. Dem, der einen Kleinkrieg führt, steht der geordnete Zwang nicht zur Verfügung, der im „großen“ Krieg ein „negatives“ Wehrmotiv bilden kann, wenn die Wirkung der Idee, für deren Verwirklichung zum Opfer aufgerufen wird, bei einzelnen Personen und Personengruppen nicht groß genug ist, um als „positives“ Wehrmotiv zu dienen. Der Kleinkrieg kennt keine „wehrpflichtigen“ Soldaten, sondern nur freiwillige Kämpfer. Der durch Terror zur Teilnahme am Kampf gepreßte Guerillero — diese Erfahrungen haben die griechischen Kommunisten 1946 bis 1949 ebenso gemacht wie die Vietkong in der ersten Phase des Vietnamkriegs — versagt im entscheidenden Augenblick.

Schon dieses Fehlen des „negativen“ Wehrmotivs verlangt, daß der Guerillero weit mehr auf die Idee eingeschworen ist, für die er kämpft, als der reguläre Soldat. Aber auch die Art und Weise, wie der Kampf im Kleinkrieg geführt wird, verlangt diese intensive Bindung des Kämpfers an die Idee. Der Guerillero agiert meist als Einzelkämpfer oder in kleinen und kleinsten Gruppen. Er ist in diesem Kampf völlig auf sich gestellt und kann im Augenblick der Krise meist nicht mit Entlastung oder Unterstützung rechnen; er kann weder die Hilfe schwerer Waffen anfordern, noch auf den Einsatz von Reserven hoffen. Meist muß er den Kampf in einer Situation beginnen, in der der reguläre Soldat ihn aufgeben würde, ohne deshalb der Feigheit geziehen werden zu können. In der Zeit zwischen den Kampfeinsätzen wird er wie

¹ Glauco Carneiro, A Guerra do Ultramar, in: O Cruzeiro (Rio de Janeiro) vom 24. November 1970, S. 171.

gefährliches Raubwild vom Gegner gejagt. Der Guerillero kennt keine geregelte Versorgung, keine vorbereitete Stellung, keine Ablösung, die ihm Ruhe bringt. In dieser ständigen Ausnahme-situation, in seiner furchtbaren Einsamkeit und in der Gefahr, die ihm ebenso überallhin folgt wie die Entbehrung, klammert sich der Guerillero an die Idee, für die er kämpft. Sie gibt ihm die Kraft, mit dieser Lage fertig zu werden, und sie läßt ihn Alleinsein, Gefahr und Entbehrung ertragen. „Sie muß“, so beschreibt es Thayer¹ in Erinnerung an seine persönlichen Erfahrungen bei Titos Partisanen, „eine Vision des Lebens nach dem Kampf erwecken, welche die Moral des einsamen jungen Partisanen aufrecht erhält, wenn er frierend und hungrig in einer Berg-hütte liegt. Sie muß stärker sein als seine Furcht, wenn er allein und unter großen Schwierigkeiten eine gefährliche Aufgabe erfüllt.“

Der Glaube an die Idee, für die er kämpft, und an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung muß schließlich — auch darauf weist Thayer hin — dem Partisanen in der Illegalität das Bewußtsein geben, daß sein illegales Handeln in dem Ausnahmezustand, in dem er lebt, legitim ist, auch wenn es im Normalfall, im Friedenszustand, sittlich und rechtlich ein Unrecht, ja ein Verbrechen darstellen würde — „etwa“, so erläutert Thayer², „wenn der junge Partisan beauftragt wird, einen Rivalen, einen Feind oder einen eine Aktion gefährdenden Unschuldigen kaltblütig umzubringen“. „Für jeden Stadtguerilla“, so beschreibt Carlos Marighella in seinem im Mai 1970 in Berlin in deutscher Übersetzung im Untergrund herausgegebenen „Mini-Handbuch des Stadtguerillas“³, „ist es wichtig, sich immer vor Augen zu halten, daß er nur existieren kann, wenn er bereit ist... zu töten“. Einem Menschen ohne kriminelle Veranlagung fällt diese „Bereitschaft zu töten“ nicht leichter, als die von ihm geforderte Bereitschaft zu sterben. Sie setzt voraus, daß sein sittliches Gewissen völlig im Banne der Idee steht, um deren Verwirklichung willen er töten oder selbst sterben soll. Der Glaube an diese Idee — der Glaube an die Gerechtigkeit der Sache, für die er tötet und selbst stirbt — muß so groß sein, daß er alle Hemmungen überwindet, die der Mensch seiner Natur nach angesichts des Todes empfindet; dieser Glaube muß, überspitzt formuliert, Tod und Tötung herausfordern.

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 61.

² Ebda.

³ Carlos Marighella, Mini-Handbuch des Stadtguerilla, Berlin 1970, S. 15.

Carlos Marighella¹ sieht mit Recht in einer Idee, die so stark auf den Menschen einwirkt, daß sie dessen inneres Verhältnis zu Tod und Tötung zu ändern vermag, einen „moralischen Vorteil“, den der Partisan vor seinem Gegner besitzt. „Dieser moralische Vorteil ist das, was den Stadtguerilla aufrecht hält.“

Dieser Vorteil brachte den algerischen Partisanen in den fünfziger Jahren den Sieg: „Es gelang den Franzosen... nicht, eine der Bevölkerung des Landes zusagende Ideologie zu schaffen“.²

V. ATOMKRIEG UND KLEINKRIEG ALS ALTERNATIVEN UNKONVENTIONELLER KRIEGSFÜHRUNG

§ 1

Das Problem des Kriegsbildes

Als Friedrich der Große den Krieg gegen Maria Theresia begann, konnte er zwar nicht den Ausgang dieses Krieges und seinen Verlauf, wohl aber sein Bild mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit voraussagen. Man wußte damals, wie eine bewaffnete Auseinandersetzung zweier Staaten „aussehen“, das heißt, in welcher Form und mit welchen Mitteln sie geführt werden würde. Es gab damals nur ein mögliches Kriegsbild: Wenn es zum Krieg kam, mußte dieser Krieg — jeder Krieg — so und nicht anders „aussehen“.

Diese Einheitlichkeit des Kriegsbildes blieb bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges erhalten: Das Kriegsbild änderte sich zwar mit der Entwicklung der Waffentechnik und der Taktik; es war jeweils an einen geographischen Großraum gebunden; aber es gab zu einem gegebenen Zeitpunkt und in einem gegebenen Raum jeweils nur einen einzigen Typ des Kriegsbildes, niemals mehrere. Erst in unserer Zeit hat sich das Kriegsbild aufgespalten: Wir können heute nicht mehr voraussagen, wie ein Krieg „aussehen“ wird, der sich in einem bestimmten Raum abspielt.

Wir stehen heute einer Vielheit ganz verschiedener Typen des Kriegsbildes gegenüber, einem großen Fächer, der vom Atomkrieg, in dem nukleare Waffen wirklich eingesetzt werden, als dem einen unkonventionellen Extrem über den sogenannten nicht-

¹ Ebda., S. 12.

² Werner Hahlweg, a. a. O., S. 170.

atomaren Krieg, in dem jeder der Kriegführenden damit rechnen muß, daß sein Gegner doch zu einem bestimmten Zeitpunkt seine Zuflucht zu nuklearen Waffen nehmen wird, und über den konventionellen Krieg, in dem der Einsatz nuklearer Waffen unwahrscheinlich, wenn nicht ausgeschlossen ist, bis zum modernen Kleinkrieg als dem anderen — wiederum unkonventionellen — Extrem reicht.

Die Vielheit der Kriegsbildtypen führt notwendig zu Unsicherheit in den strategischen Konzeptionen. Theoretiker, die sich heute mit Fragen der Strategie befassen, neigen meist dazu, aus dem bunten Fächer der verschiedenen möglichen Typen des Kriegsbildes eines — etwa das des Atomkrieges — herauszugreifen und in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. In den Schriften etwa der Amerikaner Kissinger, Strauß-Hupé oder Maxwell Taylor, in den Studien der französischen Generäle Ailleret und Gallois, oder in dem unter der Ägide Marschall Sokolowskis erschienenen Gemeinschaftswerk sowjetischer Strategen steht der Kriegsbildtypus des Atomkrieges im Mittelpunkt; der eine oder andere dieser Theoretiker schreibt so, als gäbe es neben diesem Typus des Kriegsbildes keinen anderen — so wie frühere Jahrhunderte nur ein einheitliches Kriegsbild gekannt hatten.

Dieses Abstellen auf nur einen Typus des Kriegsbildes ist beim Theoretiker vielleicht noch verständlich; doch wenn auch die Praxis bei der Gesamtplanung der militärischen und zivilen Verteidigung eines Landes nur auf einen Kriegsbildtypus starrt, so kann solche Einseitigkeit für den betreffenden Staat verhängnisvoll werden.

Es ist heute nicht möglich, von einem einzigen Kriegsbildtypus auszugehen. Alle strategischen Überlegungen ebenso wie alle konkreten Vorhaben im Verteidigungssektor müssen die Möglichkeit verschiedener Typen des Kriegsbildes vor Augen haben. Das Kriegsbild des atomaren Krieges verlangt andere strategische Planung, andere Bewaffnung, andere Truppengliederung und, last not least, eine andere Art der Ausbildung von Offizier und Mannschaft als etwa das Kriegsbild des rein konventionellen Krieges; das Kriegsbild des modernen Kleinkrieges wiederum verlangt ein völlig anderes strategisches Denken, eine völlig andere Taktik und Gefechtstechnik und entsprechend auch eine andere Ausbildung.

Hinzu kommt, daß sowohl das Kriegsbild des Atomkrieges als auch das des Kleinkrieges, der in einem modernen Industriestaat geführt wird, von uns ohne jede Erfahrung gezeichnet werden

muß. Hier wie dort müssen wir uns ein Phänomen vorstellen, das wir aus eigenem Erlebnis noch nicht kennen. An die Stelle der Erfahrung tritt deshalb weitgehend die Spekulation, wenn nicht gar die Phantasie. Hier liegt das erste, große und ungelöste Problem aller strategischen Überlegungen, aller Planungen der militärischen und zivilen Verteidigung, aller Rüstungsprojekte.

§ 2

Die Wahl des Kriegsbildtyps als Teil der strategischen Planung eines Aggressors

Es gibt Theoretiker und Praktiker, die wegen dieses völligen Fehlens irgendwelcher Erfahrung sowohl im Atomkrieg, als auch im modernen, in einem Industriestaat zu führenden Kleinkrieg vorschlagen, den Überlegungen und Planungen und nicht zuletzt auch der Ausbildung das uns schon von der Erfahrung her bekannte Kriegsbild des konventionellen Krieges zugrunde zu legen. Man könne, so meinen sie, ohne jede Erfahrung weder vernünftig planen, noch vernünftig ausbilden.

Auch viele, die einen solchen Gedanken nicht offen aussprechen, weil sie nicht als rückständig erscheinen wollen, handeln faktisch nach diesem Grundsatz. Wer in den letzten zehn Jahren als Gast an einem Feldmanöver der Streitkräfte des einen oder anderen Mitgliedstaates der NATO teilnehmen konnte, mußte manchmal — durchaus nicht immer! — den Eindruck gewinnen, als würden die reichlich, allzu reichlich angenommenen Explosionen von Atomsprengkörpern auf dem Gefechtsfeld mehr oder weniger artfremd in das Geschehen eines konventionellen Krieges hineingestellt; wenige Kilometer von der angenommenen Detonation eines Atomsprengkörpers, bei dem mit KT-Werten meist sehr großzügig umgegangen wurde, benahmen sich andere Manöverteilnehmer so, als seien nukleare Waffen noch nicht erfunden oder als habe das Bundesinnenministerium recht gehabt, wenn es vor Jahren in einer vielzitierten Flugschrift behauptet hat, daß schon die über den Kopf gehaltene Aktentasche Schutz gegen die Wirkung von Atomwaffen gewähre. Jedenfalls schienen diese Manöverteilnehmer nicht zu fürchten, daß auch in ihrer Nähe ein Atomsprengkörper detonieren könne: Tatsächlich war ja eine solche Detonation auch im „Drehbuch“ des Manövers nicht vorgesehen.

Extra Ilion peccatur et intra: Denkt der Praktiker noch allzu oft — manchmal wohl unbewußt — im konventionellen

Krieg, so starrt der Theoretiker oft wie gebannt nur noch auf den Atomkrieg.

In diesem einseitigen Denken wird allzu leicht vergessen, daß der Typus des Kriegsbildes nicht einseitig von einem Kriegführenden — und daß er auf keinen Fall von dem Kriegführenden bestimmt wird, der angegriffen wird und der deshalb erst den zweiten Schlag tun kann. Gerade die Möglichkeit verschiedener Typen des Kriegsbildes versetzt heute den Verteidiger stets in die schwächere Position. Der uralte Satz, daß reine Verteidigung niemals zum Sieg führen könne, gilt deshalb heute noch verstärkt. Unter Umständen hat heute der Verteidiger den Krieg schon verloren, bevor er in der Lage ist, ihn zu beginnen.

Der Angreifer andererseits hat angesichts der Vielzahl der Kriegsbildtypen heute eine vielfältigere Möglichkeit zu überraschen, vor allem, wenn er bei seiner Rüstung und Planung alle möglichen Typen des Kriegsbildes in Betracht gezogen hat. Die nuklear gerüstete Großmacht, die gleichzeitig über starke konventionelle Streitkräfte verfügt und außerdem in der Lage ist, einen modernen Kleinkrieg zu führen, hat, wenn sie angreift, zunächst die Wahl der Kriegsort — wobei es der Gedanke der Überraschung im konkreten Fall möglicherweise ratsam erscheinen lassen kann, einen Krieg, den man als konventionellen führen will, als Kleinkrieg zu beginnen oder an den Anfang des Krieges, in dem seine nuklearen Waffen einzusetzen man von vornherein entschlossen ist, einen konventionellen Angriff zu setzen.

Das Kriegsbild des kommenden Krieges steht seinem Typus nach noch nicht am ersten Tage fest; es zeichnet sich erst allmählich ab. Man wird an alte Fixierbilder erinnert, bei denen die oberste Schicht zunächst das eigentliche Bild verbirgt, — es wird erst nach Ablösung dieser Schicht allmählich sichtbar.

Daß sich das Kriegsbild im Laufe eines Krieges ändert, ist nichts Neues. Als die Streitkräfte der europäischen Mächte zu dem großen Waffengang des Ersten Weltkriegs antraten, ahnte keiner der verantwortlichen Generäle, daß dieser als Bewegungskrieg begonnene Kampf sehr bald im Material- und Stellungskrieg erstarrten würde. Heute ist allerdings dieser mögliche Wechsel des Kriegsbildes nicht nur die Folge einer unerwarteten Entwicklung des Krieges, sondern er kann von einer der kriegführenden Parteien bewußt von Anfang an angestrebt sein. Neben der Wahl der Kriegsort, die heute für den Angreifer möglich ist und ihm einen zusätzlichen Vorteil verleiht, wird so der

Wechsel des Kriegsbildtyps zu einem Teil der strategischen Planung — und für den Gegner zu einer Drohung, mit der er jederzeit rechnen muß.

Es wäre ein Irrtum, in diesem Zusammenhang zu glauben, es gäbe im Sinn einer großen Eskalation nur einen Übergang vom Kriegsbild des modernen Kleinkriegs zu dem des konventionellen Krieges oder vom konventionellen Krieg zum Atomkrieg. Es ist auch denkbar, daß etwa ein mit dem Einsatz nuklearer Waffen begonnener großer Krieg nach den ersten Atomschlachten von einem der Kriegführenden in der Form eines modernen Kleinkriegs fortgeführt wird und daß der betreffende Staat diesen Übergang zum Kleinkrieg schon vor Kriegsbeginn geplant und vorbereitet hatte. Daß bei der Vorbereitung gerade eines solchen Kleinkriegs, der der atomaren Auseinandersetzung folgen soll, der psychologischen Rüstung entscheidende Bedeutung zukommt, ist evident.

§ 3

Ungelöste Probleme einer atomaren Kriegführung

Wer eine Theorie des Atomkriegs aufstellen will, ist, wie bereits gesagt, auf reine Vermutungen angewiesen. Zu Ende des Zweiten Weltkriegs wurden zwar in zwei Einzelfällen Atomwaffen eingesetzt; ein atomarer Krieg war der Zweite Weltkrieg jedoch seinem Wesen nach noch nicht. Die Bomben von Hiroshima und Nagasaki waren grausame, einseitige Experimente, die nicht in das Kriegsbild des Zweiten Weltkriegs paßten. So fehlt dem Theoretiker des Atomkriegs jede Erfahrung. Auf diesem Mangel beruht ein erster großer Unterschied zwischen den verschiedenen Konzepten atomarer Kriegführung: Es geht um die Beantwortung der Frage, ob — wenn erst von einem der Kriegführenden nukleare Waffen zunächst auf dem Gefechtsfeld eingesetzt wurden — eine Begrenzung des Einsatzes nuklearer Waffen von der anderen Seite noch erwartet werden kann. Ein Teil der Theoretiker glaubt, in einem modernen Krieg würde beim begrenzten Einsatz von Atomwaffen durch die eine kriegführende Partei auch die andere kriegführende Partei ihre Atomwaffen nur begrenzt einsetzen; der andere Teil der Theoretiker hingegen geht davon aus, daß „Atomkrieg“ immer auch „all-out-war“ bedeute. Bei der Verwendung von Atomwaffen auch nur durch einen der kriegführenden Staaten werde — und müsse

— der Gegner unverzüglich präventiv mit einem größeren Atomschlag antworten: Ein solcher präventiver großer Atomschlag sichere dem, der ihn führe, einen Vorteil zu, den sein Gegner kaum je aufholen könne; da andererseits der Atomkrieg schon begonnen und Atomwaffen auf dem Gefechtsfeld schon eingesetzt waren, müsse der Staat, der diesen größeren atomaren Gegenschlag führt, nicht mehr das Odium einer fruchtbaren Völkerrechtsverletzung in Kauf nehmen.

Zu den Schriftstellern, die einen begrenzten Atomkrieg wenigstens für die Dauer einer bestimmten Zeit für möglich halten, gehören Kissinger¹ und Maxwell Taylor²; der Zweifel an einer solchen Möglichkeit verbindet die Franzosen Ailleret³ und Gallois⁴ mit den Russen, die unter Sokolowskis Leitung gearbeitet haben⁵.

Auch für den Theoretiker des Kleinkriegs ist die Beantwortung der gestellten Frage nicht ohne Bedeutung. Hält man eine Begrenzung des Einsatzes atomarer Waffen, ihre Beschränkung auf das Gefechtsfeld und auf eine begrenzte Vernichtungskapazität für unmöglich, so könnte der Übergang zum modernen Kleinkrieg — die Flucht in einen Kleinkrieg, der in das Gebiet des Gegners hineingetragen wird — das einzige Mittel sein, um die Eskalation der Vernichtung zu verhindern: Im Kleinkrieg ist ein Einsatz atomarer Kampfmittel nicht mehr möglich.

Andererseits könnte der erste Einsatz atomarer Waffen psychologisch als auslösendes Moment für Kleinkriegsaktionen im Lande des Gegners, der Atomwaffen verwendet, genutzt werden: Die Angst vor der Wirkung atomarer Waffen und die Verurteilung ihrer Verwendung in der öffentlichen Meinung könnten dabei von dem, der einen solchen Kleinkrieg will, psychologisch wirksam genutzt werden.

Das Problem der gesteuerten Eskalation stellt sich im übrigen mutatis mutandis, wie noch zu zeigen sein wird, auch im modernen Kleinkrieg. Gegensätze berühren sich: Wie das Bild des

¹ Henry A. Kissinger, Kernwaffen und auswärtige Politik, deutsche Übersetzung von Georg Ahrens, München 1959.

² Maxwell Taylor, Und so die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer wird sich zum Streite rüsten? Deutsch von Johannes Schwabe, Gütersloh 1962.

³ Charles Ailleret, Défense „dirigée“ ou défense „tous azimuts“, in: Revue de défense nationale 1967, S. 1923—1932.

⁴ Pierre Gallois, Stratégie de l'âge nucléaire, Paris 1960.

⁵ W. D. Sokolowski (Herausgeber), Militär-Strategie, deutsche Übersetzung von Uwe Nerlich, Köln 1965.

Atomkriegs, so weist auch das Bild des modernen Kleinkriegs verschiedene Phasen auf; das Bild des konventionellen Krieges hingegen kennt keine Entwicklung in verschiedenen, von vornherein feststehenden Phasen, die sich aus der Natur dieses Kriegstyps notwendig ergeben.

Eine andere Frage der atomaren Kriegführung, die mit der eben behandelten eng zusammenhängt, findet wiederum verschiedene Beantwortung: Es ist die Frage, wie im Bild des Atomkriegs die Relation von Feuer und Bewegung beschaffen ist. Einige Theoretiker, u. a. auch Ailleret in seinen ersten Studien, erwarten beim Einsatz nuklearer Waffen eine völlige Immobilisierung des Kriegsgeschehens, da die ungeheure Feuerkraft der Atomwaffen durch keine Bewegung mehr ausgewogen werden könne. Die Theoretiker, die diese Auffassung vertreten, sehen den Atomkrieg gewissermaßen als eine gigantische, tödliche Mensur, bei der die Körper der Kämpfenden unbeweglich feststehen. Unter Umständen könnte in solchem Fall der Übergang zum Kleinkrieg die einzige Möglichkeit sein, die Bewegungsfähigkeit wieder zu gewinnen.

Übrigens kann auch ein von einer Partei geschickt geführter Kleinkrieg — das haben im Zweiten Weltkrieg Titos Partisanen den Deutschen und das hat in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre Giap in Tonkin den Franzosen gezeigt — die konventionellen Kräfte des Gegners fast in gleichem Ausmaß, wenn auch auf andere Art lähmen, wie dies nach Ansicht der genannten Gruppe von Militärschriftstellern die akute atomare Drohung tut. Eine interessante Parallele: Auch hier berühren sich die Gegensätze wieder.

Eine andere Gruppe von Theoretikern glaubt, daß die Schnelligkeit der modernen Trägerwaffen und ihre möglichst große Wendigkeit ein gewisses Korrelat zur Feuerkraft der nuklearen Waffen darstellen. Sie sehen, wenn man das Bild gebrauchen darf, den atomaren Krieg gewissermaßen mehr als einen furchtbaren Boxkampf sehr wendiger und beweglicher Boxer; jeder Augenblick des Stehenbleibens wäre bei solchem Kampf von Unheil.

Mit Recht wird von diesen Theoretikern darauf hingewiesen, daß der Erfolg im Atomkrieg von der Beweglichkeit der Basen für die Trägerwaffen abhängt. Ortsfeste Basen von Trägerwaffen, die vom Gegner schon im Frieden erkannt worden und die nicht unter dem Fels vorhandener Gebirge angelegt und damit bis zu einem gewissen Grad jeder Feindwirkung entzogen sind, werden

bei Beginn der militärischen Auseinandersetzung jedenfalls das Ziel zusammengefaßten Feuers des Gegners sein und damit weitgehend ausgeschaltet werden können. Nur die bewegliche Trägerwaffenbasis, vor allem das atomar angetriebene und als Basis für Trägerwaffen benutzte Unterseeboot, ist in der Lage, sich einem feindlichen Feuerschlag zu Beginn der Auseinandersetzungen zu entziehen. Die beweglichen Trägerwaffenbasen sichern dem Kriegführenden, der sie besitzt, die Überlegenheit über einen Gegner, der nur über feste Basen verfügt. Dabei stellt sich die Frage nach neuen Formen schneller Beweglichkeit und schneller Bewegung: Ein Problem, das, wie wir sehen werden, auch im modernen Kleinkrieg eine entscheidende Rolle spielt.

§ 4

Die Atomschwelle

Das dritte große Problem, das im Zusammenhang mit dem Bild eines Atomkriegs auftaucht, ist das der sogenannten „Atomschwelle“. Man versteht darunter im NATO-Bereich die Frage, wann sich die Atomkräfte des Westens im Fall eines konventionellen Angriffs einer östlichen Großmacht auf einen Staat der freien Welt entschließen können und entschließen sollen, solchem konventionellen Angriff mit nuklearen Waffen entgegenzutreten. Diese Frage hatte sich nicht gestellt, solange die Vereinigten Staaten im Bewußtsein ihrer atomaren Überlegenheit bereit waren, jedem Angriff auf einen Staat der freien Welt mit nuklearen Waffen zu begegnen. Die Theorie der massiven Abschreckung kannte keine „Atomschwelle“. Das Problem ist erst entstanden, als die Theorie der massiven Abschreckung mit der atomaren Aufrüstung der Sowjetunion ihren ursprünglichen Sinn verloren hatte und als der Einsatz nuklearer Waffen sich mit dem Risiko einer nuklearen Antwort verband — das heißt, als die ursprüngliche Theorie der massiven Abschreckung von einer Theorie des möglichen massiven atomaren Schlag-aus-tausches abgelöst wurde. Daß ein solcher atomarer Schlag-austausch selbst im Fall eines möglichen späteren totalen Sieges einer der beiden gegeneinander kriegführenden Atomkräfte zunächst bei beiden Mächten ein Inferno der Vernichtung auslösen und damit auch dem Sieger als Preis des Sieges unabsehbares Leid und nicht wiedergutzumachende Schäden bringen würde, war jedem Einsichtigen von einem bestimmten Zeitpunkt

der sowjetischen atomaren Aufrüstung an klar; von diesem Augenblick an aber war die Frage nach der sogenannten „Atomschwelle“ ein Problem der Güterabwägung, des rechten Verhältnisses von Einsatz und Gewinn.

Das Problem der „Atomschwelle“ ist sowohl ein Problem des Raumes als auch ein Problem des beiderseitigen Stärkeverhältnisses. Die „Atomschwelle“ kann erreicht sein, wenn feindliche Angriffskeile eine bestimmte, geographisch festzulegende Linie überschritten und einen Raum eingenommen haben, dessen Besitz oder Verlust für die weitere Kriegführung von so großer Bedeutung ist, daß der Kriegführende, der diesen Raum nicht mehr beherrscht, auch bei einem ausgeglichenen Stärkeverhältnis keine echte, kalkulierbare Chance mehr hat, den Krieg zu seinen Gunsten zu entscheiden, wenn er nicht überraschend Atomwaffen einsetzt. Zu diesem geographischen bzw. geostrategischen Moment tritt als zweiter Faktor, der die „Atomschwelle“ bestimmt, das beiderseitige Stärkeverhältnis. Die „Atomschwelle“ ist erreicht, wenn ein Kriegführender in seinem konventionellen militärischen Potential insgesamt oder auch nur in seiner sofort oder binnen kürzester Zeit einsetzbaren konventionellen Rüstung seinem Gegner derart unterlegen ist, daß er, setzt er nicht ihm zur Verfügung stehende Atomwaffen ein, keine echte und berechenbare Chance mehr hat, den Krieg zu gewinnen.

So sehr sich die amerikanischen und französischen Theoretiker in der verschiedenen Beantwortung der Frage nach der Möglichkeit einer Begrenzung des atomaren Krieges unterscheiden, so sehr nähern sie sich einander bei der versuchten Lösung des Problems der „Atomschwelle“. Allerdings sind die Erwägungen, die darüber an die Öffentlichkeit gedrungen sind, recht vage und die bei diesen Erwägungen verwendeten Begriffe äußerst unbestimmt. Man will offenbar zwischen einem „kleinen“ und einem „großen“ Angriff unterscheiden. Die amerikanischen und französischen Theoretiker sind sich darin einig, daß die Atomschwelle hoch liegen müsse, das heißt, daß der sogenannte „kleine“ Angriff eines kommunistischen Staates gegen einen Staat der freien Welt auf keinen Fall schon zum Einsatz nuklearer Waffen auf westlicher Seite verleiten dürfe. Was aber sollen die Kriterien des sogenannten „großen“ Angriffs sein, der nach amerikanischer wie anscheinend auch nach französischer Ansicht allein die Verwendung atomarer Waffen rechtfertigen könnte? Der französische General Ailleret sprach vom konventionell nicht mehr zu bereinigenden Durchbruch durch eine Abwehrzone als einem Kenn-

zeichen dieser „großen“ Aggression und stellte damit das eben erwähnte geographische bzw. geostrategische Moment in den Vordergrund. Amerikanische Theoretiker legen sich im Gegensatz zu Ailleret meist nicht fest; sie bemühen sich, der gestellten Frage auszuweichen und begnügen sich mit dem Hinweis auf die Proportionalität von Angriffs- und Abwehrmitteln und mit der Forderung nach einer möglichst wendigen Anpassung der Abwehrmittel an den jeweiligen Angriff.

Die Frage, wo räumlich und stärkemäßig im Fall einer möglichen atomaren Auseinandersetzung die „Atomschwelle“ liegt, ist für den, der den Atomkrieg dadurch verhindern zu können glaubt, daß er vor Einsatz atomarer Waffen den Übergang zum Kleinkrieg — die schon erwähnte Flucht in den Kleinkrieg — wählt, von besonderer Bedeutung. Neben diese Möglichkeit, durch den Wechsel der Kriegsort im Kleinkrieg die atomare Auseinandersetzung zu verhindern, tritt die andere Möglichkeit, mit Mitteln des Kleinkriegs die Erreichung der „Atomschwelle“ zu verzögern. Die Beherrschung eines entscheidenden Raumes, der mit konventionellen Waffen nicht mehr zu halten ist, kann in Kleinkriegsaktionen dem Gegner noch auf lange Zeit hinaus strittig gemacht werden: Die Frage eines solchen beherrschenden Raumes entscheidet aber, wie eben dargestellt, weitgehend über die Frage, ob die „Atomschwelle“ erreicht ist. Wird durch den Übergang vom konventionellen Krieg zum Kleinkrieg der Atomeinsatz verhindert, so ändert sich der Typus des Kriegsbildes; im zweiten Fall erscheint der Kleinkrieg als eine Episode im Bild des weiter konventionell geführten Kriegs.

VI. ATOMARE UND KLEINKRIEGSDROHUNG IM PROZESS DER KRIEGSVERHÜTUNG

§ 1

Das „atomare Patt“

Für den Amerikaner wie für den Franzosen ist der Einsatz nuklearer Waffen die „ultima ratio“. Die Vermeidung dieser letzten Möglichkeit wird zu einem selbständigen strategischen Ziel. Aufgabe der militärischen Führung ist es, nicht nur die Höhe der „Atomschwelle“ richtig zu bestimmen, sondern auch und vor allem das Erreichen dieser „Schwelle“ zu vermeiden.

Wer — im Besitz von Atomwaffen, die dem Gegner furchtbare Vergeltung für den Fall androhen, daß dieser Gegner selbst seine nuklearen Waffen einsetzt — den Krieg so führen kann, daß der Einsatz atomarer Waffen überhaupt unterbleibt, ist strategisch der Gewinner des Krieges. Ziel einer richtigen militärischen Strategie ist es, in konsequenter Fortführung dieses Gedankens das „atomare Patt“, das den Einsatz nuklearer Waffen verhindert, auch nach Ausbruch eines konventionellen Krieges aufrechtzuerhalten. Durch Fortdauer der atomaren Drohung soll der Gegner daran gehindert werden, auf dem Schachbrett des Kriegs selbst die Königfigur der atomaren Waffen zu gebrauchen, weil jeder Zug mit dieser Figur auch für ihn atomare Vernichtung bedeutete. Das Beispiel des Zweiten Weltkriegs, in dem ein ähnliches Patt jedem Kriegführenden verbot, die bereitgestellten Giftkampfstoffe zu verwenden, zeigt, daß die Aufrechterhaltung eines solchen Patts zumindest nicht ausgeschlossen ist, wenn auch — wie es scheint — weder die amerikanischen noch die französischen Theoretiker ganz an den Erfolg eines Versuches glauben, der Notwendigkeit, Atomwaffen einzusetzen, dadurch zu entgehen, daß man ausreichend Atomwaffen besitzt und dem Gegner diese Tatsache bekannt gibt.

Dieser Zweifel an der Möglichkeit einer Fortdauer des atomaren Patts nach Kriegsbeginn hat innerhalb der größeren Staaten der NATO zu einer merkwürdigen Konkurrenz geführt: Die Militärtheoretiker eines jeden Staates suchten für den Fall eines notwendigen Einsatzes atomarer Waffen ein strategisches Konzept zu entwickeln, das jedenfalls von ihrem eigenen Staat — soweit dies geht — das Inferno atomarer Vernichtung fernhält. In diesem Bestreben entwickelten die Amerikaner den Gedanken des „abgestuften“ Einsatzes atomarer Waffen, bei dem die Nuklearwaffen zunächst nur auf dem Gefechtsfeld wirken und dort entsprechende militärische Ziele vernichten sollen. Der große Schlagaustausch von Hinterland zu Hinterland, der die wirtschaftlichen und militärischen Zentren der beiden Gegner wechselseitig tödlich trifft, soll fürs erste dadurch verhindert werden.

Ein solcher abgestufter Einsatz atomarer Waffen würde eine räumliche Begrenzung des Atomkriegs mit allen seinen Schrecken auf Europa, das heißt auf den Raum zwischen Weichsel und französischer Atlantikküste bedeuten. Wenn es gelingt, auf diese Weise und in diesem Raum die Angriffsverbände des Gegners zu vernichten oder nur entscheidend zu schwächen, könnte, so hofft man, ein solcher Erfolg auf dem Gefechtsfeld genügen,

um den Gegner zu veranlassen, seinen Angriff einzustellen und damit den Krieg mit der Rückkehr zum status quo zu beenden.

Daß der denkende französische Soldat, daß ein de Gaulle, ein Ailleret und ein Gallois mit einer solchen Lokalisierung des nuklearen Kriegs auf den Kriegsschauplatz Europa westlich der Weichsel nicht einverstanden waren, ist nur zu verständlich. Schon deshalb lehnten sie die amerikanische Stufentheorie ab, selbst wenn sie eine solche — in erster Linie räumliche — Begrenzung des atomaren Krieges für möglich hielten. Ziel der französischen Strategie mußte es nach der Auffassung Aillerets und Gallois' jedenfalls sein, im Fall eines Atomkriegs die für Europa so gefährliche erste Stufe, die Stufe des Einsatzes der genannten taktischen Atomwaffen, zu überspringen, um die atomare Vernichtung von vornherein aus dem westlichen Europa heraus in das sowjetische und — wenn es sein muß — auch in das amerikanische Kernland zu tragen. Westeuropa würde dann, so hoffte man, eine Zeit lang in dem gewaltigen atomaren Waffengang der Weltmächte zwar nicht ganz verschont, aber doch eine Art atomarer Nebenkriegsschauplatz bleiben können. Diesen Nebenkriegsschauplatz hoffte Ailleret durch eine Rundumverteidigung gegen die atomaren Weltmächte — das heißt sowohl gegen die Sowjetunion wie gegen die Vereinigten Staaten — gegebenenfalls unter Einsatz von französischen Nuklearwaffen bis zu einem gewissen Grad abschirmen zu können. In dieser Konzeption, die die Möglichkeit eines gleichzeitigen atomaren Waffengangs zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten einerseits und eines konventionellen Waffengangs zwischen den konventionellen Streitkräften der Staaten des Warschauer Pakts und der NATO in Europa andererseits nicht ausschließt, näherten sich die genannten französischen Theoretiker fast ein wenig den Gedankengängen mancher deutscher Außenseiter, von denen Bonin sicherlich der klarste und bedeutendste ist.

Die strategische Konzeption vermengte sich dabei mit dem Wunschbild. Man wird bei den verschiedenen amerikanischen und französischen Vorschlägen und Plänen an das alte Bittgebet erinnern, das man früher an manchem oberbayerischen Bauernhaus unter der Statue des Hl. Florian, des Schutzpatrons gegen Feuersbrunst, lesen konnte: „O heiliger St. Florian, verschon' mein Haus, zünd' andere an.“ Die naive Frömmigkeit des altbayerischen Bauern und der tieferschürfende Geist des modernen Militärtheoretikers begegnen sich: Beide nähren sich aus der gleichen Wurzel eines — wenn man will, gesunden — Egoismus. Ausgangs-

punkt j e d e r modernen strategischen Konzeption ist im Grunde ein einziger Wunsch: Das eigene Land vor atomarer Vernichtung zu schützen, das heißt, den Gegner davon abzuhalten, seine Atomwaffen gegen Ziele in diesem Land einzusetzen.

Ein Mittel, das eigene Land vor dem Chaos des atomaren Schreckens zu bewahren, könnte unter bestimmten besonders günstigen geographischen und geopolitischen Voraussetzungen — allerdings nur unter diesen Voraussetzungen — auch eine vorausschauende Vorbereitung des Kleinkriegs sein. Der atomaren Drohung würde in einem solchen Fall, der immer Ausnahme sein wird, die Drohung mit dem totalen Kleinkrieg entgegengestellt werden: U. u. könnte damit ein Zustand erreicht werden, der dem des atomaren Patts vergleichbar ist. Zweifellos ist eine Verwirklichung der atomaren Drohung in ihren Folgen furchtbarer als die Verwirklichung der Drohung mit dem Kleinkrieg, selbst wenn dieser Kleinkrieg als totaler konzipiert wird; für den potentiellen Gegner könnte aber trotzdem — immer wieder eine besonders günstige Lage vorausgesetzt — die Verwirklichung des Kleinkriegs Verhinderung des Kriegsziels bedeuten, um dessentwillen er atomare Waffen einsetzen würde.

§ 2

Kleinkrieg contra Atomkrieg

Jede Waffe verlangt ein ihr entsprechendes Ziel. Eine Möglichkeit, den Gegner vom Einsatz einer bestimmten Waffe abzuhalten, besteht darin, ihm kein Ziel für diese Waffe zu bieten. Wer verhindern will, daß der Gegner Atomwaffen verwendet, muß danach trachten, seine Kampfführung so zu gestalten, daß der Gegner keine Atomziele findet. Aus dieser Sicht heraus läßt sich ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen den beiden extremen Kriegsbildtypen der Gegenwart — zwischen dem Atomkrieg und dem modernen Kleinkrieg — feststellen: der moderne Kleinkrieg kennt keine Atomziele und schließt daher die Verwendung von Atomwaffen weitestgehend aus. Er ist im Grunde die einzige echte Alternative zum Atomkrieg.

In mehr als einer Beziehung steht der Kleinkrieg in konträktorischem Gegensatz zum Atomkrieg. Es wäre verlockend, diesem Gegensatz bis in die Einzelheiten der jeweiligen Kampfführung nachzugehen. Man könnte, um ein Beispiel anzuführen, überspitzt und in einer „schrecklichen Vereinfachung“ von einem

Diktat des Feuers über die Bewegung im Atomkrieg und von einem Diktat der Bewegung über das Feuer im modernen Kleinkrieg sprechen. Verlangt, um ein anderes Beispiel zu nennen, die Verwendung von Atomwaffen Klarheit der Linienziehungen und klare Begrenzung von operativ oder taktisch bedeutsamen Räumen, die jeden Zweifel insbesondere über ihren vorderen Rand ausschließt, so verbietet die Kampfführung im Kleinkrieg jede streng gezogene Linie, jede deutliche Begrenzung eines Raumes.

Der Atomkrieg verlangt seinem Wesen nach ein Vorgehen, das Liddell Hart das „direkte“ genannt hat¹. Wer Atomwaffen einsetzt, der packt den Stier bei den Hörnern: Er ist bereit, es auf die letzte — die atomare — Machtprobe ankommen zu lassen, um durch den Beweis einer militärischen Überlegenheit, einen furchtbaren Beweis, dem Gegner seinen Willen aufzuzwingen und den Krieg durch einen militärischen Sieg zu beenden. Der moderne Kleinkrieg hingegen kennt seinem Wesen nach kein „direktes“ Vorgehen: Das militärische Kräfteverhältnis wird hier bedeutungslos, weil es nicht zur letzten militärischen Machtprobe kommt. Wer einen Kleinkrieg führt, weicht solcher Machtprobe aus und sucht stattdessen den Gegner zu beunruhigen, zu überraschen, zu ermüden, aus dem Gleichgewicht zu bringen, geistig und seelisch zu zermürben, ohne ihm je die Möglichkeit zu bieten, seine in der Regel überlegenen Waffen einzusetzen. Am Ende des Kleinkriegs steht nicht nur ein militärischer, sondern ein totaler politischer Sieg.

Der wesentliche Unterschied zwischen Atomkrieg und Kleinkrieg schließt allerdings, wie schon mehrfach angedeutet, keineswegs aus, daß diese beiden Kriegsbildtypen — wenn auch in einer gewissen dialektischen Spannung — im gleichen Krieg erscheinen, sei es, daß in einem zeitlichen Nacheinander ein Kleinkrieg dem nuklearen Waffengang vorausgeht oder ihm folgt — von Fällen dieser Art war eben schon bei Behandlung der Probleme des Wechsels im Typus des Kriegsbilds, der Verhinderung des atomaren „all-out-war“, der Wiedergewinnung der Bewegungsfähigkeit im atomaren Kampf und last not least der Verzögerung des Übertritts über die „Atomschwelle“ die Rede —, sei es, daß in einem räumlichen Nebeneinander, in dem im Schwerpunkt des Kampfgeschehens die Kriegführenden die Entscheidung mit nuklearen Waffen herbeizufüh-

ren suchen, gleichzeitig auf einem Nebenkriegsschauplatz der Kampf in der Form des modernen Kleinkriegs geführt wird.

Besteht zwischen Atomkrieg und Kleinkrieg in vielfacher Hinsicht ein kontradiktorischer Gegensatz oder wenigstens — im Nach- und Nebeneinander dieser beiden extremen Typen des modernen Kriegsbilds — eine starke dialektische Spannung, so zeigen Atomkrieg und Kleinkrieg auf der anderen Seite in mancher Beziehung auch eine erstaunliche Parallelität. Von einigen dieser Fälle, etwa vom „Immobilisierungseffekt“, den atomare wie Kleinkriegskampfführung auf die konventionellen Streitkräfte des Gegners ausüben kann, wurde eben schon gesprochen. Pierre Gallois¹ hat darauf hingewiesen, daß die Atomwaffen den Unterschied zwischen kleinen und großen Staaten verwischen: Künftig wird, so betont er, ein kleiner Staat wie die Schweiz, wenn sie nur im Besitz von Atomwaffen ist, dank dieser nuklearen Rüstung genauso stark sein wie die Vereinigten Staaten von Amerika oder die Volksrepublik China. Alle drei genannten Staaten werden nämlich, wenn sie über nukleare Waffen verfügen, in der Lage sein, die lebenswichtigen vierzig oder fünfzig Städte des Gegners „auszuradiieren“ und das Land des Gegners für Jahrhunderte ins Chaos zu stürzen.

In gleicher Weise hebt auch der Kleinkrieg den Unterschied zwischen „großen“ und „kleinen“ Staaten weitgehend auf. Ein kleiner Staat wird — ist er in der Lage und bereit, einen modernen Kleinkrieg zu führen — auch der ihm vielfach überlegenen militärischen Kraft einer Weltmacht erfolgreich trotzen. 1808 haben 50 000 spanische Guerilleros erfolgreich gegen 260 000 kriegserfahrene französische Soldaten gekämpft. Im Fernen Osten haben seit Jahren die rüstungs- und zahlenmäßig unterlegenen Vietkong einen nicht minder erfolgreichen Kleinkrieg gegen die militärische Übermacht der Vereinigten Staaten geführt. Die Aktionsgruppen des Kleinkriegs gleichen bössartigen Wespenschwärmen; der Jäger, der in einen solchen Schwarm gerät, erliegt ihm, wenn er versucht, mit dem modernen Präzisionsgewehr, das er souverän beherrscht und das für jede Großwildjagd geeignet ist, den Angriff der Wespen zu stoppen.

Der moderne Kleinkrieg gibt in einer gewaltsamen Auseinandersetzung dem „Kleinen“ eine reelle Chance gegenüber dem „Großen“². Das Bestehen dieser Chance kann der „Kleine“

¹ Liddell B. Hart, Strategie, deutsche Übersetzung von Horst Jordan, Wiesbaden 1955.

¹ Pierre Gallois in einem Vortrag vor dem „Hessischen Kreis“ in Kronberg am 20. März 1964.

² Vgl. unten Dritter Teil, VIII., § 2, S. 99.

u. U. schon vor Ausbruch eines Krieges zur Abschreckung des potentiellen „großen“ Gegners nutzen; schon die Möglichkeit einer Drohung mit dem Kleinkrieg kann — allerdings nur, wenn eine solche Drohung wirklich glaubwürdig ist — den Unterschied zwischen dem „Großen“ und dem „Kleinen“ wenn nicht aufheben, so doch wesentlich verringern und das Risiko des „Großen“ bei einem Angriff auf den „Kleinen“ bis zu einem Ausmaß erhöhen, in dem es nicht mehr kalkulierbar ist¹.

§ 3

Der Krieg der „Supermächte“ und der „Krieg des Schwachen“

Gallois² hat theoretisch zweifellos mit seiner Bemerkung recht, daß der Besitz einer Atomstreitmacht bestimmter Größe durch die Schweiz den Unterschied zwischen der Schweiz und der Sowjetunion, was militärische Stärke und militärisches Potential anlangt, in gewissem Ausmaß aufheben könne; doch diese Theorie bleibt reine Spekulation, solange der Besitz von Atomwaffen ein Oligopol der Weltmächte ist, die damit ihre bestehende, 1945 durch den ständigen Sitz im Sicherheitsrat und das Vetorecht des Art. 27 Abs. 3 der UNO-Satzung rechtlich anerkannte und verfestigte Sonderstellung in der Völkerrechtsgemeinschaft weiter ausgebaut haben. Wenn sich Frankreich Ende der fünfziger Jahre entschloß, eine eigene Atomstreitmacht aufzubauen, dann war einer der vielen Gründe für diese Entscheidung — neben dem Wunsch, dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, die „Atomschwelle“ in französischem Interesse zu bestimmen — sicher die Erwägung, daß Frankreich sich damit in seiner in der UNO-Satzung formal durch Zuteilung eines ständigen Sitzes im Sicherheitsrat anerkannten Großmachtstellung selbst neu bestätigen konnte. Faktisch ist — trotz Gallois — der Atomkrieg heute seinem Wesen nach ein Krieg der „Supermächte“. Kleinere Staaten führen keinen Atomkrieg.

Der Kleinkrieg ist dagegen seiner Natur nach der Krieg des Schwachen. Unter den vielen Theoretikern, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten mit dem Problem des Kleinkriegs be-

¹ Vgl. dazu Savo Drljević, Die Rolle der geopolitischen, gesellschaftswissenschaftlichen und militärisch-strategischen Faktoren, in: Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens, Belgrad 1970, S. 242, 247 u. S. 257.

² Pierre Gallois in dem oben genannten Vortrag.

faßt haben, gibt es meines Wissens keinen, der nicht darauf hingewiesen hätte, daß der Kleinkrieg ein Krieg des — militärisch — Schwächeren gegen den — militärisch — Stärkeren ist¹. 1936 spricht Arthur Ehrhardt², für den der Kleinkrieg nur eine Form der Kampfführung in einem mit Armeen geführten Krieg, nicht eine besondere Art des Krieges, ein Krieg ohne Armeen, ist, vom Kleinkrieg als der „gegebenen Kampfform schwacher Verbände gegen einen überlegenen Gegner, dem sie im gewöhnlichen Verfahren der Abwehr nicht gewachsen wären“. In diesem Sinn könnte man die Tat Davids als eine Kleinkriegsaktion erfassen. Der militärisch unterlegene Guerillero tötet den konventionell bewaffneten Gegner mit dem geschleuderten Stein. Eine Reihe von Schriftstellern hat — ausgehend von der Erkenntnis, daß in der Regel die Abwehr die Kampfform des Schwächeren sein wird — dem Kleinkrieg einen wesenhaft defensiven Charakter zusprechen wollen. Dieser defensive Charakter ist jedoch sicher wenigstens dann nicht gegeben, wenn der Kleinkrieg revolutionären Zielen dient.

Die Feststellung, daß der Kleinkrieg in der Regel ein Krieg des Schwächeren ist, bedeutet noch nicht, daß er der Krieg eines allein stehenden Schwächeren ist. Nur allzu oft unterstützt ein Stärkerer, der sich selbst am Kleinkrieg nicht beteiligt, den Schwächeren, der den Kleinkrieg führt. In unseres Erachtens etwas überspitzter Diktion stellt Carl Schmitt fest: „Irgendwie ist der Partisan als irregulärer Kämpfer immer auf die Hilfe eines regulären Mächtigeren angewiesen“³. Tatsächlich stellt sich öfter noch als in anderen Kriegen, die von kleineren und verhältnismäßig schwachen Staaten geführt werden, im Kleinkrieg die Frage nach der im Hintergrund stehenden größeren Macht, die den Kleineren

¹ Das schließt, wie ein Merkblatt der Führungsakademie der deutschen Bundeswehr von 1967 bemerkt, keineswegs aus, daß „gelegentlich . . . , besonders bei Auseinandersetzungen zwischen zwei oder mehr Staaten oder Mächtegruppen, . . . auch der Stärkere die Form des Verdeckten Kampfes als eine untere Stufe“ anwendet, „um das Risiko klein zu halten, die Möglichkeit der Drohung mit stärkeren Druckmitteln und die Wahl von höheren Stufen, beispielsweise des begrenzten Krieges, für sich offenzuhalten.“

² Arthur Ehrhardt, a. a. O., S. 7. Vgl. dazu aus jüngster Zeit Mirko Vranić, a. a. O., S. 288: „Je ausdrucksvoller die Übermacht des Aggressors in der modernen Technik ist, desto betonter ist auch die Rolle der Partisanenform der Kriegführung. In sehr schweren strategischen Situationen, wenn die feindlichen Streitkräfte eine große Übermacht haben, kann die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, daß die Partisanenform der Kriegführung vorübergehend vorherrschen wird.“

³ Carl Schmitt, a. a. O., S. 77.

moralisch und materiell unterstützt. Rolf Schroers¹ spricht in diesem Zusammenhang von dem „interessierten Dritten“ — eine Formulierung, die Carl Schmitt übernimmt. „Der mächtige Dritte“, so schreibt er, „liefert nicht nur Waffen und Munition, Geld, materielle Hilfsmittel und Medikamente aller Art, er verschafft auch die Art politischer Anerkennung, deren der irregulär kämpfende Partisan bedarf, um nicht, wie der Räuber und der Pirat, ins Unpolitische, das bedeutet hier: ins Kriminelle abzusinken.“²

Die „direkte Strategie“ eines Atomkriegs kennt eine solche Macht im Hintergrund nicht. Atomwaffen werden nicht an andere Staaten geliefert, sondern, wenn überhaupt, von dem Staat benutzt, der sie besitzt. Die „Supermacht“ führt den großen Krieg selbst; den Kleinkrieg ist sie bestrebt, durch andere — durch kleinere Staaten oder durch Gruppen von Unzufriedenen im Gebiet des Gegners — führen zu lassen.

Das bedeutet keineswegs, daß der Kleinkrieg meist — oder auch nur in der Mehrzahl der Fälle — eine Art „Krieg auf Bestellung“ ist; oft kommt es erst im Verlauf eines Kleinkriegs zur Mitwirkung des „interessierten Dritten“. Oft steigert sich diese Mitwirkung allmählich: Sie beginnt mit wohlwollender Duldung, um über die Lieferung von Waffen und Versorgungsgütern, die Entsendung von „Militärmissionen“ und von Ausbildern, schließlich zur gewaltsamen Intervention zu führen. Bei solcher Intervention können Luftstreitkräfte, die die Partisanen gegen Luftaufklärung und Luftangriffe abdecken, eine besonders wichtige Rolle spielen.

Atomkriege werden nach Möglichkeit vermieden, Kleinkriege werden in der Regel geführt. Weil der Kleinkrieg ein Krieg des Schwachen und nicht ein Krieg des Starken ist, gibt es im Kleinkrieg nur dann eine Situation, die dem „atomaren Patt“ vergleichbar wäre, wenn — was stets eine Ausnahme sein wird — die Drohung mit dem Kleinkrieg für den potentiellen Gegner ebensoviel Gewicht hat wie eine atomare Drohung. Atomare Rüstung schreckt fast immer einen Gegner ab; in dieser Abschreckung liegt normalerweise ihre erste Aufgabe. Vorbereitungen zum Kleinkrieg provozieren dagegen oft repressive Gegenaktionen, die unter Umständen — wenn sie Märtyrer schaffen — den Beginn der gewaltsamen Auseinandersetzung im Kleinkrieg beschleunigen können. Die abschreckende Wirkung solcher Vorbereitungen

¹ Rolf Schroers, *Der Partisan. Ein Beitrag zur politischen Anthropologie*. Köln-Berlin 1961, S. 157/158.

² Carl Schmitt, a. a. O., S. 78.

ist eine Ausnahme und meist nur akzidentiell; sie setzt eine bestimmte, konkrete Situation voraus¹.

Der Kleinkrieg, so stellten wir fest, gibt dem Kleinen eine Chance gegenüber dem Großen. Er gibt auch dem „Armen“ eine Chance gegenüber dem „Reichen“: Er ist seinem Wesen nach nicht nur der Krieg des kleinen Mannes, sondern auch der Krieg des armen Mannes².

Der Kleinkrieg ist der Krieg des armen Mannes in doppeltem Sinn: Er gibt einerseits dem „armen“ Staat — dem „Habenicht“ auf dem Gebiet der modernen, insbesondere der nuklearen Rüstung — die Möglichkeit zu einem erfolgversprechenden Widerstand auch der „reichen“ Atommacht gegenüber, die ihn angegriffen hat; er erscheint andererseits oft auch als ein Krieg der „armen“ Schichten der Bevölkerung gegen den etablierten Wohlstand eines Gegners aus dem eigenen oder einem fremden Volk³.

¹ Vgl. oben § 2, S. 76, sowie oben IV, § 1, S. 51, Anm. 1.

² Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 16, erfaßt den Kleinkrieg schlechthin als Kampf der sozial Benachteiligten gegen das „Establishment“, eine einseitige Sicht, die der Wirklichkeit des modernen Kleinkriegs keinesfalls gerecht wird.

³ Interessant ist, daß Savo Drijeveć, a. a. O., S. 254, auch darauf verweist, daß die Ausrüstung von Partisaneneinheiten bedeutend weniger Kosten verursache, als die moderner konventioneller Streitkräfte. „Laut den Preisen auf dem Weltmarkt könnten für den Gegenwert von nur einer Panzerbrigade oder von zwei Staffeln moderner Abfang-Jagdflugzeuge fast eine halbe Million Kämpfer bewaffnet werden, z. B. 350 000 mit modernen halbautomatischen Gewehren, die für die Panzerabwehr geeignet sind, und 100 000 Kämpfer mit Handgranaten, die gegen alle Arten von Panzern und standardmäßigen Befestigungen wirksam sind.“

Vgl. Josef S. Roucek, a. a. O., S. 69: „Die apokalyptischen Rauchpilze über Hiroshima und Nagasaki haben... keineswegs dem Krieg ein Ende gesetzt, sie haben nur die Regeln des tödlichen Spiels geändert. Während die Mächtigen einander durch gegenseitige Abschreckung paralisieren, haben die Kleinen herausgefunden, daß sie ungestraft gewalttätig werden können... Da der Krieg mit Kernwaffen undenkbar ist, verlegt der Mensch seine bewaffneten Auseinandersetzungen im wahren Sinne des Wortes in Höhlen und Dschungel.“

Dritter Teil:

DER KRIEG DER VERWISCHTEN KONTUREN

VII. PROBLEME DES RAUMES

§ 1

Die Strategie des Kleinkriegs

In anderem Zusammenhang war schon von der Rolle die Rede, die der Kleinkrieg in der militärischen Strategie und insbesondere in einer Strategie des Krieges spielt. Der Kleinkrieg wurde dabei als ein Mittel verstanden, dessen sich die „Strategie der indirekten Aktion“ bedient, um ein Ziel zu erreichen, das sie sich gesetzt hat. Dabei wurde der Kleinkrieg keineswegs als einziges Mittel einer solchen „Strategie der indirekten Aktion“ herausgestellt; der Kleinkrieg ist nur einer von vielen Anwendungsfällen dieser Strategie.

Von der Rolle des Kleinkriegs in der Strategie ist die der Strategie im Kleinkrieg zu unterscheiden. Sich mit der Stellung zu befassen, die der Strategie im Kleinkrieg zukommt, soll Aufgabe der folgenden Kapitel sein.

Die Mehrzahl der Abhandlungen über den modernen Kleinkrieg versucht, strategische Maximen, die für den Kleinkrieg gelten, aufzustellen. Die dabei gefundenen Regeln sind von einer überraschenden Vielheit. Meist wird dabei zwischen strategischen, operativen und taktischen Grundsätzen nicht unterschieden¹; was als ein Prinzip der Strategie des Kleinkriegs angesprochen wird, ist oft nur eine operative oder taktische Regel. Ein Beispiel hierfür sind die operativen und taktischen Grundsätze, die Mao Tse-tung² in seinen verschiedenen Studien über den Kleinkrieg nennt: Vor anrückendem Feind ziehen sich Guerilleros — möglichst auf einen zentralen Sammelpunkt hin — zurück; der passive, sich nicht von der Stelle rührende Feind dagegen wird von den Guerilleros beunruhigt und gestört, der ermüdete Feind wird —

¹ Eine klare Unterscheidung zwischen strategischen, operativen und taktischen Grundsätzen des Kleinkriegs findet sich im Grunde nur bei Otto Heilbrunn, *Die Partisanen in der modernen Kriegführung*, Frankfurt/Main 1963, S. 37—107, und bei Hellmuth Rentsch, a. a. O., S. 40 ff. und 81 ff.

² Mao Tse-tung, *Strategische Probleme des revolutionären Krieges in China*, in: *Ausgewählte Werke*, Peking 1968, I. Bd., S. 214—118, 233 ff., 252—256; *Strategische Probleme des Partisanenkriegs gegen die japanische Aggression*, ebenda, II. Bd., S. 87—98, 100—121; *Über den langwierigen Krieg*, ebenda, II. Bd., S. 134 ff., 154 ff., 175, 188—210. André Beaufre, a. a. O., S. 153, faßt die oben angeführten Maximen in sieben „Grundregeln“ zusammen.

möglichst in der Bewegung — angegriffen; zieht der Feind sich zurück, so stoßen Guerilleros nach; Ziel von Guerilleros kann nicht das Halten von Städten, sondern nur die Vernichtung der feindlichen Kampfkraft sein; jedes einzelne Gefecht verlangt überlegene Kräfte: Kann das strategische Kräfteverhältnis im Kleinkrieg 1:5 zu Ungunsten der Guerilleros, so muß das taktische jedenfalls 5:1 zu ihren Gunsten sein; ohne Basis-Gebiete läßt sich ein Kleinkrieg nicht führen; der enge Zusammenhalt zwischen Aktionsgruppen und Bevölkerung ist im Kleinkrieg entscheidend; Beute löst logistische Probleme. Die vier ersten dieser Maxime sind weltbekannt und werden wiederholt, wo immer man vom Kleinkrieg spricht. Ihre Wirkung liegt nicht zuletzt in der sprachlichen Prägnanz. In der chinesischen Schriftsprache bestehen diese vier Parolen, wie Walter D. Jacobs¹ feststellt, aus nur vier Schriftzeichen. Genauere Untersuchung ergibt, daß die meisten strategischen Grundsätze, die für den Kleinkrieg aufgestellt worden sind, zwar auch im Kleinkrieg, aber keineswegs nur für den Kleinkrieg gelten. Es gibt keine besondere Strategie des Kleinkriegs. Strategie des Kleinkriegs ist nichts anderes als die Anwendung allgemein gültiger Maximen einer Strategie des Krieges unter den besonderen Gegebenheiten eines Kleinkriegs². Auch im Kleinkrieg ist die Wahrung der Handlungsfreiheit und das Haushalten mit den zur Verfügung stehenden Kräften entscheidend; auch im Kleinkrieg gilt es, neuralgische Punkte des Gegners zu entdecken und zu treffen und gegnerischen Aktionen geschmeidig zu begegnen; auch im Kleinkrieg soll man sich nur dann zum Kampf stellen, wenn der Erfolg wahrscheinlich ist; auch im Kleinkrieg kommt es nicht zuletzt auf die Überraschung des Gegners und die Zersplitterung seiner Kräfte an.

¹ Walter D. Jacobs, *Mao Tse-tung als Guerillakämpfer* näher betrachtet, in: Franklin M. Osanka, a. a. O., S. 238.

² Vgl. Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 110: „Es gibt im Partisanenkrieg keinen bestimmten ‚Typus‘ des Kampfes, dem man folgen könnte, und folglich auch keine bestimmte allgemeingültige Strategie. So viele strategische Formen es gibt, ebenso viele Fälle des Partisanenkrieges kann es geben.“

Ebenso August Ségur-Cabanaç, *Kleinkrieg, Kampf ohne Fronten*, Wien 1970, S. 17: „Für den Kleinkrieg gibt es keine festen Regeln, ebenso wie auch feste Fronten in dieser Kampfform fehlen. Praktisch kommen alle Kampfformen in mehr oder weniger großem Umfang — entsprechend der Lage, der grundsätzlichen Struktur des Geländes, sowie der Stärke der im Kleinkrieg eingesetzten Kräfte — zur Anwendung.“

Der Kleinkrieg ist, so stellten wir fest, ein Mittel der indirekten Aktion. Dies kommt vor allem in den operativen Maximen zum Ausdruck, die die Anweisungen der Viet-minh für den Kleinkrieg¹ formulieren: Sie betonen unter anderem die Bedeutung von Scheinangriffen und der Täuschung des Gegners über die eigenen Absichten, Positionen und Bewegungen; sie weisen auf die Notwendigkeit hin, starke feindliche Stützpunkte zu vermeiden und nur die schwachen anzugreifen, dem starken Gegner auszuweichen und den Unterlegenen zum Kampf zu zwingen — Grundsätze, die in jedem Krieg, nicht nur im Kleinkrieg gelten.

Kennt der Kleinkrieg keine anderen strategischen Maximen als der „große“ Krieg, so sind andererseits die Voraussetzungen, unter denen diese gleichen Grundsätze angewendet werden, je nach der Art des Krieges und der Form der Kriegführung verschieden. Wer die Strategie des Kleinkriegs darstellen will, muß daher vor allem von diesen Voraussetzungen — von den besonderen Gegebenheiten des Kleinkriegs — sprechen. Alle diese besonderen Gegebenheiten des Kleinkriegs haben eines gemeinsam: Es fehlen klare Umrisse. Der Kleinkrieg ist seinem Wesen nach ein Krieg der verschwommenen Konturen.

§ 2

Ein Krieg ohne Soldaten

Die im Kleinkrieg eingesetzten Kräfte „sind nach ihrer Entstehung, Art, Struktur und Einsatzweise ebenso vielgestaltig wie die von ihnen angewendeten Mittel“².

Der Kleinkrieg kennt nicht die altüberkommene, rechtliche Unterscheidung zwischen Kriegsstand und Zivilbevölkerung, die auch heute noch in einem „großen“ Krieg die Kriegshandlungen begrenzt; er kennt auch — innerhalb des Kriegsstands — nicht die klare Unterscheidung zwischen legitimen Kombattanten einerseits, die im „großen“ Krieg von Völkerrechts wegen Kampfhandlungen setzen können und gegen die Kampfhandlungen zu setzen das Völkerrecht erlaubt, und Nichtkombattanten andererseits, die sich am Kampf nicht mehr beteiligen können, nicht mehr beteiligen wollen oder wegen einer besonderen humanitären Aufgabe, die ihnen im Krieg gestellt ist, nicht

¹ Wiedergegeben bei Otto Heilbrunn, a. a. O., S. 76 ff.

² Merkblatt der Führungsakademie der deutschen Bundeswehr von 1967.

beteiligen dürfen. Im modernen Kleinkrieg sind alle Bewohner eines Staates potentielle Kombattanten; die Aktionen des Kleinkriegs sind, wie schon dargelegt, rechtlich nur durch einige wenige primitive humanitäre Prinzipien, die den Kern des Kriegsrechts bilden, begrenzt.

In einem „großen“ Krieg kämpfen Soldaten gegen Soldaten; im Kleinkrieg hingegen stehen sich Gruppen gegenüber, die in ihrer militärisch-strategischen Zielsetzung und damit auch in ihrer ganzen Kriegführung, in ihrer personalen Gliederung, in ihren realen Möglichkeiten, ja selbst in ihrer rechtlichen Stellung wesentlich voneinander verschieden sind.

Der südafrikanische General C. A. Fraser hat in seiner ausgezeichneten Untersuchung über den „revolutionären Krieg“¹ auf den Unterschied zwischen Personen hingewiesen, die auf der Seite dessen stehen, der den Kleinkrieg beginnt, und den zu ihrer Bekämpfung eingesetzten Kräften. Fraser spricht von „Insurgency“ und „Counter-insurgency“ und betont, daß es sich dabei um verschiedene Formen der Kriegführung im gleichen Krieg handelt, nicht nur um verschiedene „Formen des Gebrauchs der Kräfte“ bei im Grunde gleicher Kriegführung, vergleichbar dem Angriff und der Abwehr im „großen“ Krieg. Man kann zwar aus der Abwehr zum Angriff und vom Angriff zur Abwehr übergehen, nicht jedoch von der „Counter-insurgency“ zur „Insurgency“ und umgekehrt.

Nur dem oberflächlichen Beobachter will es oft scheinen, als kämpften im Kleinkrieg Teile der Zivilbevölkerung gegen Soldaten. Genauere Untersuchung zeigt, daß sich der Guerillero in seinen verschiedenen Erscheinungsformen statusmäßig klar von der Zivilbevölkerung abhebt.

Die Guerilleros sind in ihrem Selbstverständnis weder Soldaten noch Zivilisten. Sie nehmen für sich vielmehr eine Sonderstellung in Anspruch, die sie zwar nicht als durch die Konventionen eines

¹ C. A. Fraser, a. a. O., S. 4 f.

Vgl. dazu auch Josef S. Roucek, a. a. O., S. 78: „Partisanenkämpfung ist nicht dasselbe wie Partisanenkampf. Das ist keine künstliche Unterscheidung; sie ergibt sich zwangsläufig aus den Realitäten der Taktik in beiden Kampfarten. Es ist beispielsweise einem einzelnen Partisanen ein leichtes, irgendwo eine Bahnlinie zu sprengen, aber es ist eine viel schwierigere Aufgabe, eben diese Bahnlinie gegen Sabotageakte zu schützen. Fünf gut ausgebildete Saboteure brauchen vielleicht zwei Wochen, um die Sprengung einer wichtigen Brücke zu planen und auszuführen; die gleiche Brücke zu schützen, erfordert die Stationierung eines ganzen Zuges von Sicherheitskräften für unbegrenzte Zeit.“

„großen“ Krieges gebundene Soldaten, aber auch nicht als unberechtigt Kämpfende, den Gesetzen und Gerichten des Gegners ausgelieferte Zivilisten erscheinen läßt.

Ist schon aus diesem Grund die These falsch, im Kleinkrieg kämpften letztlich Zivilisten gegen Soldaten, so wird diese Auffassung, aus der Sicht der Guerilleros gesehen, auch durch den Status der Gegner widerlegt, gegen die der Guerillero seinen Kleinkrieg führt. Thierry Maulnier¹ bemerkt in seiner Betrachtung über den Fall Régis Debray sehr richtig: Der Guerillero „richtet seine Kriegshandlungen nicht nur gegen die gegnerischen Kombattanten, sondern auch und vielleicht sogar in erster Linie gegen die Nichtkombattanten, insbesondere gegen die Funktionäre, die Träger der Verwaltung, die politisch Verantwortlichen und die Freunde des Regimes, das er bekämpft. Er hält es für legitim, seine Waffen gegen einen unbewaffneten Gegner zu gebrauchen. In Verfolgung der Taktik schließlich, die seine Stärke darstellt, — überraschend zu schlagen und dann in einer Bevölkerung unterzutauchen, die gute Miene zum bösen Spiel macht — suchte er den Gegenschlag auf die Nichtkombattanten zu lenken und Repressalien gegen sie zu provozieren: Nicht aus Sadismus, sondern weil dies für ihn das Mittel ist, den Gegner zum Letzten zu treiben und dadurch neue Partisanen zu gewinnen. Schüsse in der Nähe eines Dorfes setzen dieses Dorf der Gefahr aus, deshalb niedergebrannt zu werden, und jedes niedergebrannte Dorf bedeutet neue Kämpfer im Maquis.“

Der Guerillero kennt und anerkennt im Operationsgebiet — d. h. aber: im gesamten Raum des Staates, in dem er kämpft — keinen Unbeteiligten, keinen Neutralen. Wer nicht für ihn ist, ist gegen ihn. Dies gilt auch für jene Personen, die am Kleinkrieg nicht nur nicht interessiert, sondern auch in jeder Hinsicht — nicht nur aktiv, sondern auch passiv — unbeteiligt sind und von diesem Kleinkrieg oft nur durch noch funktionierende Massenmedien erfahren. Für die Guerilleros sind diese Personen nur Objekt, bald ablehnenden Mißtrauens, bald werbender Propaganda, bald einschüchternden Terrors.

Sie zu „bekehren“, „umzustülpen“, aus ihnen zumindest passive Sympathisanten zu machen, ist für den Guerillero ein legitimes Anliegen und erlaubtes Ziel seiner gewaltsamen Aktionen. Erreicht er dieses Ziel nicht mit Werbung, wendet er Terror an: Auch der, der nur aus Angst vor den Vergeltungsmaßnahmen

¹ Thierry Maulnier, *Lois de la guerre et guerre sans lois*, im: *Figaro*, 20. Mai 1967, S. 1.

des Guerilleros passiver Sympathisant ist, ist als solcher für den Guerillero nützlich. „Auf Zypern“, so stellt Thayer¹ fest, „waren die meisten Opfer Grivas' keine Briten oder Türken, sondern griechische Zyprioten“, die sich weigerten, die Guerilleros zu unterstützen, oder die mit dem Feind zusammenarbeiteten. „In Malaya wurden“ aus dem gleichen Grund „weit mehr eingeborene Malayen als Briten ermordet. Und in Kenya wurden“ von den Mau-Mau wiederum aus dem gleichen Motiv „viel mehr Kikuyus als Weiße verstümmelt oder umgebracht.“ Fünfundsiebzig Prozent aller Gewaltakte der aus Sambia und dem Kongo in Angola eingeschleusten schwarzen Partisanen richtete sich im Jahre 1969, wie schon oben erwähnt, nicht gegen die weißen Portugiesen, sondern gegen die schwarze Bevölkerung — offenbar mit dem Ziel, durch gezeigte Stärke Sympathisanten zu gewinnen.

§ 3

Ein Krieg ohne Fronten

Das Ringen um die Handlungsfreiheit ist, so stellte Beaufre fest², der Wesensinhalt der Strategie.

Handlungsfreiheit in der gewaltsamen Auseinandersetzung bedeutet aber im Kern nichts anderes als die Verfügung über Raum und Zeit. Wer in der Lage ist, dem Gegner vorzuschreiben, wo und wann er kämpfen muß, kann auch mit verhältnismäßig schwachen Kräften Sieger sein. Das Geheimnis des Erfolgs jeder bewaffneten Aktion liegt darin, am rechten Ort und im rechten Augenblick stärker und schneller zu sein als der Feind. Schnelligkeit bedeutet dabei in bestimmten Lagen Stärke.

Dieser Grundsatz gilt nicht nur im „großen“ Krieg, sondern auch — und in spezifischer Ausprägung — im Kleinkrieg. Auch im Kleinkrieg entscheidet die Verfügung über Raum und Zeit und ihre richtige Einschätzung und Berechnung über Sieg und Niederlage.

Der Raum, um mit ihm zu beginnen, hat im Kleinkrieg keine geringere, wohl aber zum Teil eine andere Bedeutung als im „großen“ Krieg. Kleinkrieg ist großräumiger Krieg. Operationsgebiet der Guerilleros ist — es wurde dies eben schon dargelegt — im theoretischen „Idealfall“ das gesamte Gebiet des vom Kleinkrieg betroffenen Staates. Das Operationsgebiet

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 162.

² André Beaufre, a. a. O., 182.

der Guerilleros einzuengen, muß das Bestreben ihrer Gegner sein. Mit der Beschränkung ihrer räumlichen Handlungsfreiheit beginnt die Niederwerfung der Guerilleros¹.

Der „große“ Krieg ist, wie verschieden die Form auch sein mag, in der er in einer konkreten geschichtlichen Lage geführt wird, jedenfalls durch das Wechselspiel von Angriff und Abwehr gekennzeichnet. Angriff und Abwehr sind Grundkategorien ebenso des strategischen Denkens wie der operativen Planung und der Taktik großer, kleiner und kleinster Verbände. Der Kleinkrieg kennt zwar noch im Bereich der Strategie einen Gegensatz zwischen Angriff und Verteidigung; die dialektische Spannung zwischen Angriff und Abwehr ist ihm hingegen auf der operativen Ebene und im Bereich der Taktik in seiner ersten Phase fremd.

Operativ und insbesondere taktisch lassen sich Angriff und Abwehr nicht ohne engen Bezug zum Raum denken. Hier wie dort geht es jedenfalls um Raum. Angriff ist räumliches Vorgehen, Bewegung nach vorwärts. Abwehr ist umgekehrt räumliches Halten, Festkrallen im Gelände, Verhinderung feindlicher Vorwärtsbewegung. Im Angriff wird dem Gegner ein bestimmter, für den weiteren Verlauf des Krieges wichtiger, wenn nicht entscheidender Raum abgewonnen; in der Verteidigung wird dem Gegner der Zutritt zu einem solchen Raum, sein Besitz und Gebrauch verwehrt. Angriff wie Abwehr brauchen Raum. Sie werden beide im Raum von rückwärts „genährt“.

Der Kleinkrieg ist zunächst ein Kampf des Einzelkämpfers, der kleinen Gruppen. Er verwirklicht sich in einer Vielzahl isolierter Gewaltakte. Diese Gewaltakte sind im Idealfall über den ganzen Raum des Staates verteilt, gegen den der Kleinkrieg sich richtet, oder in dem der Kleinkrieg gegen einen fremden Okkupanten geführt wird. Der Kleinkrieg kennt keine Front und kein begrenztes Gefechtsfeld. Seine Front ist überall. Das gesamte Staatsgebiet ist sein potentielles Gefechtsfeld. Der aktuelle Kampfplatz wechselt kaleidoskopartig von Einzelakt zu Einzelakt.

¹ Diese Tatsache hat einige Theoretiker zu der Annahme verleitet, kleinere Staaten, wie Belgien, die Niederlande oder die Schweiz, könnten nicht Schauplatz eines Kleinkriegs sein. Diese Annahme geht von einer falschen Bestimmung des Begriffs „Großräumigkeit“ aus. Ein Kleinkrieg verlangt nicht den Raum eines großen Staates, wohl aber jeweils den ganzen Raum des Staates, in dem er geführt wird, als Operationsgebiet. Wäre die These richtig, daß Kleinkriege mit Erfolg nur in großen Staaten geführt werden können, so hätte weder Zypern noch Israel der Schauplatz eines Kleinkriegs sein können.

Im Kleinkrieg kann plötzlich überall „vorne“ sein. Agiert der Guerillero geschickt und erfolgreich, so wird sein Feind vergeblich versuchen, die Auseinandersetzung zu lokalisieren. Glaubt er, an einer Stelle „die Ordnung wiederhergestellt“ zu haben, so wird unvermutet diese Ordnung an ganz anderer Stelle durch neue Kleinkriegsaktionen erschüttert. Guerilleros kämpfen überall und nirgends. Sie tauchen dort auf, wo man sie am wenigsten vermutet; sie sind verschwunden, wenn man versucht, sie zu stellen. Ist die Aktion erfolgreich durchgeführt, so überlassen sie dem Gegner den Kampfplatz, der für sie keine Bedeutung mehr hat¹.

Indem der Guerillero so in stetem Wechsel den gesamten Raum des vom Kleinkrieg betroffenen Staats als Operationsgebiet ausnutzt, zersplittert er nicht nur die Kräfte seines Gegners, der in jedem Teil dieses Raumes abwehrbereit sein muß; er bindet sie gleichzeitig auch, da der größere Teil dieser Kräfte „in Besatzungstruppen umgewandelt“ wird, die nach einem Wort von Andro Gabelić „Skaven des Raumes“ sind, „statt operative Aufgaben zu erfüllen“².

Oft wird der Gegner der Guerilleros nicht über ausreichende Kräfte verfügen, um den ganzen zum Operationsgebiet gewordenen Raum gleichmäßig zu kontrollieren. Er wird dann die „feste“ Kontrolle auf Schlüsselobjekte beschränken müssen und in anderen Teilen des fraglichen Raums nur eine „bedeutungslose“ Kontrolle ausüben können. Dadurch wird auf Seiten des Gegners in militärischer Hinsicht ein „räumliches Vakuum“ geschaffen, in dem die Kräfte der Guerilleros „frei oder halbfrei... wirken, wobei sie ihre Stoßkraft ständig entwickeln“.

¹ In gleichem Sinn Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 70: „Die ganze Insel sollte in ein Schlachtfeld verwandelt werden, damit der Gegner sich nirgendwo sicherfühlen konnte, ganz gleich, wo er sich befand. Der Gegner sollte von uns glauben: Wir sind überall, er kann uns trotzdem nicht auffinden, und wenn, dann bieten wir ihm nur unbedeutende Ziele; ihm sollte der Eindruck eines ‚leeren‘ Gefechtsfeldes vermittelt werden.“

Vgl. Andro Gabelić, Die Universalität des Inhalts der allumfassenden Verteidigung, in: Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens, Belgrad 1970, S. 165 ff.

Vgl. dazu ferner auch A. Neuberger, Der bewaffnete Aufstand, Versuch einer theoretischen Darstellung, eingel. v. Erich Wollenberg, Frankfurt 1971, S. 193: „Erstens gibt es zwischen den Kämpfenden keine bestimmte Frontlinie. Für das Proletariat, ebenso wie für die herrschenden Klassen — ist die Front alles, was sie umgibt, sie ist überall und allorts.“

² Andro Gabelić, a. a. O., S. 169.

Weil der Kleinkrieg keine „Front“ und kein „Vorne“ kennt, gibt es in ihm auch keine *Vorne-Verteidigung*, keine Tiefe, keine Möglichkeit, sich *rückwärts* bereitzustellen, und vor allem keine Bewegung nach vorwärts oder rückwärts. Das Kleinkriegsunternehmen ist — auch wenn es seinem Wesen nach stets aggressiv ist — gerade dieser seiner Natur nach kein „Vorgehen“, das dem Vorgehen im Angriff vergleichbar wäre. Das notwendige Ausweichen nach durchgeführtem Kleinkriegsunternehmen kann andererseits nicht mit dem „Zurückgehen“ in einem „großen“ Krieg verglichen werden.

§ 4

Die „Verseuchung“ des Raumes

Wie der Kleinkrieg kein Vor- und Zurückgehen im üblichen Sinn kennt, so kennt er auch kein „Besetzen“ und kein „Halten“ eines Raumes durch Guerilleros.

Im konventionellen Krieg *besetzt* eine Truppe einen Geländestreifen. Im Kleinkrieg fehlt nicht nur die Truppe, die in der Lage wäre, eine solche Besetzung durchzuführen; schon der *Begriff* der Besetzung eines Raumes widerspricht dem Wesen des Kleinkriegs¹.

Ein bestimmter Raum wird von den Guerilleros weder „besetzt“ noch „gehalten“, er wird vielmehr von ihnen „verseucht“. „Verseuchen“ bedeutet in diesem Zusammenhang weitgehende Beschränkung der Handlungsfreiheit des Feindes in dem in Frage kommenden Raum durch eine wachsende Zahl von Kleinkriegsaktionen gerade in diesem Raum. Ohne sich im „verseuchten“ Raum dem Feind jemals zum Kampf zu stellen, beunruhigt und lähmt der Guerillero den Feind in diesem Raum durch vermehrte Sabotageakt vor allem auf Verkehrswege, durch Überfälle auf Melder, isolierte Waffen, einzeln fahrende Fahrzeuge und kleinere Versorgungskolonnen und last not least durch Terrorisierung der Zivilbevölkerung.

Wie bei einer Seuche Bakterien oder Viren überraschend bald da, bald dort auftreten, den einen verschonen und den anderen unerwartet treffen und — nicht sichtbar und doch gegenwärtig —

¹ Erst in den letzten Phasen des Kleinkrieges, wenn die Guerilleros zum offenen Kampf übergegangen und in der Lage sind, bestimmte Gebiete „zu befreien“, begegnen wir in diesen „befreiten“ Gebieten einem einer Besetzung vergleichbaren Zustand.

zunächst nur von ihrer Wirkung her festgestellt werden, so verunsichert der Guerillero einen Geländestreifen¹.

Im konventionellen Krieg ist der Begriff einer „Verseuchung“ ungewöhnlich. Er eignet, wenn auch mit ganz verschiedenem Inhalt, den beiden Extremen im Fächer des modernen Kriegsbilds, dem Atomkrieg und dem Kleinkrieg. In beiden Fällen bedeutet „Verseuchung“ für den Gegner ein unkalkulierbares Risiko, wenn er „verseuchtes“ Gelände betritt. Im „verseuchten“ Raum lauert der Tod auf ihn.

„Verseuchung“ eines Raums im Kleinkrieg zersplittert den Gegner und zehrt seine Kräfte auf. Wird die „Verseuchung“ von den Guerilleros taktisch richtig durchgeführt, wird der Gegner das „verseuchte“ Gebiet zunächst nicht räumen, sondern zu halten suchen; er wird jedoch in diesem Gebiet immer mehr Sicherungskräfte einsetzen müssen — und dabei immer größere Verluste an Menschen und Material erleiden². Eine „Verseuchung“ hat ihren Zweck nicht erreicht, wenn sie den Gegner in verhältnismäßig kurzer Zeit schon veranlaßt, den „verseuchten“ Raum ganz aufzugeben.

Die „Verseuchung“ eines Geländes im Kleinkrieg ist Teil der allgemeinen Tendenz einer Kleinkriegführung, beim Feind Unsicherheit zu schaffen. Der im Kleinkrieg angegriffene Staat befindet sich in einem Zustand *allgemeiner* Unsicherheit. Im gut geführten Kleinkrieg darf der Einsatzort für den Feind nicht kalkulierbar sein³.

¹ Vgl. Kollektiv *R(ote)-A(rmee)-F(raktion)*, a. a. O., S. 42: „Wenn der Feind formiert und massiert auftritt, wird er die Guerilla nicht finden und deshalb auch nicht bekämpfen können. Wenn sich die Söldner des Feindes aber zerstreuen, wenn sie arglos und vereinzelt sind, in ihre Quartiere und Wohnungen zurückkehren, werden die Partisanen sie dort erwarten und zur Verantwortung ziehen. Die Angriffe der Guerilla sollten sich nach Möglichkeit nicht gegen die einfachen Soldaten des Feindes, wohl aber gegen seine Offiziere und leitenden Beamten richten. Für sie darf es nirgends mehr ein befriedetes Gebiet, eine ‚Etappe‘, eine friedliche Heimat, ein sicheres Privatleben geben. Der Offizier oder Beamte wird nicht wissen, welcher seiner Nachbarn mit der Guerilla in Verbindung steht, wann und unter welchen Umständen der Schlag gegen ihn geführt wird.“

² André Beaufre, a. a. O., S. 155, weist darauf hin, daß schon Oberst Lawrence dieses Konzept „im Zusammenhang mit der Aktion gegen Medina sehr anschaulich beschrieben“ hat. Vgl. dazu auch Werner Hahlweg, *Krieg ohne Fronten*, Stuttgart 1968, S. 100 ff.

³ Vgl. Kollektiv *R(ote)-A(rmee)-F(raktion)*, a. a. S. 29: „Durch gezielte Aktionen muß die Guerilla klarstellen, daß sich ihre An-

Sobald eine Front entsteht, sobald sich Linien und feste Stellungen bilden, sobald die Kleinkriegshandlungen sich auf einen bestimmten Raum lokalisieren, verliert der Guerillero einen entscheidenden Vorteil: Denn in diesem Augenblick — aber auch erst in diesem Augenblick — kann der Staat, der im Kleinkrieg angegriffen wird, seine materielle und personelle Überlegenheit zur Geltung bringen. Schon die Feststellung, daß nur bestimmte Räume „partisanenverseucht“ und andere von Partisanen frei sind, bedeutet, wenn sie zutrifft, einen entscheidenden Erfolg für den angegriffenen Staat. Es wird daher das Ziel des im Kleinkrieg Angegriffenen sein, die Guerilleros in einem bestimmten Raum und an diesen Raum zu binden¹. Der Guerillero wird seinerseits jede länger dauernde Konfrontation

griffe grundsätzlich gegen alle Institutionen des Klassenfeindes, alle Verwaltungsdienststellen und Polizeiposten, gegen die Direktionszentren der Konzerne, aber auch gegen alle Funktionsträger dieser Institutionen, gegen leitende Beamte, Richter, Direktoren usw. richten, daß der Krieg in die Wohnviertel der Herrschenden getragen wird. Der Feind wird so gezwungen, seine Kräfte entlang dieser unsichtbaren Front im wahrsten Sinn des Wortes zu zersplittern, während die Guerilla taktisch stets nur an einzelnen, speziell ausgesuchten Punkten dieser langen Kampflinie angreift, dort ihre Kräfte konzentriert und dem Feind überlegen sein kann. Sie nutzt das Überraschungsmoment und bestimmt Ort und Zeit der Operationen.“

¹ Vgl. Andro Gabelić, a. a. O., S. 171, mit besonderem Bezug auf Süd-vietnam: „Die Truppen des Okkupanten und der Quislinge müssen um jeden Preis die sogenannten lebenswichtigen Zentren des Landes halten, beziehungsweise Objekte, die in der militärischen Terminologie unter der Bezeichnung strategische Schwerpunkte bekannt sind. Durch den Verlust dieser Objekte ... verlieren diese Truppen auch endgültig den Krieg. Was die Streitmacht der Front der nationalen Befreiung betrifft, so bestehen für sie keine lebenswichtigen Zentren und staatlichen Schwerpunkte in geographischem Sinne. ... Aus einem solchen relativen Wert der geographischen Faktoren geht eine Reihe neuer operativer Konsequenzen hervor, wie: die notwendige Verteilung der zahlenstärkeren Kräfte des Okkupanten und der Quislinge auf die „lebenswichtigen Zentren“, was den zahlen-schwächeren, jedoch von den „lebenswichtigen Zentren“ befreiten Streitkräften der Front der nationalen Befreiung die Schaffung einer taktischen Übermacht und eine allmähliche Liquidierung der gegnerischen Stützpunkte ermöglicht; die unvermeidbare Fesselung der Hauptkräfte des Okkupanten und der Quislinge an verschiedene Objekte, beziehungsweise die Manöverfreiheit, die größeren Überraschungsmöglichkeiten und ähnliche (vorwiegend offensive) Unterfangen der Kräfte der Befreiungsfront, mit denen sie ständig und beharrlich das allgemeine strategische Bild des Kampfschauplatzes zu ihren Gunsten verändern.“

und jede Bindung im konventionellen Gefecht vermeiden. Er kennt deshalb keine räumlich festgelegte Verteidigung, keine „Stellung“, die es zu halten gilt.

Im Verlauf eines Kleinkriegs können sich vorübergehend räumliche Schwerpunkte bilden. Die Kunst des Guerilleros ist es, diese Schwerpunkte, sobald sie erkannt sind, rasch zu verlegen und immer wieder andere, neue Räume in die Kampfhandlungen einzubeziehen. Der Kleinkrieg ist insofern ein Bewegungskrieg par excellence: Die Bewegung des Kleinkriegs ist allerdings, wie später noch zu zeigen sein wird, anderer Art als jene des konventionellen Kriegs.

Das schließt nicht aus, daß dort, wo der Gegner sich in eine feste Stellung zurückzieht, der Guerillero diese Stellung angreift, weil er glaubt, mit ihrer Wegnahme einen entscheidenden Erfolg — das heißt aber im Kleinkrieg: in erster Linie einen entscheidenden psychologischen Erfolg — zu erringen. Er wird dabei diese Stellung zunächst mit Mitteln des Kleinkriegs isolieren und den Feind von seinen Nachschub- und Versorgungsbasen abschneiden. Damit vereitelt er gleichzeitig einen vom Gegner zu spät geplanten Rückzug. Die feste Stellung des Gegners wird zu einer einsamen „Insel“ im „verseuchten“ Raum. Von allen Seiten angegriffen wird sie über kurz oder lang dem Angreifer erliegen. Ist die feste Stellung genommen und der Gegner, der sie besetzt hielt, vernichtet, so wird der Guerillero die eroberte Stellung nicht etwa seinerseits besetzen; er wird vielmehr den Schwerpunkt seiner Aktionen so schnell wie möglich von dieser Stelle weg an eine ganz andere, möglichst weit entfernte, verlagern. Im Kampfraum von gestern darf man heute keinen Guerillero mehr finden. Wer zufällig dort verblieben ist, wird sich, ist der Kampf vorüber, über Nacht in einen friedlichen Zivilisten verwandeln. Als Zeugen des beendeten Kampfes bleiben nur Ruinen und Massengräber zurück.

§ 5

Das Problem der „Basis“

Bei aller Beweglichkeit, die die Kampfführung des Guerilleros auszeichnet und die die wesentliche Voraussetzung seines Erfolges ist, ist auch er in gewissem Ausmaß raumabhängig und raumbunden. Um über eine längere Zeitspanne hin einen Kleinkrieg zu führen, bedarf der Guerillero normalerweise wenigstens einer

räumlichen Basis, von der aus er operieren, aus der er sich versorgen und auf die er wieder ausweichen kann und die — das ist von entscheidender Bedeutung! — dem Gegner entweder unbekannt oder für ihn aus militärischen oder politischen Gründen mit Waffen unerschwinglich ist. Ohne eine oder mehrere operative Basen, die die genannten drei Funktionen erfüllen, kann ein Kleinkrieg nur im Ausnahmefall erfolgreich geführt werden¹. Die Art dieser Basen ist je nach der konkreten Lage verschieden. Es wird sich das eine Mal um Basen innerhalb des Operationsgebiets — des vom Kleinkrieg betroffenen Staats —, das andere Mal um Basen außerhalb des Operationsgebiets — im Gebiet eines interessierten Dritten — handeln. Diese operativen Basen dürfen nicht mit den logistischen Stützpunkten verwechselt werden, von denen später die Rede sein wird.

Basen außerhalb des Operationsgebietes sind der häufigere Fall². „Im Indochinakrieg“, so stellt Beaufre fest³, „entstanden derartige Stützpunkte in China, im Algerienkrieg auf ägyptischem und später auf tunesischem und marokkanischem Boden. Die Guerillabewegung in Portugiesisch-Angola konnte sich auf Nachschubbasen im ehemals belgischen Kongo stützen.“ All diese Basen wurden nicht im Rahmen des Kleinkriegs von den Akteuren dieses Krieges, sondern „auf dem Schachbrett der Weltpolitik“ von interessierten Dritten geschaffen und den Guerilleros zur Verfügung gestellt. Beaufre nennt eine solche Aktion interessierter Dritter, der meist eine mehr oder weniger starke Abschreckungswirkung eignet und bei der „die politischen, wirt-

¹ Dieser Grundsatz gilt nur für den isoliert geführten Kleinkrieg, nicht für den Kleinkrieg, der einen großen Krieg begleitet. Vgl. dazu August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 13: „Kleinkriegskräfte haben keine feste Basis. Bei längerem Einsatz ist als „Aufenthaltsraum“ schwer zugängliches Gelände zu wählen, er soll günstig zum Einsatzraum liegen, ein Ausweichaufenthaltsraum ist zu erkunden und festzulegen. Lager sind im Aufenthaltsraum häufig zu wechseln.“

² Auf Basen nur oder fast nur innerhalb des Operationsgebietes stützen sich — wenn wir von dem Sonderfall China absehen — vor allem die Partisanen Titos, die Mau-Mau, die philippinischen Huks und die Guerilleros in Indonesien und Malaya. Sie alle erhielten jedoch wenigstens in bestimmten Phasen des Kleinkriegs von interessierten Dritten mehr oder weniger nachhaltige Unterstützung. In einem Fall, dem Südthailands, wo malaysische Guerilleros bis heute ihre Basis finden, könne man auch vom „uninteressierten Dritten“ sprechen, der die Bildung der Basis zwar nicht fördert, aber aus einem gewissen Desinteressement oder aus Ohnmacht zuläßt. Vgl. dazu Jürgen Dennert, a. a. O., S. 135—140.

³ André Beaufre, a. a. O., S. 155 f.

schaftlichen, diplomatischen und militärischen Mittel, auf das gleiche Ziel ausgerichtet, zusammenwirken“, ein „äußeres Manöver“¹. „Einige Autoren“, so fährt Beaufre an der vorhin zitierten Stelle² fort, „halten dieses Stützpunktsystem für das entscheidende Element der Guerillakriegführung. Es ist wohl für sich allein nicht ausschlaggebend, doch kommt ihm zweifellos eine große Bedeutung zu, denn die Guerillabewegungen, die“, wie jene gegen die Briten in Kenya und Malaya in den fünfziger Jahren, „isoliert bleiben, sind gerade wegen des Fehlens einer Unterstützung von außen gescheitert. Hiermit wird deutlich, welche entscheidende operative Bedeutung dem äußeren Manöver... im Guerillakrieg zukommt.“

Nicht nur die Art, auch die Zahl und Größe der Basen wird von der konkreten Lage bestimmt³. Meist begegnen wir im Operationsgebiet einer größeren Zahl von kleinen, lokalen, geheimen Basen, die über den ganzen Raum verstreut sind. Können sich die Guerilleros auf größere Basen außerhalb des Operationsgebietes bei interessierten Dritten stützen — wie in den oben genannten, von Beaufre erwähnten Fällen, oder wie Grivas-Dighenis in Griechenland oder die nordirischen Widerstandskämpfer im republikanischen Irland —, so werden sie zunächst auf räumliche Ausweitung dieser ihrer Basen im Operationsgebiet verzichten. In einer Reihe von Fällen — vor allem im Fernen Osten: in China, in Indochina, in Malaya — schufen sich die Guerilleros allerdings auch im Operationsgebiet selbst sehr bald verhältnismäßig großräumige Basen, in denen sie die Verwaltung übernahmen, Gesetze erließen, Steuern einzogen und unter Umständen sogar Truppen aushoben. Diese Basen wurden allmählich, wie Heilbrunn⁴ ausführt, „zu Kernstaaten im Staate“. Mitunter geht die Entwicklung auch — wie etwa im Jugoslawien Titos — von einer Fülle kleiner, lokaler zu einigen wenigen, großräumigen Basen im Operationsgebiet.

Nicht jedes von Guerilleros kontrollierte Gebiet wird damit schon zur Kleinkriegsbasis. Als Basis kann im Operationsgebiet nur ein Raum verwendet werden, der sich lage- und geländemäßig dazu eignet, und von dem — ich wiederhole — erwartet

¹ Ebda., S. 147 ff.

² Ebda., S. 156.

³ Nach Ansicht von Régis Debray „schließen die Bedingungen in Lateinamerika den Ausbau weiträumiger Basisgebiete für den Guerillakampf aus“; vgl. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 52.

⁴ Otto Heilbrunn, a. a. O., S. 38.

werden kann, daß er in seiner Verwendung dem Gegner lange Zeit entweder unbekannt oder un erreichbar bleiben wird. Die Wahl eines dazu ungeeigneten Gebietes zur Basis wirkt sich auf die Kleinkriegsführung negativer aus als der Verzicht auf eine großräumige Basis im Operationsgebiet überhaupt. Wie die Geschichte der Kleinkriege seit 1945 lehrt, ist die weitverbreitete These von der Notwendigkeit der Schaffung einer großräumigen Basis im Operationsgebiet um jeden Preis falsch, auch wenn sie sich — meines Erachtens nicht ganz zu Recht — auf Mao Tse-tung beruft.

VIII. PROBLEME DER ZEIT

§ 1

Ein Krieg ohne Kriegsbeginn

In anderem Zusammenhang wurde schon darauf hingewiesen, daß zwischen dem Begriff des Völkerrechts und dem des Kleinkriegs eine dialektische Spannung besteht. Es wurde davon gesprochen, daß der Kleinkrieg sich weitgehend außerhalb der „Gesetze und Gebräuche“ des Krieges abspielt, die das Völkerrecht fixiert hat, und es war davon die Rede, daß in einem Kleinkrieg, der als Bürgerkrieg in einem Staat begonnen hat, nicht selten „interessierte dritte Staaten“ wenn nicht immer *contra legem*, so doch jedenfalls *praeter legem* intervenieren.

Der Kleinkrieg dient jedenfalls nicht selten dazu, das Kriegsverbot des modernen Völkerrechts zu umgehen; denn der Kleinkrieg ist nicht nur ein „Krieg aus dem Dunkel“, sondern in gewisser Hinsicht auch „ein Krieg im Frieden“. Es gehört zum Kennzeichen des modernen Kleinkriegs, der nicht im Rahmen eines „großen“ Krieges steht, daß bei ihm der Übergang vom Frieden zum Krieg verwischt ist. Vor allem die angelsächsische Literatur sucht diesem Faktum, wie schon erwähnt, dadurch gerecht zu werden, daß sie vom Kleinkrieg als von einem „Ersatzkrieg“ spricht, von einem „Krieg durch Stellvertretung“, von einem „Unternehmen in Kriegsnähe“ oder wie immer die entsprechenden Ausdrücke lauten. Wir haben uns schon eingangs mit dieser Terminologie und der Absicht befaßt, die mit ihrem Gebrauch verfolgt wird; und wir haben versucht darzutun, daß der

Kleinkrieg jedenfalls echter Krieg — Krieg im Sinne des Völkerrechts ist.

Es gehört allerdings zum Wesen des Kleinkriegs, daß zumindest seine erste Phase, die Phase des verdeckten Kampfes, die, wie noch zu zeigen sein wird, einer noch im Frieden liegenden gewaltlosen Vorbereitungsphase folgt, zwar Krieg ist, aber nicht als Krieg erscheint: Sie läßt sich erst rückschauend — in geschichtlicher Sicht — als Teil eines Kleinkriegs erfassen. Trotzdem ist auch diese Phase des Kleinkriegs nicht ein Zustand zwischen Krieg und Frieden, sondern schon erster Abschnitt eines Krieges, wenn auch eines Krieges besonderer Art.

Krieg und Frieden schließen einander — wie schon eingangs dargelegt — aus: Zwischen Frieden und Krieg gibt es auch kein Übergangsstadium, das nicht mehr Frieden und noch nicht Krieg ist. Solange der Ausnahmezustand, den wir Krieg nennen, noch nicht eingetreten ist, herrscht der Normalzustand, das heißt aber: Frieden. Mit Beginn des Ausnahmezustands hört der Normalzustand auf. Diese Regel gilt für jede Art von Krieg, auch — das wird oft verkannt — für den Kleinkrieg. Es ist allerdings gerade im Fall des Kleinkriegs nicht leicht, die *quaestio facti* zu beantworten, wann der Friedenszustand beendet war und der Kriegszustand anfang. Es gehört mit zum Wesen auch der gewaltsamen Subversion, daß sie die Existenz eines Kriegszustands zu verschleiern trachtet; aber auch der von solcher Subversion betroffene Staat wird aus politischen Gründen — selbst wenn er die Subversion und ihre Zielsetzung klar erkannt hat — oft daran interessiert sein, die Fiktion einer Fortdauer des Friedenszustandes aufrechtzuerhalten. Mitunter wird es allerdings sehr lange dauern, bis der betroffene Staat die Subversion in ihrem Ausmaß und ihrer Absicht erkannt hat.

Die Schwierigkeit, im Kleinkrieg die Grenze zwischen Frieden und Krieg zu bestimmen, besteht nicht nur dort, wo in der Form des Kleinkriegs ein innerstaatlicher Bürgerkrieg ausgetragen wird, sondern auch in einem Kleinkrieg, in dem sich von vornherein zwei oder mehrere Staaten gegenüberstehen, vorausgesetzt, daß dieser Kleinkrieg nicht nur im Schatten eines „großen“ Krieges geführt wird. In einer unmerklichen Eskalation von der bewußt geförderten Unzufriedenheit, Unruhe und Unsicherheit über Straßendemonstrationen, provozierte Zusammenstöße, isolierte Sabotageakte und vereinzelte Gewaltanwendung gegen den politischen

Feind bis zu organisierten Terrorakten und sich häufenden Überfällen wird ein Staat allmählich in den Kleinkrieg hineingezogen, ohne daß sich anfangs die politische und militärische Führung dieses Staates dessen bewußt ist.

Der Kleinkrieg ist plötzlich da. Zu welchem Zeitpunkt er begonnen hat, wird selbst der Historiker später kaum auf Tag und Monat sagen können. Meist wird man, um rückschauend den Beginn des Kleinkriegs festzustellen, die Zuflucht zu einer Fiktion nehmen, indem man an geschichtliche Fakten anknüpft, die in der ersten Phase des Kleinkriegs gesetzt worden sind. Ein solches geschichtliches Faktum ist etwa die sogenannte „Verhängung des Belagerungszustands“ oder die „Verkündung des inneren Notstands“ durch die Regierung, gegen die der Kleinkrieg sich richtet; ein solches historisches Ereignis kann von Seiten derer, die den Kleinkrieg beginnen, die Bildung einer Führungsspitze sein, oder eine Proklamation, mit der die Führung der Guerilleros erstmals an die Öffentlichkeit tritt, sich also dekouvriert, oder schließlich ein bestimmter Gewaltakt innerhalb der ersten Phase des Kleinkriegs, zu dem sich die Führung der Guerilleros bekennt. Dieser fiktive Anfang eines Kleinkriegs liegt jedoch stets — oft Monate, oft Jahre, — hinter seinem tatsächlichen Beginn.

Ebenso wird es mitunter unmöglich sein, das Ende eines Kleinkriegs zu bestimmen, vor allem, wenn er einem großen Krieg folgt. Er klingt unter Umständen — wie etwa der Kleinkrieg gegen die Sowjets in der Ukraine nach Ende des Zweiten Weltkriegs — allmählich ab; niemand wird dann den Zeitpunkt genau bestimmen können, zu dem der Ausnahmezustand, den wir Krieg nennen, faktisch beendet ist. Auch hier wird man an irgend eine historische Gegebenheit anknüpfen müssen, um ein Datum als fiktiven Zeitpunkt der Beendigung des Kleinkriegs nennen zu können.

§ 2

Die „Streitkräfte“ der Guerilleros

Der Kleinkrieg kennt keine Mobilmachung, die in einem bestimmten Augenblick beginnt und zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen ist. Um die „Streitkräfte“ der Guerilleros zu bilden, müssen aus allen potentiellen Kombattanten, d. h. aus der Gesamtheit der Bevölkerung, im Laufe der Zeit immer wieder aktuelle Kombattanten gewonnen werden. Im Kleinkrieg ist die

Mobilisierung — das Gewinnen neuer aktueller Kombattanten aus einer Masse potentieller Kombattanten — ein Kampf um den Geist und die Seele von Menschen, der sich über den ganzen Verlauf des Krieges hinzieht. Diese Mobilisierung braucht Zeit, viel Zeit. Schon deshalb ist der Kleinkrieg, um einen Ausdruck Maos zu gebrauchen, seinem Wesen nach hinhaltender Krieg. Ist der „große“ Krieg ein hell loderndes Feuer, das, einmal ausgebrochen, sofort das ganze Gebäude erfaßt, so erinnert der Kleinkrieg zunächst an einen Schwelbrand, der — anfangs unbemerkt — langsam weiterfrißt¹.

Bei den allmählich im Laufe der Zeit sich bildenden „Streitkräften“ der Guerilleros muß man zwischen drei bisher vom Völkerrecht noch nicht erfaßten Gruppen von am Kampfgeschehen beteiligten Personen unterscheiden. Die eigentlichen Träger des Kampfes sind kleine, selbständig handelnde, bewaffnete Aktionsgruppen. Sie allein führen bewaffnete Überfälle, Sabotage- und Terrorakte, Exekutionen und andere gewaltsame Unternehmen aus. Die Gesamtzahl dieser aktiven Kämpfer muß so niedrig wie möglich gehalten werden. Schon Clausewitz² hat in seiner Betrachtung über die Kämpfe in der Vendée auf das Gesetz der geringen Zahl im Kleinkrieg hingewiesen. 1808 standen je einem spanischen Guerillero fünf französische Soldaten, in Malaya Anfang der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts nie mehr als 5 000 kommunistischen Partisanen nahezu 250 000 Soldaten und Polizisten gegenüber; Ende der fünfziger Jahre kämpften jeweils höchstens 30 000 algerische Guerilleros gegen nahezu 500 000 französische Soldaten. Grivas-Dighenis berichtet in seinem Buch über den zyprischen Freiheitskampf, daß

¹ Vgl. Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 33: „In dem Maße, wie sich die Einsicht in die Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes verallgemeinert, bilden sich zahlreiche militärische Zellen, die zusammen allmählich ein für den Feind undurchdringliches Gewebe bilden, operative und taktische Erfahrungen bei der Bekämpfung der Unterdrückungskräfte sammeln und in zunehmender Größenordnung anwenden.“

Vgl. ferner über „die grundlegende strategische Idee... , daß sich der Blitzkrieg durch entsprechendes Wirken in einen langdauernden Krieg verwandelt“, und über das „Prinzip der Mobilisierung“ und das „Prinzip der Freiwilligkeit“ in einem solchen Krieg Dušan Dozet, Die gesellschaftlichen Grundlagen der allumfassenden Verteidigung, in: Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens, Belgrad 1970, S. 90 f.

² Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Hinterlassenes Werk, erläutert von W. von Scherff, 2. Aufl., Berlin 1883, S. 221 f., 18. Aufl., hrsg. v. Werner Hahlweg, Bonn 1966, S. 399.

seine aktiven Gruppen während des ganzen Kleinkriegs auf der Insel insgesamt jeweils nur aus einer „Handvoll von Kämpfern“ bestanden, „die niemals über mehr als 100 automatische Waffen und 500 bis 600 Jagdwaffen und über eine entsprechende Menge an Sabotagemitteln verfügte,“ und der „eine hervorragend organisierte Armee in Stärke von 40 000 Mann“ gegenüberstand¹. Diese Aktionsgruppen sind in der Regel für bestimmte Arten von Aufgaben, über die noch zu sprechen sein wird, ausgewählt und ausgebildet: Ihre Angehörigen sind in gewissem Sinn „Spezialisten“ des Kleinkriegs². Stärke und Ausrüstung der Aktionsgruppen richten sich dem jeweiligen Auftrag³, die Stärke richtig zu bemessen und die sachgerechte Ausrüstung bereitzustellen

¹ Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 110; vgl. dazu Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 28 f.: „Der militärische Gegner der Partisaneneinheit sind Polizei und Armee. Die Partisaneneinheit ist dagegen eine verschwindende Größe. Sie kann nur überleben, wenn sie für den Feind unsichtbar bleibt.“

² Vgl. Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 57: „Die Führungsorganisation der Abschnitte war unterschiedlich. Sie paßte sich den örtlichen Bedingungen und Bedürfnissen an. Es gab Abschnitte in den Städten, die nur über Sabotage-, Exekutions- und Hinterhaltsgruppen verfügten. Andere Abschnitte verfügten auch über Sondereinsatzgruppen... und schließlich andere auch über Gebirgspartisanengruppen.“

³ August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 12, stellt zwar einerseits fest, „daß Kleinkriegskräfte nach ihrem Verwendungszweck zu bilden und auszurüsten“ sind, und daß dabei „weniger die Zahl der Kämpfer, als Einsatzwille, Leistungsfähigkeit und Ortskenntnis entscheidet“, fügt aber dann später (S. 19) hinzu, „nach übereinstimmender Aussage aller zugänglichen Erfahrungen ist die zweckentsprechendste Organisation für den Kleinkrieg das Jagdkommando in der annähernden Stärke eines Zuges. In bestimmten Ausnahmefällen können mehrere Jagdkommandos zur Durchführung einer Aktion... vorübergehend zusammengefaßt werden. Der Jagdkommandozug muß durch seine Stärke, Bewaffnung und Ausrüstung in der Lage sein, selbständig für einen längeren Zeitraum ohne besondere Versorgungsmaßnahmen und mit weitgesteckter Zielsetzung (Rahmenauftrag) zu kämpfen.“ Ségur-Cabanac setzt die Stärke einer Aktionsgruppe unseres Erachtens sehr hoch an. Die griechischen Partisanengruppen in Zypern waren ebenso wie die Sondereinsatzgruppen nur 4 oder 5 Mann, die Exekutionsgruppen sogar nur 2 bis 3 Mann stark. (Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 90, 100 und 105.) Auch die meisten kommunistischen Untergrundabweisungen für den Kleinkrieg nehmen eine Gruppenstärke von 3—10 Mann an. So spricht A. Neuberger, a. a. O., S. 253, von „gutinstruierten und technisch geschulten Diversiongruppen von drei bis fünf Mann.“

Vgl. Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), S. 65: „Was sind die nächsten Schritte? ... Kommandotruppen bilden (3er-, 5er-, 10er-Gruppen) mit Genossen, die man sowohl in persönlicher als auch in politischer Beziehung gut kennen muß...“

len ist die Kunst der Führung der Guerilleros. Je schwächer das Zahlenverhältnis im Verhältnis zum Gegner ist und je weniger die Masse der Bevölkerung auf Seiten der Guerilleros steht, desto kleiner — aber auch desto besser ausgebildet und ausgerüstet — müssen die einzelnen Aktionsgruppen sein.

Die bewaffneten Aktionsgruppen bedürfen zu ihrer Tätigkeit der Unterstützung einer weitaus größeren Zahl aktiver Sympathisanten. Die aktiven Sympathisanten beteiligen sich nicht an der bewaffneten Auseinandersetzung; sie übernehmen jedoch für die bewaffneten Aktionsgruppen die notwendige Erkundung und Feindaufklärung; sie ersetzen fehlende Fernmeldeverbindungen, indem sie Befehle der Führung an die Aktionsgruppen weitergeben und die Meldungen der Aktionsgruppen an die den Gruppen oft unbekanntere Führung übermitteln; sie versorgen die Aktionsgruppen in jeder Hinsicht mit Verpflegung und gegebenenfalls mit den von ihnen versteckten Waffen und Munitionsvorräten und durch Aufnahme und Pflege der Verwundeten. Sie ermöglichen den Aktionsgruppen schließlich, indem sie ihnen Unterschlupf gewähren, ein plötzliches Auftauchen und ein ebenso rasches Verschwinden.

Die aktiven Sympathisanten stellen gleichzeitig die Verbindung zwischen den Aktionsgruppen und der Bevölkerung dar: Sie sind, wie der Leitfaden der Viet-minh für den Kleinkrieg bildhaft treffend sagt, die „Antennen“ der Guerilleros in das Volk¹.

Von diesen aktiven Sympathisanten, die Augen, Ohren und Mund der Einsatzgruppen sind, sind die passiven Sympathisanten zu unterscheiden, deren einzige Aufgabe es ist, nichts zu sehen, nichts zu hören und vor allem nichts zu wissen. Sie unterstützen die Aktionsgruppen und die aktiven Sympathisanten dadurch, daß sie blind, taub und stumm sind. Dabei spielen die Gründe für ihr Verhalten — Angst, Furcht vor Terrorakten oder echte Sympathie — keine Rolle.

Nach dem bekannten Wort von Mao Tse-tung haben die Sympathisanten für die bewaffneten Aktionsgruppen die gleiche existentielle Bedeutung wie das Wasser für den Fisch. Wer Kleinkrieg nur mit Aktionsgruppen, aber ohne eine ausreichende Zahl von Sympathisanten führen will, hat ihn verloren, bevor er ihn begonnen hat. Zum Geheimnis des Erfolgs von Guerilleros ge-

¹ Otto Heilbrunn, a. a. O., S. 85.

Vielfach werden aktive und passive Sympathisanten unter dem Oberbegriff des „zivilen Widerstands“ zusammengefaßt, so u. a. von H. von Dach, a. a. O., passim.

hört indes nicht nur, daß sie über jede der genannten Gruppen verfügen; wer im Kleinkrieg siegen will, muß auch um das richtige zahlenmäßige Verhältnis zwischen Aktionsgruppen und Sympathisanten wissen. Eine zu große Zahl von aktiven Sympathisanten im Verhältnis zur Zahl der Einsatzgruppen wird dem Gegner die Aufklärung erleichtern; eine zu geringe Zahl von aktiven Sympathisanten hingegen gefährdet die Aufklärung, Verbindung und Versorgung der Aktionsgruppen. Für das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Aktionsgruppen und aktiven und passiven Sympathisanten läßt sich andererseits keine Faustregel aufstellen. Jede Lage und jede Einzelaktion wird ein anderes Verhältnis verlangen. Dieses Verhältnis von Fall zu Fall festzulegen und durchzusetzen ist die große Kunst der höheren Führung von Guerilleros.

Aktionsgruppen, aktive und passive Sympathisanten bilden zusammen die Streitkräfte der Guerilleros. Auch der passive Sympathisant ist noch durch sein Verhalten am Kleinkrieg beteiligt, das heißt Guerillero; auch er ist noch Parteigänger, Partisan. Sowohl die Führung der Guerilleros wie die ihrer Gegner muß bei der Planung des Kampfes mit jeder dieser Gruppen rechnen; die Existenz einer dieser Gruppen nicht zu berücksichtigen oder ihre Stärke falsch einzuschätzen, wäre sowohl für die eine wie für die andere Seite ein verhängnisvoller Fehler. Umgekehrt könnte es einem Angehörigen jeder dieser drei Gruppen das Leben kosten, wenn er vergessen würde, daß er ein Guerillero — und damit der Disziplin der Guerilleros unterworfen — ist.

Die Zahl der Angehörigen der bewaffneten Aktionsgruppen und der aktiven und passiven Sympathisanten ändert sich im Kleinkrieg von Tag zu Tag — nicht nur auf Grund der bei den genannten Gruppen eingetretenen Verluste, sondern auch durch einen ständigen wechselseitigen personellen Austausch. Bei den Aktionsgruppen, den aktiven und den passiven Sympathisanten handelt es sich nicht — es wird dies oft übersehen — um individuell feststehende, klar voneinander zu unterscheidende Gruppen. Für den Kleinkrieg ist vielmehr ein ständiges Fluktuieren zwischen diesen drei genannten Gruppen, die sich nur durch verschiedene Intensität des augenblicklichen politischen Engagements unterscheiden, charakteristisch. Die Aktionsgruppen rekrutieren sich aus den aktiven Sympathisanten und treten wieder — oft für lange Zeit — in die Reihen der aktiven Sympathisanten zurück. Nur durch ein ständiges Auswechseln ihrer einzelnen Mitglieder wird eine Aktionsgruppe für lange Zeit ein-

satzfähig bleiben. Ebenso ist der Übergang vom passiven zum aktiven Sympathisanten fließend. Die Gelegenheit macht auch hier Diebe.

In jedem Kleinkrieg gibt es Zeitabschnitte, in denen keine bewaffneten Aktionsgruppen mehr existieren. Die früheren Aktionsgruppen sind vernichtet oder haben sich aufgelöst; ihre Mitglieder sind zu bloßen Sympathisanten geworden. Der Kleinkrieg scheint fast zum Erlahmen gekommen zu sein. Doch plötzlich tauchen nach dieser Zeit der Ruhe in einem für den Gegner völlig überraschenden Moment neue Aktionsgruppen auf; unerwartet flackert der verdeckte Kampf wieder auf. Diese Perioden des „Schweigens“ auszuwählen und ihre Dauer richtig zu bestimmen, ist eine Kunst, die der Guerillero-Führer beherrschen muß: Er muß die Handlungsfreiheit in der Zeit nicht nur zu bewahren, sondern auch zu nutzen verstehen.

§ 3

Ein Krieg ohne Entscheidungsschlacht

Die Handlungsfreiheit in der Zeit hat im Kleinkrieg mitunter eine noch größere Bedeutung als die Handlungsfreiheit im Raum. Der Kleinkrieg ist seinem Wesen nach ein Krieg, zu dessen erfolgreicher Führung viel Zeit benötigt wird. Er kennt zwar blitzartig geführte Schläge; er ist jedoch niemals ein Blitzkrieg, sondern stets ein Krieg des Wartens und des Warten-Könnens. Die Strategie des Kleinkriegs ist das, was Beaufre¹ „eine Strategie des sich lange hinziehenden Konfliktes“ nennt, „um so den Gegner moralisch zu zermürben und zu ermüden. Um durchzuhalten“, so fährt Beaufre fort, „können die Mittel primitiv sein, während die Technik ihrer Verwendung... den Gegner zu einer sehr viel beträchtlicheren Anstrengung zwingen wird, die er nicht unbegrenzt durchhalten kann.“

¹ André Beaufre, a. a. O., S. 32. Auch Régis Debray ist nicht müde geworden, darauf hinzuweisen, daß „Guerillatätigkeit ein Unternehmen auf sehr lange Sicht“ ist; vgl. dazu Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 52.

Vgl. dazu ferner auch A. Neuberger, a. a. O., S. 239: „Es läßt sich... schwer eine Lage denken, wo das Proletariat durch einen einzigen, kurzgeführten, wenn auch mächtigen Schlag des proletarischen Aufstandes imstande sein wird, die Staatsgewalt der absterbenden Klasse zu zertrümmern und ihren bewaffneten Rückhalt... zu vernichten.“

Der Guerillero, den sein Gegner unter Zeitdruck setzt, hat meist verspielt; Zugzwang bedeutet Mißerfolg. Diese Erfahrung mußten im Zweiten Weltkrieg sowohl die Widerstandskämpfer im Warschauer Aufstand als auch die Tschetniks des Draža Mihailowitsch machen. Der Guerillero tauscht deshalb, wenn es sein muß — wie Mao Tse-tung 1946/47 in seinem Kampf gegen Tschiang Kai-schek — „Raum für Zeit“¹ ein. Er verzichtet, um Zeit zu gewinnen, auf ihm angebotenen schnellen Gewinn im Raum, der ihn zeitlich einschränken würde.

Zu Recht bemerkt Edward L. Katzenbach in diesem Zusammenhang: Der Kleinkrieg, der einen „großen“ Krieg vorbereitet oder ihn begleitet, „ist das Mittel, das der militärischen Strategie die große Waffe ‚Zeit‘ liefert. Guerilla-Operationen sind der Schlamm oder der Treibsand, in dem sich die militärische Maschinerie des Gegners nutzlos festfährt.“²

Der Kleinkrieg ist, so stellten wir eben fest, ein Mittel der indirekten Aktion. Im Kleinkrieg tritt — ganz im Sinn von Liddell Hart³ — „das gestreute strategische Vorgehen“ an die Stelle „der simplen Idee eines konzentrierten Schlags durch eine konzentrierte Streitmacht“.

Kleinkrieg kennt in der Regel keine „Sammlung der Kräfte im Raum“ im Clausewitzschen Sinne⁴, die Voraussetzung jeder direkten Aktion ist; kommt es im Ausnahmefall zur räumlichen Zusammenballung der Kräfte, so deutet dies meist das Ende des reinen Kleinkriegs an.

Andererseits gilt unter bestimmten Voraussetzungen und in bestimmtem Ausmaß auch im Kleinkrieg der Satz von Clausewitz, daß „alle Kräfte, welche für einen strategischen Zweck bestimmt und vorhanden sind... gleichzeitig auf denselben verwendet werden“ sollen⁵. Gleichzeitige Kleinkriegsaktionen, die räumlich über das ganze Gebiet des vom Kleinkrieg betroffenen Staates verteilt sind, führen zu einer Zersplitterung der feindlichen Kräfte, zu Unsicherheit und Verwirrung im Lager des Feindes und zur Erschütterung seiner Kampfmoral: und darauf kommt es im Kleinkrieg an.

¹ Edward L. Katzenbach jr. und Gene Z. Hanrahan, Die revolutionäre Strategie Mao Tse-tungs, in: F. M. Osanka, a. a. O., S. 195.

² Ebda., S. 198.

³ Liddell B. Hart, Strategie, deutsche Übersetzung von Horst Jordan, Wiesbaden 1955, S. 409.

⁴ Carl von Clausewitz, a. a. O., S. 144 f.

⁵ Ebda., S. 150.

Der Kleinkrieg ist nicht nur — wie in anderem Zusammenhang schon gezeigt wurde — an sich ein Krieg des Schwachen, sondern auch ein Krieg, in dem zahlenmäßige Schwäche operative Stärke bedeuten kann. Der Guerillero benutzt seine Unterlegenheit in der Zahl, um die konventionelle Stärke des Gegners zu neutralisieren und ad absurdum zu führen. Jeweils zwei Kilogramm eines modernen, brisanten Sprengstoffs an ein und demselben Tag in einem Raum von 40 000 km² von zweihundert Guerilleros an zweihundert weit voneinander entfernten, für den Feind taktisch bedeutsamen Stellen — in Tunnels, an Brücken, an Eisenbahnanlagen, Fernmeldecinrichtungen oder Anlagen der Energieversorgung — fachgemäß zur gleichen Uhrzeit zur Detonation gebracht, können unter günstigen Umständen den Gegner veranlassen, einen Militär- und Polizeiapparat in hektische Bewegung zu setzen, der an Zahl den Guerilleros hundertfach überlegen ist. Der Feind kann von Glück sprechen, wenn es ihm gelingt, mit diesem ganzen Apparat ein Zehntel der eingesetzten Guerilleros zur Strecke zu bringen. Werden für das gleiche Unternehmen — zweihundert Sprengungen — zweitausend Guerilleros eingesetzt, so wird der Gegner ein leichteres Spiel haben; beim Einsatz von 20 000 Guerilleros für die genannten 200 Sprengungen kann der Feind beginnen, seine numerische Überlegenheit zur Geltung zu bringen¹.

¹ Schon Karl Marx und Friedrich Engels, Das revolutionäre Spanien, in: Daily Tribune vom 30. Oktober 1854, haben darauf hingewiesen, daß zahlenmäßig im Verhältnis zu ihren Aufgaben zu große Aktionsgruppen für den Kleinkrieg nicht mehr geeignet sind. Pavle Jakšić, a. a. O., S. 259, verweist auf diesen Artikel und zitiert daraus folgenden Abschnitt: „Im dritten Zeitabschnitt hat die Guerilla die reguläre Armee unterstützt; ihre Abteilungen erstarkten bis auf drei- bis sechstausend Mann; diese Veränderung der Organisation der Guerilla ging den Franzosen vollauf an die Hand; wegen ihrer Zahlenstärke wurde die Guerilla daran gehindert, sich wie früher zu verbergen, anzugreifen und wieder überraschend zu verschwinden, wobei sie Zusammenstöße aus dem Weg ging; die Guerilla wurde damals oft angegriffen, unerwartet zerschlagen, zersprengt, und verlor für lange Zeit ihre Fähigkeit, den Franzosen Schaden zuzufügen.“ Im gleichen Artikel spricht Pavle Jakšić vom Zerfall der Einheiten der jugoslawischen Partisanen während des Zweiten Weltkriegs in den Fällen, „da der frühere Zustrom der Kämpfer in die Reihen des Befreiungsheeres der Partisanen breitere Ausmaße angenommen hatte (Montenegro, Serbien 1941, Herzogowina 1942 usw.).“ In gleichem Sinn ist wohl die Bemerkung von Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 110, zu verstehen: „Im Partisanenkrieg gibt es Fälle, in denen das Gelände unabhängig von seiner morphologischen Beschaffenheit als ‚gesättigt‘ betrachtet werden muß.“

Ebenso wird dem Gegner die Abwehr und die Verfolgung der Guerilleros erleichtert, wenn auf dem gleichen begrenzten Raum zur gleichen Zeit statt zweihundert Sprengungen zweitausend vorgesehen werden. Für jeden Raum gibt es ein „Optimum“ gleichzeitiger Aktionen. Es ist die Kunst der Führung von Guerilleros, dieses „Optimum“ der Zahl richtig abzuschätzen, das den Gegner zersplittert und „verunsichert“, ohne ihm andererseits die Chance eines großen Schlags gegen die Guerilleros zu bieten. Auch der „Vereinigung der Kräfte in der Zeit“ sind im Kleinkrieg Grenzen gesetzt. Wer diese Grenzen überschreitet, gefährdet den Erfolg.

§ 4

Ein Krieg ohne Sieg?

Da es im Kleinkrieg in der Regel keine dauernde Besetzung „entscheidender Punkte“ durch die Guerilleros, keine „Sammlung der Kräfte“ der Guerilleros „im Raum“ und nur eine begrenzte „Vereinigung der Kräfte in der Zeit“ gibt, kennt der Kleinkrieg auch keine „entscheidende“ militärische Aktion der Guerilleros im Sinn der klassischen Strategie, keine „entscheidende“ Schlacht, keine „entscheidende“ operative Bewegung.

Folgt aus dieser Feststellung, daß der Kleinkrieg im Grunde auch ein Krieg ohne Sieg ist? Es gibt Theoretiker, die das behaupten. Bei Thayer findet sich der Satz, daß Kleinkriege „von Guerillas nie gewonnen, aber von ihren Gegnern oft verloren“ werden¹. Noch apodiktischer spricht Katzenbach an der eben zitierten Stelle davon, daß der Kleinkrieg wie „Schlamm“ den Gegner zwar „stoppen“ und damit für den Guerillero „die Niederlage hinauszögern“, „nicht aber den Sieg herbeiführen“ könne².

Dem Guerillero kommt es darauf an, den Feind psychologisch zu „vernichten“. Auch der Kleinkrieg ist „ein Akt der Gewalt“, um den Gegner „zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen“; und um diesen Zweck sicher zu erreichen, geht es auch im Kleinkrieg darum, den Gegner „wehrlos“ zu machen — „wehrlos“ allerdings vor allem in dem Sinn, daß er nicht mehr die innere Kraft und nicht mehr den Willen besitzt,

sich zu wehren. Damit wird aber das Problem der Wehrlosmachung des Gegners zu einem Problem der Zeit.

Der Kleinkrieg soll zur allmählichen physischen und psychischen Ausblutung des Gegners führen. Dazu ist zunächst notwendig, diesem den Glauben an die Möglichkeit eines Sieges über die Guerilleros zu nehmen. Dem Feind muß die Guerillabewegung als eine Art Lernäischer Hydra erscheinen: Schlägt man dem vielköpfigen Ungeheuer einen Kopf ab, so wachsen zwei Köpfe nach; ein Kopf aber ist jedenfalls unsterblich. Mißlingt eine Kleinkriegsaktion oder wird eine Gruppe von Guerilleros verraten, entdeckt, gefangen, ausgeschaltet, vernichtet, so müssen binnen kurzer Zeit neue Aktionen dem Gegner zeigen, daß die Bewegung noch lebt und daß der Mißerfolg für sie kein „entscheidender“ Schlag war. Wie einerseits keine Kleinkriegsaktion der Guerilleros für sich entscheidend sein kann, so muß dem Gegner andererseits gezeigt werden, daß es auch für ihn keine „Entscheidungsschlacht“ gegen Guerilleros geben kann.

In den Kleinkriegsaktionen soll die Ordnung des Gegners zerstört werden, — und zwar jede Form seiner Ordnung: die militärische wie die zivile, die wirtschaftliche wie die politische. Auch Clausewitz¹ spricht von einer solchen Zerstörung der Ordnung: Er meint damit jedoch nur die Zerstörung der Ordnung eines Heeres, die in der Hauptschlacht erreicht werden soll und er nennt diese Zerstörung die Entscheidung. Der Kleinkrieg ist ein totaler Krieg, in dem es nicht nur um die Existenz von Heeren geht und in dem deshalb Zerstörung der Ordnung eines Heeres allein noch nicht die Entscheidung bedeutet. Wie der Atomkrieg zu einem Chaos führt, so löst auch der erfolgreiche Kleinkrieg beim Feind des Guerilleros allmählich jede Ordnung auf.

¹ Carl v. Clausewitz, a. a. O., S. 190. Über diesen Sinn von Kleinkriegsaktionen — die Ordnung des Gegners zu stören und zu zerstören — vgl. Rote-Armee-Fraktion: Das Konzept Stadtguerilla, S. 12: „Stadtguerilla zielt darauf, den staatlichen Herrschaftsapparat an einzelnen Punkten zu destruieren, stellenweise außer Kraft zu setzen, den Mythos von der Allgegenwart des Systems und seiner Unverletzlichkeit zu zerstören.“ Auch Kleinkriegsaktionen, die einen konventionellen Krieg begleiten, wollen die Ordnung des Gegners stören oder aber ihn daran hindern, Ordnung aufzubauen; vgl. dazu Mirko Vranić, a. a. O., S. 296: „Das grundlegende Ziel muß der allseitige Widerstand von allem Anfang des Angriffs an sein, durch den der Aggressor daran gehindert wird, die Macht zu errichten, die Versorgung und den Verkehr herzustellen.“

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 19.

² Edward L. Katzenbach jr., a. a. O., S. 199.

Beaufre¹ charakterisiert den Kleinkrieg treffend als „totalen, langen Kampf von geringer militärischer Intensität“. An seinem Ende steht das Überleben dessen, der den längeren Atem hat. Der Sieg im Kleinkrieg kommt unbemerkt, gewissermaßen durch die Hintertür.

Sieg im Kleinkrieg bedeutet nicht — oder nicht in jedem Fall —, daß der Gegner militärisch geschlagen, immer aber, daß er erschöpft und ausgeblutet, daß er psychisch erledigt ist. Ist unter „Sieg“ jeder Erfolg zu verstehen, bei dem mit Mitteln der Gewalt das Ziel erreicht wird, um dessentwillen zur Gewalt gegriffen worden war — und schon Clausewitz² spricht von einem wirklichen Sieg, der mehr ist, als der bloße Erfolg auf dem Schlachtfeld —, dann gibt es auch für den Guerillero einen echten Sieg. Der Weg zu ihm führt allerdings nicht über eine entscheidende Schlacht, sondern über eine Unzahl von einzelnen, kleinen Aktionen, und nicht selten stellt die Welt — wie etwa im Fall des Kleinkriegs der Mau-Mau in Kenya oder der ukrainischen Freiheitskämpfer in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg — erst hinterher und manchmal mit einem gewissen Erstaunen fest, daß ein Kleinkrieg mit dem Sieg dieser oder jener Partei beendet ist; ja, mitunter wird sogar der, der den Sieg erringt, sich dessen erst lange nach dem Sieg — vielleicht zu spät — bewußt.

IX. BEWEGUNG, GELÄNDE UND BEVÖLKERUNG

§ 1

Die Bewegung im Kleinkrieg

Wir sprachen vom Problem des Raums und der Zeit im Kleinkrieg. Die Funktion von Raum und Zeit ist Bewegung. Handlungsfreiheit im Krieg ist, so stellten wir fest, Freiheit der Verfügung über Raum und Zeit. Sie ist damit vor allem Bewegungsfreiheit. Immobilisierung des Gegners ist stets — um welche

¹ André Beaufre, a. a. O., S. 32. Der Begriff „allumfassend“, der in der deutschen Ausgabe des jugoslawischen Sammelwerks: Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens, Belgrad 1970, immer wieder gebraucht wird, entspricht in seinem Inhalt dem Begriff „total“, wie Beaufre ihn versteht.

² Carl von Clausewitz, a. a. O., S. 189.

Art eines Krieges es sich auch handeln mag — auf der strategischen wie auf der operativen und taktischen Ebene der Anfang des Siegs.

Der Kleinkrieg ist, auch dies wurde in anderem Zusammenhang schon gesagt, seinem Wesen nach Bewegungskrieg. Wenn in irgendeiner Art des Krieges in dem „Kampf“ genannten Wechselspiel von Bewegung und Feuer die Bewegung das Feuer zu überwinden und seiner Wirkung zu berauben vermag, so ist dies im modernen Kleinkrieg der Fall.

Die Bewegung des Kleinkriegs ist allerdings besonderer Art. Der Kleinkrieg kennt nur in seltenen Ausnahmefällen Märsche im Sinn eines „großen“ Kriegs. Die Guerilleros marschieren normalerweise nicht in mehr oder weniger geschlossenen Kolonnen oder Verbänden¹. Sie sickern vielmehr meist — einzeln oder in kleine und kleinste Gruppen aufgeteilt — lautlos und unbemerkt in den Raum ein, den sie erreichen wollen. Die Sickerbewegung, die Infiltration, ist sowohl im operativen wie im taktischen Bereich die für den Kleinkrieg charakteristische Art der Bewegung². Andererseits ist — dies sei am Rande bemerkt — die Sickerbewegung keineswegs auf den Kleinkrieg beschränkt. Im Zweiten Weltkrieg und hernach hat das sowjetische Heer in vielen Fällen gezeigt, daß es die Kunst der Infiltration auf jeder Ebene — im großen wie im kleinen: vom Sickeraufmarsch ganzer

¹ Der „lange Marsch“ Mao Tse-tungs war zwar von Kleinkriegsaktionen begleitet und abgeschirmt; er hat den späteren Kleinkrieg weitgehend vorbereitet; die Marschbewegung an sich war jedoch konventionell. Man kann also mit Wilbur W. Dinigar, Guerillakrieg, in: F. M. Osanka, a. a. O., S. 210 ff., den „langen Marsch“ als die „Erweiterung“ eines Kleinkriegs erfassen.

² Vgl. dazu Mirko Vranic, a. a. O., S. 298 ff. August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 6: „Die wichtigsten Möglichkeiten zur Vorbereitung und Durchführung von Kleinkriegsunternehmen... sind... das breitflächige Einsickern von Kleinkriegskräften aus dem eigenen Raum in die Tiefe des feindlichen Operationsgebietes, um Kleinkriegsunternehmen im taktischen Zusammenwirken mit den eigenen Hauptkräften durchzuführen, und das geplante und vorbereitete Zurücklassen von kampfkraftigen Einheiten oder Verbänden in der Tiefe des vom Feind besetzten Gebietes, um unabhängig von den eigenen Hauptkräften zur gegebenen Zeit in einem bestimmten Raum zum Kleinkrieg überzugehen. Um Kleinkriegskräfte in das Feindgebiet einzuschleusen, sichern diese oft auf Umwegen in den Einsatzraum ein oder werden durch leichte Fliegerkräfte im Rücken des Feindes abgesetzt. Beim Zurückgehen können sie auch im Einsatzraum zurückgelassen werden. Kleinkrieg wird jedoch auch von abgeschnittenen Kräften geführt, wenn sie den Befehl dazu haben, oder wenn ein Zurückkämpfen keine Erfolgsaussichten bietet.“

Armeen bis zum Einsickern eines Stoßtrupps in die feindliche Stellung — auch im „großen“ Krieg meisterhaft beherrscht¹.

In der Sickerbewegung wird ein Verband aufgelöst, „zerstreut“. Dabei kommt es, wie die Kleinkriegsanweisungen der Viet-minh² betonen, darauf an, daß der „zerstreute“ Verband im Stande ist, sich schnell zu sammeln und umgekehrt. „Nur dadurch, daß wir uns wahlweise zerstreuen und versammeln“, so heißt es in der genannten Vorschrift der Viet-minh³, „können wir immer die Initiative behalten.“ Die Sickerbewegung ermöglicht es den Guerilleros, sich „abwechselnd sichtbar und unsichtbar“ zu machen, überraschend dort aufzutauchen, wo sie vom Gegner nicht vermutet werden und sich „hinwegzustehlen“, wenn der Gegner zu einem „Bereinigungsunternehmen“ ansetzt.

Man kann zwei verschiedene Formen der Sickerbewegung unterscheiden. Die erste dieser Formen ist die Infiltration in unbewohntem Gelände. Der Guerillero verhält sich hier wie ein Raubtier, das seine Beute anschleicht. Er geht jeder menschlichen Behausung und jeder Berührung auch mit der unbeteiligten Zivilbevölkerung aus dem Weg, er trägt — dies betont vor allem „Che“ Guevara⁴ — Hunger und Durst, Hitze und Kälte, paßt sich so dem Gelände an, daß er mit ihm zur Einheit zu verschmelzen scheint — daß er nahezu Teil dieses Geländes, und das Gelände während dieser Zeit zum Teil seines eigenen Ichs wird. Unter den sowjetischen und jugoslawischen Partisanen des Zweiten Weltkriegs, in der einen oder anderen französischen Widerstandsgruppe, der das Gelände, in dem sie sich bewegte, der Maquis, den Namen gab, unter den ukrainischen Freiheitskämpfern nach 1945 und vor allem bei den schwarzen Guerilleros, die in den letzten Jahren aus Sambia nach Mozambique, Rhodesien und Angola eingeschleust wurden, fanden sich oft Meister dieser Art der Sickerbewegung.

¹ Der jüngste bekanntgewordene Sickeraufmarsch von Teilen der Roten Armee war im Sommer 1961 dem Bau der Berliner Mauer vorausgegangen. Manche Theoretiker glauben, man könne bei den Slawen eine besondere Befähigung für Sickerbewegungen feststellen; sie verweisen u. a. auf das Einsickern der Slawen in den Balkanraum im Zuge der Völkerwanderung und stellen diese lang andauernde, friedliche Infiltrationsbewegung den germanischen Wanderungen gegenüber, die meist eine Reihe von verhältnismäßig kurz dauernden Kriegszügen gewesen seien: Eine nicht ganz überzeugende These. Vgl. Zvane Črnja, *Histoire de la Culture Croate*, Zagreb 1966, S. 54 ff.

² Otto Heilbrunn, a. a. O., S. 96 f.

³ Ebda., S. 97.

⁴ „Che“ Guevara, a. a. O., S. 64.

Die zweite Form der Infiltration nützt die dichte Besiedlung einer Gegend, starken Verkehr oder irgendeine Ansammlung von Menschen, die sich gegenseitig nicht kennen — Märkte, Demonstrationen, Ausstellungen, Volksfeste und dergleichen mehr — zum Einsickern aus. „Wir müssen vor allen Dingen dann handeln“, so heißt es in den schon zitierten Kleinkriegsanweisungen der Viet-minh¹, „wenn der Feind uns unterschätzt. Wir befehlen dann unseren Männern, sich als Kulis, als feindliche Soldaten und als Hausierer auf dem Weg zum Markt zu verkleiden. Unsere maskierten Kämpfer nutzen das Element der Überraschung aus, um den Feind in seinem Fort oder seiner Garnison zu vernichten. ... die Kommandos ... gehen in Zivil in den Kampf und mischen sich nachher, um der Aufmerksamkeit des Feindes zu entgehen, unter die Bevölkerung.“

Je nach Lage wird der Guerillero sich bald für die eine, bald für die andere Form der Sickerbewegung entscheiden. Auf der Ebene der Taktik kann der blitzschnelle Wechsel von der einen zu der anderen Form der Infiltration am rechten Ort und zum richtigen Zeitpunkt für den Erfolg eines Kleinkriegsunternehmens von nicht weniger entscheidender Bedeutung sein, als dies der rechtzeitige und rasche Übergang von der Infiltration in der Bewegung zur Konzentration in der kämpferischen Aktion, und von der Konzentration wieder zur Infiltration nach beendetem Unternehmen ist.

§ 2

Die Bedeutung der Geländeformation

Schon das Problem der Bewegung betraf den Kleinkrieg weniger als eine Art des Krieges, denn als eine Form der Kriegführung. Die Frage nach dem Einfluß der Geländebeschaffenheit auf den Kleinkrieg geht — bei entsprechend großem Operationsgebiet — fast nur noch die Form der Kriegführung an.

¹ Otto Heilbrunn, a. a. O., S. 95.

Vgl. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 104: „Wenn eine entschlossene Minderheit sich terroristisch zu betätigen wünscht“, — so ein Kommentar der *New York Times* — „dann bin ich nicht sicher, ob irgendjemand sie aufhalten kann... Es ist möglich, jede Stadt der Welt zu infiltrieren...“ Solange Infiltration durchführbar ist, solange eine Stadt weder militärisch noch sozial isoliert ist, hat ein städtischer Aufstand sogar in einer modernen Umgebung Aussichten auf Erfolg.“

Die Bewegung im Krieg ist weitgehend durch das Gelände bedingt, in dem sie durchgeführt wird. Jede Form der Kriegführung hat ihre eigene Art Bewegung. Ein Kampf ist nur dort mit Aussicht auf Erfolg möglich, wo die konkreten Umstände diese spezifische Bewegung erlauben. Je höher der Grad der Technisierung von Streitkräften ist, desto vielfältiger werden zweifellos auch die Arten der Bewegung; desto bedeutsamer wird aber andererseits auch die Frage nach dem Gelände, das für die beabsichtigte Art der Bewegung geeignet ist. Die moderne Technik befreit den Soldaten nicht von seiner Abhängigkeit von der Beschaffenheit des Geländes, in dem er den Kampf sucht oder zum Kampf gestellt wird. „Größere Fähigkeit für das Wirken auf einem bestimmten Gelände“, so stellt Mirko Vranić¹ fest, ist eines der „wesentlichen Elemente“, die im Kampf das Kräfteverhältnis der Gegner beeinflussen. Der nicht motorisierte Infanterist — und nach ihm das Pferd — sind nicht nur wesentlich „geländegängiger“ als das geländegängigste Fahrzeug; sie können sich auch leichter jedem Gelände anpassen und viel schneller mit dem Gelände „verschmelzen“ als der modernste Motor. Sie können schließlich — was der Motor nicht vermag — im Notfall ausnahmsweise im Gelände einen Teil der Versorgung finden, die ihnen anders nicht zugeführt werden kann.

Der Kleinkrieg ist eine primitive Form der Kriegführung. Er ist deshalb — so unglaublich dies bei oberflächlicher Betrachtung auch klingt — in seiner Führung vom Gelände unabhängiger als der moderne „große“ Krieg. Für Kleinkriegsaktionen bietet sich auch — und gerade — Gelände an, das in seiner Beschaffenheit für die Führung eines „großen“ Kriegs mit modernen Mitteln nicht oder nur wenig geeignet erscheint: Hochgebirge, ausgedehnte, dichte Wälder, Dschungel, das Straßengewirr einer Groß-

¹ Mirko Vranić, a. a. O., S. 299.

Vgl. dazu A. H. SOLLON, Überall und nirgends, in: F. M. OSANKA, a. a. O., S. 32: „Wie bereits vorher erwähnt wurde, ist einer der Faktoren zur Entwicklung einer Partisanenbewegung das geeignete Gelände für die Operationen. Unter derartigem Gelände verstehen wir Sümpfe, Gebirge und Wälder, wo nur Fußmärsche und Bewegungen mit leichten Fahrzeugen möglich sind. Die Tatsache, daß der Partisan in derartigem Gelände operiert, ist sein Vorteil, da in einer Umgebung dieser Art reguläre Streitkräfte auf den Einsatz ihrer Fahrzeuge und Artillerie verzichten müssen und nicht in der Lage sind, einen massiven Angriff mit überlegenen Kräften zu führen. Kurz zusammengefaßt bedeutet das, daß das Gelände die besser ausgerüstete, besser ausgebildete und besser bewaffnete reguläre Streitmacht auf eine Ebene stellt, auf der der Partisan ihr gewachsen ist.“

stadt¹. Kleinkrieg ist in jedem Raum denkbar, dessen Geländebedeckung, Gliederung und Bevölkerungsdichte es den Aktionsgruppen der Guerilleros ermöglicht, vom Gegner unbemerkt einzusickern, überraschend zuzuschlagen und nach Durchführung der Aktion wieder unterzutauchen.

Andererseits läßt sich Kleinkrieg nur dort führen, wo die für ihn charakteristische Sickerbewegung in irgendeiner Form noch möglich ist. Die Sickerbewegung verlangt bedecktes Gelände, das dem Gegner eine schnelle Verfolgung der Aktionsgruppen, die ihre Aufgabe erfüllt haben, mit motorisierten Kräften verbietet und das den einzelnen Guerillero nach vollbrachter Aufgabe möglichst rasch zumindest der Sicht, wenn nicht auch der Feuerwirkung des Gegners entzieht. Aus diesem Grunde ist der Dschungel Südostasiens — und aus diesem Grund war der Buschwald des Mittelmeerraumes im Zweiten Weltkrieg — Gelände, das sich für den Kleinkrieg besonders anbot. Ob es sich dabei um natürliche oder um künstliche Bodenbedeckung handelt, ist im Grunde von untergeordneter Bedeutung; wichtig ist nur, daß die Bodenbedeckung — sie mag in Bewachsung oder Überbauung bestehen — einen größeren Raum einnimmt.

Auch das Häusergewirr einer modernen Großstadt mit dem weitverbreiteten, begehren Netz unterirdischer Schachtanlagen und Kanäle, mit einer Unzahl von leicht miteinander zu verbindenden Kellern, mit engen Altstadtvierteln und mit großen, vielstöckigen Wohnblocks eignet sich zur Führung eines Kleinkrieges. Es ist sicher eine „furchtbare Vereinfachung“, von der Großstadt in diesem Zusammenhang schlechterdings als dem „Dschungel des Westens“ zu sprechen: Großstadtkampf und Dschungelkampf unterscheiden sich in vielfältiger Hinsicht. Im Kleinkrieg der Zukunft können jedoch mutatis mutandis unsere Großstädte nur allzu leicht eine ähnliche Rolle übernehmen, wie sie in Südostasien und in Lateinamerika dem Dschungel zukommt und wie sie im Mittelmeerraum bis vor kurzem der Buschwald gespielt hat: nämlich die Rolle des für den Kleinkrieg günstigen

¹ Vgl. August SÉGUR-CABANAC, a. a. O., S. 18: „Folgende Gesichtspunkte bestimmen im wesentlichen die Eignung eines Raumes für eine Kleinkriegführung: Geländeform (geographische Struktur und Höhenlage), Wald, Höhlengebiete, Dauer der Schneedecke, Dauer der Vegetationsperiode, Geländeaufschließung, Bodennutzung, Verkehrswege und Industrien, Großstädte und zusammenhängende Siedlungsgebiete, Bevölkerungsdichte.“

Für „Che“ Guevara, a. a. O., S. 37, ist die Unzugänglichkeit das entscheidende Merkmal des für den Kleinkrieg günstigen Geländes.

Geländes. Dabei scheint es, daß sich die Großstadt desto mehr für die Durchführung von Kleinkriegsaktionen anbietet, je moderner sie ist: Hochhäuser mit zahllosen Kleinwohnungen, deren Bewohner sich untereinander nicht kennen, Tiefgaragen, Großkaufhäuser, eine Vielzahl von Höfen usw. erleichtern solche Aktionen¹.

Wie das „Kollektiv Rote-Armee-Fraktion“ in seiner Anleitung für den „bewaffneten Kampf in Westeuropa“² ausführt, bietet die Großstadt „alle erforderlichen Versorgungsgüter in einer Weise an, die es nicht erforderlich macht, daß die Partisaneneinheiten aus ihrer Anonymität hervortreten. Sie können auch nach ihren Aktionen in vorbereiteten Quartieren³ untertauchen, ohne auf Hilfe aus der Bevölkerung angewiesen zu sein. Ihre Bewegung in den Straßen der Großstadt ist bei geeigneten Vorkehrungen unauffällig und von dem Verkehrsstrom der übrigen Bevölkerung nicht zu unterscheiden. Die großstädtische Anonymität ist ein bestimmendes Element für die Stadtguerilla. Konspirative Kontakte zu Informanten, Sympathisanten und Partisanen mit besonderen Aufgaben in den Institutionen des Feindes lassen sich in einer Großstadt leichter knüpfen und aufrecht erhalten als in anderen Gebieten. Sie sind von der Haltung der nicht unmittelbar beteiligten Bevölkerung weitgehend unabhängig.“

¹ Vgl. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 102: „Selbst in städtischen Gebieten können Guerillas ständig operieren, zwar nicht in einzelnen Gemeinden, möglicherweise aber in einem größeren großstädtischen Raum, etwa wie im Ruhrgebiet oder in dem Gebiet von New Haven südwärts bis Baltimore oder Washington;“ und S. 104: „Nachrichten aus Saigon zeigen beispielsweise, daß städtischer Guerillakampf gegen reguläre Truppeneinheiten möglich ist und sich tatsächlich über lange Zeiträume hinweg effektiv auswirken kann. Das scheint dann der Fall zu sein, wenn die Stadtguerillas regelmäßig Nachschub aus den Landgebieten erhalten, und von den Vorstädten oder den umliegenden ländlichen Gebieten aus militärisch unterstützt werden.“ Die ersten Instruktionen für einen Kleinkrieg in Städten wurden 1868/69 von Auguste Blanqui verfaßt. Sie sind auszugsweise bei J. Schickel, a. a. O., S. 98—115 wiedergegeben. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat als einer der ersten Ferdinand Otto Miksche, Secret Forces, The Technique of Underground Movements, London 1951, S. 92, die Bedeutung der Großstadt für den Kleinkrieg hervorgehoben: „Tatsächlich bieten sich nur große Städte für Untergrundaktionen an: vielmehr, je größer sie sind, desto besser sind die Bedingungen für geheime Bewegungen. Kleine Provinzstädte, wo die Einwohner einander kennen und jede unübliche Tätigkeit leicht beobachtet wird, sind keineswegs für eine ausgedehnte Konspiration geeignet.“

² Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 33.

³ Vgl. oben VIII, § 2, S. 101.

„Ein entscheidender Vorteil der Großstadt“, so fährt das „Kollektiv Rote-Armee-Fraktion“ fort, „besteht auch darin, daß Operations- und Stützpunktgebiet¹ eine Einheit bilden. Informationen sind leichter und ungefährlicher zu beschaffen. Die Großstadt ist zugleich eine Massierung von Angriffszielen. Kann eine ländliche Guerilla immer nur einzelne Punkte bedrohen, liegt in der Großstadt die ganze Flanke des Feindes offen. Dieser weiß nie, welches Objekt angegriffen wird. Da innerhalb der Stadt alle Objekte für die Partisanen erreichbar sind, muß der Feind alle schützen. Sein Bestreben, gleichzeitig überall zu sein, führt dazu, daß er nirgends stark genug ist. Wenige Kämpfer können starke Kräfte des Feindes binden.“²

Abschließend weist das „Kollektiv Rote-Armee-Fraktion“ darauf hin, daß in der Großstadt die Kampfeinheit der Guerilleros „nur schwer auszumachen“ ist. „Razzien sind nur selten erfolgreich und haben wohl mehr den Zweck, der Bevölkerung die Präsenz der Staatsgewalt zu demonstrieren. Bombardements sind kaum denkbar, für den Gegner völlig nutzlos. Können von Partisanen durchsetzte ländliche Zonen von der Konterrevolution praktisch zum feindlichen Territorium erklärt und entsprechend behandelt werden, so ist das in den Großstädten, in denen auch die Charaktermasken des Kapitals und seines Herrschaftsapparates leben, nicht möglich. Erfolge der Polizei und des Militärs sind nur durch Zufall, Verrat, taktische Fehler oder durch Überwältigung einzelner Kommandos während einer Operation selbst möglich. Es ist schon keine Spekulation mehr, daß die Bildung von bewaffneten Kommandos in Großstädten jederzeit möglich ist.“

Der Vorteil, den Bodenbedeckung dem Guerillero für seine Kampfführung gewährt, wird durch entsprechende Gliederung des Geländes noch erhöht. Je gegliederter, je ein-

¹ Zwischen operativer Basis und logistischem Stützpunkt wird hier nicht unterschieden.

² Vgl. dazu Hermann Gebhardt, Guerillas: Schicksalsfrage für den Westen, Die lateinamerikanische Revolutionsbewegung, Stuttgart 1971, S. 72: „Carlos Marighella und der seit Jahren in Uruguay wirkende Journalist Abraham Guillén hielten und halten es für einen strategischen Irrtum, den revolutionären Kampf auf dem Lande zu beginnen, wenn sein politisches Zentrum in der Stadt liegt. Guillén ist der Ansicht, daß die städtischen Guerilleros in zwanzig motorisierten Gruppen von vier bis fünf Mann das Leben einer Stadt lahmlegen können und daß 500 Mann in der städtischen Guerilla viel mehr bedeuteten als die gleiche Zahl auf dem Lande.“

geschnittener das Gelände ist, desto günstiger ist es für Kleinkriegsunternehmen. Die Bergwelt Jugoslawiens und Italiens ist — dies hat der Zweite Weltkrieg bewiesen — für die Führung eines Kleinkriegs wie geschaffen. Unter Umständen kann — wie etwa im Hochgebirge — starke Geländegliederung fehlende Bodenbedeckung in gewissem Ausmaß ersetzen, vorausgesetzt, daß das eingeschnittene Gelände in Höhlen, Felsspalten oder unter überhängendem Gestein eine gewisse Deckung gegen Sicht aus der Luft bietet.

Nicht geeignet zur Führung eines modernen Kleinkriegs ist deckungsloses, weit überschaubares Gelände: Die Steppenlandschaft eines Teils Südrußlands oder eines Teils von Südafrika eignet sich kaum für den Kleinkrieg¹.

Ist der Guerillero gezwungen, ausnahmsweise und vorübergehend in unbedecktem und ungegliedertem Gelände zu operieren, so sind — dies hat „Che“ Guevara² eingehend und weitreichend dargelegt — Bewegung wie Angriff auf die Nacht beschränkt. Sobald es Tag wird, muß den Guerillero „die Erde verschlucken“, sei es, daß er noch eine Deckung findet, in der er regungslos den Tag verbringt, sei es, daß er tagsüber bei aktiven Sympathisanten unterschlüpft. Je ungünstiger das Gelände für Kleinkriegsunternehmen ist, desto notwendiger ist es, daß die gesamte Bevölkerung des fraglichen Raums mit den Guerilleros sympathisiert: In dem einen oder anderen Fall kann die Einstellung der Bevölkerung zu den Guerilleros ebenso wichtig sein wie das Gelände. Allerdings wird die Sympathie der

¹ Vgl. allerdings Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 111: „Die Beschaffenheit des Geländes spielte keine so große Rolle. Man erwartet, daß Partisanentätigkeit im Gebirge erfolgreicher ist als im unbedeckten Flachland. Ich erkannte sofort, daß dies keine Regel von absoluter Gültigkeit ist und daß sich eine bemerkenswerte Partisanentätigkeit ebenso gut im Flachland entwickeln läßt... So war z. B. im Abschnitt Ammohostos (in der Ebene Messaria) das Gelände vollkommen flach und unbedeckt. Trotzdem war die Partisanentätigkeit in diesem Abschnitt bedeutsam und die Engländer betrachteten dieses Gebiet als „Todeszone“. Der Abschnitt Karpasias, ein enger Bodenschlauch mit unbedeutenden Erhebungen vor allem im Norden, ließ sich leicht von der Land- und Seeseite her abschließen und sorgfältig durchsuchen. Trotzdem war auch in diesem Abschnitt die Partisanentätigkeit bedeutsam.“ Was Grivas-Dighenis nicht sagt, ist, daß in den genannten Geländeabschnitten jedes Haus und jede Hütte seinen Guerilleros Deckung und Unterschlupf bot, so daß die künstliche Bedeckung weitgehend die fehlende natürliche ersetzen konnte.

² „Che“ Guevara, a. a. O., S. 39, S. 43 und an verschiedenen anderen Stellen.

Masse der Bevölkerung nie ganz die Deckung ersetzen können, die das Gelände bietet. Auch darauf weist „Che“ Guevara ausdrücklich hin. Er stellt dabei neben die Notwendigkeit der propagandistischen Beeinflussung der „Massen“ gerade in einem Gebiet mit ungünstiger Geländebeschaffenheit die andere Notwendigkeit, im Einzelfall den, der sich weigert mit den Guerilleros zusammenzuarbeiten, rücksichtslos aus dem Weg zu räumen. „Innerhalb des Operationsgebiets darf an Orten, die keine Sicherheit bieten, kein Feind am Leben bleiben.“¹

§ 3

Die Bedeutung der Bevölkerungsdichte und des Charakters der Bevölkerung

Außer durch die Geländebedeckung und -gliederung wird die Möglichkeit zur Führung eines modernen Kleinkriegs wesentlich auch durch die Bevölkerungsdichte bestimmt. Kleinkriegsaktionen sind nur in zwei Arten von Räumen möglich: Zunächst dort, wo die mangelnde Dichte der Besiedlung eine Beobachtung ausschließt oder ein Erkennen zumindest unwahrscheinlich werden läßt: Aus diesem Grunde haben die menschenleeren Wälder Rußlands den Kleinkrieg begünstigt. Ebenso lassen sich Aktionen eines modernen Kleinkriegs aber auch in Räumen vorbereiten und durchführen, die so dicht besiedelt sind, daß kein Mensch mehr von seinem Nebenmenschen Notiz nimmt und der Einzelne in der anonymen Menge untergeht. Auch aus diesem Grund bietet sich die moderne Großstadt für die Führung eines Kleinkriegs an. Der Guerillero braucht die Einsamkeit oder die Masse, um überleben und handeln zu können: Beide bieten ihm Deckung. Kleinkrieg läßt sich hingegen nicht in Räumen führen, in denen eine mittlere Bevölkerungsdichte eine unbeachtete Vorbereitung von Gewaltaktionen verbietet. Dort, wo der Guerillero damit rechnen muß, beobachtet und erkannt zu werden, hat er kaum Aussicht auf Erfolg. Weder die Sympathie einer guerillerofreundlichen noch die Furcht einer von Guerilleros tyrannisierten Bevölkerung kann auf die Dauer Ungunst von Gelände und Bevölkerungsdichte ausgleichen und eine Deckung ersetzen, die auf der einen Seite das Gelände, auf der anderen die Einsamkeit bevölkerter Landstriche oder die anonyme

¹ Ebda., S. 49.

Masse in Ballungsräumen bieten. In Gebieten mit ungünstiger Bevölkerungsdichte genügen einige wenige Gegner der Guerilleros, die das Verhalten verdächtiger Personen beobachten und ihre Feststellungen dann den gegen die Guerilleros eingesetzten Ordnungskräften mitteilen, um eine erfolgreiche Aktion der Guerilleros zu vereiteln.

Geschichtlich nicht begründet ist die — ein wenig an die alte Propagandathese von den kriegerischen und den friedliebenden Völkern erinnernde — u. a. auch von Rentsch¹ vertretene Ansicht, der Kleinkrieg setze eine Bevölkerung voraus, die sich nach Tradition und Charakter zum Guerillero eigne. Der Guerillero wird wie der Soldat nicht geboren, sondern erzogen. Es sind die Umwelt und die konkrete historische Lage, in die er hineinwächst, der suggestive Einfluß charismatischer Führer und die mitreißende Kraft revolutionärer oder nationaler Ideen, die den Menschen zum Guerillero werden lassen. Jedes Volk hat zu seiner Zeit seine Partisanen, so wie fast jedes Volk in einem bestimmten Zeitpunkt seiner Geschichte auch „seine“ Soldaten hat, auf die es die Jahrhunderte hindurch — zu Recht oder Unrecht — stolz ist. Der Weg einer Nation vom unsoldatischen, im Wohlstand verfangenen Spießbürger zum spartanischen Helden — und umgekehrt vom Militaristen zum Kriegsdienstverweigerer — ist oft erstaunlich kurz. Sicher: Nicht nur der Soldat, sondern — kommt es zum Kleinkrieg — auch der Guerillero wird in seiner konkreten Gestalt nicht nur von der geschichtlichen Epoche, in die er hineingestellt ist, und vom geographischen Raum, in dem er lebt, sondern auch vom Charakter des Volkes, dem er angehört, geprägt: Der irische Guerillero ist anders geartet als der serbische, der serbische anders als der chinesische; der Guerillero des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts weist andere Züge auf als der des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts. Die Eigenart seiner Zeit, die geographischen Voraussetzungen seines Aktionsraums, die geschichtliche Entwicklung seines Volkes, die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen er aufwächst oder mit denen er sich konfrontiert sieht, Verfassung und Recht des Staates, für oder gegen den er kämpft, und die innen- und außenpolitische Situation dieses Staates bestimmen weitestgehend auch Kampfziel und Kampfweise eines Guerilleros: Doch Guerilleros können aus jedem Volk und zu jeder Zeit erstehen.

¹ Hellmuth Rentsch, a. a. O., S. 51 ff.

Vierter Teil:

DIE VORBEREITUNG DES KLEINKRIEGS

X. DIE KONSPIRATION

§ 1

Grundlagen

Soweit der moderne Kleinkrieg als eine besondere Art des Krieges erscheint, nicht nur als exzeptionelle Form der Kampfführung in einem konventionellen oder atomaren Krieg, spielt er sich stets in verschiedenen, klar voneinander zu trennenden Phasen ab. Diese Erkenntnis ist für Mao Tse-tung eine der Grundlagen seiner Theorie des Kleinkriegs. Mao Tse-tung unterscheidet zwischen drei Phasen, die der „hinhaltende Krieg“ seiner Ansicht nach bis zum endgültigen Sieg durchlaufen muß. In der ersten Phase kämpft der Guerillero in beweglicher Abwehr gegen einen offensiv vorgehenden Feind. In der zweiten Phase zieht der Guerillero mit dem Gegner gleich; im raschen Wechsel von Angriff und Abwehr immobilisiert der Guerillero allmählich den Feind und erreicht eine Art strategisches Patt. Die dritte Phase ist die des Angriffs und des Übergangs zum „großen“ Krieg; aus den Aktionsgruppen der Guerillero entstehen reguläre, zur Offensive fähige Truppenverbände¹.

Mit der Zeit vor der ersten, gezielten Gewaltanwendung, das heißt mit der Rüstung zum Kleinkrieg und seiner Planung befaßt sich Mao Tse-tung kaum. Thayer² sucht den Grund für diese „Lücke“ in der Theorie Mao Tse-tungs wohl mit Recht in der Tatsache, daß Rüstung und Planung des Kleinkriegs in der Organisation und Tätigkeit einer kommunistischen Partei im Grunde schon vorweggenommen sind, so daß ein Theoretiker, der nur von einem Kleinkrieg spricht, den Kommunisten führen, diese Rüstung und Planung als vorgegeben ansehen kann.

Faktisch fällt die Entscheidung über Erfolg oder Mißerfolg im späteren Kleinkrieg schon in seiner Vorbereitungsphase. „Paramilitärische Aktivität, Guerillatätigkeit oder Aufstandsversuche

¹ In einer gewissen Anlehnung an Mao unterscheidet Enrique Martines Codo, *Insurgency: Latin — American — Style*, in: *Military Review* 47, 1967, S. 3 ff., zwischen einer Gründungsphase, einer Aufbauphase und einer offensiven Phase, innerhalb deren sich die Tätigkeit der Guerillos vom einzelnen Sabotageakt bis zum offenen nach operativen Grundsätzen geführten Kampf allmählich steigert.

² Charles W. Thayer, a. a. O., S. 101 f.

in den Städten...“, so stellt Martin Oppenheimer fest¹, „können auf sich gestellt die bestehende Ordnung nur dort beiseitigen, wo diese Ordnung bereits so stark geschwächt ist, daß ein Anstoß genügt, um sie zu stürzen.“ Diese Schwächung der Ordnung aber, gegen die der Guerillero kämpft, beginnt — soll der spätere Kleinkrieg zum Erfolg führen — jedenfalls schon in der Vorbereitungsphase.

In der Vorbereitung eines jeden Krieges liegt ein gewisses konspiratives Moment; die Planung eines Angriffskriegs ist stets eine „Verschwörung gegen den Frieden“.

Diese konspirative Komponente einer Kriegsvorbereitung tritt beim Kleinkrieg noch deutlicher hervor, als bei anderen Arten des Krieges, vor allem, wenn der Kleinkrieg nicht der nationalen Verteidigung, sondern dem revolutionären Angriff dient.

Am Anfang jedes Kleinkriegs steht eine Verschwörung. „Wie jedes andere gemeinsame Unternehmen“, so stellt Otto Heilbrunn² in seinem ausgezeichneten Buch über „Die Partisanen in der modernen Kriegführung“ fest, „so beginnt auch eine Guerillabewegung mit einer Zusammenkunft von ein paar gleichgesinnten Leuten: von Offizieren, früheren Guerilla- oder Bürgerkriegskämpfern, Studenten, Arbeitern oder Bauern, Intellektuellen oder Parteiführern, Patrioten oder Verrätern, die alle wünschen, ‚daß etwas geschieht‘, sei es nun gegen eine fremde Invasion oder gegen die wirkliche oder eingebildete Unterdrückung des Landes oder der heimischen Bevölkerung.“

Konspiration bedeutet Engagement, persönliche Bindung und persönliche Verbindung. Konspiratoren sind auf ihr Ziel „verschworen“. Sei es, daß sie faktisch einen Eid geschworen haben³, sei es, daß die Gemeinsamkeit des Ziels sie so eng zusammenschweißt, als hätten sie einen solchen Eid geleistet.

¹ Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 99.

² Otto Heilbrunn, a. a. O., S. 18.

³ Heinz Kühnrich, *Der Partisanenkrieg 1939—1945*, Berlin 1965, führt eine Reihe von Beispielen von feierlichen „Partisaneneiden“ aus dem Zweiten Weltkrieg an, so S. 439 f. bei den slowakischen „Janošik-Kampfgemeinschaften“: „Die Aufnahme des neu gemeldeten Mitglieds... vollzieht der Befehlshaber der Gemeinschaft in Anwesenheit aller Mitglieder der nachgeordneten Gemeinschaft, die zu diesem Festakt unter Waffen antritt... Bei der Aufnahme als Mitglied... legt jeder Neugemeldete den Treueid in die Hand des Befehlshabers der Gemeinschaft ab“; S. 457 bei der bulgarischen Partisanenbewegung: „Mit Stolz und Freude nehme ich den Ehrennamen ‚Partisan der Volksbefreiungsbewegung‘ an. Ich ver-

Die Konspiratoren der ersten Stunde bilden die ersten Führungskader und den Kern einer Kampfgemeinschaft, die von der Idee getragen und geformt wird, der der Kleinkrieg zum Sieg verhelfen soll. Sie entwerfen den ersten Kampfplan, der sich notwendig in großen Zügen hält. Er bezeichnet das Ziel des Kampfes insgesamt — in diesem Augenblick noch ein Fernziel! —, umreißt die Art der in Aussicht genommenen Kampf­tätigkeit und enthält die ersten Anweisungen für die Beschaffung von Feindnachrichten sowie skizzenhafte Angaben über Möglichkeiten der Versorgung im Kampf.

Aufgrund dieses Plans beginnt mit der Konspiration die Aufstellung der ersten Aktionsgruppen für den späteren Kampf, die Schaffung eines Netzes von Vertrauten und zuverlässigen Freunden, aus denen sich später diese Aktionsgruppen ergänzen und von denen sie jedenfalls wertvolle Hilfe erwarten können, die

spreche vor den Genossen, dem Volke und dem Andenken der heldenhaft gefallenen Kämpfer der Vaterländischen Front, daß ich alle meine Kräfte und mein Leben der Befreiung der Heimat und der Welt von den faschistischen Eroberern und ihren bulgarischen Dienern, von der faschistischen Tyrannei weihe und daß ich mit der Waffe in der Hand für die Verwirklichung des Programms der Vaterländischen Front kämpfen werde. Ich verspreche, daß ich die Kampf­befehle der Kommandeure erfüllen und keine Geheimnisse verraten werde, die dem Feind von Nutzen sein können. Harte Strafe und Schande mögen auf mich fallen, wenn ich diesem Versprechen untreu werde. Es lebe die Vaterländische Front! Es lebe die Volksbefreiungsarmee der Partisanen! Tod dem Faschismus! Freiheit dem Volke!"; S. 490 bei den französischen Franktireurs und Partisanen: Die schriftliche „Ehrenverpflichtung“ in 12 Punkten, die an die „Kriegsartikel“ früherer Jahrhunderte erinnert, beginnt mit den Worten: „Ich, Unterzeichner, erkläre, in die Reihen der FTPF einzutreten, um ehrenhaft an allen Orten bis zur endgültigen Befreiung des französischen Territoriums zu dienen. Ich schwöre, treu und diszipliniert in den Einheiten der FTPF zu kämpfen, die auf dem Boden des Vaterlandes die Vorhut der Armee des kämpfenden Frankreichs sind. Ich bin mir der Pflichten bewußt, die ich auf mich nehme, wenn ich den Einheiten der nationalen Befreiung angehöre und an der Seite der Soldaten der Armee des Generals de Gaulle kämpfe, die sich bei Bir-Hakeim ausgezeichnet haben, und der Armee des Generals Giraud.“

Die Angehörigen der zur Führung eines Kleinkriegs vor der deutschen Front vorgesehenen Kampf- und Sabotage-Gruppen der Abwehr II unmittelbar vor und während des Zweiten Weltkriegs hatten, wie Herbert Schindler, a. a. O., S. 19, berichtet, folgende Verpflichtung zu unterschreiben: „Ich gelobe bei meiner Mannesehre, daß ich jederzeit und überall bereit sein will, die mir im Dienste für mein Volk übertragenen Aufgaben zu erfüllen, gegenüber jedermann strengstes Stillschweigen über diese Aufgaben und über meinen Auftraggeber zu bewahren, vor keiner Not und Gefahr zurückzuschrecken und, wenn es gilt, für mein Volk auch mein Leben einzusetzen.“

ersten Erkundungen für spätere Aktionsmöglichkeiten und der Aufbau eines eigenen Sicherheitssystems, das jeden bewußt verübten oder fahrlässig begangenen Verrat aus den eigenen Reihen von vornherein verhindern soll.

§ 2

Der Verschwörer

Der Grund für den Mißerfolg eines Kleinkriegs wird oft schon in der Konspiration zu suchen sein. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn sich in der Verschwörung Personen zusammenfinden, die ihrem Wesen nach keine Verschwörer sind. Die Konspiration der Nichtkonspiratoren wird mißlingen, sie mag „von unten“ oder „von oben“ kommen. Auch der politische oder militärische Führer, der „von oben“ her den Kleinkrieg vorbereitet, muß bestimmte Eigenschaften haben, die dem „Verschwörer“ eigen sind: Fehlen ihm diese Eigenschaften, so findet sein Appell zum Kleinkrieg kein Gehör.

Der Guerillero ist seinem Wesen nach freiwilliger Kämpfer: Er muß — auch im Fall einer Verschwörung „von oben“ — für die Sache des Kleinkriegs gewonnen, täglich neu gewonnen werden. Dies können nicht zündende Worte allein; es bedarf dazu der überzeugenden **Persönlichkeit**.

Der echte Verschwörer ist Idealist. Er ist von einer Idee besessen, für deren Verwirklichung er kämpft. Er ist bereit, für den Erfolg dieser Idee sein ganzes Leben und alles hinzugeben, was er besitzt und was er schätzt und liebt. Im Dienst dieser Idee kennt er weder Hemmungen noch Vorbehalte. Die Idee bestimmt sein Verhalten, sie ist Grundlage seiner Moral. Gut ist, was der Idee nützt, schlecht, was ihr schadet.

Der echte Verschwörer muß bereit und fähig sein, mit seiner Vergangenheit, mit allen überkommenen Vorstellungen und lieb-gewonnenen Gebräuchen und mit allen bestehenden Bindungen total zu brechen¹. Ich sage bewußt: Bereit und fähig; die **Bereitschaft allein** genügt noch nicht. Die **Fähigkeit**

¹ Vgl. dazu bei Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 68, das interessante Zitat aus Netschajews „Katechismus der Revolution“: „Ein Revolutionär ist ein totgeweihter Mensch. Er hat weder persönliche Interessen noch Geschäft, weder persönliche Gefühle noch Bindung, nichts, was ihm zu eigen wäre, nicht einmal einen Namen. Alles in ihm ist beherrscht von einem einzigen Interesse, von einer einzigen Leidenschaft: der Revolution.“

zu solchem Bruch mit dem, was war, setzt jedoch ein Maß an Energie und Willenskraft voraus, das den Durchschnitt weit überträgt.

Bei allem Idealismus muß der Verschwörer auch ein gewisses Maß an persönlichem Ehrgeiz besitzen. Er identifiziert sich mit der Idee, aber ebenso auch die Idee mit sich selbst. Wenn er den Sieg der Idee will, will er auch seinen eigenen Sieg.

Dem Verschwörer der ersten Stunde muß schließlich eine Art charismatischen Führtums eignen. Er muß führen wollen, aber auch führen können. Er muß für andere Vorbild sein und als solches die Idee, für die er kämpft, darstellen und verkörpern. Er muß dem, der noch zweifelt, den Glauben an diese Idee vermitteln können; er muß andere überzeugen, mitreißen, zur Leistung ermutigen und zum Opfer anfeuern können. Der Einfluß, den der Verschwörer kraft seiner Persönlichkeit und seiner Führerqualität ausübt, wird durch den Einfluß ergänzt, den ihm eine bestimmte soziale, wirtschaftliche oder politische Stellung verleiht, jedoch niemals durch diesen Einfluß ersetzt. Kampf im Kleinkrieg ist Kampf in steter Krisenlage. Im konventionellen Krieg soll im Kampf der Krisenmoment vermeidbare Ausnahme sein; zum Kleinkrieg gehört das Krisenmoment als Voraussetzung und Wesensbestandteil des Kampfes. In der Krise aber ist die beste — und manchmal die einzig noch mögliche — Führung die durch das persönliche Beispiel; in jedem Fall muß in solcher Lage das Beispiel den Befehl ergänzen. Wer dieses Beispiel nicht zu geben vermag, eignet sich nicht zum Führer und insbesondere nicht zum Führer im Kleinkrieg.

Der Verschwörer muß dort beredt sein, wo es gilt zu sprechen: Er muß in diesem Fall die Wahrheit ebenso vertreten, wie die Lüge — sei sie noch so infam — gebrauchen können. Er muß andererseits dort schweigen können, wo es not tut und wo ein einziges Wort Verrat bedeuten könnte: Der Verschwörer ist „Geheimnisträger“ par excellence.

Der Angeber, der mit der eigenen — wirklichen oder erfundenen — Leistung, mit dem eigenen Wissen und der eigenen Stellung prahlt, und der Wichtigtuere, der unter dem Siegel der Verschwiegenheit Andeutungen über wirkliche oder angebliche Geheimnisse macht, sind für jede Verschwörung eine Gefahr.

§ 3

Offiziere, Priester, Parteifunktionäre, Studenten . . .

Viele der Eigenschaften, die bei einem erfolgreichen Verschwörer vorausgesetzt werden müssen, werden im täglichen Leben auch vom Offizier, vom Priester und — mit Einschränkungen — vom Parteiführer verlangt. Unter den Mitgliedern von Konspirationen, die im Lauf der Zeit die Führung eines Kleinkriegs gegen „Unterdrücker“ aus dem eigenen oder einem fremden Volk — „in tyrannos“ — vorbereitet haben, begegnen wir Offizieren, Geistlichen und Parteifunktionären weit häufiger als Angehörigen anderer Berufe. Es mag verwundern, hier neben dem Offizier und vor dem Parteiführer den Priester erwähnt zu finden: die spanischen Mönche, in denen Napoleon I. 1808 die Initiatoren der Guerilla gegen die Franzosen vermutete, und der Tiroler Pater Joachim Haspinger, der Mitverschworene des Andreas Hofer im Kleinkrieg gegen Franzosen und Bayern, haben in unserer Zeit in den Buddhistenmönchen in Indochina¹, in den orthodoxen Geistlichen, die auf Zypern Grivas unterstützten, und in den katholischen Priestern, die in den lateinamerikanischen Guerillabewegungen oft eine bedeutende Rolle spielen, ihre Nachfolger gefunden. Offizier und Geistlicher, die sich einer Verschwörung anschließen, die Kleinkriegsaktionen plant, müssen dabei gleichermaßen über ihren eigenen Schatten springen. Der Offizier muß zu Ungehorsam und gegebenenfalls zum förmlichen Eidbruch, der Geistliche zur — zumindest formalen — Verletzung überkommener sittlicher Normen bereit sein. Der eine wie der andere handelt gegen Tradition und Ehrenkodex eines Berufes, der besonders stark an Überlieferungen gebunden erscheint; er handelt andererseits aus einem Idealismus heraus, der wiederum gerade seinem Beruf besonders eignet.

Über den Parteifunktionär in der Konspiration, die den Kleinkrieg plant, wurde schon — meist anhand des Beispiels der kommunistischen Partei — von so vielen Schriftstellern so ausführlich und so erschöpfend berichtet, daß hier ein Hinweis auf das genügt, was andere schon geschrieben haben. Interessant ist in diesem Zusammenhang, was Lenin am 13. Oktober 1906 unter dem

¹ Josef S. Roucek, a. a. O., S. 76, weist darauf hin, daß einer der buddhistischen Mönche in Süd-Vietnam, die „sich oft nach langer Meditation der aufständischen nationalen Befreiungsfront angeschlossen“ haben, Thien Hao, „sogar Mitglied von deren Zentralkomitee“ ist.

Titel „Partisanenkrieg“ in seiner Zeitung „Proletari“ ausgeführt hat: Er beschäftigt sich hier mit dem „bewaffneten Kampf von kleinen Gruppen und von Einzelpersonen, von denen einige Mitglieder revolutionärer Parteien sind“ und kritisiert dabei „die Schwäche der Partei, die nicht wußte, wie sie diese Aktionen in ihre eigene Hand nehmen sollte“¹.

Einen besonderen Platz unter den Konspiratoren des Kleinkriegs nimmt der Student ein. Die Qualitäten, die eben als für den Verschwörer nützlich oder notwendig bezeichnet wurden, sind sicher nicht typische Eigenschaften eines Studenten; und doch treffen wir unter den Konspiratoren, die einen Kleinkrieg planen, immer wieder auf Studenten. Die Gründe hierfür sind mannigfaltig. Studenten waren zunächst seit jeher die Träger und Vorkämpfer der beiden großen Ideen, die zu Guerillaaktionen begeistert haben und für deren Verwirklichung Kleinkriege geführt wurden: der nationalen und der sozialrevolutionären Idee.

Jugendlicher Idealismus, der sich bis zu weltfremdem und deshalb weltfeindlichem Schwärmertum steigern kann, und jugendlicher Radikalismus, der den Dingen „bis an die Wurzel“ nachgehen und „Übelstände“ an der Wurzel packen will, verbinden sich beim Studenten mit dem Wunsch, sich nicht mit der reinen Theorie — mit wissenschaftlichen Thesen und Hypothesen — abfinden zu müssen, sondern Gelerntes und Erkanntes so bald wie möglich zu erproben. Zu all dem tritt der Don-Carlos-Komplex eines jungen Menschen hinzu, der mit zwanzig Jahren überzeugt ist, nicht nur irgend etwas „für die Unsterblichkeit“ tun, sondern dabei auch die Welt verändern und verbessern zu müssen. „Die Studenten fühlen sich“ nach einem Wort Hermann Gebhardts², das nicht nur für Lateinamerika gilt, „als die Avantgarde des Volkes“.

¹ W. I. Lenin, Partisanenkriegführung, in: F. M. Osanka, a. a. O., S. 121.

² Hermann Gebhardt, a. a. O., S. 68. In gleichem Sinn Kollektiv-R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 21: „Durch verschiedene Faktoren ist den sozialistischen Kadern der Studentenbewegung eine Avantgarde-Funktion im gesamtgesellschaftlichen Maßstab zugefallen... Nicht die Organisation der Industriearbeiterschaft, sondern die revolutionären Teile der Studentenschaft sind heute Träger des zeitgenössischen revolutionären Bewußtseins.“ Vgl. dazu Richard Gott, Guerilla Movements in Latin America, London 1970, S. 367, der aus der sog. „Ersten Erklärung von Sierra de las Minas“ der „M 13“ genannten Guerillabewegung in Guatemala vom Dezember 1964 die Sätze zitiert: „Gerade unter den Studenten begegnet man dem unmittelbarsten Ausdruck der Unzufriedenheit und der revolutionären Gärung der großen Massen

Die Universität stellt zudem seit langem, wie ein bei den Mai-Unruhen 1968 in Paris verbreitetes, gegen die studentischen Demonstranten gerichtetes anonymes Flugblatt betont¹, „den am leichtesten verwundbaren Punkt unseres Gesellschaftssystems“ dar. Ihre Strukturen sind brüchig und das Fehlen eines homogenen akademischen Milieus erlaubt ihr nicht, der organisierten Provokation Widerstand entgegenzusetzen. In der Universität begegnen sich alle Widersprüche unseres Systems: Sie verkündet im Grundsatz Liberalismus, aber sie ist gleichzeitig unfähig, einer Provokation, die Gewalt anwendet, ins Auge zu sehen, ohne diese Prinzipien aufzugeben... Sie übernimmt die doppelte Funktion, den Einzelnen in der Gesellschaft zu integrieren und ihm sozialen Aufstieg zu ermöglichen; doch daraus folgert man, sie sei entgegen ihrem eigenen Anspruch nicht Tempel des Wissens, sondern ein Werkzeug der Unterdrückung im Dienst der herrschenden Klasse.“

§ 4

Formen der Verschwörung

Die Konspiration, die am Anfang eines Kleinkriegs steht, begegnet uns in den verschiedensten Formen. Sie tritt das eine Mal als einheitliche, zentrale Verschwörung auf. Eine Gruppe übernimmt von vornherein die Leitung. Oft bleibt diese Gruppe im Hintergrund; nur wenige Eingeweihte wissen von ihrer Existenz und kennen den Namen ihrer Mitglieder. Sie lenkt die verschiedenen vorbereitenden Aktionen aus dem Dunkel völliger Anonymität. Ein anderes Mal — vor allem, wenn es sich um

in Guatemala. Die Studenten haben eine Aufgabe von enormer Bedeutung: Der Hilfsorganisation für die Guerilleros beizutreten, sie zu unterstützen und anzuspornen und sich mit den Kämpfen der Arbeiter zu solidarisieren... Der Studentenverband muß in Ergänzung zu den Erklärungen und Demonstrationen zugunsten des Guerillakampfs eine gemeinsame Aktion vorbereiten.“ Vgl. ferner Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 146: „Für die gewaltlosen Guerillas ist die Universität ein ideales Gelände, um Kader aus Studenten zu schaffen, die nach Beendigung ihrer Ausbildung in strategisch wichtige Positionen eingeschleust werden können. Solche ausgebildeten Revolutionäre können die gesellschaftlichen Einrichtungen der Vereinigten Staaten durchsetzen, selbst wenn sie auch nur eine kleine Minderheit unter den Studenten darstellen.“

¹ I. R. B., La Machine Infernale, Paris 1968.

einen Kleinkrieg gegen einen fremden Okkupanten handelt —, bilden sich mehr oder weniger gleichzeitig spontan eine ganze Reihe von örtlichen Verschwörungen. Meist weiß die eine nichts von der anderen. Erst allmählich kommt es zur Zusammenarbeit und — vielleicht — zum Zusammenschluß. Das klassische Beispiel für eine solche dezentralisierte spontane Verschwörungskette bilden die regionalen Konspirationen gegen Napoleon in Spanien 1808; bis zum Ende des Kleinkriegs 1813 kam hier eine einheitliche Führung nicht zustande. Auch die eine oder andere aktive Widerstandsbewegung in Westeuropa während des Zweiten Weltkriegs — etwa die holländische oder die belgische — begann mit solchen dezentralisierten Verschwörungen.

Die Verschwörung, die den Kleinkrieg plant, erscheint ferner bald als Konspiration „von innen“, die ihren Ausgangspunkt in dem Land nimmt, das Schauplatz des Kleinkriegs werden soll, bald als Konspiration „von außen“, die den Kleinkrieg in fremdes Gebiet tragen will; sie läßt sich andererseits bald — will sie eine in einem innerstaatlichen Prozeß autonom entstandene Ordnung ändern — als Verschwörung „nach innen“, bald — richtet sie sich gegen eine im Zuge internationaler Vorgänge von außen oktroyierte Ordnung — als Verschwörung „nach außen“ erfassen. Sie ist schließlich bald Konspiration „von unten“, bald Verschwörung „von oben“.

An der Verschwörung „von unten“, „aus dem Volke“, sind weder die eigene noch eine fremde Regierung, weder eigene, noch fremde militärische oder zivile Führungsstellen in welcher Form immer — und sei dies nur die der Kenntnisnahme und der wohlwollenden Duldung — beteiligt.

Geschichtliche Beispiele sind die Mehrzahl der regionalen Konspirationen, die in Spanien 1808 den Kleinkrieg gegen Napoleon vorbereitet haben, die meisten „Komiten“-Kämpfe der Serben, Bulgaren, Albaner und Griechen untereinander und gegen die türkische Herrschaft in der zweiten Hälfte des neunzehnten und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, die geheimen Abreden ukrainischer Patrioten, die nach 1945 einen verzweifelten Kleinkrieg gegen die Sowjets führten, die geheimen Absprachen tapferer Israelis, die 1948 durch Guerilla-Aktionen mithalfen, den Staat Israel zu schaffen, die Mau-Mau-Verschwörung in Kenia Anfang der Fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts und wenigstens ein Teil der Verschwörungen, die in Kuba am Anfang von Fidel Castros Kleinkrieg standen.

Dieser Verschwörung „von unten“ steht die Konspiration „von oben“ gegenüber, bei der offizielle Dienststellen — die eigene oder eine fremde Regierung, eigene oder fremde militärische Führungsstellen — als Mitwisser und Beteiligte erscheinen.

Das klassische Beispiel einer von der eigenen Regierung und der eigenen militärischen Führung zentralgesteuerten Guerilla-Bewegung sind die Konspirationen, die den Kleinkrieg russischer Partisanen gegen die Deutschen im Zweiten Weltkrieg vorbereiteten und auslösten. Eine Woche nach Kriegsbeginn, am 29. Juni 1941, ordnete das Zentralkomitee der KPdSU in einer Direktive an, „in den vom Feind okkupierten Gebieten Partisanenabteilungen und Diversionsgruppen zu schaffen für den Kampf gegen die Einheiten der faschistischen Armee, zur Entfaltung des Partisanenkriegs überall und allerorts, für die Zerstörung von Brücken, Straßen, Telefon- und Telegraphenverbindungen, zur Niederbrennung der Versorgungslager usw.“¹. Ausgebildete Kader wurden dazu in die besetzten Gebiete eingeschleust und besonders ausgesuchte Offiziere mit dem Fallschirm in Räumen abgesetzt, in denen Partisanengruppen gebildet werden sollten, um dort Fühlung mit den als zuverlässig bekannten Personen aufzunehmen und ein Netz moskautreuer Bewohner des betreffenden Raums — das heißt aber eine lokale Verschwörung — zu schaffen.

Eine von langer Hand vorbereitete Konspiration „von oben“ liegt letzten Endes auch in dem jugoslawischen Konzept, im Fall der Aggression durch einen überlegenen Gegner in einer „absteigenden Transformation“ die eigenen Streitkräfte, die für eine „frontale“ Verteidigung zu schwach sind, auf den Partisanenkampf umzustellen.

Bei den Widerstandsbewegungen, die während des Zweiten Weltkriegs in Westeuropa entstanden, begegneten sich nicht selten — soweit diese Bewegungen dazu bestimmt waren, einen Kleinkrieg zu führen — Verschwörungen „von unten“ mit Ver-

¹ Heinz Kühnrich, a. a. O., S. 436. Schon am 3. Juli 1941 wurde — nach Valdis RedeĻis, Partisanenkrieg, Entstehung und Bekämpfung der Partisanen- und Untergrundbewegung im Mittelabschnitt der Ostfront 1941 bis 1943, Heidelberg 1958, S. 10 — von der sowjetischen Führung „ein Zentraler Partisanenbewegungsstab eingesetzt. Er lenkte sowohl den passiven Widerstand wie auch die Kampfbewegungen hinter der Front. Die Untergrundbewegung diente nicht nur als Reservoir zur Gründung der aktiven Kampfbewegung, sondern stand dieser stets helfend zur Seite und rettete sie oft aus gefährlichen Lagen, vor Verlusten und Überraschungen.“

schwörungen „von oben“. Während diese Begegnung in Westeuropa zur Zusammenarbeit und schließlich zur Verschmelzung geführt hat, entwickelte sich in Jugoslawien aus der gleichen Begegnung im Lauf der Zeit eine erbitterte Gegnerschaft zwischen verschiedenen Kleinkriegsgruppen.

Besondere Beachtung haben in der Theorie Konspirationen gefunden, die von der Zentrale einer totalitären Partei aus gesteuert wurden und in denen Abgesandte dieser Partei eine entscheidende Rolle spielten. Die Partei, für die der Kleinkrieg Mittel ihres politischen Kampfes ist, wird stets versuchen, die Konspiration, die zum Kleinkrieg führt, als eine Verschwörung „von unten“ und sich selbst als „Vertreterin der ureigensten Interessen des ganzen Volkes“, als „Avantgarde“ der Massen darzustellen. Trotzdem liegt hier — objektiv gesehen — dann eine Konspiration „von oben“ vor, wenn die betreffende Partei in einem Staat die Regierung stellt bzw. zivile oder militärische Führungspositionen innerhalb des Staates inne hat, der entweder selbst den Kleinkrieg gegen einen äußeren Gegner führt oder als interessierter Dritter an einem Kleinkrieg „nach innen“ beteiligt ist. In dem zuletzt genannten Fall, in dem es sich um die Regierung oder um Führungsstellen eines anderen und nicht des Landes handelt, in dem der Kleinkrieg angezettelt werden soll, kann man außerdem auch von einer Verschwörung „von außen“ sprechen.

§ 5

Verschwörung und staatliche Ordnung

Die Mehrzahl der Theoretiker ist geneigt zu unterstellen, daß schon die Verschwörung, die einen Kleinkrieg vorbereitet, den Schein der Illegalität aufweist. Diese These ist in ihrer Verallgemeinerung falsch. Die Illegalität gehört nicht zum Wesensmerkmal der Konspiration. Nicht selten bedient sich die Verschwörung, die am Anfang eines Kleinkriegs steht, einer legalen Fassade. Sie ist dann vom positiven Recht erlaubte, von ihm gedeckte Zusammenfassung Gleichgesinnter; das Konspirative liegt in der Abrede, nicht im Zusammenschluß an sich. Der Schein der Legalität ist regelmäßig dann gegeben, wenn es sich um eine Verschwörung „von oben“ handelt, die einen Kleinkrieg im eigenen Land vorbereitet. Auch die eben erwähnten politischen Parteien werden sich stets bemühen, bei den ersten Schritten zum späteren Kleinkrieg den äußeren Rahmen des gel-

tenden Rechts nicht zu verlassen. Daß neben der „legalen“ Konspiration die von vornherein illegale steht, bedarf kaum der Erwähnung. Wir begegnen ihr vor allem bei den Verschwörungen „von unten“.

Im konkreten Fall wird die Art der Konspiration ebenso wie ihre Erfolgchancen nicht unwesentlich von der inneren Ordnung sowohl des Staates beeinflußt werden, der „Sitz“ der Verschwörung ist, als auch des Staats, dessen Gebiet Schauplatz des Kleinkriegs sein soll. Oft, aber nicht immer, handelt es sich dabei um ein und denselben Staat.

In einer Demokratie im westlichen Sinn wird eine Konspiration, wenn sie „von unten“ kommt, wesentlich leichter zu verwirklichen sein, als in einem autoritär regierten Polizeistaat. Die Geheimhaltung einer Verschwörung „von unten“ ist in der Demokratie leicht; die Konspiratoren genießen den Schutz der jedermann gewährten Grundrechte — zweifellos eine wirksame Bremse für jede Blitzaktion des Staates bei Vorliegen bloßen Verdachts ohne ausreichende Beweise; der Staat andererseits, dessen Grundlage die unbedingte Achtung der personalen Freiheit ist, verfügt seinem Wesen nach nicht über das ausgebaute Spitzelsystem, das für eine Diktatur kennzeichnend ist. Die Anwendung vieler Methoden schließlich, die zu den wirkungsvollsten autoritärer Regime zählen, wird im demokratischen Staat den Behörden „durch Gesetze unmöglich gemacht. So können sie“ — ich zitiere wieder Thayer — „bei der Bekämpfung potentieller Oppositionszentren, die sich zu Guerillabewegungen entwickeln könnten, nur selten ebenso rücksichtslos vorgehen, wie dies eine Diktatur gegen jede Opposition, auch wenn sie keinen Kleinkrieg plant, regelmäßig tut.“¹

„Bezeichnend dafür ist“ — immer noch nach Thayer — „das Verhalten der britischen Behörden auf Zypern, die es versäumten, gegen Oberst Grivas“ selbst „während der Anfangsphase seiner Terrorkampagne, als er am stärksten verwundbar war, einzuschreiten.“ Ein weiteres Beispiel für die Hindernisse, die die Verfassung, auf deren Boden die Regierung steht, polizeilichen Maßnahmen in der dem Kampf vorausgehenden konspirativen Phase eines Guerillakrieges in den Weg legt, ist die Rolle des konstitutionell garantieren „Habeas-corporus-Rechts“ beim Kampf des Verteidigungsministers der Philippinen, Magsaysay, gegen

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 105.

die militanten Kleinkampfgruppen der „Huks“ zu Anfang der Fünfzigerjahre — „bis er es einschränkte“¹.

Eine Konspiration „von oben“ ist hingegen in einer freiheitlichen Demokratie wesentlich schwerer mit Erfolg zu verwirklichen, als dies in der Diktatur der Fall ist. Eine strikte Geheimhaltung, die die Diktatur brutal durchzusetzen vermag, ist in der Demokratie bei einer Verschwörung „von oben“ kaum möglich: Der Grundsatz der Öffentlichkeit alles staatlichen Handelns, der die Voraussetzung für die Verwirklichung einer Verantwortung der Regierenden den Regierten gegenüber ist, und das von der Verfassung geschützte, ewig wache, gesunde Mißtrauen der Opposition, das es ihr erst ermöglicht, ihre Aufgabe in der Demokratie zu erfüllen, erschweren oder verhindern jede Konspiration „von oben“.

Die Konspiration gegen den fremden Okkupanten ist in der Regel leichter als die Konspiration gegen die eigene Regierung. Die Geheimhaltung läßt sich hier besser durchführen: Der Verrat im Dienst und zu Gunsten eines Fremden gilt im allgemeinen auch heute noch als schimpflicher, als der Verrat im Dienst eigener Behörden und zu Gunsten des eigenen Landes; der Fremde hat es schwerer, in dem von ihm besetzten Gebiet ein zuverlässiges Polizeisystem mit einer ausreichenden Anzahl von brauchbaren Vertrauensleuten, Agenten und Spitzeln aufzubauen.

§ 6

Der Geheimnisschutz

Konspiration bedeutet Geheimhaltung. Es gibt keine „öffentliche“ Verschwörung. Von strikter Geheimhaltung hängt im Kleinkrieg, wie Thayer² mit Recht bemerkt, vor allem in der Vorbereitungsphase der Erfolg ab: „Das Abwehrsystem und die Polizei des Feindes dürfen keinen Verdacht schöpfen, sondern müssen in eine falsche Sicherheit gelullt werden, bis das Sicherheitssystem der Guerilla genügend ausgebaut ist und die anderen Vorbereitungen abgeschlossen sind.“ Georgios Grivas-Dighenis³, der die Ansicht vertritt, Geheimhaltung sei jedenfalls sicherzustellen, „auch wenn sie auf Kosten der Stärke geht“, nennt vier

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 105.

² Charles W. Thayer, a. a. O., S. 101.

³ Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., 120 f.; vgl. auch S. 29 ff. und S. 118.

Mittel, um während der Vorbereitungsphase die Geheimhaltung der Konspiration zu gewährleisten: Zunächst die Auswahl von anfangs nur wenigen und verschwiegenen Mitgliedern¹, dann die Unterrichtung des einzelnen Angehörigen der Organisation nur über das, was ihn selbst betrifft; ferner „systematische und planmäßige Arbeit, die das Durchsickern von Informationen verhindert“; und schließlich — last not least — die möglichst frühzeitige Einrichtung von „Dienststellen für Spionage und Gegen-spionage, welche die Nachrichtendienste des Gegners beobachten und die eigenen Mitglieder, ihre Kontakte und ihre Arbeit überwachen“: Gegenseitige Überwachung gehört seit jeher zum Wesen einer erfolgreichen Konspiration.

Während des ganzen Verlaufs des Kleinkriegs bleibt für den Guerillero Wahrung des Geheimnisses — Verschwiegenheit in jeder Lage — oberstes Gebot. Um die Geheimhaltung sicherzustellen, werden die Guerilleros nicht selten bei ihrer „Aufnahme“ in die „Kampfgemeinschaft“ eidlich auf Verschwiegenheit verpflichtet; dem „Verräter“ wird der Tod angedroht. So hieß es während des Zweiten Weltkriegs im Eid der Mitglieder der französischen FTPF². „Mit meiner Unterschrift unter die Bestimmungen des Ehrenkodex der FTPF verpflichte ich mich . . .

3. Absolutes Schweigen gegen jedermann über alles zu bewahren, was die Einheiten der FTPF betrifft, und all das, was mit ihnen, ihrer Organisation, ihren Aktionen, ihren Kommandeuren sowie mit allen anderen Organisationen zusammenhängt,

4. Falls ich durch den Feind oder die sogenannte französische Polizei gefangengenommen werde, allen Drohungen und selbst grausamsten Folterungen zu widerstehen, niemals eine Erklärung oder einen Hinweis, gleich welcher Art, über die Organisation der FTPF oder andere Organisationen, über eine bekannte oder unbekannt Person oder über bereits durchgeführte bzw. künftige Operationen zu geben . . .

6. Alle Verräter ausfindig zu machen, die sich durch Denunziation eines Patrioten oder einer Organisation schuldig gemacht und dadurch über sich selbst das Todesurteil ausgesprochen haben,

¹ Vgl. auch Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 65: „Was sind die nächsten Schritte? . . . Kommandotruppen bilden (3er-, 5er-, 10er-Gruppen) mit Genossen, die man sowohl in persönlicher als auch in politischer Beziehung gut kennen muß, um beurteilen zu können, ob sie den Anforderungen und Belastungen des bewaffneten Kampfes (insbesondere im Knast) standhalten und unter allen Umständen (auch im Bett!) den Mund halten können.“

² Zitiert bei Heinz Kühnrich, a. a. O., S. 491 f.

das an ihnen in kürzester Frist und ohne möglichen Einspruch vollstreckt werden muß. Jede Person, die sich der Vollstreckung der Strafe an einem Verräter widersetzt, soll wie ein sich mit diesem Verräter Solidarisierender betrachtet und entsprechend bestraft werden.“

Eine ähnliche Verpflichtung in viel kürzerer Fassung enthielt der „Partisanenschwur“ der bulgarischen „Volksbefreiungsbewegung“. In den Direktiven des „Zentralen Stabs“ der genannten Bewegung wird dieser Eid erläutert: „Der Partisan darf nicht lebend in die Hände des Feindes fallen. Wenn er infolge ungewöhnlicher Umstände lebend gefangengenommen wird, darf er nichts verraten; denn selbst das geringste Geständnis bedeutet Verrat.“ Verrat aber wird, so heißt es an anderer Stelle in der Direktive, „mit dem Tod bestraft“¹.

Am weitesten geht, was Mittel und Wege anlangt, um die Geheimnisse sicherzustellen, wohl „Che“ Guevara², der vom „stummen“ Guerillero spricht und in der Vorbereitungsphase verlangt, daß sich die Überwachung der Mitglieder der Organisation bis auf die Kontrolle der privaten Korrespondenz erstrecke, „um so die Beziehungen eines jeden voll und ganz kennenzulernen. Kein Mitglied“, so fährt „Che“ Guevara fort, „darf allein leben, ja nicht einmal allein ausgehen; persönlichen Kontakten des künftigen Mitglieds der ‚Befreiungsarmee‘, welcher Art immer sie sein mögen, muß mit allen Mitteln ein Riegel vorgeschoben werden.“ „Che“ Guevara erwähnt in diesem Zusammenhang als besonders wichtigen Faktor das Verhältnis des künftigen Guerillero zur Frau und betont „die Notwendigkeit, alle Beziehungen zum anderen Geschlecht“ während der Vorbereitungsphase „zu verhindern“. „Der Revolutionär, der sich im Verborgenen auf den Krieg vorbereitet, muß“, so stellt „Che“ Guevara fest, „ein vollkommener Asket sein“.

XI. DIE UNTERWANDERUNG

§ 1

Die Integration der Verschwörung

Kleinkrieg ist vor allem psychologischer Krieg. Propaganda ist deshalb für den Guerillero eine Waffe, die er in keiner Phase

¹ Ebda., S. 462 und S. 468.

² „Che“ Guevara, a. a. O., S. 63 und S. 156 f.

seines Kriegs entbehren kann¹. Bei der Vorbereitung wie bei der Führung eines Kleinkriegs wird der Guerillero jede sich bietende Möglichkeit einer Beeinflussung seiner Gegner und unentschlossener Dritter ergreifen. Er benutzt dabei bald das in irgendeiner Form verbreitete — gesprochene oder gedruckte — Wort, die gezielt oder breitgestreut weitergegebene — oft verfälschte oder falsche — Nachricht, bald das öffentlich gezeigte oder heimlich von Hand zu Hand gereichte Bild, bald den erregenden Ton als sinnlichen Ausdruck eines Gedankens. Ziel jeder solchen Beeinflussung ist es, bei dem Angesprochenen bestimmte Vorstellungen zu wecken oder bestimmte Ideenassoziationen hervorzurufen.

Im Rahmen der Vorbereitung eines Kleinkriegs fällt der Propaganda eine dreifache Aufgabe zu. Sie soll zunächst die eigenen Reihen der künftigen Guerilleros festigen, die Mitglieder der ersten Kader geistig und seelisch für das Rüste, was ihnen bevorsteht und so die den Kleinkrieg tragende Bewegung integrieren. Sie soll — zweitens — die Idee, um deren Verwirklichung es im geplanten Kleinkrieg geht, in weiten Bevölkerungskreisen verbreiten und der Bewegung der künftigen Guerilleros neue Mitarbeiter und Freunde gewinnen, die im Dienst dieser Idee entweder selbst zur Gewaltanwendung entschlossen oder, wenn auch nicht zum aktiven Kampf, so doch zur Unterstützung und wohlwollenden Duldung der Kämpfer bereit sind. Sie soll schließlich — drittens — die Widerstandskraft und den Widerstandswillen des Gegners schon vor Beginn des eigentlichen Kleinkriegs schwächen.

Kommt es das eine Mal — bei Erfüllung der ersten beiden genannten Aufgaben — darauf an, das Erlebnis der Idee zu vermitteln, um deren Verwirklichung willen demnächst Gewalt angewandt werden soll, so geht es das andere Mal, wenn die Propaganda der dritten eben genannten Aufgabe dient, darum, dem Gegner den Glauben an den Erfolg und an den Wert seiner eigenen Idee — ja selbst an deren Existenz — zu nehmen. In jedem dieser Fälle will die Propaganda in erster Linie Emotionen erregen: dort Begeisterung, hier Mißstimmung, Skeptizismus und Verzagtheit. „Da Propaganda dem Niveau des Publikums, an das sie sich richtet, angepaßt sein muß, kommt es“, so

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 74, hat andererseits sicher recht, wenn er darauf hinweist, daß mit Propaganda allein ein Kleinkrieg nicht geführt und gewonnen werden kann. „Die Propaganda“, so führt er aus, „ist für Guerilla und Guerillabekämpfer ein Hilfsinstrument. Sie ... hängt hinsichtlich der Munition, die sie verschießen soll, von politischen Realitäten und militärischen Ereignissen ab.“

stellt Thayer in diesem Zusammenhang fest, „selten vor, daß rein logische oder vernunftmäßige Argumente, so richtig sie auch sein mögen, überzeugend wirken.“¹

Eine Verschwörung, die sich nicht ständig neu integriert, fällt auseinander. Die Integration der ersten Kader ist die vornehmste Aufgabe bei der Vorbereitung des Kleinkriegs. Es geht in dieser Vorbereitung zunächst darum, bei denen, die für die Sache der Guerilleros schon gewonnen sind, die freiwillige Disziplin, den unbedingten Glauben an die Idee und den Geist der völligen Hingabe an sie aufrechtzuerhalten und zu festigen. Dazu ist eine ständige psychologische Beeinflussung der Verschworenen der ersten Stunde und der durch sie geschaffenen Kader und Freundesnetze ebenso notwendig, wie eine straffe Organisation dieser Kader und Netze.

Eine Guerillabewegung integriert sich weniger durch vom Einzelnen angestellte Reflexionen über die Idee, für die sie kämpft, als vielmehr durch die Suggestivkraft ständiger, gemeinschaftlicher Rezitationen, in denen diese Idee ihren Ausdruck findet. Es gilt die Macht zu nutzen, die — psychologisch — in der steten Wiederholung gleicher Worte liegt.

Es gilt, alle Verschworenen in einen Zustand geistiger und seelischer „Mobilmachung“ für den Kleinkrieg zu versetzen und sie in diesem Zustand während der ganzen Dauer der Vorbereitungsphase zu erhalten. In politischer „Schulung“ wird ihnen Größe und Wert der Idee, für die in einem Kleinkrieg zu kämpfen sie entschlossen sind, und die Notwendigkeit und Möglichkeit ihrer Verwirklichung einerseits, die Verächtlichkeit, der Unwert und die Bosheit des Gegners sowie die Notwendigkeit, ihn zu vernichten und die Aussicht auf Erfolg im Kampf gerade gegen ihn andererseits nahegebracht und in einer Zeit, in der die Wissenschaft Trumpf ist, „wissenschaftlich“ begründet. Diese psychologische Ausrichtung erfolgt zum Teil in Flugblättern, Schulungsbriefen, Traktaten und Sammlungen von Aussprüchen sowohl der eigenen Vorbilder, als auch gegnerischer Führer — die einen als Ansporn, die anderen als Beweis für die Richtigkeit der Einschätzung des Gegners gedacht; zum Teil dienen auch „Schulungsabende“, geheime Konventikel und nächtliche Zusammenkünfte diesem Zweck.

Hand in Hand mit der psychologischen Ausrichtung geht der organisatorische Aufbau des für den Kleinkrieg notwendigen

Apparats. Dieser Aufbau, der unten in Zellen und Basisgruppen beginnt, ist Teil der psychologischen „Mobilmachung“, von der eben die Rede war. „Der Überzeugte muß“, so betonte Michael C. Conley in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Wehrkunde“¹ über den „Modellfall Vietnam“, um den Anforderungen gewachsen zu sein, die der Kleinkrieg an ihn stellen wird, „organisatorisch erfaßt werden“. Es wäre ein Fehler, „eine Zielperson zu überzeugen, sie jedoch isoliert zu lassen...“. Durch sämtliche Anweisungen der „Revolutionären Volkspartei“, die in Südvietnam die Aufgabe hat, im Kleinkrieg für ausreichenden personellen Ersatz zu sorgen, „geht wie ein Leitfaden die Erkenntnis, daß festumrissene Tätigkeit innerhalb einer Organisation von Gleichgesinnten neuerworbene Überzeugungen sichert und festigt“. Michael C. Conley zitiert in diesem Zusammenhang die Aussage eines nordvietnamesischen Politoffiziers, der in Südvietnam als Bezirks-Parteichef und Mitglied eines provinziellen Parteiausschusses wirkte: „Wenn junge Menschen, die gründlich indoktriniert und stolz auf ihre neue Haltung sind, nicht straff zusammengehalten werden, verlieren sie auf die Dauer die Lust, an täglichen Zusammenkünften teilzunehmen. Außerdem ist es wichtig, sie täglich im Rahmen ihrer Organisation durch schwierige Aufträge herauszufordern.“

Durch Schulung und straffe Organisation werden die ersten Kader und Freundesnetze zu einer geistigen Einheit und damit zu der Gemeinschaft integriert, die in der Lage ist, den kommenden Kampf zu beginnen und durchzustehen. Neben diese Integration der Gemeinschaft als solcher tritt die Formung des Einzelnen als zweiter, gleichbedeutsamer Zweck der psychologischen Rüstung für den Kleinkrieg. Der einzelne soll die Gemeinschaft erleben, in der er am Kleinkrieg teilnehmen wird. Um dieses Erleben zu vermitteln, werden alle Integrationsmittel verwandt, die sich anbieten: Das Bewußtsein, Träger des gleichen Geheimnisses zu sein, das Wissen um die gleiche Gefahr, die allen Verschworenen droht, ein alle verbindendes, geheimes Zeichen oder Kennwort, das nur die Eingeweihten kennen und an dem sie sich gegenseitig erkennen, Kampflieder, die bei nächtlichen Zusammenkünften gesungen und deren Melodie bei Tage, wenn man sich begegnet, leise gesummt oder mit den Fingern auf eine Tischplatte getrommelt wird. All dies und vieles mehr dient in der

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 74.

¹ Michael C. Conley, Modellfall Vietnam, in: Wehrkunde, XIX. Jhrg., Heft 12, Dezember 1970, S. 637.

Vorbereitungsphase der Integration der Gemeinschaft, die einmal einen Kleinkrieg erfolgreich führen soll.

Später wird der Feind selbst weitere Integrationsmittel zur Verfügung stellen: Wenn er — nervös geworden — die ersten Polizeimaßnahmen gegen einzelne Mitglieder der Gemeinschaft ergreift oder der Gemeinschaft als solcher nachspürt. Nichts schweißt so zusammen wie Verfolgung.

§ 2

Die Werbung für die Idee

Die Integration der Verschwörer der ersten Stunde ist zweifellos wichtig. Sie ist jedoch nur ein Teilausschnitt aus dem Gesamtkomplex der psychologischen Rüstung, die zur Vorbereitung eines Kleinkriegs notwendig ist¹. Neben der geistigen und seelischen „Mobilisierung“ der schon Gewonnenen gehört zu den psychologischen Maßnahmen, die für die Vorbereitungsphase eines Kleinkriegs kennzeichnend sind, eine geschickte und intensive Propaganda, die der Guerillabewegung neue Anhänger gewinnen soll. Auch diese Propaganda bedient sich, ähnlich wie die psychologische Arbeit in den eigenen Reihen, der Schwarz-weiß-Malerei. Inhaltlich unterscheidet sie sich von der psychologischen Beeinflussung der „Alten“ nur dadurch, daß die Herabsetzung des Gegners einen größeren Raum einnimmt. Von der Idee, um deren Verwirklichung der geplante Kleinkrieg geführt werden soll, ist zunächst meist nur vage — oft nur in Andeutungen — die Rede.

Die Mittel der Propaganda, die zur Gewinnung neuer Parteigänger angewandt werden, sind vielfältiger als die der psychologischen Rüstung in den eigenen Reihen. Besonders wirkungsvoll ist hier die indirekte Beeinflussung derer, die man zu gewinnen hofft: Das Gerücht, das in die Welt gesetzt wird, um den Gegner zu schädigen — ein Gerücht, das zwar glaubhaft sein muß, aber der Wahrheit nicht im geringsten zu entsprechen braucht —, das „zufällige“ Gespräch am Arbeitsplatz, in der Eisenbahn oder im Wirtshaus, ein Zwischenruf an richtiger Stelle,

¹ Vgl. Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 30: Die Entstehung von bewaffneten Kommandos „ist jedoch nur der Anfang eines Prozesses, für dessen weitere Entwicklung noch zahlreiche andere Bedingungen gegeben sein müssen, die primär politischen Charakter haben“.

von dem unter Umständen Massenmedien berichten, sind ebenso Mittel dieser Propaganda, wie Kampfparolen auf dem Asphalt großer Straßen und an den Wänden öffentlicher Bauten oder wie Protestsongs, die in „unpolitischen“ kulturellen Veranstaltungen verbreitet werden. „Ständig anhaltende Propaganda durch Briefe an bestimmte Personen“, so lesen wir bei Carlos Marighella¹, „hat einen guten Erfolg. Damit kann man bestimmte Teile der Bevölkerung beeinflussen.“

Neben das gesprochene und geschriebene Wort tritt als Mittel der Propaganda bei der Vorbereitung des Kleinkriegs sehr bald das gedruckte Wort im Flugblatt, in der Zeitung und in Propagandaschriften. Auch im Fall einer Verschwörung „von oben“ oder dort, wo die verfassungsmäßig gewährleistete Freiheit der Presse Konspiratoren „von unten“, die den Kleinkrieg vorbereiten, die Möglichkeit bietet, offen wenn nicht für den Kleinkrieg, so jedenfalls für ihre Idee zu werben, wird es sich taktisch häufig empfehlen, die Anonymität des Verfassers zu wahren, es sei denn, schon sein Name hätte werbende Wirkung. Unter Umständen wird man um der Zugkraft ihres Namens willen eine bekannte Persönlichkeit als Autor nennen, auch wenn sie in Wirklichkeit nicht der Verfasser war. In solchem Fall muß allerdings einigermaßen gewährleistet sein, daß diese Unwahrheit zunächst nicht bekannt wird. Propagandawirkung geht den Verschwörern vor Wahrheit; als solche bekannt gewordene Unwahrheit hat jedoch keine Propagandawirkung.

In bestimmten Situationen muß nicht nur der Verfasser, sondern auch der Drucker und der Herausgeber in die Anonymität fliehen. Das Druckwerk erscheint „im Untergrund“. Bei der Verschwörung „von unten“ wird dies in der Regel, bei der Konspiration „von oben“ jedenfalls dann geboten sein, wenn sie sich in okkupiertem Gebiet nach erfolgter Okkupation gegen einen fremden Okkupanten richtet.

Die beiden Schriften über Stadtguerillas, die in diesem Abschnitt zitiert werden, sind beide zunächst „im Untergrund“ gedruckt worden. „Der Stadtguerilla“, so fordert Marighella², „muß unbedingt geheime Druckereien einrichten und er muß

¹ Carlos Marighella, a. a. O., S. 66.

² Ebda., S. 65. Vgl. dazu Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 65: „Was sind die nächsten Schritte? Umfassende Propaganda für den bewaffneten Kampf; den Massen erklären, warum dieser notwendig und unvermeidlich ist und wie er vorbereitet werden kann (konspirative Flugblätter und Wandparolen).“

jederzeit über Vervielfältigungsapparate verfügen, sie notfalls enteignen, wenn er sie nicht kaufen kann“ — wobei Marighella wie Lenin „unter Enteignung“ Raub aus revolutionärer Überzeugung versteht — „um Untergrundzeitungen, Flugblätter und Klebezettel für Agitation und Propaganda gegen die Diktatur herstellen zu können. Der Stadtguerilla, der drucken kann, hilft ungeheuer bei der Einreihung weiter Schichten des Volkes in den revolutionären Kampf; er errichtet eine dauerhafte Front für die, die revolutionäre Propaganda verbreiten wollen, sogar wenn das heißt, allein zu arbeiten und als ein Revolutionär das Leben zu riskieren. Gibt es geheimes Propaganda- und Aufklärungsmaterial, so entwickelt der Erfindungsgeist des Stadtguerilla auch Katapulte, Schleudern, Raketen und andere Geräte, um Flugblätter auch über Entfernungen zu verteilen.“

Im Untergrund gedruckte Propagandaschriften, die weit gestreut werden sollen, erhalten nicht selten zur Tarnung Titel und äußeren Umschlag harmloser, unpolitischer Publikationen. Während des Zweiten Weltkriegs tat dies die französische Untergrundbewegung mit einer kleinen Schrift, die als „Anleitung für die Erste Hilfe“ und mit dem Roten Kreuz getarnt war; in der Bundesrepublik Deutschland wurde das Rotbuch 29 des sogenannten „Kollektivs Rote-Armee-Fraktion“, das zum bewaffneten Kampf in Westeuropa aufruft, zunächst im Untergrund unter dem Titel: „Die neue Straßenverkehrsordnung“ verbreitet.

Einen besonderen Platz unter den Propagandamitteln nimmt dort, wo sie möglich ist, die öffentliche Demonstration ein. Demonstrationen haben in der Regel eine doppelte Wirkung: Sie wirken einerseits werbend durch das politische Bekenntnis, das ihre Teilnehmer abgeben, und in ihrer Form mitunter suggestiv mitreißend, wenn das äußere Bild — Fahnen, mitgeführte Bilder, Transparente, einheitliche Kleidung der Teilnehmer, Sprechchöre, Rufe, Gesang, Musik und marschähnliche oder an einen Tanz erinnernde rhythmische Bewegung — eine Einheit bildet. Andererseits wollen Demonstrationen die, gegen die sie sich richten, erschrecken, abschrecken, verunsichern. Die Wirkung der Demonstration ist nicht zuletzt eine Wirkung der großen Zahl: Eine Minderheit, die auf die Straße geht, täuscht dabei eine Mehrheit vor. Zweitausend, ja selbst zehntausend Demonstranten sind im Grunde nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der Bevölkerung einer Millionenstadt; der Aufmarsch von zehntausend Demonstranten kann jedoch die ganze Stadt in Atem halten. Demonstrationen wirken besonders durch ihre Wiederholung. Es

ist in diesem Zusammenhang nicht uninteressant zu lesen, was ein Flugblatt der „Rote-Armee-Fraktion“ über die zahlreichen Studentendemonstrationen in der Bundesrepublik Deutschland auscheinbar jedem sich bietenden Anlaß zu Ende der sechziger Jahre schreibt: „Ideologiekritisch hat die Studentenbewegung nahezu alle Bereiche staatlicher Repression als Ausdruck imperialistischer Ausbeutung erfaßt: in der Springerkampagne, in den Demonstrationen gegen die amerikanische Aggression in Vietnam, in der Kampagne gegen die Klassenjustiz, in der Bundeswehrkampagne, gegen die Notstandsgesetze, in der Schülerbewegung. Enteignet Springer!, Zerschlagt die NATO!, Kampf dem Konsumterror!, Kampf dem Erziehungsterror!, Kampf dem Mietterror! waren richtige politische Parolen. Sie zielten auf die Aktualisierung der vom Spätkapitalismus selbst erzeugten Widersprüche im Bewußtsein aller Unterdrückten... Was ihr das Selbstbewußtsein gab, war... das Bewußtsein, Teil einer internationalen Bewegung zu sein, es mit demselben Klassenfeind hier zu tun zu haben, wie der Vietkong dort, mit demselben Papiertiger, mit demselben Pigs.“¹

¹ Rote-Armee-Fraktion: Das Konzept Stadtguerilla, Amsterdam 1971, S. 7.

Unter dem Pseudonym Zajarchenko hat ein lateinamerikanischer Schriftsteller, den weder Richard Gott noch Hermann Gerhard in ihren 1970 bzw. 1971 erschienenen Arbeiten über lateinamerikanische Guerillabewegungen erwähnen, in spanischer Sprache eine Flugschrift „150 Fragen an einen Guerillakämpfer“ verfaßt, aus der Auszüge in deutscher Übersetzung ohne Impressum Anfang 1972 an westdeutschen Hochschulen verbreitet wurden. Es dürfte sich bei dieser Übersetzung um die wörtliche Übernahme des Textes einer nur zur persönlichen Information bestimmten Dokumentation eines deutschen Bundesministeriums handeln. Zajarchenko gibt unter anderem genaue Anweisungen, wie Guerilleros „spontane“ Demonstrationen anzetteln können und wie sie sich bei ihnen zu verhalten haben. Zunächst soll eine Anzahl von ihnen „auf einem vielbesuchten öffentlichen Platz, in einem Fußballstadion oder vor einem öffentlichen Gebäude (Universität)“ hin- und herlaufen, „bis sich eine neugierige Menschenmenge zusammenfindet und die Polizei aufmerksam wird“. Einzelne Polizisten sollen in eine Diskussion verwickelt und währenddessen von anderen Guerilleros „eingekreist, niedergeschrien und provoziert werden. Durch Drängen in eine bestimmte Richtung, anschließend Richtungswechsel und Drängen in die neue Richtung wird die Menschenmenge in eine wellenförmige Bewegung versetzt, die auf die Polizei zubrandet, sich dann aber schnell wieder in entgegengesetzter Richtung bewegt und schließlich auflöst. Es kommt darauf an, Unordnung zu schaffen und den Straßenverkehr zu unterbrechen.“

*Der psychologische Kampf in der Vorbereitungsphase
des Kleinkriegs*

Soll Propaganda einerseits dem Guerilla selbst und dem unentschlossenen Dritten, den sie zu gewinnen hofft, das Erlebnis der Idee vermitteln, um deren Verwirklichung willen der Guerillero den Kleinkrieg zu führen bereit ist, so dient sie andererseits in der Vorbereitungsphase eines Kleinkriegs dazu, um im feindlichen Lager schon vor jeder Gewaltanwendung — ich zitiere Carlos Marighella — „eine Amtosphäre der Nervosität, des Mißtrauens, der Unsicherheit, Ungewißheit und Besorgtheit“, der Angst und Unzufriedenheit zu schaffen¹.

Man kann eine Propaganda, die der erstgenannten Aufgabe dient, konstruktive — und die Propaganda, die die zuletzt erwähnte Aufgabe erfüllen soll, subversive — Propaganda nennen.

Die subversive Propaganda will in erster Linie erschrecken und abschrecken. Dazu bieten sich die verschiedenartigsten Mittel an. Am wirkungsvollsten ist meist der Hinweis auf die Erfolglosigkeit der Politik des Gegners². Erfolg und Mißerfolg spielen in der Propaganda eine entscheidende Rolle. „Wenn es keinen Erfolg gibt, der propagiert werden kann, ist die Propaganda“, so bemerkt Thayer³ mit Recht, „ein relativ schwaches Instrument“. Die große Kunst der Propaganda ist es, Erfolge des Gegners in Mißerfolge und eigene Mißerfolge in Erfolge umzudeuten. Von dieser Umfälschung bei der Bewertung von Sachverhalten ist nur ein kurzer Schritt zur Falschmeldung und Lüge, die Carlos Marighella

¹ Carlos Marighella, a. a. O., S. 67. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 143, spricht in diesem Zusammenhang von einer „schöpferischen Unordnung“, die geschaffen werden müsse. „Die ‚schöpferische Unordnung‘ könnte alles mögliche einschließen: Bummelstreiks; Blockieren von Militärzügen und Musterungsbüros; kleine Störaktionen in den Vorstädten, nach der Methode Saul Alinskys; Behinderung der Werbekampagnen der Armee unter den Studenten u. s. f.“

² Zajarchenko, a. a. O., rät den Guerilleros, im Rahmen subversiver Propaganda im alltäglichen Gespräch am Arbeitsplatz, in den öffentlichen Verkehrsmitteln oder bei Sportveranstaltungen ständig über die Teuerung der wichtigsten Mittel des täglichen Bedarfs zu klagen und über die Ausbeutung zu murren, deren Opfer man sei, oder sich bei Verkehrsunfällen als Zuschauer über mangelnde Sicherheitsvorkehrungen des Staats, spätes Eintreffen der Polizei und ihr Eintreten zugunsten der sozial „Stärkeren“ zu beschweren, um so andere Zuschauer gegen die Polizei aufzubringen.

³ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 74.

unter den Mitteln der subversiven Propaganda an erster Stelle nennt und von denen er glaubt, sie seien „eine Sache, bei der jeder mitmachen kann“.

Als Beispiele für Lügen im Dienst gezielter subversiver Propaganda nennt Carlos Marighella¹ unter anderem die Übermittlung von falschen Hinweisen an die Behörden durch Telefon und Post, „darunter Informationen über installierte Bomben und andere terroristische Akte in öffentlichen Ämtern und anderswo, über geplante Entführungen und Attentate etc.“, das Zuspänspielen gefälschter Pläne an die Polizei, „um ihre Aufmerksamkeit abzulenken“, die Verbreitung zersetzender Gerüchte, die Kompromittierung führender Persönlichkeiten, die Ausnutzung von Fehlern und von Mißerfolgen auf der gegnerischen Seite, die Übermittlung von Nachrichten über konkrete Rechtsverletzungen und Gewalttaten des Feindes an „ausländische Botschaften, die Vereinten Nationen, die päpstliche Nuntiatur und internationale juristische Kommissionen, welche Menschenrechte und Pressefreiheit verteidigen“.

Zu den Mitteln des psychologischen Kampfes gehört in der Vorbereitungsphase eines Kleinkriegs aus nationalen Gründen subversive Propaganda innerhalb der feindlichen Truppen, bei Vorbereitung eines Kleinkriegs mit sozial-revolutionärer Zielsetzung planmäßige Förderung eines Anwachsens der Kriminalität ohne erkennbaren politischen Aspekt.

In anderem Zusammenhang wurde die öffentliche Demonstration schon erwähnt. Sie ist ein wirksames Mittel, Widerstandskraft und Widerstandswillen des Gegners zu schwächen. Dasselbe gilt für die Entfesselung von Lohnkämpfen, reguläre oder wilde Streiks „in Arbeitszentren und an Schulen und Hochschulen, um“ — ich zitiere wieder Carlos Marighella² — „dem Feind durch Arbeitsstopp und Studienboykott zu schaden“. Für alle diese Mittel gilt, was Marighella über den Streik sagt: Die Vorbereitung muß so erfolgen, „daß keine Spuren und Hinweise zur Identifikation der Aktion zurückbleiben. Ein Streik ist erfolgreich, wenn er von einer kleinen Gruppe geheim und unter Geheimhaltung seiner Methoden vorbereitet und organisiert wird.“ Mit der Zeit wird sich dieser psychologische Kampf zu einem Nervenkrieg ausweiten, der — nach Marighella³ — „Massenkommunikations-

¹ Carlos Marighella, a. a. O., S. 67 f.

² Ebda., S. 54. Über die Rolle des Streiks bei der Vorbereitung des Kleinkriegs vgl. unten § 5 S. 152 ff.

³ Ebda., S. 66.

mittel und mündlich weitergegebene Nachrichten benutzt, um die Regierungen“ — die für Marighella gleichbedeutend mit dem Feind sind — „zu demoralisieren“.

Widerstand verlangt Opfer. Das Ziel einer Schwächung der feindlichen Widerstandskraft und des feindlichen Widerstands willens ist erreicht, wenn es gelungen ist, beim Feind die Opferbereitschaft zum Schwenden zu bringen. Dies ist jedenfalls eines der Ziele des psychologischen Kampfes in der Vorbereitungsphase des Kleinkriegs. Das für die Abwehr des Partisanenangriffs geforderte Opfer wird als unnötig und sinnlos und als Nutznießer dieses Opfers wird ein kleiner, privilegierter Personenkreis dargestellt, der angeblich selbst nicht bereit ist, das gleiche oder ein ähnliches Opfer zu bringen wie das, das von den Nichtprivilegierten verlangt wird.

Opfer bedeutet Verzicht. Deshalb wird der freiwillige oder erzwungene Verzicht — der Verzicht an sich, auf was immer es auch sei — beim Feind als töricht und unnatürlich angeprangert und der Jugend im feindlichen Lager ein Ausleben und ein Sich-Gehen-Lassen — ein Nachgeben dem Trieb und der Lust des Augenblicks — als letzte Lebensweisheit gepredigt.

Die Schwächung der Willenskraft in den Reihen des Feindes auf jedem Gebiet und die Verringerung seiner geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit ist Ziel des psychologischen Kampfes in der Vorbereitungsphase eines Kleinkriegs. Ein Weg dazu — und damit ein Mittel des psychologischen Kampfes — kann es sein, beim Feind den Genuß von Rauschgift jeder Art, vom Alkohol bis zur Droge, planmäßig zu fördern. „Rauschgifthandel“, so heißt es in einer ohne Jahres- und Ortsangabe offenbar im Untergrund gedruckten Anleitung für den Kampf von Stadtguerilleros in französischer Sprache¹, „hat für uns einen doppelten Zweck: er ist eine einfache Methode, um zu den Geldbeträgen zu kommen,

¹ Ça ira! La bataille de la liberté, S. 63. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Feststellung von Jürgen D en n e r t, Verschwigenes Zeitgeschehen, Kriege und Kämpfe der Gegenwart, von denen keiner spricht, Wien 1970, S. 62, daß „das Rauschgift für die US-Soldaten der Clark-Air-Base“ auf den Philippinen „wahrscheinlich zum größten Teil durch die Hände der Huk“, der auch heute noch einen verdeckten Kampf führenden Guerillabewegung auf den Philippinen, gehe. Der „Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“, Berlin 1971, S. 96 f., „berät“ seine Leser über „überlegten Drogengebrauch“: „Drogen sind Genußmittel — Phantasie und Rausch sind Feinde der Bürokraten. Haschisch kann Dir helfen, von Einseitigkeit und Dogmatismus wegzukommen... Es gibt zwei Sorten von dealern — die einen sind auf dem Profit-trip, sie beschießen Dich, wo sie können — die andern dealer haben nur guten

die für die Führung des Kampfes notwendig sind, und er dient gleichzeitig der totalen Demoralisierung des Feindes, die unser Ziel ist.“ Dieser Satz aus einer Veröffentlichung der jüngsten Zeit erinnert an zwei Thesen des chinesischen Staatsphilosophen Sun Tsu, der schon vor 2500 Jahren in dreizehn Regeln Ratschläge für die psychologische Kriegführung gegeben hat. Die zehnte und elfte dieser Regeln Sun Tsus lauten: „Beeinträchtigt den Willen der Krieger des Feindes durch sinnliche Lieder; sendet Huren aus, um das Werk des Verfalls zu vollenden.“

§ 4

Der Soldat des Gegners als Ziel des psychologischen Kampfes

Die Propaganda, die den Konspiratoren, die den Kleinkrieg vorbereiten, neue Anhänger zuführen soll, bewegt sich in der Regel in doppelter Richtung: Einerseits ungezielt in einem vorsichtigen Abtasten vorhandener Möglichkeiten der Einwirkung und in großer Streuung in die Breite, andererseits gezielt bald auf einen bestimmten Personenkreis, bald auf bestimmte Schlüsselpositionen in Staat und Wirtschaft ausgerichtet mit entsprechender Intensität in die Tiefe. Die Propaganda wird unterstützt durch andere gezielt verwendete Mittel zur Untergrabung der Widerstandskraft und des Widerstandswillens des Gegners.

Ein besonders wichtiges Objekt im psychologischen Kampf des Guerilleros während der Vorbereitungsphase des Kleinkriegs ist der reguläre Soldat im Dienst des Feindes. Er steht als der potentielle Gegner bei der kommenden gewaltsamen Auseinandersetzung im Brennpunkt dieses vorbereitenden, zunächst gewaltlosen Kampfes. Dem gegenüber, der Soldat ist oder es werden soll, strebt der Guerillero ein doppeltes Ziel an: Entweder der Sympathisanten in Uniform zu gewinnen, die zunächst Soldaten werden oder Soldaten bleiben, um zu gegebener Zeit die Aktionsgruppen der Partisanen auf diese oder jene konkrete Weise zu unterstützen, oder aber den Wehrpflichtigen zur Kriegsdienstverweigerung, den Soldaten zur Fahnenflucht zu veranlassen.

Stoff, dealen ist für sie ein service. Es ist wichtig, die dealer unterscheiden zu lernen... Vermeide den Kontakt mit der Polizei und mit Irrenanstalten — gib denen keinerlei Information über Dich und die Scene.“

Der aktive Sympathisant in Uniform kann als geheimer Ausbilder künftiger Aktionsgruppen und als Helfer bei der Beschaffung von Waffen und Munition für den Guerillero von unschätzbarem Wert sein¹. Carlos Marighella² spricht vom Stadtguerilla unter Waffen, dem sogenannten „MilitärSG“, der „im gegebenen Augenblick mit modernen Waffen und Munition desertieren“ muß. Auch die Kleinkriegsanweisungen der Viet Minh raten, innerhalb der Streitkräfte des Gegners „Vermittler zu finden und Zellen zu bilden... Auf diese Weise“, so führen die Viet-Minh-Instruktionen aus, „ist der Erfolg im allgemeinen gesichert und bleiben überdies unsere Verluste gering. Sind erst einmal feindliche Soldaten und Parteiläufer des Gegners von unserer Propaganda überzeugt und für unsere Sache gewonnen, so werden sie tatsächlich unsere Helfer. Sie arbeiten wirksam mit uns zusammen; während unsere Kämp-

¹ Dies hat schon Auguste Blanqui vor hundert Jahren festgestellt. Vgl. Auguste Blanqui, Instruktionen für den Aufstand, bei: Joachim Schickel, a. a. O., S. 105. Vgl. ferner Robert F. Williams, Wie sich die schwarze Revolution bewaffnet. Ebda., S. 183: „Aktive Revolutionäre, die noch in der Armee sind, können Waffen aller Art beschaffen. Auch Soldaten auf Urlaub, die sich um Amüsierbetriebe und Nachtlokale drängen, sind — wenn man ihnen ein paar Dollar in die Hand drückt — eine sichere Quelle für militärische Ausrüstung.“

² Carlos Marighella, a. a. O., S. 55. Vgl. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 102: „Eine Hilfsstrategie, die fast immer von Revolutionären vertreten wird, besteht darin, Angehörige der Streitkräfte und der Polizei durch Propaganda zu zersetzen, insbesondere auf dem Umweg über deren Familien. Diese Propaganda, meint Raymond Postgate, müsse den Eindruck erwecken, daß Armee und Polizei aus moralisch integren Männern bestünde, die man dazu mißbrauche, Arbeitslose zu attackieren und farbige Nationalisten zu unterdrücken. Auch ihre eigenen Klagen über Mißstände sollten beachtet werden. An mehreren der Propaganda in den amerikanischen Streitkräften gewidmeten Zeitungen läßt sich diese Methode erkennen, wie z. B. an diesem Auszug aus einem Artikel, der in der linksradikalen Zeitung ‚Vietnam GI‘ erschien: ‚Wenn du nicht mit dem Rücken an der Wand stehst, dann siehst du nicht, wohin all diese Unruhe in den Städten führt. Jedes Jahr wird es schlimmer. Wir werden noch so weit kommen, daß Männer eingezogen werden, nicht, um in Vietnam, sondern um in Atlanta, Chicago, New York und Los Angeles zu kämpfen. Soll es wirklich dahin kommen, daß schwarze und weiße Jungs, die in Vietnam Seite an Seite gefochten haben, sich in den Staaten gegenseitig umbringen?‘... Feindliche Soldaten oder Polizisten“, so schließt Oppenheimer diese Überlegungen, „gehen‘ selten zu ihren Gegnern über‘. Häufiger geschieht es, daß sie neutral werden und sich vom Kampfplatz zurückziehen. Die von Postgate angedeuteten allgemeinen Grundsätze scheinen mir“ — d. h. Oppenheimer — „ein brauchbarer Ansatz zu sein, wenn man eine solche Entwicklung herbeiführen möchte.“

fer die äußeren Verteidigungswerke stürmen, säen sie im Innern Zwietracht.“¹ Wichtig ist dabei, den richtigen Zeitpunkt für die Propaganda in den feindlichen Streitkräften zu wählen. „Wir müssen“, so heißt es in den Viet-Minh-Instruktionen, „wenn der Feind Verluste erleidet und seine Moral erschüttert ist, den Vorteil des Augenblicks nutzen“².

Neben der Anwerbung von aktiven Sympathisanten in Uniform steht als zweite Möglichkeit einer Schwächung der feindlichen Streitkräfte im psychologischen Kampf die in die feindlichen Reihen getragene Propaganda für Kriegsdienstverweigerung und Fahnenflucht. An anderer Stelle war schon auf den Zusammenhang zwischen Kleinkriegsideologie einerseits und Ablehnung des Waffendienstes in den regulären Streitkräften andererseits hingewiesen worden. Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen hat an und für sich nichts mit der Vorbereitung eines Kleinkriegs zu tun: Der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen lehnt jede Gewaltanwendung ab; der Guerillero hingegen bereitet eine bestimmte Form der Gewaltanwendung vor. Kriegsdienstverweigerung ist jedoch für den Guerillero eines von vielen Mitteln, Widerstandskraft und Widerstandswillen des Feindes zu schwächen. Er wird deshalb in der Vorbereitungsphase jede Form der Kriegsdienstverweigerung unterstützen, ohne nach ihren ideellen Gründen zu fragen.

Neben der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen steht der Versuch, durch vorgetäuschte Krankheiten vom Wehrdienst loszukommen. Auch und gerade hier schaltet sich der Guerillero in der Vorbereitungsphase des Kleinkriegs aktiv ein.

¹ Zitiert bei Otto Heilbrunn, a. a. O., S. 95. Richard Gott, a. a. O., S. 368, zitiert aus der sog. „Ersten Erklärung von Sierra de las Minas“ der „M 13“ genannten Guerillabewegung in Guatemala vom Dezember 1964 die Sätze: „Wir rufen die Soldaten und Offiziere auf, mit M 13 zusammenzuarbeiten, nicht an den Repressionsmaßnahmen des Heeres teilzunehmen, insgeheim Soldatenkomitees gegen ihre Führung zu organisieren, zu rebellieren, mit Waffen und Ausrüstung zu den Guerillas überzugehen...“ Vgl. dazu auch A. Neuberger, a. a. O., S. 149: „Von dem Grad der Zersetzung der jeweiligen bürgerlichen Armee wird in hohem Grade die Frage des Sturzes der Bourgeoisie und der Zertrümmerung des bürgerlichen Staates im Augenblick einer unmittelbar revolutionären Situation abhängen.“

² Vgl. dazu auch Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 33 f.: „Diejenigen, die im Polizei- und Soldatenberuf einen bequemen Job sehen, werden in steigendem Maß die Risiken begreifen, die dieser Beruf unter den veränderten Bedingungen mit sich bringt. Im Verlaufe dieses Prozesses isolieren sich die Unterdrückungsstreitkräfte zunehmend.“

Er gründet geheime Beratungsstellen, verbreitet Flugblätter und lanciert Zeitschriftenartikel, in denen Wehrpflichtige nicht nur auf die Möglichkeiten hingewiesen werden, bestimmte Erkrankungen, insbesondere Neurosen, oder bestimmte krankhafte Veranlagungen — wie etwa Homosexualität — zu simulieren, sondern in denen auch Mittel und Wege aufgezeigt werden, um Krankheiten wirklich hervorzurufen. Der junge Mann, der diesen Ratschlägen folgt, riskiert mitunter nicht nur seine Gesundheit, sondern auch sein Leben.

Die Aufforderung an die Soldaten des Gegners zu desertieren, spielt während des eigentlichen Kampfes eine größere Rolle, als sie dies in der Vorbereitungsphase des Kleinkriegs tut. Der Aufruf zur Fahnenflucht wird oft mit dem Angebot verbunden, den Deserteur in die Reihen der Guerilleros aufzunehmen. Heinz Kühnrich¹ veröffentlicht ein Flugblatt des „Partisanenstabs“ im Bereich der deutschen 13. Armee, das die Soldaten und Offiziere dieser Armee auffordert, „um einer sinnlosen Vernichtung zu entgehen... zur Roten Armee oder zu den sowjetischen Partisanen überzugehen.“ Das Flugblatt, das verspricht, „das Leben derjenigen, die mit dem verbrecherischen Krieg Schluß machen“, zu erhalten und ihnen die Gewißheit zu geben, „nach Kriegsende gesund in ihre Heimat zurückzukehren“, schließt mit dem Satz: „In unseren Partisanenabteilungen leben viele deutsche Soldaten und Offiziere, welche freiwillig zu den Partisanen übergehen. Folgt ihrem Beispiel!“

Eine von den Guerilleros organisierte Massendesertion in einem bestimmten Augenblick kann den Gegner in seinen Aktionen stören und behindern². So verließ am Vorabend der Invasion in Frankreich, am 5. Juni 1944, auf Weisung einer französischen Widerstandsgruppe eine größere Zahl Elsässer und Lothringer, die im Fallschirmjägerregiment 6, der Korpsreserve auf der Halbinsel Cotentin, als Kraftfahrer Dienst getan hatten, schlagartig unter Mitnahme der Kraftfahrzeugschlüssel die Truppe; das Regiment war gezwungen, an Stelle der Fahnenflüchtigen neue Kraftfahrer einzuteilen und in Eile neue Kraft-

¹ Heinz Kühnrich, a. a. O., S. 493.

² Vgl. aber Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 9: „Liegt auch die größere Unzuverlässigkeit einer Wehrpflichtigen-Armee auf der Hand — was sich gegenwärtig auch wieder bei der US-Armee in Vietnam zeigt — so ist die Spekulation auf die massenhafte revolutionäre Gehorsamsverweigerung und die Fraternalisierung der proletarischen Soldaten nur in seltenen Ausnahmefällen nach militärischen Katastrophen in Völkerkriegen aufgegangen.“

fahrzeugschlüssel zu beschaffen. Wäre diese Massendesertion nur einige Stunden später erfolgt, wäre es im Augenblick der alliierten Landung nur mit Teilen bewegungsfähig gewesen.

Neben den Streitkräften des Gegners sind vor allem sein Behördenapparat und alle meinungsbildenden Kräfte — die sogenannten Multiplikatoren öffentlicher Meinung — Objekt des psychologischen Kampfes in der Vorbereitungsphase eines Kleinkriegs. Es genügt, wenn die Guerilleros von morgen bei Beginn der gewaltsamen Auseinandersetzung an jeder wichtigen staatlichen „Schaltstelle“ mit einem einzigen Sympathisanten rechnen können: Doch diesen einen Mann an entscheidender Stelle brauchen sie. Ihn zu gewinnen oder — ist dies nicht möglich — einen schon gewonnenen Sympathisanten an die in Frage kommende Stelle einzuschleusen, ist eine Aufgabe, von deren Erfüllung bis zu einem gewissen Grad der Erfolg des späteren Kampfes abhängen kann¹.

Wesentlich ist dabei, daß dieser eine Mann an entscheidender Stelle im staatlichen Behördenapparat unerkannt bleibt. Zeigt er seine Sympathien für die Guerilleros von morgen zu früh, so ist er für diese wertlos geworden, ja unter Umständen sogar Belastung und Gefahr.

Unter den Multiplikatoren öffentlicher Meinung haben Journalisten und Lehrkräfte jeder Art als Einflußagenten der Guerilleros von morgen eine besondere Bedeutung. Genügen im Behördenapparat einige wenige geheime Sympathisanten — einer an jeder wichtigen Stelle — so kommt es hier sowohl auf die große Zahl als auch darauf an, daß die Idee, für die die Guerilleros zu kämpfen sich anschicken, von den Journalisten und Lehrern, die für sie gewonnen sind, auf ein gegebenes Zeichen hin — nach der „Stunde X“ — verbreitet wird. In welcher Form dies geschehen kann, hängt von der jeweiligen Situation ab. Bei der Verschwörung „von oben“ wird dies meist offen, wenn auch nicht allzu aufdringlich geschehen; bei einer Konspiration „von unten“ ist hingegen in der Regel ein verstecktes, unauffälliges Vorgehen der Meinungsmultiplikatoren ratsam oder notwendig.

¹ Vgl. dazu Robert F. Williams, a. a. O., S. 181, der die Errichtung einer „Sicherheitsorganisation“ der schwarzen Guerilleros von morgen vorschlägt. Diese „Sicherheitsorganisation... hat die Aufgabe, einen wirkungsvollen Geheimdienst aufzubauen, der die Armee, die Nationalgarde, das FBI, den CIA, die öffentlichen Dienste und alle politischen Gruppen auf der Rechten, in der Mitte und auf der Linken unterwandert.“

§ 5

Der Propagandaplan

Psychologische Rüstung wie psychologischer Kampf verlangen schon in der Vorbereitungsphase eines Kleinkriegs einen klaren, lagegerechten Plan, der die Ziele der konstruktiven wie der subversiven Propaganda festlegt, die Mittel nennt, die sich zur Erreichung dieser Ziele anbieten und — auch geographisch — den Weg zeigt, den die Propaganda gehen soll. Planlose Propaganda vergeudet Kräfte und erfüllt die gestellte Aufgabe nicht.

Die kleine Gruppe der „Konspiratoren der ersten Stunde“ spielt, um einen Ausdruck Hermann Gebhardts¹ zu gebrauchen, die Rolle des Funkens, der den Kleinkrieg später auslöst. Eine für die Vorbereitung entscheidende Frage ist, wo dieser Funke zu erst zünden soll. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, diese Initialzündung des Kleinkriegs anzusetzen. Entweder wird ein Raum gewählt, in dem die Verschwörung der Beobachtung durch den Gegner und damit der vorzeitigen Entdeckung am wenigsten ausgesetzt, wenn nicht gar ganz entzogen ist, oder man entscheidet sich für einen Raum, in dem der Funke der Verschwörung am leichtesten Nahrung findet und das Schwelfeuer des beginnenden Kleinkriegs sich ausbreiten kann, ohne Gefahr zu laufen zu erlöschen.

In beiden Fällen kann der Begriff des „Raumes“ sowohl im soziologischen wie im geographischen Sinn verstanden sein. Stellt man es auf gesellschaftliche „Räume“ ab, so erscheint die Lösung des Problems desto schwieriger, aber auch desto dringlicher, je differenzierter und je individualisierter die Gesellschaft des Staates ist, in dem der Kleinkrieg vorbereitet wird. In einer pluralistischen, modernen Industriegesellschaft ist es schwer, Propaganda von einer sozialen Schicht in eine andere zu tragen; Solidarisierungstendenzen überspringen hier selten die Grenzen sozialer und beruflicher Schichtung². In Staaten mit einer verhältnismäßig einheitlichen sozialen Struktur, wie wir sie heute noch — trotz aller nationalen Verschiedenheiten — in Jugoslawien finden, stellt sich dagegen dieses Problem des mangelnden Kontakts von Schicht zu Schicht nicht im gleichen Maße.

Erfasst man unter dem Begriff des „Raumes“ ein bestimmtes geographisches Gebiet, so geht es darum zu entscheiden, ob die

¹ Hermann Gebhardt, a. a. O., S. 42.

² Vgl. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 52 und S. 97.

psychologische Vorbereitung des geplanten Kleinkriegs von der — meist ländlichen — Peripherie zum — großstädtischen — Zentrum, oder von städtischen Zentren zur ländlichen Peripherie vorgetrieben werden soll.

Welcher dieser Wege gewählt wird, hängt von der konkreten Situation ab. Es gibt kein Universalrezept. Das eine Mal wird die Gefahr einer Beobachtung durch den Gegner im Vordergrund stehen; der Guerillero wird dann bei der Vorbereitung eines Kleinkriegs oft den Weg von der Peripherie zur Mitte gehen¹, vor allem, wenn sich der Kleinkrieg gegen einen fremdnationalen Okkupanten richtet, den schon die Verkehrslage zwingt, seine militärischen und zivilen Einrichtungen in Städten oder wenigstens in ihrer Nähe zu konzentrieren. Diese Strategie des Vorgehens von außen nach innen ist, wie Hermann Gebhardt² ausführt, „von ‚Che‘ Guevara... und von Régis Debray... entwickelt worden: Der Widerstandsherd setzt sich wie ein Zünder an der am wenigsten überwachten Stelle der Sprengladung und in dem für die Explosion günstigsten Augenblick fest... Ein solcher Herd läßt sich... nicht innerhalb eines Monats improvisieren... Er muß langsam an Ort und Stelle eingepflanzt werden. Eine an der verwundbarsten Stelle des Landes sich festsetzende Minderheit, die wie ein Ölfleck ihre konzentrischen Kreise auf

¹ Hellmuth Rentsch, a. a. O., S. 67 f., glaubt, daß die „Stoßrichtung von der Peripherie zum Zentrum“ ein „allgemeiner Grundsatz des Partisanenkrieges“ sei. Soweit Rentsch damit nur das geographische oder geostrategische Problem anspricht — also die Stoßrichtung im Räume meint — können wir ihm nicht folgen. Rentsch versteht den Grundsatz „Stoß von der Peripherie zum Zentrum“ jedoch „auch im übertragenen Sinne... nämlich im Hinblick auf die Kampfmittel und Kampfmethoden, die der Gegner und die man selbst anwendet.“ Es gibt, so führt Rentsch aus, „auch auf dem Gebiet der Kampfmethoden eine Peripherie, die aus denjenigen Kampfmethoden besteht, die dem Gegner fernliegen, ihm fremd sind, die er nicht beherrscht. Es gibt auch auf diesem Gebiet ein Zentrum, das aus Kampfmethoden besteht, die dem Gegner naheliegen, die ihm geläufig sind, die er beherrscht. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, von der Peripherie anzugreifen, also mit den Kampfmethoden zu beginnen, die dem Gegner fernliegen und von hier aus ins Zentrum vorzustößen, d. h. nach und nach mit wachsender eigener Stärke auch diejenigen Kampfmethoden anzuwenden, die dem Gegner naheliegen.“ Bei dieser Feststellung muß Rentsch vorbehaltlos zugestimmt werden. Im Grunde Gleiches meint Mirko Vrančić, a. a. O., S. 295, wenn er ausführt, im Kleinkrieg gelte es, „dem Feind Kampfmethoden aufzuzwingen, die er nicht erwartet, und für die er nicht vorbereitet ist.“

² Hermann Gebhardt, a. a. O., S. 43.

die bäuerlichen Massen, dann auf die mittleren Städte und schließlich auf die Hauptstadt ausbreitet.“

Dieser Konzeption steht eine andere gegenüber, die die Bewegung, die zum Kleinkrieg führen soll, zunächst in den städtischen Ballungsgebieten ansiedeln und von dort erst allmählich aufs flache Land tragen möchte. Ich zitiere wieder Hermann Gebhardt¹: „Carlos Marighella und der seit Jahren in Uruguay wirkende Journalist Abraham Guillén hielten und halten es für einen strategischen Irrtum, den revolutionären Kampf auf dem Lande zu beginnen, wenn sein politisches Zentrum in der Stadt liegt. Guillén ist der Ansicht, daß die städtischen Guerilleros in zwanzig motorisierten Gruppen von vier bis fünf Mann das Leben einer Stadt lahmlegen könnten und daß fünfhundert Mann in der städtischen Guerilla viel mehr bedeuten als die gleiche Zahl auf dem Lande.“ Die gleiche These vertritt — im Hinblick auf den von ihm propagierten Kleinkrieg schwarzer Guerilleros gegen die weiße Vorherrschaft in den Vereinigten Staaten — der Afro-Amerikaner Robert F. Williams².

Das gleiche Problem, das hier zunächst im Hinblick auf die Vorbereitung eines Kleinkriegs aufgeworfen wird, stellt sich im Verlauf des eigentlichen Kleinkriegs wiederum jeweils neu zu Beginn jeder Phase. Soll, so wird man zu Anfang des verdeckten Kampfes fragen, die Entwicklung der Gewaltaktionen — wenn ihr gleichzeitiger Ausbruch im ganzen Land kräfte- oder lagemäßig nicht möglich ist — den Weg von außen nach innen oder den von innen nach außen nehmen? Soll, so wird man später beim Übergang vom verdeckten zum offenen Kampf überlegen, die allmähliche Transformation der Aktionsgruppen des verdeckten Kampfes in kleinste und kleine militärische Einheiten an der ländlichen Peripherie oder in großstädtischen Zentren beginnen? Auch hier wird es keine für alle Fälle gültige Antwort geben. Das Problem läßt sich nur aus der konkreten Situation heraus — und nur im konkreten Augenblick und jeweils für diesen Augenblick — lösen.

Bei Behandlung der Planung für Vorbereitung und Führung eines Kleinkriegs muß wenigstens am Rande die in der Theorie oft und ausführlich behandelte Frage gestreift werden, welche Rolle der politische Streik — also nicht der Streik im Rahmen von Arbeitskämpfen, der ja seinem Wesen nach eine ganz andere Aufgabe zu erfüllen hat — bei der Vorbereitung und Füh-

¹ Ebda., S. 72.

² Robert F. Williams, a. a. O., S. 180.

rung eines Kleinkriegs spielen kann. Man muß in diesem Zusammenhang klarer, als dies mitunter geschieht, zwischen dem Generalstreik einerseits und einzelnen „wildem“ Arbeitsniederlegungen andererseits unterscheiden. Der Generalstreik, dessen taktisches Ziel „die Entwaffnung der Kräfte des Status quo“¹ ist, setzt voraus, daß die überwältigende Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung die politischen Ziele billigt, die durch den Streik erreicht werden sollen. Sind die politischen Anschauungen in der Arbeiterschaft geteilt, so wird der Aufruf zum politischen Generalstreik wenig nützen. Es wird dadurch im Gegenteil offenkundig werden, daß die arbeitende Bevölkerung nicht — nicht mehr oder noch nicht — geschlossen hinter denen steht, die den Generalstreik als politisches Kampfmittel proklamieren². Wird jedoch der Aufforderung zum Generalstreik aus politischen Gründen von der Arbeiterschaft Folge geleistet und machen die Streikenden gemeinsame Sache mit denen, die bereit sind, bewaffnete Gewalt anzuwenden, so nimmt der Generalstreik plebiszitären Charakter an. Das Plebiszit, das sich im Generalstreik ausdrückt, kann für die politische Entwicklung bedeutsamer sein als die vorübergehende Lähmung des Wirtschaftslebens durch den Streik. Ein solches Plebiszit macht die Isolierung jener Gruppen offenkundig, gegen die sich sowohl Streik wie Kleinkriegsvorbereitung richten. Diese bekanntgewordene — und selbst erkannte — Isolierung kann unter Umständen die genannten Gruppen dazu veranlassen, den Kampf aufzugeben, bevor er noch begonnen ist: Die Konfrontation im Kleinkrieg findet nicht mehr statt. In einem anderen Fall kann der Generalstreik, der den gleichen Zielen dienen soll wie der geplante Kleinkrieg, dazu führen, daß sich die Ereignisse überstürzen und die gewaltsame Auseinandersetzung früher beginnt, als geplant war — sei es, daß die Kräfte, gegen die der Streik sich richtet, ihrerseits Gewalt anwenden, um wieder Herr der Lage zu werden, sei es, daß die Streikenden aus dem Gefühl ihrer Macht heraus, die der Streik sichtbar gemacht

¹ Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 94. Vgl. im Gegensatz dazu Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 7: „Der Generalstreik lähmt zwar die Wirtschaft eines Industrielandes, er löst aber nicht automatisch die Machtfrage.“

² Die Angst, daß die Generalstreikspareole nicht mehr befolgt und damit die Schwäche der damaligen Gewerkschaftsführung offenbar würde, dürfte einer der Gründe gewesen sein, warum bei der „Machtergreifung“ Adolf Hitlers 1933 seitens der deutschen Gewerkschaften nicht zum Generalstreik aufgerufen wurde.

hat, zur Gewaltanwendung übergehen, um ihr politisches Ziel gewissermaßen im Handstreich zu erreichen¹. In den seltenen Fällen, in denen sich der Generalstreik gegen die potentiellen Guerilleros richtet, wird er den Ausbruch des Kleinkriegs meist verzögern. Die Konspiratoren werden gezwungen, ihre ganze Kraft zunächst auf die notwendige — friedliche — Unterwanderung der Arbeiterschaft zu richten.

Ganz anders ist die Rolle einzelner „wilder“ Streiks bei der Vorbereitung des Kleinkriegs zu bewerten. Einzelstreiks können, wenn sie sich häufen und bald da, bald dort einzelne besonders empfindliche Sektoren des Wirtschaftslebens immer wieder für kürzere Zeit lahmlegen, für die Guerilleros von morgen ein Mittel sein, die Widerstandskraft des Gegners zu schwächen. Solche Streiks sind allerdings für die Guerilleros mit der Gefahr verbunden, daß der potentielle Gegner durch sie auf die Konspiratoren des Kleinkriegs und auf ihre Absichten früher aufmerksam wird, als dies den Guerilleros erwünscht ist.

XII. DIE RÜSTUNG

§ 1

Die Ausbildung

Im Mittelpunkt der Vorbereitungsphase des Kleinkriegs steht die praktische Ausbildung der ersten Aktionsgruppen. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, der auf einer Verwechslung zwischen Aufstand und Kleinkrieg beruht, wenn man glaubt, der Kleinkrieg werde von unausgebildeten Kämpfern geführt, die sich spontan zusammengefunden haben. Das Gegenteil ist der Fall: Der Guerillero kann im Kleinkrieg erst eingesetzt werden, wenn er entsprechend ausgebildet ist².

¹ Vgl. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 94: „Das Schema Generalstreik-Aufstand war das Marx'sche Modell für die Auslösung einer Revolution.“

² Vgl. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 145, über den sog. „gewaltlosen“ Guerillakampf: „Zu den einleitenden kleineren Aktionen des gewaltlosen Guerillakampfes gehört das Äquivalent des ‚foco‘ in einer Guerilla-Armee, das Ausbildungszentrum für gewaltlosen Widerstandskampf. Schulungskurse, Training in gewaltlosen Aktionen und Ausbildungsprogramme anderer Art sind für diese Form des Guerillakampfes von lebenswichtiger Bedeutung.“

Die meisten Instruktionen für die Führung eines Kleinkriegs — von „Che“ Guevaras Buch über den Kleinkrieg¹ bis zu den beiden erwähnten, im Untergrund gedruckten Anweisungen für den Kampf der „Stadtguerillas“ — betonen die Bedeutung der Ausbildung für den Kleinkrieg. Am prägnantesten kommt Notwendigkeit und Inhalt der Ausbildung eines Guerilleros bei Marighella² zum Ausdruck: „Niemand kann Stadtguerilla werden, ohne sich technisch vorzubereiten. Die technische Vorbereitung geht vom körperlichen Training bis zur Ausbildung in Berufen, der Erlernung vieler Handfertigkeiten³. Der Stadtguerilla kann eine starke Widerstandskraft nur besitzen, wenn er systematisch trainiert. Er kann kein guter Kämpfer sein, wenn er das Kämpfen nicht gelernt hat. Deshalb muß der Stadtguerilla alle möglichen Kampfarten des Angriffs und der Selbstverteidigung üben.“

Die Ausbildung des Guerillero unterscheidet sich in ihrem Inhalt wesentlich von der eines Soldaten. „Auch bei erfahrenen Soldaten wird man“ deshalb „um eine — wenn auch kurze — Ausbildungsperiode nicht herkommen“, stellt der Schweizer Major von Dach⁴ in seiner Schrift über den totalen Widerstand fest.

Je nachdem, ob es sich um eine Konspiration „von oben“ oder eine Verschwörung „von unten“ handelt, sind Möglichkeiten und Art der Ausbildung verschieden. Bei der Konspiration „von oben“ stellen oft reguläre Soldaten, die gleichzeitig als Ausbilder, Führer und Mitkämpfer tätig sind, den Kern der Aktionsgruppen. Im Zweiten Weltkrieg war dies — um zwei Beispiele anzuführen — sowohl bei den sowjetischen Partisanen im europäischen Rußland wie bei den Huks auf den Philippinen der Fall. Sechzig Prozent von den 2 700 im November 1941 auf der Krim operierenden Partisanen waren nach sowjetischen Angaben⁵ Angehörige der Roten Armee; die Huks hatten im März 1944 unter ihren Mitgliedern nach amerikanischer Schätzung⁶ dreißig Prozent ein-

¹ „Che“ Guevara, a. a. O., 145 ff.

² Carlos Marighella, a. a. O., S. 17.

³ In diesem Sinn rät der „Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“, a. a. O., S. 95, unter dem Stichwort: „Was man alles machen kann“ seinen Lesern: „Alle Möglichkeiten zum Erwerb wichtiger Fähigkeiten benutzen! (Autofahren und -reparieren, Schützenfeste, Kochen, Umgang mit dem wichtigsten Werkzeug: Fotoapparate, Bohrmaschinen, Tonbandgeräte, Nähmaschinen, elektrische Leitungen, Waschmaschinen).“

⁴ H. von Dach, a. a. O., S. 32.

⁵ Heinz Kühnrich, a. a. O., S. 315.

⁶ Kenneth M. Hammer, Die Huk auf den Philippinen, in: F. M. Osanka, a. a. O., S. 249.

geschleuste Männer der amerikanischen Streitkräfte für den Fernen Osten. Nicht selten stellt — wie schon das Beispiel der Huks gezeigt hat — ein „interessierter Dritter“ die Ausbilder der Aktionsgruppen. So verraten die Kleinkriegsoperationen, die in der jüngsten Zeit in Angola, Südafrika und Rhodesien von Partisanen aus Sambia durchgeführt worden waren, deutlich die Ausbildung durch rotchinesische Instrukteure¹.

Mitunter werden Guerilleros vom späteren Gegner ausgebildet; die Partisanen in Malaya in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg etwa hatten Taktik und Waffenführung aus der britischen Ausbildung bezogen, die sie während des Krieges als Teilnehmer des Untergrundfeldzugs gegen die Japaner erhalten hatten².

Weit problematischer ist die Ausbildung der Guerilleros bei einer Verschwörung „von unten“. „Che“ Guevara gibt sich in dieser Hinsicht recht optimistisch. Er glaubt, daß es zunächst genüge, wenn der neu gewonnene Partisan „durch eine Gruppe seiner Kameraden“ ausgebildet wird, „die ihn ein wenig im Gebrauch der Waffen unterrichten, ihm ein paar Grundbegriffe der Orientierung im Gelände beibringen, ihn lehren, wie man sich der Zivilbevölkerung gegenüber verhält, wie man sich schlägt usw. . . .“ Denn „für einen Freiheitskämpfer ist das Leben des Guerillero selbst die beste Ausbildung“³.

¹ Vgl. F. R. Metrowich, *Communism and Terrorism in Southern Africa*, Occasional Papers of the Africa Institute of South Africa Nr. 25, Pretoria 1969.

² Paul M. A. Linebarger, In Malaya nennt man sie Banditen, in: F. M. Osanka, a. a. O., S. 394. Vgl. dazu Robert F. Williams, a. a. O., S. 183: „Die herrschende Klasse hat eine integrierte Nationalgarde gefordert, die für die Counter-Guerilla ausgebildet und ausgerüstet ist. Hier hat der schwarze Revolutionär die beste Gelegenheit, in die Reihen der Unterdrückten einzusickern und die neuesten Techniken der Taktik und Strategie und die Handhabung der Waffen zu lernen.“

³ „Che“ Guevara, a. a. O., S. 145. In ähnlichem Sinn — wenn auch nicht mit Bezug auf die Ausbildung, sondern auf die Aufstellung der Aktionsgruppen — Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 65: „Die Zusammensetzung der Kommandos kann nicht in Gruppen und Organisationen diskutiert oder gar beschlossen werden, die sich nicht schon selbst durch entsprechende Praxis als intakte konspirative Einheiten erwiesen haben . . . Eine kämpfende Gruppe kann auch nur durch den Kampf selbst entstehen.“

Auch für Zajarchenko, a. a. O., ist es ein Grundprinzip der Ausbildung des Guerillero, „kämpfend zu lernen“. Jedem Angehörigen der Guerillabewegung soll möglichst bald und immer wieder die Gelegenheit gegeben werden, sich aktiv an Aktionen der Guerilleros zu beteiligen, um sich zu üben und zu bewähren.

„Che“ Guevara war zeit seines Lebens Theoretiker geblieben; in der Praxis hat er versagt. Der Praktiker Georgios Grivas-Dighenis teilt zwar „Che“ Guevaras Auffassung, daß „das Leben des Guerillero“ einen Teil der Ausbildung ausmache, ist aber im übrigen sehr viel skeptischer als „Che“ Guevara. „Das Schwierigste“, so berichtet er¹, „war die taktische Ausbildung, weil sie unter der Nase der englischen Behörden stattfinden mußte. Ich erreichte diese Ausbildung durch vorbereitenden, theoretischen Unterricht, dem sich kleine Zusammenstöße mit Polizeiabteilungen anschlossen, die schließlich durch Kämpfe mit englischen Heerstruppen ergänzt wurden. Der Kampf lehrte die Partisanengruppen kämpfen. Ich bemühte mich, die ersten Zusammenstöße erfolgreich zu gestalten, um die Moral der Männer zu beflügeln. Deswegen zögerte ich auch nicht, selbst die Führung der stärksten Partisanengruppen zu übernehmen, um im gemeinsamen Kampf ein Beispiel zu geben und die Kampfmethoden zu zeigen.“²

§ 2

Die Beschaffung der Versorgungsgüter

Neben der Ausbildung der künftigen Aktionsgruppen ist die Vorbereitung der Versorgung im Kampf — vor allem der Versorgung mit Waffen und Munition — eines der wichtigsten Probleme der Vorbereitungsphase eines Kleinkriegs. So verschieden manche Frage der Vorbereitung eines Kleinkriegs auch von diesem oder jenem beantwortet werden, alle Theoretiker des Kleinkriegs stimmen jedenfalls in dem einen Punkt überein, daß — ich zitiere August Ségur-Cabanac³ — „jeder nicht dem unmittelbaren Geschehen verbundene Kleinkrieg grundsätzlich einer versorgungsmäßigen Vorbereitung bedarf“. In gleichem Sinn stellt das schon öfters zitierte Flugblatt der Rote-Armee-Fraktion fest: „Stadtguerilla setzt die Organisation eines illegalen Appa-

¹ „Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 89.

² Anderer Ansicht Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 143: „Die erste Phase eines Guerillakrieges umfaßt den organisatorischen Aufbau von Terror- und Sabotagegruppen. In diesem Stadium vermeiden die revolutionären Kräfte . . . mit aller Sorgfalt jede Art von militärischer Aktion, die den Kräften des Regimes einen Grund zur konzentrierten Gegenaktion geben könnte.“ (Alun Gwynne Jones). Erst später wird ein ernsthafter Versuch unternommen, bewaffnete Gruppen zu organisieren.“

³ August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 22.

rates voraus, das sind Wohnungen, Waffen, Munition, Autos, Papiere.“¹ Die weit verbreitete Auffassung, der Guerillero lebe im Kampf von der Hand in den Mund, ist nur bis zu einem gewissen Grad und nur unter bestimmten Voraussetzungen, die verhältnismäßig selten gegeben sind, richtig. Auch im Kleinkrieg gibt es logistische Probleme; sie sind nicht leichter zu lösen als jene des konventionellen Krieges. Mit Recht weist der Schweizer Major von Dach in seiner Kleinkriegsanleitung für jedermann² darauf hin, daß vor allem „der chronische Munitionsmangel... die Taktik der Kleinkriegsverbände in hohem Maße“ beeinflusse.

Wie bei der Ausbildung, so muß auch bei der Vorbereitung der Versorgung zwischen einer Konspiration „von oben“ und einer Verschwörung „von unten“ unterschieden werden. Im Fall der Verschwörung „von oben“ ist das Problem der Beschaffung von Waffen, Gerät und Munition für Guerilleros nicht schwerer zu lösen, als dies im allgemeinen bei Vorbereitung und im Verlauf eines „großen“ Kriegs für konventionelle Streitkräfte der Fall ist. Den Regierungen, Behörden, militärischen Führungsstellen oder Parteiorganisationen, in deren Händen die Rüstung für einen Kleinkrieg im eigenen oder in einem fremden Land maßgeblich liegt, kommt die Tatsache zugute, daß der Guerillero für seinen Kampf keine schweren Waffen braucht. Dadurch wird im gegebenen Fall auch die Versorgung aus der Luft wesentlich erleichtert.

Die Waffen, auf die es ankommt, sind — ich folge hier weitgehend dem jugoslawischen Generaloberst Savo Drljević³ — Gewehre ohne und mit Zielfernrohr, Maschinenpistolen und Maschinengewehre, leichte und mittlere Mörser, leichte rückstoßfreie Geschütze, Wurfgranaten jeder Art von der Handgranate bis zur Gewehrgranate, verschiedene leichte Raketen vor allem zur Panzerabwehr, verschiedene Typen von Minen und Sprengstoffen. Jede Waffe, die zur Benutzung durch Guerilleros bereitgestellt wird, muß so beschaffen sein, daß im Notfall zwei Mann genügen, um sie zu bewegen und zu bedienen; sie muß — zumindest zerlegt — im Kofferraum eines großen Personenautos verborgen werden können und sparsamen Munitions-

¹ Rote-Armee-Fraktion: Das Konzept Stadtguerilla, Amsterdam 1970, S. 12. In Bezug auf Wohnungen vgl. oben, 3. Teil, IX, § 2, S. 114.

² H. von Dach, a. a. O., S. 36.

³ Savo Drljević, a. a. O., S. 258.

verbrauch sowie primitive Lagerung der Munition erlauben¹.

Die Versorgung der Guerilleros ist — wenigstens in der Phase des verdeckten Kampfes — keine Versorgung in Massen. Der Kleinkrieg kennt in dieser Phase nicht — noch nicht — die großen Lager weit hinter der Front, aus denen ein Versorgungsstrom theoretisch ununterbrochen fließen kann. Sorgfältige Berechnung sowohl des benötigten Geräts, wie der unbedingt benötigten Munition ist im Kleinkrieg noch notwendiger als im „großen“ Krieg. Die Versorgung mit Waffen und mit Munition muß daher gerade im Kleinkrieg eng aufeinander abgestimmt sein. Die beste Waffe wird für den Guerillero zur Belastung, wenn ihm nicht die ausreichende Munition zur Verfügung steht, um sie zu gebrauchen.

Bei einer Konspiration „von unten“ ist das Problem der Versorgung der Guerilleros mit Waffen und Munition komplexer und weit schwieriger zu lösen. Man muß hier nicht nur zwischen selbstgefertigtem Gerät und selbsthergestellter Munition einerseits und handelsüblichen Waffen mit entsprechender Munition andererseits unterscheiden, sondern auch zwischen legalem oder quasi-legalem und illegalem Waffen- und Munitionserwerb. Das selbstgefertigte Gerät und die selbsthergestellte Munition und der illegale Waffen- und Munitionserwerb stehen zumindest in der theoretischen Behandlung des Problems meist im Vordergrund. Wer immer sich in Ausführungen über den Kleinkrieg mit praktischen Einzelfragen befaßt — Major von Dach sowohl wie „Che“ Guevara, Grivas-Dighenis ebenso wie Marighella, der anonyme Verfasser des französischen Leitfadens für Stadtguerillas oder das „Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion)“ —, der berichtet auch über Möglichkeiten, Nahkampfmittel, Sprengladungen und Brandsätze selbst herzustellen. Ausbildung und Versorgungsplanung gehen dabei Hand in Hand: Die Selbstanfertigung der genannten Kampfmittel gehören jeden-

¹ Vgl. dazu August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 12: „Bei der Auswahl der Ausrüstung und Bewaffnung muß vor allem auch auf die notwendige Beweglichkeit Bedacht genommen werden. Es kommt weniger auf die Zahl der Waffen als darauf an, daß für jede Waffe reichlich Munition vorhanden ist.“ In gleichem Sinn bemerkt Otto Heilbrunn, a. a. O., S. 101, über die Ausstattung der gegen Guerilleros eingesetzten Jagdkommandos: „Die Jagdkommandos mit schweren Waffen zu belasten, wäre ein Fehler; mit Recht ist geltend gemacht worden, daß die Kampfgruppe 100, die in Indochina auf der französischen Seite operierte und aus motorisierter Infanterie, einem Artilleriebataillon, einer Panzerkompanie und einer Hilfsdienst-Einheit zusammengesetzt war, allmählich vernichtet wurde, weil sie der guten Dinge zuviel mit sich schlepte.“ Das gleiche gilt für die Aktionsgruppen der Guerilleros.

falls zum Ausbildungsstoff der künftigen Aktionsgruppen in der Vorbereitungsphase¹.

Dem Erwerb konventioneller Waffen und handelsüblicher Munition auf legalem oder quasi-legalem Weg sind — auch darauf weisen die meisten Anleitungen für einen Kleinkrieg hin — bei einer Konspiration „von unten“ enge Grenzen gesetzt.

Der quasi-Erwerb der Kampfmittel — der Kauf auf dem grauen oder schwarzen Markt oder, vor allem bei Sprengmitteln, unter falschen Angaben, über Scheinfirmen oder mit gefälschten Papieren — spielt dabei verständlicherweise eine weit größere Rolle als der legale Erwerb. Kleinkriege bringen für den nicht-autorisierten, internationalen Waffenhandel und -schmuggel Hochkonjunktur. Die Gewinne, die dabei von den „Händlern mit dem Tod“ erzielt werden, erreichen märchenhafte Höhen; andererseits wird hie und da der Waffenhändler, ohne es zu wollen, in die gewaltsame Auseinandersetzung mit hineingezogen und ihr Opfer. Nach Schätzungen, die sich allerdings jeder Nachprüfung entziehen, wurden allein während des Kleinkriegs in Algerien in den fünfziger Jahren auf dem schwarzen Markt für Waffen und Munition insgesamt Gewinne in Höhe von mehr als einer halben Milliarde Schweizer Franken erzielt; mindestens zwei Waffenhändler fielen während dieser Zeit Attentaten zum Opfer, die mit diesem Kleinkrieg in unmittelbarem Zusammenhang standen.

Bei solchem Kauf werden leichte automatische Waffen mit kurzem Rohr, Kampfpistolen, leichte Mörser, sowie jede Art von Wurfgranaten und von Sprengmitteln bevorzugt. „Sogar eine abgesägte Schrotflinte ist“, so stellt Marighella² fest, „eine gute Waffe für den Stadtguerilla . . . , Rauchbomben, Minen, gebräuchliche Sprengstoffe, wie Dynamit und Potasseum-Chlorid, Plastikbomben, Gelatine kapseln und Munition aller Art sind unerlässlich

¹ Vgl. Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), S. 65: „Was sind die nächsten Schritte? . . . Anleitung für die Herstellung von Waffen, für die Kampftaktik usw. . . verbreiten.“

Robert F. Williams, a. a. O., S. 182 ff., gibt genaue Anleitung zur Herstellung von Brandflaschen und Brandsätzen verschiedenster Größe; zum Einsatz gegen eingezäunte oder sonst unzugängliche Öl- oder Munitionsdepots, Kraftfahrzeugparks usw. empfiehlt er die Verwendung von selbstgefertigten, funkgesteuerten Modellflugzeugen als Träger für Sprengladungen; im übrigen, so führt er aus, „können Studenten, die Elektronik, Chemie und andere Naturwissenschaften studieren, eigene Beiträge zum Waffenarsenal der Guerilla liefern“.

² Carlos Marighella, a. a. O., S. 21.

für den Erfolg. Indem er die Vorteile moderner Waffen ausnutzt und Neuerungen in seiner Bewaffnung einführt, kann“ der Guerillero „viele Taktiken der Stadtguerilla-Kriegsführung verbessern. Zum Beispiel veränderten die Stadtguerillas in Brasilien ihre Taktik, als sie Maschinengewehre bei ihren Angriffen auf Banken einführten.“

Neben dem Kauf von Kampfmitteln steht das, was der Guerillero ihre „Enteignung“¹ nennt: Der Diebstahl oder der Raub von Waffen und Munition aus Waffenhandlungen, aus Waffenkammern in Kasernen und aus Munitionsdepots². In der Vorbereitungsphase wird der Partisan den Einbruchsdiebstahl dem Raub vorziehen. Sowohl Marighella, wie der anonyme Verfasser der französischen Anleitung für Stadtguerillas betonen, daß es bei solchen Aktionen vor allem darauf ankomme, jeden Verdacht auszuräumen, daß hinter der „Enteignung“ politische Zielsetzungen stehen könnten. Es sei deshalb, so meint der genannte Anonymus, ratsam, zu einem solchen Unternehmen Guerilleros mit kriminellem Vorleben einzusetzen. Helfershelfer in Uniform — Sympathisanten unter den Streitkräften — können bei der Vorbereitung wertvolle Hilfe leisten. Zum offenen Waffenraub wird der Partisan erst schreiten, wenn die Vorbereitungsphase des Kleinkriegs beendet ist und die gewaltsame Auseinandersetzung schon begonnen hat — also frühestens in der Phase des verdeckten Kampfes.

Die Frage der Munitionsversorgung stellt sich völlig anders — dies sei hier schon erwähnt —, sobald die Guerilleros vom verdeckten zum offenen Kampf übergehen. Der offene Kampf verlangt andere Waffen und anderes Gerät als der verdeckte; er fordert, da er von größeren Einheiten geführt wird, für die Ein-

¹ Soweit ich feststellen kann, ist der Begriff der „Enteignung“ in diesem Sinn zum erstenmal von Lenin verwendet worden. In seinem Artikel über die Partisanenkriegsführung vom 13. Oktober 1906 — zit. in: F. M. Osanka, a. a. O., S. 121 — spricht Lenin von den zwei Zielen, auf die sich der bewaffnete Kampf richtet und die man scharf von einander unterscheiden müsse. „Das erste Ziel besteht darin, Einzelpersonen wie hohe Beamte und Angehörige niederen Ranges in der Polizei und in der Armee zu töten. Das zweite Ziel ist, von der Regierung wie auch von Privatpersonen Geld einzutreiben.“ Diese Eintreibungen nennt Lenin dann im weiteren Fortgang seines Aufsatzes „Enteignungen“.

² Das Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), S. 38, zitiert in diesem Zusammenhang aus Lenins gesammelten Werken, 11. Bd., S. 153: „Waffen . . . und Munition in Besitz der Regierung sind zu konfiszieren, wo immer sich eine Möglichkeit bietet. Z. B.: Polizisten haben Waffen, die der Regierung gehören! Es bietet sich eine Möglichkeit . . .“

zelaktion naturgemäß auch größere Mengen an Munition. Weder in Versorgungsstützpunkten vielleicht noch lagernde Güter, die der verdeckte Kampf nicht ganz aufgezehrt hat, noch Waffen, Geräte und Munition, die dem Gegner im verdeckten Kampf abgenommen worden sind, reichen in der Regel zur Führung des offenen Kampfes aus. Der Augenblick des Übergangs vom verdeckten zum offenen Kampf ist deshalb versorgungsmäßig fast immer auch die Stunde des interessierten Dritten: Nur er kann normalerweise den Guerilleros versorgungsmäßig den Übergang zum offenen Kampf und die Führung dieses Kampfes ermöglichen. Diese logistische Abhängigkeit vom interessierten Dritten kennzeichnet u. a. die Phase des offenen Kampfes im Kleinkrieg.

§ 3

Die Lagerung der Versorgungsgüter

Wenn irgend möglich, werden die Guerilleros von morgen danach trachten, schon in der Vorbereitungsphase eines Kleinkriegs geheime Versorgungsstützpunkte zu errichten. Diese Versorgungsstützpunkte dürfen nicht mit den operativen Basen verwechselt werden, von denen oben die Rede war; allerdings werden sich innerhalb einer operativen Basis stets eine größere Zahl solcher logistischer Stützpunkte befinden müssen. Auch hier wird die Anlage verschieden sein, je nachdem, ob die Konspiration „von oben“ oder „von unten“ ausgeht. Bei der Verschwörung „von oben“ findet der Guerillero die notwendigen Stützpunkte — von der Regierung, Behörden, militärischen Führungsstellen oder Parteiorganisationen angelegt — schon vor; eine „Munitionsversorgung aus den von der Armeeleitung versteckt angelegten Depots“ — und später die „sporadische Luftversorgung aus noch vorhandenen Reduits“ sowie die „systematische Luftversorgung“ durch interessierte Dritte — Versorgungsmöglichkeiten, von denen Major von Dach spricht¹ — sind hier ohne weiteres möglich.

¹ H. von Dach, a. a. O., S. 36. Wie Dach nennt auch August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 22, drei denkbare Möglichkeiten für die Versorgung von Guerilleros, die seines Erachtens „mit großer Wahrscheinlichkeit... in einem Kleinkrieg der Zukunft... zur Anwendung gelangen“: Die „Anlage von Versorgungsstützpunkten und deren Bevorratung im Rahmen einer weitgesteckten Planung im Frieden“, den „Abwurf von Versorgungsgütern“ bzw. die „Versorgung durch Hubschrauber“, und schließlich die „Versorgung aus dem Lande“. „Der Schwerpunkt wird

Bei der Verschwörung „von unten“ muß sich der Guerillero hingegen Versorgungsstützpunkte selbst schaffen und sich ausschließlich aus ihnen versorgen. Eine zusätzliche Luftversorgung kennt er normalerweise nicht.

Im übrigen gelten jedoch für die Anlage der Versorgungsstützpunkte die gleichen Regeln. Von der operativ und taktisch richtigen Anlage dieser Stützpunkte — am rechten Ort, in der rechten Weise und mit richtigem Inhalt — und von ihrer Geheimhaltung hängt der Erfolg des Kleinkriegs wesentlich ab. Ihre Errichtung ist in jedem einzelnen Fall ein schwieriges logistisches Problem und, wenn die Anlage ihre Aufgabe erfüllt, ein logistisches Kunstwerk.

Das Versteck, an dem ein geheimer Versorgungsstützpunkt geschaffen werden soll, wird sorgfältig ausgewählt. Es soll für den Gegner nur schwer zu entdecken, für die Guerilleros hingegen leicht zugänglich sein. Die Zahl der Möglichkeiten, für die man sich entscheiden kann, ist Legion. Im Einzelfall ist die jeweilige konkrete Lage und die Art der Aktion, für die das Gerät bereitgestellt werden soll, für die Auswahl auch des Ortes maßgebend. Bald wird sich eine Privatwohnung oder das Büro eines Anwalts oder eines Kaufmanns, der den Guerilleros angehört, bald eine ermietete Garage, der Lagerraum einer Fabrik oder eines Transportunternehmens als Versteck anbieten; bald wird man den Versorgungsstützpunkt in einer Almhütte oder einer Scheune, auf dem Dachboden eines alten Hauses oder in einer Rumpelkammer, im Stollen eines aufgelassenen Bergwerks oder in einem alten unbenutzten Keller einrichten¹.

Welches Gerät — insbesondere welche Waffen und welche Munitionsarten und Munitionsmengen im konkreten Fall in einem Versorgungsstützpunkt gelagert werden, hängt weitestgehend von der Planung der Einzelaktionen im verdeckten Kampf ab. Jeder

aber“ nach Ségur-Cabanacs Ansicht „zweifellos“ auf der zuerst genannten Möglichkeit — der Anlage von Versorgungsstützpunkten — „liegen müssen, da bei dieser Art der Versorgung dem Feind einerseits die größten Schwierigkeiten bei der Ausschaltung dieser Versorgungsmöglichkeit entstehen und andererseits die Kleinkriegskräfte bei der Versorgung weitgehend der feindlichen Aufklärung entzogen sind.“

¹ Valdis Redelis, a. a. O., S. 33, berichtet aus dem Zweiten Weltkrieg, daß sowjetische Partisanen Waffen und Munition oft „in einen Sarg gepackt und diesen auf einen Ochsen- oder Kuhkarren geladen“ hätten. „Der Sarg wurde zugenagelt, da ‚der Tote an Typhus gestorben war‘. Hinter dem Karren gingen einige ‚weinende und verzweifelte‘ Frauen und alte Männer... Als Waffenlager wurden Waldfriedhöfe bevorzugt, in denen auch die ‚Typhustoten‘ begraben wurden.“

Versorgungsstützpunkt ist also auf eine bestimmte Aktion — oder wenigstens eine bestimmte Art von Aktionen — ausgerichtet. Nur in Ausnahmefällen können es sich Guerilleros leisten, Versorgungsstützpunkte so auszustatten, daß mit dem dort gelagerten Gerät verschiedene Arten von Aktionen des verdeckten Kampfes ausgeführt werden können. Diese notwendige Beschränkung in der Ausstattung der Versorgungsstützpunkte bedeutet — das wird manchmal übersehen — gleichzeitig auch eine Beschränkung der Aktivitäten der Guerilleros im verdeckten Kampf. Einschlägige Vorschriften bei einer Konspiration „von oben“ und die eine oder andere Untergrundanweisung für den verdeckten Kampf bei einer Verschwörung „von unten“ — so etwa die schon wiederholt erwähnte Instruktion für Stadtguerillas in französischer Sprache — sehen vor, daß in jedem logistischen Stützpunkt zumindest einige automatische Handfeuerwaffen mit entsprechender Munition sowie wenigstens so viel Sprengstoff gelagert sein soll, als zur Zerstörung selbst benötigt wird.

In den Versorgungsstützpunkten liegen nicht nur Waffen und Munition. Der Guerillero schlägt aus der Tarnung heraus zu und verschwindet — unauffindbar — wieder in die Tarnung. Auch das schnelle Ausweichen, die sofortige Flucht muß sorgfältig vorbereitet sein. In den geheimen Versorgungsstützpunkten muß für die Tarnung bei geplanten Aktionen wie beim Ausweichen oder der Flucht das benötigte Material bereitgestellt werden: Vorbereitete gefälschte Pässe und amtliche Ausweise, polizeiliche Autokennzeichen, gegebenenfalls Zivilkleidung oder Uniformen des Gegners, Perücken und Schminkgerät¹.

Die Zahl der Versorgungsstützpunkte muß so groß und der Umfang eines einzelnen Stützpunktes so klein sein, daß der Verlust eines oder mehrerer Stützpunkte die Versorgung der Guerilleros insgesamt nicht wesentlich beeinträchtigt. Von der Existenz

Fortsetzung zu S. 163, Fußnote 1:

Nicht nur in Indochina, sondern auch in Angola und Rhodesien wurden von Guerilleros unterirdische Versorgungsstützpunkte eingerichtet, für die vorher zum Teil weitverzweigte Stollensysteme künstlich angelegt worden waren. Aus anderen Kleinkriegsgebieten der jüngsten Zeit liegen mir zuverlässige Nachrichten über derartige unterirdische Stützpunkte nicht vor. Z a j a r c h e n k o, a. a. O., gibt für das Anlegen versteckter Lager von Waffen, Munition oder Lebensmittel und für die Pflege des gelagerten Materials Anweisungen, die vor allem auch die konspirative Sicherung der Verstecke behandeln. Dabei hebt er den Wert von Frauen für die Bewachung geheimer Vorratslager hervor, um Männer für den eigentlichen Kampf freizustellen.

¹ Ç a i r a, a. a. O., S. 71.

dieser Stützpunkte und ihrer genauen Lage soll nur der Guerillero wissen, der in seinen Aktionen auf sie angewiesen ist.

Mit der Bewachung und Betreuung eines geheimen Versorgungsstützpunktes wird jeweils ein in der Nähe wohnender Guerillero beauftragt. Er darf bisher keine politische Rolle gespielt haben, im Kleinkrieg mit keiner anderen Aufgabe, welcher Art sie auch sei — weder im Rahmen der Propagandatätigkeit noch der geplanten Gewaltaktionen — betraut werden und nach Errichtung des Verteidigungsstützpunktes nicht mehr mit anderen Guerilleros in Verbindung treten, es sei denn, der Stützpunkt müsse wegen Entdeckungsfahr geräumt oder zu einer bestimmten Aktion benutzt werden. Der Betreuer des Stützpunktes ist dafür verantwortlich, daß bei einer Entdeckung des Stützpunktes durch den Gegner nichts auf die Herkunft des gelagerten Geräts und auf die Personen oder die k o n k r e t e Aktion hindeutet, für die es bereitgestellt ist.

Besteht die Gefahr einer Entdeckung, so wird der geheime Versorgungsstützpunkt sofort unter Beachtung aller gebotenen Vorsicht geräumt. Wenn irgend möglich, sind für solche Räumung schon Ausweichverstecke erkundet und vorbereitet. Ist für eine Räumung keine Zeit mehr oder wird durch solche Räumung eines Versorgungsstützpunktes die Entdeckungsfahr für die Organisation der Guerilleros insgesamt vergrößert, so vernichtet der Betreuer alles gelagerte Gerät und verwischt nach Möglichkeit jede Spur, die darauf hindeuten könnte, daß hier einmal ein geheimer Versorgungsstützpunkt bestanden hatte. Ist auch eine solche totale Vernichtung des Stützpunktes nicht möglich, so zerstört der Betreuer wenigstens alles Material, das dem Gegner einen Hinweis darauf geben könnte, woher die gelagerten Gegenstände — Waffen, Munition, Papiere und Tarnmittel — stammen und von wem und wozu sie verwendet werden sollten; nach Erfüllung dieser Aufgabe gibt er den Stützpunkt auf und „taucht unter“. Meist ist es für die Organisation der Guerilleros weniger gefährlich, wenn gelagertes Gerät in die Hände des Gegners fällt, als wenn der Betreuer vom Gegner gefaßt wird. Seine Sicherheit geht der Sicherstellung des Geräts vor. Das Gerät schweigt, der Gefangene kann zum Sprechen gezwungen werden¹.

¹ Unter Umständen können Fingerabdrücke bekannter Guerilleros an aufgefundenem Gerät dem Gegner wertvolle Hinweise geben. Vgl. dazu Robert F. Williams, a. a. O., S. 181: „Muß die Guerilla sichtbar kämpfen, so tut sie es maskiert, um nicht identifiziert zu werden. Sie bedient ihre Waffen mit Handschuhen, um dem Gegner keine Möglichkeit zu geben, an erbeuteten Waffen Fingerabdrücke festzustellen.“

Fünfter Teil:

DER VERDECKTE KAMPF

XIII. DAS WESEN DES VERDECKTEN KAMPFES

§ 1

Grundlagen

In anderem Zusammenhang hatten wir schon festgestellt, daß der moderne Kleinkrieg in verschiedenen Phasen verläuft. Die einzelne Phase ist jeweils dadurch gekennzeichnet, daß ein bestimmtes Verhalten der Guerilleros — bestimmte Maßnahmen, bestimmte Kampfweisen — in den Vordergrund treten.

Im isolierten¹ Kleinkrieg und im Kleinkrieg, der einem „großen“ Krieg vorausgeht, folgt auf die Vorbereitungsphase, von der bisher die Rede war, eine Phase des „verdeckten“ Kampfes, an deren Ende in der Regel als neue, dritte Phase der Übergang zum offenen Kampf steht².

Die für die einzelnen Phasen des Kleinkriegs charakteristischen Verhaltensweisen lösen einander nicht ab; jede dieser drei Phasen — Vorbereitung, verdeckter Kampf, Übergang zum offenen Kampf — bedeutet gegenüber der vorhergehenden nur eine Steigerung. In jeder neuen Phase treten jeweils neue Verhaltensweisen der Guerilleros zu den bisher gezeigten, neuen Methoden zu den bisher verwendeten hinzu, ohne daß die Guerilleros deshalb die Aktionen und Aktivitäten, die für die vorhergehende Phase kennzeichnend waren, aufgeben oder auch nur vernachlässigen würden³.

¹ Siehe oben Erster Teil, III, § 3, S. 47.

² Begleitet der Kleinkrieg einen „großen Krieg“, so fallen offener Kampf und verdeckter Kampf zeitlich zusammen. Dies war während des Zweiten Weltkriegs in der Sowjetunion das Problem, mit dem die deutsche militärische Führung sich immer wieder auseinandersetzen hatte. Zu einem Übergang vom offenen Kampf, in dem der Kleinkrieg die Kampfführung bestimmt, zum ausschließlich verdeckten Kampf kann es andererseits dann kommen, wenn der Kleinkrieg einem konventionellen Krieg folgt, in dem die Partei, für die die Guerilleros kämpfen, eine totale Niederlage erlitten hat.

³ Das Merkblatt der Führungsakademie der deutschen Bundeswehr über den „Verdeckten Kampf“ von 1967 spricht von einem „beinahe stufenlosen Übergang von einer Kampfform zur anderen, also von der psychologischen Kampfführung zum Verdeckten Kampf und von diesem zum begrenzten oder allgemeinen Krieg, wobei die höhere, d. h. intensivere Form die niedrigere einschließt.“

Die zweite Phase eines Kleinkriegs — die Phase des verdeckten Kampfes — beginnt mit den ersten Gewaltakten. Gemeinsames Kennzeichen der neuen Verhaltensweisen der Guerilleros in der Phase des verdeckten Kampfes und einheitliches Charakteristikum der in dieser Phase erst beginnenden Aktivitäten ist die Anwendung von Gewalt — und zwar von Gewalt schlechthin, nicht von Gewalt in bestimmter Form, insbesondere nicht nur von militärischer Gewalt. Verdeckter Kampf ist nicht wesentlich militärische Auseinandersetzung; die im Zug des verdeckten Kampfes gesetzten Akte der Gewalt lassen sich meist nicht als Gefechts-handlungen deuten.

Die äußere Form der Gewaltaktionen ist im verdeckten Kampf weitgehend von der konkreten Lage bestimmt. Ihr typischer Inhalt hingegen ist während dieser ganzen Phase eines Kleinkriegs stets der gleiche. Sie sind „Kämpfe aus dem Dunkel“, aber auch Kämpfe im Dunkeln.

Oft sucht die eine oder andere Seite schon die Tatsache zu verdecken, daß überhaupt gekämpft wird. Die Existenz von Kämpfen dieser Art, — „oder jedenfalls vieler ihrer Konsequenzen“ — so bemerkt Ernst Grimmel¹ richtig, „werden stets von mindestens einem der Hauptinteressenten verleugnet, das heißt ‚verdeckt‘“. Das eine Mal geschieht dies zu dem Zweck, eine Aggression, die sich hinter dem Kleinkrieg verbirgt, zu verschleiern; das andere Mal aber kann dies — wir folgen hier wieder Grimmel — „auch eine verfassungsrechtlich oder machtpolitisch schlecht ausgestattete Regierung in der Verteidigung treffen: Es ist denkbar, daß sie — aus wohlwollenden Gründen — das Stattfinden von ‚verdeckten Kämpfen‘ gegen sie leugnen muß, obgleich die Pförtner des Regierungsgebäudes schon gefesselt und geknebelt sind. Es ist weiterhin denkbar, daß sie zur gleichen Zeit noch diplomatische Beziehungen in sehr gepflegtem Tone zu just derselben Regierung unterhalten muß, in deren Interesse oder gar auf deren Initiative dies geschah.“

„Aber ‚verdeckt‘“, so fährt Grimmel fort, „deutet auch militärisch-fachlich recht genau einige Eigentümlichkeiten dieser Kampfart an, besonders die Neigung der Angreifer zu einem hohen Maß von ‚Deckung‘ in vielerlei Gestalt.“

Auch der verdeckte Kampf ist jedenfalls echter Kampf. Er ist, wie ein Merkblatt der Führungsakademie der

¹ Ernst Grimmel, Partisanen im Schwarzwald?, Bremen 1964, S. 10 f.

Deutschen Bundeswehr aus dem Jahr 1967 feststellt, „wahrscheinlich die älteste aller Kampfformen und Kriegsarten . . . Mit dem verdeckten Kampf wird erstmals und zunächst auf der untersten Stufe Gewalt angewendet“. Für den verdeckten Kampf gilt jedenfalls, was Heinz Kühnrich¹ für den von ihm so genannten „Partisanenkrieg“ insgesamt behauptet: „Er ist in der Regel die Vorstufe für den bewaffneten Aufstand, ist der Beginn des bewaffneten Aufstands und hat die Tendenz, in den regulären Krieg hinüberzuwachsen.“

Mit dem verdeckten Kampf verfolgen die Guerilleros ein doppeltes Ziel. Er soll zunächst den Gegner derart zermürben, daß dieser nicht mehr imstande ist, einen nachfolgenden offenen Kampf mit den Guerilleros erfolgreich zu bestehen. Schon die Aktivitäten der Guerilleros in der Vorbereitungsphase eines Kleinkriegs können den Feind moralisch schwächen. Der verdeckte Kampf soll ihn darüber hinaus auch materiell abnutzen, ihn zwingen, seine Kräfte zu zersplittern, ihn vielfach langfristig örtlich binden und ihn durch ständige Bedrohung und sich fortlaufend wiederholende kurzfristige Unterbrechungen seiner Verbindungswege weitgehend von seinen Basen abschneiden. Zersplitterung und Bindung der Kräfte einerseits, Behinderung der Verbindung mit den Basen andererseits bedeutet Isolierung. Isolierung — welcher Art auch immer — ist das „magische Wort“ im Kleinkrieg überhaupt.

Zweite, gleich wichtige Aufgabe des verdeckten Kampfes ist es, den Gegner im Operationsgebiet psychologisch von der einheimischen Bevölkerung zu trennen. Durch den verdeckten Kampf wollen die Guerilleros die Mehrheit der Bevölkerung im Operationsgebiet gegen den Feind einnehmen und für ihre eigene Sache gewinnen. Wieder erscheint das magische Wort „Isolierung“.

Die materielle und psychologische Isolierung des Gegners wendet das Blatt zugunsten der Guerilleros. Sind die Guerilleros vor Beginn des verdeckten Kampfes noch dem gejagten Wild vergleichbar, so müssen sie zu Ende dieser Phase in der Lage sein, Jäger und Treiber zugleich zu spielen.

Der Gegner der Guerilleros wird andererseits, wenn er Wesen und Bedeutung des modernen Kleinkriegs erkannt hat, gerade in der Phase des verdeckten Kampfes versuchen, seinerseits die Guerilleros zuerst psychologisch und in der Folge auch materiell

¹ Heinz Kühnrich, a. a. O., S. 20.

in die Isolierung zu drängen, von der Masse der einheimischen Bevölkerung zu trennen, von interessierten Dritten abzuschneiden und so allmählich materiell und psychologisch „auszuhungern“. „Wer isoliert wen — psychologisch wie materiell?“ ist im verdeckten Kampf die entscheidende Frage.

§ 2

Die Mittel des verdeckten Kampfes

Während der Phase des verdeckten Kampfes beschränkt sich der Guerillero, der in dieser Phase — jedenfalls formal — immer der Angreifer ist¹, auf Einzelaktionen; diese erscheinen bald als reine Terrorhandlungen gegen Menschen oder Sachen, um den Gegner oder die „neutrale“ Zivilbevölkerung zu verunsichern, abzuschrecken oder einzuschüchtern, bald als Sabotageakte gegen Sachen, die für den Gegner, aus welchem Grund immer, von Bedeutung sein können, bald als im Jargon der Guerilleros so genannte „Exekutionen“: Anschläge auf das Leben einzelner führender Persönlichkeiten des Gegners, einzelner feindlicher Soldaten oder auch einzelner Zivilisten, die des Verrats, der Denunziation oder der Spionage verdächtigt werden. Im weiteren Verlauf der Phase des verdeckten Kampfes wird der bewaffnete Überfall auf isolierte gegnerische Positionen oder Gruppen — auf Polizeistationen, militärische Außenposten, auf abgelegene Depots und Lager, auf einzelne Fahrzeuge und kleine Marschgruppen und Kolonnen — immer mehr in den Vordergrund treten. Ist der Gegner, den es zu überfallen gilt, auf dem Marsch, wird der Überfall aus dem Hinterhalt erfolgen.

Der Gewaltakt des verdeckten Kampfes tritt — so stellen wir eben fest — nicht an die Stelle der angelaufenen Vorbereitung, von der bisher die Rede war; er tritt vielmehr zu

¹ Vgl. Pavle Jakšić, a. a. O., S. 269: „Es ist bekannt, daß die Partisanenstreitkräfte, wenn sie bestehen und erfolgreich den Krieg führen wollen, ständig angreifen müssen, ständig in der Offensive sein müssen, und daß dies von der offensiven Form des Partisanenkrieges bestimmt wird, während die defensive Form für die Antipartisanenseite bestimmt ist, und zwar mit Recht, weil die Dauer des offensiven Unterfangens des Partisanenheeres unvergleichlich länger ist als jene kurzen Perioden, in denen die partisanenfeindlichen Kräfte mit spektakulären, umfangreichen strategischen Offensivvorgehen versuchen, die Partisanenbewegung und deren Streitkräfte zu liquidieren.“

ihr hinzu. Terror, Sabotage, Exekutionen und Überfälle bedeuten nicht das Ende der Konspiration, der Unterwanderung und der Rüstung, deren Beginn jeweils in der Vorbereitungsphase liegt. In der Phase des verdeckten Kampfes werden alle Aktionen der Vorbereitungsphase — wenn möglich noch intensiver — fortgesetzt. Die Guerilleros suchen im verdeckten Kampf die Verschwörung der ersten Stunde täglich neu zu integrieren. Sie sind gleichzeitig bestrebt, durch den verdeckten Kampf für ihre Sache neue Gefolgschaft zu gewinnen; in der sogenannten „bewaffneten Propaganda“ soll die schockierende Wirkung des Gewaltakts für die Guerilleros ins Positive gewendet und entsprechend genutzt werden. Die Guerilleros trachten schließlich danach, auf Grund der Erfahrungen des verdeckten Kampfes Organisation und Ausbildung der Aktionsgruppen zu vervollkommen und ihre Ausrüstung mit Material, das sie im verdeckten Kampf erbeuten, zu verbessern.

Dabei werden die Guerilleros, wenn sie Erfolg haben wollen, die Rollen sorgfältig verteilen. Der verdeckte Kampf wird von Aktionsgruppen geführt, die jeweils für Terror, Sabotage, Exekutionen oder Überfälle besonders ausgewählt, ausgebildet und ausgerüstet worden sind und während des verdeckten Kampfes im Rahmen des Kleinkriegs keine andere Aufgabe haben¹. Die Führung des psychologischen Kampfes andererseits — die Werbung und Unterwanderung — wird anderen Personen, anderen Gruppen anvertraut werden, die mit den Gewaltakten des verdeckten Kampfes möglichst nichts zu tun haben. Die Koordination der Tätigkeit dieser verschiedenen Gruppen ist die nicht leichte Aufgabe der Führung der Guerilleros.

Auf die praktische Notwendigkeit einer Trennung von gewaltsetzender „Stadtguerilla“ und propagandistischer „Basisarbeit“ weist u. a. die in deutscher Sprache ohne Jahresangabe in Amsterdam erschienene kurze Instruktion für die „Rote-Armee-Fraktion“ in der Bundesrepublik Deutschland hin². „Es hat sich gezeigt“, so heißt es dort, daß es nicht geht, „daß jeder von uns gleichzeitig im Stadtteil oder im Betrieb in den dort bestehenden sozialistischen Gruppen mitarbeitet, den Diskussionsprozeß mitbeeinflusst, Erfahrungen macht, lernt. Es hat sich gezeigt, ... daß die Kontrolle, die die politische Polizei über diese Gruppen hat,

¹ Vgl. Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 51 f., und S. 76.

² Rote-Armee-Fraktion, a. a. O., S. 12.

ihre Treffen, ihre Termine, ihre Diskussionsinhalte schon jetzt so weit reicht, daß man sich dort nicht zeigen kann, wenn man unkontrolliert sein will —, daß der einzelne die legale Arbeit nicht mit der illegalen verbinden kann.“

Die Aktionen der Guerilleros im verdeckten Kampf erscheinen nach außen als Einzelunternehmen gegen Gelegenheitsziele. Die Guerilleros setzen, solange sie nur verdeckt kämpfen, alles daran, dem Gegner keinen Anhalt auch nur für die Vermutung zu geben, geschweige denn einen Beweis zu liefern, daß zwischen den einzelnen Taten oder zwischen den jeweiligen Tätern irgendein Zusammenhang besteht.

Tatsächlich muß aber jede einzelne Aktion Bestandteil eines sorgfältig erarbeiteten Operationsplanes sein, dessen Grundlage eine bis in die Einzelheiten gehende, immer wieder neu zu überprüfende Beurteilung sowohl der Feindlage, wie der eigenen Situation ist. Nicht nur die mißglückte Aktion, auch die gelungene kann den Guerilleros nicht wiedergutzumachenden Schaden bringen, wenn sie im Rahmen dieses Operationsplans sinnlos oder unnötig war. Im verdeckten Kampf kann auch das erfolgreiche Unternehmen der Guerilleros dem Gegner wichtige Hinweise, auf ihre Stärke, ihre Zielsetzung, ihre Kampfweise und anderes mehr bieten. Nur die Bedeutung des Unternehmens im Rahmen des Operationsplans rechtfertigt die Risiken, die es mit sich bringt.

§ 3

Die Propaganda im verdeckten Kampf

Zu den Aktivitäten der Guerilleros, die — in der Vorbereitungsphase begonnen — während des verdeckten Kampfes in jedem Fall verstärkt fortgesetzt werden müssen, wenn der verdeckte Kampf sein Ziel erreichen soll, gehört die Propagandatätigkeit. Verdeckter Kampf ist, richtig verstanden, immer auch psychologischer Kampf. Er will der Idee der Guerilleros neue Anhänger werben und den Guerilleros selbst neue Mitkämpfer und Helfer zuführen; er will die, die nicht zu gewinnen sind, abschrecken, einschüchtern und an sich selbst sowohl wie an der Sache, für die sie kämpfen, zweifeln und verzweifeln lassen.

Zu Beginn des verdeckten Kampfes ist die Masse der Bevölkerung in der Regel noch nicht zur aktiven Unterstützung der Guerilleros bereit. Wäre dies der Fall, so dauerte die Phase

des verdeckten Kampfes nur kurze Zeit; der Kleinkrieg könnte nach entsprechender Vorbereitung — von einem bewaffneten Aufstand ausgehend — sehr bald im offenen, wenn auch zunächst vielleicht noch inhaltenden Kampf geführt werden¹.

Dem eben genannten, extremen Fall, daß sich die Mehrheit der Bevölkerung von Anfang an den Guerilleros zur aktiven Mitarbeit zur Verfügung stellt, steht als anderes Extrem der Fall gegenüber, daß die Masse der Bevölkerung Zielsetzung und Kampfweise der Guerilleros zunächst scharf und entschieden ablehnt. „Die Partisaneneinheit entsteht“ dann, wie das „Rotbuch“ des „Kollektivs Rote-Armee-Fraktion“ ausführt, „aus dem Nichts“: Es gibt nur „einige Dutzend Kämpfer, die wirklich beginnen“. Doch auch diese wenigen, entschlossenen Guerilleros können unter Umständen, so glaubt zumindest das „Kollektiv Rote-Armee-Fraktion“, „eine Lawine auslösen. In der ersten Phase stellt sich“ nach dem genannten Rotbuch zunächst nur „die Aufgabe, durch geeignete Aktionen zu demonstrieren, daß sich bewaffnete Gruppen überhaupt bilden und gegen den Staatsapparat behaupten können; daß bewaffnete Überraschungsangriffe ein Mittel sein können, legitime Interessen gegen ein repressives System erfolgreich durchzusetzen. Kurz: Das Mittel des bewaffneten Kampfes ist praktisch zu entdecken. Falsch wäre es“ nach Ansicht des „Kollektivs Rote Armee-Fraktion“, „dieses Mittel erst einzusetzen, wenn die ‚Zustimmung der Massen‘ sicher ist; denn das hieße, auf diesen Kampf gänzlich zu verzichten, weil diese ‚Zustimmung der Massen‘“ nach der Überzeugung des genannten „Kollektivs“ „allein durch den Kampf erreicht werden kann.“²

Wir sprachen von extremen Fällen, die in der Geschichte der Kleinkriege seltene Ausnahmen sind. In der Regel wird die Masse der Bevölkerung bei Beginn des verdeckten Kampfes der Guerilleros entweder indifferent die Fakten zur Kenntnis nehmen, von denen sie erfährt, nur von dem Wunsch beseelt, selbst nicht in die beginnende bewaffnete Auseinandersetzung

¹ Daß in der Phase des offenen Kampfes die Aktivitäten des verdeckten Kampfes fortgesetzt werden, wenn sie auch etwas in den Hintergrund treten, wurde oben schon erwähnt. Als Beispiel für einen frühzeitigen Übergang zum offenen Kampf — bei Fortdauer verdeckter Kampf-tätigkeit — kann der Kleinkrieg der italienischen Partisanen gegen die deutschen Truppen seit dem Spätherbst 1943 angeführt werden.

² Kollektiv R(ote)-A(rmee)F(raktion), a. a. O., S. 43.

hineingezogen zu werden, oder unsicher über die Chancen und letzten Ziele beider Parteien die Entwicklung abwarten, schwankend, ob, wann und wie „man“ sich auf die Seite der Guerilleros schlagen oder gegen sie stellen soll. Den indifferenten „Bürger“ für die Sache der Guerilleros zu interessieren, dem zögernden Sicherheit und den Mut zur Entscheidung zu geben, ist die Aufgabe der Propaganda durch die Aktion des verdeckten Kampfes.

Es war seit jeher das Geheimnis des Erfolgs von Guerillero-führern, daß sie vor jedem größeren Unternehmen des verdeckten Kampfes, vor jedem Terror- oder Sabotageakt, vor jedem Attentat und vor jedem Überfall erst überprüften, wie jene Gruppen reagieren würden, die man zu gewinnen hoffte, und wie andererseits der Gegner durch die geplante Tat beeinflußt werden könnte. Beim Terror- oder Sabotageakt kommt es nicht nur darauf an, daß die Bombe explodiert, beim Attentat nicht nur darauf, daß das Opfer getötet wird und der Täter entkommt, beim Überfall nicht nur auf die Zahl der gefallenen Gegner und die erbeuteten Waffen. Der Terror- oder Sabotageakt, das Attentat und der Überfall haben trotz dieses „materiellen“ Erfolgs ihren Zweck verfehlt, wenn sie Gruppen ins Lager des Gegners treiben, die es möglich gewesen wäre — und die es galt — für die Guerilleros zu gewinnen, und wenn sie andererseits den Gegner, statt ihn zu schwächen, auf Fehler aufmerksam machen, die er bisher gemacht und noch nicht erkannt hatte. Daß sie die Reaktion sowohl ihrer Gefolgschaft wie des Gegners auf die von ihnen geplanten Unternehmen stets richtig einschätzen konnten, ohne das Unwahrscheinliche für möglich zu halten, beweist die Führungskunst geborener Guerillero-führer, wie es Tito und Grivas-Dighenis waren. Daß andererseits die deutsche Führung im Zweiten Weltkrieg überall, wo sie auf Partisanen stieß, Unschuldige für die Taten der Guerilleros büßen ließ und damit auch jene Teile der Bevölkerung gegen sich einnahm und empörte, die vielleicht bereit gewesen wären zu kollaborieren, zeigt die völlige Unkenntnis dieser Führung in allen Fragen des Kleinkriegs. Gleiches berichtet Grivas-Dighenis über das Verhalten der Engländer im Kleinkrieg um Zypern in den fünfziger Jahren: „Während der ganzen Dauer des vierjährigen Kampfes“, so schreibt er, „wurde parallel zum bewaffneten Einsatz zwischen den beiden Gegnern auch um die Gunst der Bevölkerung gekämpft. Jeder wollte die Bevölkerung für sich gewinnen. Die Engländer machten es durch Demonstration ihrer Stärke, mit Terror,

Verhaftungen, Internierungslagern, abscheulichen Folterungen, häufigen und mehrtägigen Ausgangssperren, Vernichtung von Besitz, Ermordung von Unschuldigen und Exekutionen. Ich konnte aber feststellen: Je härter die Politik der Engländer wurde, desto mehr distanzierte sich das Volk von ihnen und lehnte sich an uns an. Niemand gewinnt ein kultiviertes Volk durch Gewalt, sondern nur durch gutes Verhalten und eine gerechte und liebevolle Führung. Die englischen Behörden auf Zypern, die militärischen ebenso wie die politischen, gingen beinahe mit Leidenschaft gegen die Bevölkerung vor, anstatt mit Geschick... Wir dagegen haben Methoden angewendet, die sich vor allem auf die Psychologie der Massen stützten. Wir dagegen überzeugten sie durch stichhaltige Argumente und gaben das Beispiel für das Ausharren in Gefahren und Entbehrungen. Vor allem aber stärkten wir den Glauben des Volkes an die Rechtmäßigkeit seines Anliegens. Während der ganzen Dauer des Kampfes habe ich ununterbrochen und mit Erfolg daran gearbeitet, die Herzen der Menschen zu gewinnen.¹

Propagandistisch entscheidend sind vor allem die ersten Aktionen des verdeckten Kampfes. Sie stecken im Grunde schon die Fronten ab: Werden sie von einem größeren Teil der Bevölkerung begrüßt oder auch nur gebilligt, so ist die erste Schlacht um die Gunst der Massen schon gewonnen; werden sie hingegen abgelehnt, so ist der erste Schritt in die Isolierung — eine selbstverschuldete Isolierung — getan...

Besonders wichtig für die Führung des verdeckten Kampfes ist die Vorstellung, die sich die Mehrheit der Bevölkerung von der Persönlichkeit der Guerilleroführer macht. Einem Tito und einem Grivas-Dighenis war es gelungen, um sich einen Nimbus von Heldentum, Geheimnis und Erfolg zu schaffen, dessen werbender Kraft die Deutschen in Jugoslawien und die Briten in Zypern nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten. Selbst der einfache deutsche oder britische Soldat, der — der eine in Jugoslawien, der andere in Zypern — gegen die Partisanen kämpfte, konnte dem jeweiligen feindlichen Guerilleroführer eine gewisse Bewunderung nicht versagen.

Innerhalb der Bevölkerung, die es im verdeckten Kampf zu gewinnen gilt, spielt die heranwachsende Jugend eine besondere Rolle. Diese Jugend wird die Propaganda der Guerilleros in erster Linie ansprechen. Ich zitiere wieder Grivas-Dighenis: „Bei der Jugend findet man die ungestüme Kraft, die Lust an der Ge-

¹ Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 33 ff.

fahr und den Drang nach großen Taten. An die Jugend wandte ich mich vor allem, um alle ihre Fähigkeiten in den Dienst des Kampfes zu stellen. Zeigt sich die Jugend in solchen Lagen uninteressiert, so steht das Land, dem diese Jugend angehört, im Zeichen des Untergangs... Die Jugend war der Pflanzgarten, in dem ich die besten Kämpfer für die Partisanen- und Sabotagegruppen aussuchte.“¹

Ist ein moderner Industriestaat Schauplatz des verdeckten Kampfes, so stellen sich der Propaganda der Guerilleros besondere Aufgaben. Die Auswirkung auch — und gerade — eines verdeckten Kampfes auf die empfindliche Verbundwirtschaft und den komplizierten Versorgungsapparat der Bevölkerung ist hier stärker, als in wirtschaftlich weniger entwickelten Räumen. Der verdeckte Kampf kann hier in verhältnismäßig kurzer Zeit zur Lahmlegung der Wirtschaft und der Versorgung führen. Gelingt es dem Gegner, die Schuld an den chaotischen Zuständen, die die notwendige Folge dieser Lahmlegung sein werden, überzeugend den Guerilleros in die Schuhe zu schieben, so kann dies die Masse der Bevölkerung gegen den Guerillero aufbringen und zu seiner psychologischen und sozialen Isolierung führen, es sei denn, der Guerillero könnte durch geschickte Propaganda die Stimmung noch einmal — wenigstens vorübergehend — zu seinen Gunsten wenden und das Chaos zum sofortigen Übergang in den offenen Kampf nutzen, um die Streit- und Ordnungskräfte des Gegners im zusammengefaßten Angriff mit schnellen, harten Schlägen in die Knie zu zwingen. Sieht sich der Bürger in einer solchen Situation des Schutzes dieser Streit- und Ordnungskräfte beraubt, wird er um des Überlebens willen zum Nachgeben bereit sein.²

¹ Ebenda, S. 37. Von der gleichen Überlegung sind offenbar die Herausgeber des schon zitierten „Roten Kalenders 1972 für Lehrlinge und Schüler“ ausgegangen.

² Vgl. dazu Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 32: „Begriff der einzelne Ausbeuter, daß der Staat seine Sicherheit nicht mehr garantieren kann, so kann ihm durch eine richtige Politik gleichzeitig beigebracht werden, daß die Lohnabhängigen unter bestimmten Bedingungen bereit sind, durch ihre politischen Organisationen seine persönliche Sicherheit allgemein und seine wissenschaftliche Betätigung mit Einschränkungen für die Übergangszeit bis zur sozialistischen Umgestaltung des Produktions- und Verteilungsprozesses zu garantieren.“ In dem mir zur Verfügung stehenden Exemplar des „Rotbuchs“ wird an dieser Stelle tatsächlich von „wissenschaftlicher Betätigung“ gesprochen; „wirtschaftliche Betätigung“ läge näher. Handelt es sich hier um einen sinnstörenden Druckfehler — oder dachten die Verfasser des „Rotbuchs“ hier an die Lage an den deutschen Universitäten?

XIV. FÜHRUNGSPROBLEME

§ 1

Führerqualitäten

Jede kriegerische Aktion, auch jede Aktion in einem Kleinkrieg, ist „team-work“. Sie verwirklicht sich in verständnisvollem, gleichgerichtetem Zusammenwirken zwischen Führern und Geführten, zwischen den Planern und denen, die durch ihr Handeln Pläne zur Realität werden lassen. Ein Führer mag noch so fähig sein, er scheitert, wenn die Truppe, die er führt, versagt oder auch nur sich ihm versagt, wenn sie ihm nicht „kongenial“ im Sinn der Clausewitzschen Definition des „kriegerischen Genius“ ist. Ausbildung, Ausrüstung, Geist und Tapferkeit einer Truppe nützen andererseits nichts, wenn ihr der Führer fehlt, der in der Lage ist, gerade diese konkrete Ausbildung, diese spezifische Ausstattung, diesen Geist und diese Tapferkeit in der Auseinandersetzung mit dem Gegner richtig einzukalkulieren, richtig einzusetzen und optimal zu nutzen. Dieses Zusammenspiel von Führung und Ausführung muß schon in der Vorbereitung auch eines Kleinkrieges geschaffen und für die ganze Dauer des erwarteten Kampfes gewährleistet sein.

Der eindrucksvollste Teil des Buchs von Thayer über Guerillas und Partisanen ist die Schilderung des Zusammentreffens von Michailowitsch und Tito während des Zweiten Weltkriegs. Thayer benutzt diese Episode, deren Augenzeuge er selbst vermutlich war, um seinem Leser zwei verschiedene Typen von Guerilleroführern vorzustellen, den Guerilleroführer bei einer Verschwörung „von oben“ — Michailowitsch war von seinem geflüchteten König mit der Führung eines Kleinkriegs gegen die Deutschen beauftragt worden — und den Guerilleroführer bei der Verschwörung „von unten“: Tito war zwar der gewählte Vorsitzende der kommunistischen Partei Jugoslawiens, aber — so berichtet wenigstens Thayer — „sogar der Kreml schien zu zögern, ihn als seinen Agenten anzuerkennen“¹.

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 78; vgl. Vladimir Dedijer, Tito, autorisierte Biographie, Berlin 1953, S. 136 und 165.

Uns interessiert hier vor allem, was Thayer über die Eigenschaften erzählt, die beiden Persönlichkeiten gemeinsam waren. „Beide Männer“, so lesen wir bei Thayer, „zeigten einen ungewöhnlichen, zurückhaltenden Charme und das Selbstvertrauen von Menschen, die auf ganz selbstverständliche Weise eine Gefolgschaft anziehen und ebenso selbstverständlich Respekt einflößen . . . Beide Männer waren charismatische, geborene Führer, die von ihren Männern fanatisch verehrt wurden. Bei den Tschetniks genoß Michailowitsch fast ebensoviel Achtung wie der König. Bei den jugoslawischen Kommunisten hatte Tito sich einen Ruf geschaffen, der Stalin, den Vater des Kommunismus, offenbar mit einiger Sorge erfüllte.“¹

Das Bild, das Thayer im Fortgang seiner Schilderung von Michailowitsch gibt, entspricht dem, das der Schweizer Major von Dach² vom Führer eines Kleinkriegsverbandes zeichnet: „Allgemeine Achtung und Anerkennung durch seine Leute ist Voraussetzung, da ihm, einmal hinter der gegnerischen Front, keine Heerespolizei und kein Militärgericht mehr helfen, Disziplin und Kampfgeist aufrechtzuerhalten. Der militärische Grad spielt nur noch eine untergeordnete Rolle. Der Typ des ‚Blenders‘ ist ungeeignet. Dieser vermag sich in der regulären Truppe wenigstens einige Zeit dank dem stützenden Korsett des ganzen militärischen Apparats zu halten. Im Kleinkrieg jedoch nie. Nur ausgesprochene Truppenführer, die mit Menschen umzugehen verstehen, vermögen sich zu behaupten.“

Damit glaubt Major von Dach genug über den Guerilleroführer im allgemeinen gesagt zu haben. Er spricht anschließend nur noch von Eigenschaften, die von den Führern einzelner Aktionsgruppen — also von der unteren und höchstens mittleren Führung — zu verlangen sind.

Thayer würde sich allerdings mit dieser Darstellung eines Guerilleroführers nicht ganz zufrieden geben. Er fragt, warum Michailowitsch, der offenbar die geschilderten Qualitäten alle in hohem Maße besessen hatte, trotzdem gescheitert ist, und führt in diesem Zusammenhang aus³: Offenbar muß ein erfolgreicher Guerilleroführer „über jene Eigenschaften verfügen, die auf allen Gebieten für einen Führer notwendig sind: Die Kraft, eine loyale Gefolgschaft anzuziehen und zu halten, organisatorische Fähigkeiten und vor allem die rücksichtslose Entschlossenheit, bei

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 79.

² H. von Dach, a. a. O., S. 32.

³ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 90 f.

seinen Leuten die Disziplin aufrechtzuerhalten und bei den nicht Aktiven Disziplin zu erzwingen. In gewissem Sinne ist ein Guerillaführer weit mehr als ein Kommandeur. Er ist de facto der politische Herrscher über die Gebiete; in denen sein Wort gilt, der Administrator der Zivilverwaltung, der Polizei und Justiz, der nach eigenem Ermessen Entscheidungen und Urteile fällt. Außerdem“, so fährt Thayer fort, „gibt es aber noch zwei spezielle Qualifikationen: Die Kenntnis des Terrains und die Fähigkeit, den größten Nutzen daraus zu ziehen. Mit Terrain meine ich nicht nur die geographischen Aspekte des Gebietes, die Flüsse und Straßen, die Gebirge und Pässe, sondern die viel wichtigeren sozialen, wirtschaftlichen und vor allem politischen Eigenheiten. Ein erfolgreicher Guerillaführer kennt mehr als die auf Generalstabskarten nicht verzeichneten Gebirgspfade. Er kennt die politischen, religiösen und rassistischen Anschauungen der Bevölkerung. Er kennt die Tabus, die auf Glauben und Aberglauben beruhenden Vorstellungen, die besonderen Mißstände in gewissen Schichten und Regionen. Er kennt auch die politischen Persönlichkeiten, ihre Freundschaften und Rivalitäten, ihre Schwächen und Stärken. Und natürlich kennt er die Sprachen und Dialekte.“ Darüber hinaus muß nach Thayers Überzeugung aber ein Guerilleroführer noch eine weitere Eigenschaft haben, die seiner Ansicht nach Michailowitsch fehlte: Es ist die Fähigkeit, aus diesem ganzen Terrain, „aus den Eigenheiten der sozialen und politischen Landschaft den besten Nutzen zu ziehen.“

Thayer untersucht nicht mehr, woher diese Fähigkeit kommt, von der er spricht und die für ihn das wesentliche Charakteristikum ist, „das den siegreichen vom besiegten Guerilla unterscheidet“. Die Antwort auf diese letzte, von Thayer offen gelassene Frage gibt uns Clausewitz in seinen Ausführungen über den „kriegerischen Genius“¹, wenn er vom militärischen Führer „die Geisteskraft“ verlangt, „die wir Phantasie nennen“. Ein phantasieloser Guerilleroführer wird stets auch ein erfolgloser sein. Im konventionellen Krieg vermag vielleicht erlerntes militärisches Wissen, mathematisches Denken und lange Erfahrung den Mangel an Phantasie bis zu einem gewissen Maß zu ersetzen; nie jedoch im Kleinkrieg. Im Kleinkrieg gilt jedenfalls noch heute das Wort, das Jomini² vor über 150 Jahren gesagt hat: Das

¹ Carl von Clausewitz, a. a. O., S. 47.

² Antoine Henri Jomini, Abriß der Kriegskunst, übersetzt von A. von Boguslawski, Berlin 1883, S. 60.

Wort, daß bei einem militärischen Führer das Wissen erst in dritter Linie erscheine.

Daß ungezügelter Phantasie den Erfolg des Guerilleroführers wieder gefährden kann, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Auch für den Führer von Guerilleros gilt, daß der Verstand die Phantasie zu lenken hat. Erst nach kritischer Überprüfung durch einen kühlen Verstand, der in nüchterner Analyse Möglichkeiten nicht nur zu erkennen, sondern auch richtig einzuschätzen und gegeneinander abzuwägen vermag, reift aus dem, was schöpferische Phantasie in synthetischer Schau erfaßt und erdacht hat, die erfolgreiche Tat.

§ 2

Führungorgane

Die Führung im verdeckten Kampf liegt nicht notwendig in den Händen von Konspiratoren der ersten Stunde. Verschwörer sind — auf ihre Art — Politiker; die Führer im Kampf, auch im verdeckten Kampf sind — wiederum auf ihre Art — wenn nicht Soldaten, so doch jedenfalls Krieger. Nur selten sind die Eigenschaften des guten Politikers und des guten Kriegers in ein und derselben Person vereint.

Steht am Anfang des Kleinkriegs eine Verschwörung „von oben“, so werden die Führer im verdeckten Kampf in der Regel von den „Konspiratoren“ berufen und eingesetzt. Selbst zu führen, ist nicht die Aufgabe dieser „Konspiratoren“; ihre Sache ist meist nur die Auswahl geeigneter Führer.

Entsteht der Kleinkrieg aus einer Verschwörung „von unten“, so fällt die Führung im verdeckten Kampf in der Regel Persönlichkeiten zu, die es verstehen, sich im Kreis der Konspiratoren der ersten Stunde — und unter Umständen auch gegen sie — initiativ durchzusetzen. Die Auswahl der Führer liegt hier in großem Maß bei denen, die geführt werden sollen. Dabei kann es zu harten internen Auseinandersetzungen und Machtkämpfen kommen.

Die notwendige Führungshierarchie bildet sich dort von oben nach unten, hier von unten nach oben¹. In dem

¹ Vgl. Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 31: „In der Anfangsphase bilden sich dezentralisiert und unabhängig voneinander einzelne Partisanengruppen, die Kommandoaktionen unternehmen. Es ist notwendig, derartige Gruppen in allen Ballungszentren zahlreich zu

einen wie dem anderen Fall jedoch zeigt diese Führungshierarchie jedenfalls andere Züge, als sie die militärische Führungshierarchie im konventionellen Krieg aufweist. „Jeder Führer hat im Kleinkrieg“, so stellt H. von Dach¹ in seiner kurzen Untersuchung über die Führung im „totalen Widerstand“ fest, „unvergleichlich mehr Selbständigkeit und Freiheit des Handelns, als er für die gleiche Kommandostufe im regulären Krieg haben würde. Der Kleinkrieg wird viele Führer niederer Grade in Situationen bringen, in denen sie auf allen Gebieten völlig selbständig handeln müssen.“

Es entspricht dem Wesen des Kleinkriegs als eines Bewegungskriegs par excellence, daß auch die Führung so beweglich wie irgend möglich ist. Im Kleinkrieg kann es keine ortsfesten Hauptquartiere und Gefechtsstände, keine schwer beweglichen, großen Führungsstäbe und auf keinen Fall mehr „Dienststellen“ und Führungsorgane geben, als für den Kampf schlechterdings unentbehrlich sind. Andererseits muß der Guerillero Führer sich jeweils im Zentrum der Aktivität der von ihm geführten Kämpfer aufhalten und — unter häufigem Wechsel des Verstecks — dort bleiben; ganz abgesehen davon, daß wirkliche Führung anders für ihn kaum möglich ist, wirkt sich die Kunde von seiner Anwesenheit sowohl bei den Guerilleros als auch bei der befreundeten Bevölkerung psychologisch stets günstig — und manchmal sogar entscheidend — aus.

Einer der Gründe für den Erfolg der griechischen Partisanen auf Zypern unter der Führung von Grivas-Dighenis ist zweifellos darin zu suchen, daß er während des ganzen Kampfes diese beiden Grundsätze befolgt hat.

„Die Konzentration einer größeren Anzahl von Menschen an einer Stelle“, so schreibt Grivas-Dighenis zur ersten dieser beiden Maximen², hätte „der Entdeckung Vorschub geleistet. Außerdem wären zusätzliche Tarnmaßnahmen erforderlich gewesen. Es war immer gefährlich für einen Führungsstab, der, wenn er seine

entwickeln, um schon in der Entstehungsphase den Feind zu zwingen, seine Kräfte zu zerstreuen und seinen Ermittlungsapparat zu überlasten. Gleichzeitig müssen die Gruppen Verbindungen zueinander herstellen und ihre Aktionen koordinieren, um so die Kräfte effektiver und gezielter einsetzen zu können. Diese Verbindungen sind die Voraussetzung für die Bildung örtlicher Widerstandszentren. Ist durch diese Taktik eine genügende Verdünnung der feindlichen Kräfte erreicht, können unter günstigen Bedingungen geheime örtliche Milizgruppen aufgestellt werden.“

¹ H. von Dach, a. a. O., S. 32.

² Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 49.

Aufgabe erfüllen sollte, stets eine gewisse Personalstärke haben mußte, irgendwo einen Gefechtsstand einzurichten.“¹ Ein zu großer Stab wäre andererseits Tito zweimal fast zum Verhängnis geworden: Das eine Mal, als deutsche motorisierte Kräfte im Januar 1944 in Jaice eindringen, wo „Tito seinen Führungsstab in die Fabrikhallen einer chemischen Fabrik eingebaut hatte“², das zweite Mal Ende Mai 1944 in Drvar beim deutschen Unternehmen „Rösselsprung“, bei dem „Tito selbst gerade noch davon kam, während nicht unwichtige Kontaktmänner der Engländer und Amerikaner, einige Partisanenführer, wichtiges Material gefangen und erbeutet wurden, der Führungsstab aber längere Zeit benötigte, um wieder aktionsfähig zu werden.“³

Solange es in den regulären Streitkräften Europas noch berittene Verbände gab, war — so sagte man — das Geheimnis ihres

¹ Auch der zweite, oben genannte Grundsatz der Führung wurde von Georgios Grivas-Dighenis befolgt. Er berichtet a. a. O., S. 89, er habe nicht gezögert, „selber die Führung der stärksten Partisanengruppe zu übernehmen, um im gemeinsamen Kampf ein Beispiel zu geben und die Kampfmethoden zu zeigen.“ Auch Tito hielt sich während der Phase des verdeckten Kampfes fast immer im Zentrum der Aktivität seiner Partisanen auf. Sein Biograph Vladimir Dedijer erzählt, daß er beim deutschen Einmarsch zunächst in Zagreb geblieben sei; von dort sei er in den ersten Maitagen 1941 mit gefälschten Papieren nach Belgrad gefahren, wo er „in dem Vorort Dedinje erst in der Rumunskaja 16a und dann in der Gladstone-Straße, die beide nicht weit von der Wohnung des deutschen Militärkommandanten lagen“, gewohnt habe. Er war in Belgrad, als dort nach dem 22. Juni 1941 der verdeckte Kampf begann.

² Hellmuth Rentsch, a. a. O., S. 85. Vladimir Dedijer, berichtet in seiner Biographie Titos von dieser Gefährdung des Hauptquartiers nichts. Dagegen erzählt Dedijer, a. a. O., S. 166 f., Tito sei am 9. Dezember 1941 „in einem Gefecht gegen die Italiener beinahe ums Leben gekommen“. Ein italienischer Stoßtrupp griff in Drenovo das Bauernhaus an, in dem sich Tito mit einigen Angehörigen seines Führungsstabs, dem Funker und zwei oder drei Mann Leibwache aufhielt. „Tito erkannte die Italiener... gab sofort Befehle, die Dokumente und den Sender fortzubringen... ergriff sein leichtes Maschinengewehr und rannte mit einigen Kameraden aus dem Haus, um von einem zehn Meter entfernten Hügel aus den Abtransport des Senders und der Archive zu decken... Als die Italiener das Haus betraten, fanden sie nichts mehr... vor, außer Titos Kamera, die in der Eile vergessen worden war.“

³ Hellmuth Rentsch, a. a. O., S. 86. Rentsch nennt irrtümlicherweise als Datum den August; tatsächlich fand der Angriff auf das Hauptquartier Titos in Drvar am 25. Mai, dem Geburtstag Titos statt. Tito gelang es damals mit knapper Not, aus der Höhle, in der er Schutz gesucht hatte, durch einen zufällig entdeckten Schacht zu fliehen. Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 207, bemerkt mit Recht: „Der Angriff war schlecht geplant. Wären die Fallschirmtruppen auf dem Bergplateau oberhalb der Höhle abgesprungen, hätte Tito kaum einer Gefangennahme entgehen können.“

Erfolgs, daß sie nicht nur schneller reiten, sondern auch schneller denken konnten als der Feind. Ein gleicher Grundsatz gilt auch noch heute für die Führer von Guerilleros. Von der Schnelligkeit der eigenen Bewegung, von der Schnelligkeit der Reaktion auf das Verhalten des Gegners, von der Schnelligkeit des Entschlusses und der Tat hängt im Kleinkrieg der Erfolg der Führung ab.

Führung im Kleinkrieg ist nur selten organisierte, in der Regel improvisierte Führung. Es gibt kein Schema, nach dem man im Kleinkrieg auf dieser oder jener Führungsebene Führungsorgane aufstellen könnte. Je nach der Lage und den Plänen für die nächste Zeit wird ein Guerillero Führer diesen oder jenen Helfer zu sich rufen; Grivas-Dighenis berichtet, daß er — als er seinen „Führungsstab“ aus dem Gebirge in eine kleine Stadt verlegen mußte — aus Sicherheitsgründen gezwungen war, dort „selbst, mit nur einem Helfer, alle Aufgaben des Führers und des Stabes wahrzunehmen“¹. Ändert sich die Lage oder ist die Aktion durchgeführt, zu deren Vorbereitung ein Helfer in die Umgebung des Guerillero Führers gerufen wurde, so verlassen alle Helfer, die nicht mehr gebraucht werden, sofort die Umgebung des betreffenden Führers. Gleichzeitig wird dieser Führer seinen „Gefechtsstand“ räumlich an einen anderen Ort verlegen; die Lage des neuen „Gefechtsstands“ bleibt den nicht mehr benötigten Helfern verborgen.

Während im konventionellen Krieg der militärische Führer in jedem Befehl bekanntgibt, wo er sich aufhält, ist der Guerillero Führer im Kleinkrieg bestrebt — und gezwungen —, seinen Aufenthaltsort auch den eigenen Guerilleros weitestgehend zu verheimlichen². Nur die unmittelbar unterstellten Führer und einige

¹ Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 50.

² Die Sicherung der Führungseinrichtungen und die Sicherung der Versorgungstützpunkte ist im verdeckten Kampf eines der großen Anliegen der Führung aller Ebenen. Diese Sicherung muß einerseits wirksam, andererseits aber möglichst unauffällig sein. Die irischen Guerilleros, die in der sogenannten IRA kämpfen, umgeben ihre Führungs- und Versorgungsinstallationen mit zwei oder drei Sicherungskreisen von Warnposten — aktiven Sympathisanten, die keine andere Aufgabe haben, wie die, die Bewegungen der Streit- und Ordnungskräfte des Gegners im zu sichernden Bereich zu beobachten und bei Gefahr zu alarmieren. Vladimir D e d j e r, a. a. O., S. 144, berichtet, daß aus Sicherheitsgründen bei einer Sitzung des Führungsstabes der jugoslawischen Partisanen, „um nicht die Aufmerksamkeit der Polizei zu erregen... die einzelnen Teilnehmer das Haus“, in dem die Besprechung stattfand, „einer nach dem anderen in Abständen von je einer Viertelstunde“ betreten.

wenige Kontaktmänner — die die Rolle der „Melder“ im konventionellen Krieg übernehmen — erfahren jeweils, wo ein Guerillero Führer zu erreichen ist. Lagebesprechungen und Befehlsausgaben werden nicht am jeweiligen „Gefechtsstand“ abgehalten, sondern an einem jeweils vorher erkundeten und sorgfältig abgesicherten Ort, der in der Regel jeweils nur ein einziges Mal als Zusammenkunftsort benutzt wird. Mit dem Instinkt des Wildes wittert der gute Guerillero Führer die Gefahr, die ihm an diesem oder jenem Orte droht.

§ 3

Verbindung durch Kontaktpersonen

Das Zusammenspiel zwischen Führern und Geführten — dieses team-work, das für jede kämpferische Aktion notwendig ist — verlangt eine möglichst enge Verbindung zwischen dem jeweiligen Führer und denen, die von ihm geführt werden. Die einfachste und meist auch die sicherste Verbindung ist die unmittelbare von Aug' zu Aug', vom Mund zum Ohr. Eigene Beobachtung oder wenigstens unmittelbare Berichterstattung durch den, der das Berichtete selbst erlebt hat, ist die beste Grundlage für einen Führungsentschluß. Die Führung durch das Beispiel, durch ein Zeichen mit der Hand oder den mündlich gegebenen Befehl ist — vor allem in der Krisenlage — wirkungsvoller als jede andere Führungsart, so technisch vollkommen ihre Mittel auch sein mögen. Diese unmittelbare Verbindung ist in der Regel allerdings auch im Kleinkrieg nur auf der untersten Führungsebene möglich; auf höheren Führungsebenen bleibt sie seltene Ausnahme. Kann diese unmittelbare Verbindung nicht mehr hergestellt werden, so muß sich die Führung bestimmter Verbindungsmittel bedienen, die an die Stelle des persönlichen Kontaktes treten. Ohne derartige Verbindungsmittel ist eine Führung auch im Kleinkrieg schlechterdings nicht möglich. Von ihrem einwandfreien Funktionieren hängt der Erfolg jeder Aktion ab. Allerdings sollte ein Führer — auch im Kleinkrieg — nie vergessen, daß alle diese Verbindungsmittel nur Ersatz — und oft, vor allem in der Krise, kein vollwertiger Ersatz — für den persönlichen Kontakt sind!

In anderem Zusammenhang haben wir festgestellt, daß sich im Kleinkrieg in der Regel Gruppen gegenüberstehen, die ihrer Art nach ungleich sind. Der Guerillero kämpft nicht gegen Guerilleros,

sondern meist gegen konventionelle Streit- und Ordnungskräfte. Er bedient sich in diesem Kampf anderer Mittel als seine Gegner; andererseits stehen ihm eine Anzahl von Mitteln nicht zur Verfügung, deren sich seine Gegner bedienen oder wenigstens bedienen können. Er hat — bildlich gesprochen — ein anderes Ohr und andere Augen als seine Gegner.

In einem Kleinkrieg bieten sich dem Guerillero als Mittel der Verbindung zwischen den einzelnen Aktionsgruppen, zwischen den einzelnen Führungsorganen und zwischen Aktionsgruppen und Führungsorganen eine Reihe von Möglichkeiten an. Mit Hilfe dieser Verbindungsmittel stellen die Guerilleros allmählich ein so enges Meldernetz her, daß nicht nur die Führung „eine persönliche und ins Einzelne gehende Kontrolle“ aller Aktionsgruppen ausüben, sondern daß gleichzeitig auch die Warnung im Fall einer erkannten Gegenaktion des Feindes, eines erkannten Verrats usw. jede Gruppe noch rechtzeitig erreichen kann.

Als Verbindungsmittel im Kleinkrieg ist an erster Stelle die Kontaktperson zu nennen, die Berichte, Meldungen, Weisungen, Befehle usw. übermittelt. Die Kontaktperson ist ein aktiver Sympathisant, der sich weder propagandistisch noch als Kämpfer im Kleinkrieg betätigt. Seine einzige Aufgabe besteht in der Aufrechterhaltung der notwendigen Verbindungen. Er kann diese Aufgabe nur erfüllen, solange er nicht als Sympathisant erkannt oder auch nur verdächtigt wird.

Kontaktpersonen müssen in jeweils ausreichender Zahl schon in der Vorbereitungszeit — also vor Beginn des verdeckten Kampfes — ausgewählt und in ihre Aufgabe eingewiesen worden sein. Während des verdeckten Kampfes müssen neue Kontaktpersonen ausgesucht, ausgebildet und bereitgestellt werden, um gegebenenfalls die Aufgabe ausgefallener Kontaktpersonen übernehmen zu können.

Zur Weitergabe einfacher Meldungen oder Befehle können sich die Kontaktpersonen bestimmter Zeichen bedienen. Zeichen sind vor allem dann am Platz, wenn es gilt, Aktionsgruppen rechtzeitig zu warnen. „Rauch- oder Lichtsignale sowie Schwenken von Tüchern“, so bemerkt H. von Dach¹ mit Recht, „sind zu auffällig und für den Ausführenden zu gefährlich. Geeignete Zeichen sind am Tag: Öffnen oder Schließen bestimmter Fensterläden, Heraushängen von Wäsche, Bereitstellen oder Verschwindenlassen von Fuhrwerken usw., bei Nacht beleuchtetes oder ver-

¹ H. von Dach, a. a. O., S. 59.

dunkeltes Dachfenster, Stalltüre usw. Es können mit diesen einfachen Mitteln natürlich nur kurze Meldungen signalisiert werden, z. B.: ‚Achtung Gefahr! Feind im Dorf‘ oder: ‚Dorf ist feindfrei!‘. Die Signale müssen so angewendet werden, daß sie von einem nahen Waldrand aus mit Feldstecher sicher erkannt werden können.“

Was H. von Dach an der eben zitierten Stelle für ländliche Verhältnisse vorschlägt, gilt mutatis mutandis auch für die Stadt, wo ein heruntergelassener oder halb heruntergelassener Rolladen, ein entferntes einsteckbares Namensschild an der Tür, eine bestimmte Auslage — oder auch nur eine bestimmte Preisangabe — im Schaufenster des als Kontaktmann verwendeten Kaufmanns und dergl. mehr als Signal verwendet werden kann und in den Kleinkriegen der letzten Jahrzehnte auch verwendet worden ist.

Ist für eine ausführlichere Nachricht die schriftliche Form erforderlich, so muß sie stets verschleiert sein, indem an Hand einer sog. Tarntafel für die verwendeten Begriffe jeweils ein anderes Wort gebraucht wird, das normalerweise eine ganz andere Bedeutung hat, z. B. „Limonade“ für „Feind“, „trinken“ für „ausweichen“ usw.¹. Die Verschleierung ist so zu wählen, daß sie als solche nicht erkennbar ist; der übermittelte Spruch muß stets einen vernünftigen und harmlos scheinenden Sinn haben. Im Zweiten Weltkrieg führte ein von jugoslawischen Partisanen aufgebener Spruch: „Erzbischof tanzt auf der Hochzeit“, dessen Sinnlosigkeit sogar einem gutgläubigen deutschen Feldkommandanten auffiel, zur Entschleierung einer Tarntafel der Partisanen. Einige Gruppen der französischen Widerstandsbewegung bedienten sich einer Methode, die, so viel mir bekannt ist, bis zum Kriegsende den Deutschen verborgen blieb. In Briefen, die Kontaktpersonen schrieben oder weitergaben, war nur jedes soundsovielste Wort ein verschleiertes Codewort. Um herauszubringen, welche Worte Codeworte waren, mußte man im Datum des Briefes den Tag und den Monat zusammenzählen; in einem Brief, der das Datum des 3. März trug, war nach dieser Methode jedes 6. Wort ein verschleiertes Codewort. Es war sicher nicht leicht, für solche Briefe immer einen vernünftig und harmlos klingenden Inhalt zu finden; doch es gelang.

¹ Vgl. Robert F. Williams, a. a. O., S. 181: „Erste Voraussetzung für die Großstadtguerilla ist ein weit verzweigtes Verbindungssystem und eine zentrale Planung. Die schwarzen Freiheitskämpfer brauchen dazu einen geheimen Nachrichtencode, wie primitiv er auch immer sei.“

Für Verschleierung und Entschleierung werden, wie schon erwähnt, Tarntafeln von den Gruppen vereinbart oder von der Führung ausgegeben, aus denen hervorgeht, welchen Sinn jedes Codewort hat. Diese Tarntafeln müssen von Zeit zu Zeit geändert werden, da — abgesehen von der Gefahr eines Verrats — die Möglichkeit besteht, daß die gegnerische Abwehr aus dem häufigen Gebrauch bestimmter Worte Schlüsse zieht.

Funktioniert im Operationsgebiet der Guerilleros der öffentliche Postverkehr noch, so können sich die Kontaktpersonen dieses Mittels bedienen. In diesem Fall eignen sich Personen, die normalerweise eine größere Korrespondenz haben — etwa Geschäftsleute — besonders für die Tätigkeit einer Kontaktperson.

Ist der Postverkehr im Operationsgebiet der Guerilleros unterbrochen, verlangsamt oder sonst eingeschränkt, oder erscheint es trotz der Verschleierung als zu gefährlich, einen Spruch der Post anzuvertrauen, so bedienen sich die Kontaktpersonen sogenannter „toter Briefkästen“. Darunter versteht man — ich zitiere August Ségur-Cabanac¹ — „eine Stelle, an der Meldungen hinterlegt werden“; er „setzt sich zusammen aus dem Briefkasten selbst (z. B. Baum, Holzstoß, Mauerspalte) und einem Abhol- bzw. Gefahrenzeichen. Dieses zeigt dem Abholer in entsprechender Entfernung vom Briefkasten unauffällig an, ob eine Meldung vorhanden ist oder ob Gefahr droht.“ Wegen der Gefahr der Entdeckung müssen auch die einem „toten Briefkasten“ anvertrauten Sprüche grundsätzlich immer verschleiert sein. Fehlt eine Kontaktperson oder ist die in Frage kommende Kontaktperson überlastet oder gefährdet, kann ein „toter Briefkasten“ vorübergehend und bis zu einem gewissen Ausmaß die Kontaktperson ersetzen. Wegen der Gefahr der Beobachtung und des Verrats soll die Lage „toter Briefkästen“ möglichst oft gewechselt werden.

Nur in Ausnahmefällen — vor allem wenn es sich um besonders wichtige und eilige Angelegenheiten handelt — überbringt die Kontaktperson eine Meldung oder einen Befehl persönlich dem Adressaten: Dann allerdings immer mündlich. Die Kontaktperson darf dabei kein Schriftstück mitführen, das auch nur den geringsten Hinweis auf ihre Tätigkeit im allgemeinen und den Inhalt der zu überbringenden Meldung oder Weisung im besonderen geben könnte.

¹ August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 16.

§ 4

Verbindung durch andere Mittel

Ein beträchtlicher Teil aller Meldungen und Befehle wird auch im Kleinkrieg durch Funk übermittelt werden. Dabei bieten sich zwei verschiedene Wege an: Verfügen die Guerilleros über die Sendeanlagen einer öffentlichen oder privaten Rundfunkanstalt, — was vor allem dann der Fall sein wird, wenn der Kleinkrieg durch eine Verschwörung „von oben“ ausgelöst worden ist, oder wenn ein interessierter Dritter den Guerilleros seine Einrichtungen zur Benutzung überläßt — so können verschleierte Mitteilungen, Weisungen und Befehle an bestimmter Stelle oder zu bestimmten Zeiten in das Rundfunkprogramm eingestreut werden. Nach Ansicht Ségur-Cabanacs¹ ist dies „eines der wesentlichsten Mittel“ der Verbindung im Kleinkrieg, „da die Ausstrahlung durch die verschiedenen Bereichssender schwer stöbar erscheint und der Empfang mit modernen, leistungsfähigen Transistorgeräten praktisch überall möglich ist . . . Der Nachteil dieses Verbindungsmittels liegt in der Einseitigkeit, da hierdurch selbstverständlich nur befohlen, aber nicht“ von einzelnen Aktionsgruppen nach oben „gemeldet werden kann.“

Auch dort, wo zur Übermittlung von Befehlen, Weisungen oder Mitteilungen von oben nach unten öffentliche Rundfunksender benutzt werden können, muß die Funkverbindung von unten nach oben sowie zwischen den Aktionsgruppen durch tragbare oder feststehende Funkgeräte aus Beständen der Streitkräfte oder eigener Fertigung hergestellt werden. Steht am Anfang des Kleinkriegs eine Verschwörung „von unten“, so wird letzteres meist die einzige Möglichkeit einer Funkverbindung zwischen den Guerilleros — also auch zwischen der Führung und den einzelnen Aktionsgruppen — sein. In den meisten offenen oder geheimen Instruktionen für die Vorbereitung eines Kleinkriegs wird deshalb der Bau von Funksendern und -empfängern, ihre Bedienung insbesondere im Tastverkehr — und damit die Kenntnis der Morsezeichen — sowie die Behebung von Störungen an Funkgeräten als notwendiger Gegenstand der Ausbildung von künftigen Mitgliedern von Aktionsgruppen im Kleinkrieg genannt².

¹ Ebda., S. 22.

² So H. von Dach, a. a. O., S. 35; ferner Ça ira!, a. a. O., S. 36; ähnliche Tendenzen im Roten Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler, a. a. O., S. 85: „Funkamateure zu werden ist weder übermäßig schwierig noch teuer. Sender, Empfänger und Antenne kann man selbst bauen . . .“

Der Guerillero wird sich allerdings solcher Funkverbindungen nur im Notfall bedienen. Die gegnerische Funküberwachung wird den Standort der Funkstellen der Guerilleros schnell ausmachen können; die Entschlüsselung verschlüsselter Funksprüche ist einfacher als die Entdeckung verschleierter Codeworte, die in harmlos erscheinende Briefe, öffentliche Rundfunksendungen und dergl. eingestreut sind. Mit Recht bemerkt Ségur-Cabanac in diesem Zusammenhang, daß insbesondere „Funksprechverbindungen . . . äußerst fragwürdig und überaus gefährlich“ und deshalb „nur im Notfall vertretbar“ sind. „Die Möglichkeit der Aufklärung bei Einsatz dieses Verbindungsmittels nach außen und innerhalb der Einsatzzone erbringt schwerste Gefährdung“ für die Aktionsgruppen der Guerilleros¹.

Als weitere Verbindungsmittel im Kleinkrieg sind schließlich die Brieftaube und — wenn auch wohl nur in Ausnahmefällen — der Meldehund zu nennen. Ségur-Cabanac² bemerkt zum „Brieftaubeneinsatz als Meldeweg von Kleinkriegseinheiten zu den Führungsstellen: Zahlreiche Erfahrungen aus dem letzten Krieg sowie aus den Übungen der jüngsten Vergangenheit haben diese Form der Verbindung in ihrer Zweckmäßigkeit voll bestätigt. Kein anderes Verbindungsmittel kann so wenig durch den Feind behindert werden als dieses.“ Hinzu kommt, daß die Vorbereitung einer Brieftaubenverbindung vor Beginn der gewaltsamen Auseinandersetzung im Kleinkrieg ohne die geringste Gefahr einer Entdeckung erfolgen kann. Der Nachteil des Brieftaubeneinsatzes liegt darin, daß die Taube stets einen festen Schlag anfliegt; der Brieftaubeneinsatz setzt also die Möglichkeit eines ortsfesten Meldekopfs voraus. Einen solchen ortsfesten Meldekopf kann vielleicht unter günstigen Umständen die Führung der Guerilleros, kaum jemals aber die einzelne Aktionsgruppe einrichten. Die Brieftaube eignet sich daher nicht als Verbindungsmittel von oben nach unten.

Zur Herstellung und Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen einzelnen Kontaktpersonen — und unter Umständen auch zwischen einzelnen, nebeneinander operierenden Aktionsgruppen — können in bestimmten Situationen auch Meldehunde verwendet werden. Der Meldehund ist verhältnismäßig leicht auszubilden; seine Ausbildung birgt kein Risiko einer Entdeckung. Der Nachteil bei der Verwendung von Meldehunden ist, daß der

¹ August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 23.

² Ebd., S. 23.

Hund in die Strecke, über die er Meldungen zu bringen hat, jeweils erst in irgendeiner Form eingewiesen werden muß. Gewöhnlich wird die Strecke mit einem für Menschen nicht feststellbaren Geruchsmittel „gelegt“. Der Meldehund trägt die Meldung im Halsband verborgen; er ist leicht darauf zu dressieren, daß er dieses Halsband Dritten gegenüber, die es ihm wegnehmen wollen, energisch „verteidigt“¹.

§ 5

Aufklärung

Voraussetzung des Erfolgs auch — und gerade — im Kleinkrieg ist die genaue Kenntnis der Lage beim Feind. Unter den Mitteln der Aufklärung, die dem Guerillero zur Verfügung stehen, ist an erster Stelle der Informant zu nennen. Er hat für die Aufklärung die gleiche Bedeutung wie die Kontaktperson für die Verbindung. Auch der Informant ist ein aktiver Sympathisant; auch er darf sich weder propagandistisch noch als Kämpfer im Kleinkrieg betätigen. Er wird wertlos, sobald der Gegner seine politische Einstellung kennt. Wo immer in den letzten dreißig Jahren ein Kleinkrieg vorbereitet worden ist, begegnen wir dem Versuch, im Zug dieser Vorbereitung Informanten an entscheidende Schaltstellen des Gegners zu setzen, sei es, daß geeignete Personen meist mit Hilfe eines interessierten Dritten in die entsprechende Stelle eingeschleust worden sind, sei es, daß ein Funktionär des Gegners an eine solchen Stelle für die Sache der Guerilleros gewonnen werden konnte. Meist wird dem Informanten die Feststellung konkreter Fragen aufgegeben. Seine Nachrichten gibt er gewöhnlich über Kontaktpersonen, seltener über „tote Briefkästen“ weiter. Oft wird der Informant auch Lichtbilder liefern, deren Bedeutung für den Guerillero dem, der sie in die Hand bekommt, zunächst nicht auffällt², ja selbst dem Informanten nicht bekannt ist. Er fotografiert, was er fotografieren soll, ohne zu wissen oder zu fragen, warum er dies tun muß.

¹ Sowohl einige deutsche Verbände, die im Zweiten Weltkrieg im Kampf gegen Partisanen eingesetzt waren, als auch die portugiesischen Fallschirmjäger, die in Angola gegen aus dem Kongo und aus Sambia eingesickerte Guerilleros kämpften, benutzten mit Erfolg Meldehunde zur Aufrechterhaltung der Verbindung.

² Der „Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“, a. a. O., S. 99, empfiehlt, mit einer Filmkamera „neuralgische Punkte im Produktionsablauf“ aufzuzeichnen.

Da der Informant stets Gefahr läuft, selbst entlarvt zu werden, soll er von der Zusammensetzung und Stärke der Guerilleros, von ihren Absichten und Plänen und von dem Aufenthalt der Führer sowenig wie irgend möglich erfahren.

Neben dem Informanten dient dem Guerillero schon in der Vorbereitungszeit als ein weiteres Mittel der Aufklärung der Agent provocateur, der mit Angehörigen der Streit- und Ordnungskräfte des Gegners oder auch der unbeteiligten Zivilbevölkerung Kontakt sucht und im scheinbar harmlosen Gespräch im Café oder im Wirtshaus, in der Eisenbahn oder am Fußballplatz von seinem Gesprächspartner scheinbar belanglose Einzelheiten erfährt, die jedoch für die Führung der Guerilleros nützliche Informationen darstellen.

Zu diesen besonders eingesetzten Informationsmitteln treten die Beobachtungen hinzu, die der eine oder andere Guerillero durch Zufall macht und der Führung weitergibt.

Das Bild, das die Führung der Guerilleros auf diese Weise vom Gegner erhält, wird durch Zeitungs- und Rundfunknachrichten, durch Reden und Ankündigungen feindlicher Führer, ja selbst durch Maßnahmen, die der Gegner den Guerilleros androht, wesentlich ergänzt.

Daß der Guerillero, wenn irgend möglich, die Fernsprechleitungen des Gegners anzapfen und seinen Funkverkehr abhören wird, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Auch hierfür werden die Guerilleros schon in der Vorbereitungszeit Spezialisten auswählen und ausbilden.

Es ist nicht so sehr die Nachrichtenbeschaffung, als vielmehr die Auswertung der Nachrichten, die im Kleinkrieg Probleme aufwirft. Die Führung der Guerilleros verfügt in der Regel nicht über einen geschulten Auswertungsstab; es ist Sache jedes jeweiligen Guerilleroführers selbst, all die Nachrichten, die ihm zukommen, zu sichten und auszuwerten. Sowohl Grivas-Dighenis wie auch Tito waren Meister der Auswertung und verdanken dieser Tatsache einen Teil ihres Erfolgs.

Die Aufklärung soll dem Guerillero zunächst ein möglichst eingehendes Feindbild geben. Der Guerilleroführer muß nicht nur Stärke und Kampfwert, Stellungen, Lager und Unterkünfte, Führungsgrundsätze und Verhaltensweisen, Bewegungen und Bewegungsmöglichkeiten seines Gegners in allen Einzelheiten kennen; er muß nicht nur versuchen, die Absichten und Pläne des Gegners so früh als möglich zu erfahren; er muß darüber hinaus aufgrund der Aufklärungsergebnisse in der Lage sein, sich so in

den Gegner hineinzudenken, daß er seine wahrscheinliche Reaktion auf die Aktionen der Guerilleros vorausszusehen und in die eigene Planung einzukalkulieren vermag. Wer die Frage nach der wahrscheinlichen Reaktion seines Gegners nicht stellt oder nicht mit der Aussicht beantworten kann, daß seine Voraussage wenigstens in jedem Fall annähernd zutrifft, wird als Führer im Kleinkrieg wenig Erfolg haben.

Besonderes Augenmerk richtet die Aufklärung der Guerilleros auf persönliche Verhältnisse, wirtschaftliche Beziehungen und politische Neigungen und Aktivitäten führender Persönlichkeiten auf der Seite des Gegners. Die Aufklärungsergebnisse in dieser Hinsicht dienen dem Guerillero gegebenenfalls als Material für seine Propaganda, die immer wesentlicher Teil des Kampfes ist.

Schließlich bedarf der Guerillero laufend auch einer Unterweisung über die Haltung der Zivilbevölkerung, in deren Raum er operieren soll. „Es geht darum“, so bemerkt H. von Dach¹, „wer generell zuverlässig ist; wer von den Zuverlässigen bereit ist, aktiv zu helfen, zum Beispiel Verpflegung und Nachrichten zu beschaffen, Verwundete und Kranke zu verbergen und zu pflegen, Minen zu legen usw., und wer mit dem Gegner sympathisiert oder in irgendeiner Form zusammenarbeitet (Mitläufer, Nutznießer, Denunziant usw.).“

Häufiger als im „großen“ Krieg scheint — dies sei in diesem Zusammenhang wenigstens kurz erwähnt — nach den Berichten über die in den letzten 25 Jahren geführten Kleinkriege hier der sogenannte „Frontläufer“ aufzutreten, das heißt der Informant, der seine Tätigkeit gewissermaßen als Gewerbe ausübt und beide Teile — die Guerilleros wie ihre Gegner — mit Nachrichten versorgt. Es mag dies allerdings auch eine Besonderheit des geographischen Großraums sein, in dem die meisten dieser Kleinkriege sich abgespielt haben.

§ 6

Der interessierte Dritte

Wir hatten schon wiederholt Gelegenheit, auf die Bedeutung des interessierten Dritten im modernen Kleinkrieg hinzuweisen — auf die Bedeutung eines fremden Staates oder einer in einem fremden Staat etablierten Organisation, die, ohne selbst am

¹ H. von Dach, a. a. O., S. 32.

Kleinkrieg teilzunehmen, die Guerilleros insgeheim oder offen tatkräftig unterstützen. Die Hilfe des interessierten Dritten kann das eine Mal darin bestehen, daß er den Guerilleros seine Kommunikationsmittel — insbesondere seine Massenmedien — zur Verfügung stellt; sei es, daß der interessierte Dritte selbst propagandistisch für die Guerilleros Partei ergreift, sei es, daß er Propagandisten der Guerilleros zu Wort kommen läßt, sei es schließlich, daß er seinen Rundfunk für die verschleierte Übermittlung von Weisungen und Mitteilungen der Guerilleroführung zur Verfügung stellt. In einem anderen Fall unterstützt der interessierte Dritte die Guerilleros dadurch, daß er es zuläßt, daß sie auf seinem Gebiet offene oder getarnte Basen errichten und daß er einen Teil der Ausstattung dieser Basen übernimmt. Oft besteht die Unterstützung der Guerilleros durch den interessierten Dritten schließlich in der Lieferung — oder der bloßen Überlassung — von Waffen, Gerät und Munition oder in der Entsendung von militärischen Beratern, einzelnen Ausbildern oder ganzen Ausbildungskadern. Mitunter übernimmt der interessierte Dritte für den Guerillero auch die Luftaufklärung, wenn nicht sogar die bewaffnete Luftunterstützung. Von den zuletzt genannten Arten der Hilfeleistung ist meist nur noch ein kleiner Schritt bis zum offenen Eingreifen des interessierten Dritten in den Kampf.

In diesem Zusammenhang muß wenigstens am Rande auch die Problematik einer während des verdeckten Kampfes stattfindenden Infiltration von Guerilleros aus einem Staat, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzen — der aber in diesem Fall die Rolle des interessierten Dritten spielt, — in einen anderen Staat, für den diese Guerilleros Ausländer sind — und der ihr Operationsgebiet bilden soll — erwähnt werden. Eine solche Infiltration über die Staatsgrenze hinweg ist oft mit der Errichtung von Basen für Guerilleros, die aus dem Operationsgebiet stammen, im Staatsgebiet des interessierten Dritten verbunden.

Der Staat, der Operationsgebiet dieser zum Teil fremdnationalen Guerilleros ist, kann sich gegen eine solche Infiltration zunächst — solange der verdeckte Kampf noch nicht in einen offenen übergeht — nur durch Proteste beim interessierten Dritten, durch wirtschaftliche oder andere Repressalien und durch strenge Grenzkontrollen seitens seiner Streit- und Ordnungskräfte wehren. Diese Repressalien und Kontrollen können wiederum von den Guerilleros propagandistisch gegen die Regierung dieses Staates ausgenutzt werden. Andererseits ist eine solche Sickerbewegung

über Staatsgrenzen hinweg im verdeckten Kampf nur in jenen Fällen für die Guerilleros von Nutzen, in denen die Bevölkerung beiderseits der Staatsgrenzen, über die die Infiltration läuft, dem gleichen oder einem ethnisch nah verwandten Volk angehört; nur in diesem Fall kann der Guerillero im Operationsgebiet mit der genügenden Zahl von Sympathisanten rechnen und nur in diesem Fall dort „untertauchen“.

Eine derartige Infiltration über Staatsgrenzen wird von interessierten Dritten vor dem verdeckten Kampf in enger Zusammenarbeit mit den „Konspiratoren“ im Operationsgebiet vorbereitet; die einzelnen Aktionsgruppen, deren Aufträge für den verdeckten Kampf u. U. schon festliegen, sind im Staatsgebiet des interessierten Dritten als Sportgruppen, Holzarbeiterkolonnen, Angehörige von Werkschutzorganisationen usw. getarnt. Sie können auf diese Weise mehr oder weniger unauffällig eine sorgfältige Ausbildung für ihre spätere Verwendung erhalten.

So willkommen der Guerilleroführung die Unterstützung durch den interessierten Dritten meist ist, so kann diese Hilfe unter Umständen für ihn zu einem entscheidenden Führungsproblem werden: Der Guerillero wird im weiteren Verlauf des Kleinkriegs in seiner Kampfführung mehr und mehr von der ihm vom interessierten Dritten gewährten Hilfe abhängig. In dieser Abhängigkeit läuft er Gefahr, zum bloßen Werkzeug des interessierten Dritten zu werden, das dieser nach Gutdünken benutzt oder auch der Vernichtung preisgibt.

Das klassische Beispiel, daß der interessierte Dritte — hier die Sowjetunion — Guerilleros dem Untergang ausliefert, ist der Opfergang der polnischen Freiheitskämpfer in Warschau im Sommer 1944 unter General Bor-Komorowski. Thayer berichtet ausführlich über den verzweifelten Kampf und den Untergang dieser tapferen polnischen „Heimatarmee“.

Auch für Tito blieb die Abhängigkeit von interessierten Dritten während der ganzen Zeit seines Kampfes ein Problem. Die Kapitel, in denen Vladimir Dedijer von der ersten Phase des Kleinkriegs der jugoslawischen Partisanen berichtet, tragen als Überschrift zwei bezeichnende Aussprüche Titos aus dem Jahr 1942: „... wenn ihr schon nicht helfen könnt, so hindert uns wenigstens nicht...“ und: „Wir hatten zwanzig Monate gekämpft, ohne die geringste materielle Hilfe von irgendeiner Seite...“.

Ich habe bewußt in diesem Zusammenhang Bor-Komorowski und Tito nebeneinander genannt. Tito konnte zunächst weitgehend auf die Unterstützung eines oder mehrerer interessierten Dritten

verzichten, da er von Anfang an den ganzen Raum Jugoslawiens zu seinem Operationsgebiet machte und damit die Möglichkeit hatte, der feindlichen Überlegenheit auszuweichen. Bor-Komrowskis Operationsgebiet hingegen war auf die Stadt beschränkt, die sich zwar glänzend für einzelne Aktionen eignete, aber in ihrer Enge schließlich zur tödlichen Falle wurde. Tito sprach zuerst das Volk — das gesamte Volk von Jugoslawien — an und fand sehr bald in weiten Teilen Jugoslawiens Widerhall; Bor-Komrowski hatte zuerst den interessierten Dritten angesprochen und fand deshalb außerhalb Warschaws in der völlig überraschten, auf den Ausbruch des Aufstands nicht vorbereiteten Bevölkerung Polens trotz aller Sympathie, die er genoß, keine nennenswerte Unterstützung. Er blieb isoliert und ging in dieser Isolierung unter. Die Hilfe des interessierten Dritten kann nie die Zustimmung der großen Mehrheit der Bevölkerung, die zu gewinnen die erste Aufgabe einer Guerilleroführung ist, nie die aktive oder passive Mitarbeit dieser Bevölkerung ersetzen.

Bei der Bekämpfung von Guerilleros wird der Gegner deshalb — wenn er nicht von vornherein seinen Erfolg in Frage stellen will — der Isolierung der Guerilleros von der Bevölkerung die Priorität vor ihrer Isolierung vom interessierten Dritten geben.

Es nicht erkannt und nicht wenigstens versucht zu haben, in der Sowjetunion und in Jugoslawien die Bevölkerung zu gewinnen und geistig von den Guerilleros zu trennen, ist einer der vielen strategischen Fehler, die die deutsche Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg auch im Kleinkrieg machte.

XV. TERROR UND SABOTAGE IM VERDECKTEN KAMPF

§ 1

Der Terrorakt

Im Terrorakt wird das Delikt zur Kriegshandlung: Unter Terrorakt ist eine Gewalthandlung im Kleinkrieg zu verstehen, die das Strafrecht des Staates, in dem sie gesetzt wird, als vorsätzlich begangene Straftat anspricht und die nach dem Täterwillen darauf gerichtet ist, Angst und Schrecken bei denen zu ver-

breiten, die unmittelbar oder mittelbar von ihr betroffen werden¹.

Durch den Terrorakt soll einerseits der Gegner beunruhigt, „verunsichert“ und eingeschüchtert, andererseits die Bevölkerung, die es für den Guerillero zu gewinnen gilt, von der Schwäche des Gegners und von seiner Unfähigkeit überzeugt werden, die Bewegung der Guerilleros zu vernichten; der Terrorakt soll, wie das Kollektiv Rote-Armee-Fraktion ausführt², „eindrucksvoll und exemplarisch demonstrieren, daß der staatliche Unterdrückungsapparat in bestimmten Bereichen nicht mehr in der Lage ist, die Interessen der Besitzenden wirksam und dauerhaft zu schützen“.

¹ Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 32, zieht eine gewisse Parallele zwischen dem Terroristen und dem „sozialen Banditen“, wobei er die Definition des Banditen von E. Hobshagm zitiert: „Ein Mann wird zum Banditen, weil er etwas tut, was nach den Konventionen seiner näheren Umgebung nicht als kriminell gilt, was aber der Staat oder die örtlichen Behörden als kriminell ansehen.“

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß der Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler, a. a. O., S. 50, aus einer Schrift von Marighella folgende Sätze zitiert: „Die Beschuldigung, ein Räuber oder Terrorist zu sein, hat heute nicht mehr die abschätzige Bedeutung, die ihr früher anhaftete. Sie erschrickt nicht mehr, sie ist nicht mehr abfällig. Ein Räuber oder Terrorist zu sein, ist eine Eigenschaft, die jeden ehrlichen Menschen ehrt, denn sie bezeichnet genau die Einstellung des Revolutionärs, der bewaffnet gegen die Feinde des Volkes kämpft.“

² Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 31. Der angeführte Satz steht am Ende von längeren Ausführungen über das „taktisch richtige“ Vorgehen von Terrorgruppen. „Wenn die Kommandos taktisch richtig vorgehen“, so heißt es in diesen Ausführungen, „werden sie erreichen, daß die Unterdrückungskräfte, insbesondere die Polizei, das System der Einzelstreifen in den Wohngebieten (Revieren) aufgeben müssen und sich nur noch in kampfstarken Gruppen bewegen können, d. h. der Feind muß teilweise die Verzettlung seiner Kräfte rückgängig machen. Das bedeutet aber, daß er nicht mehr alle Gebiete zu allen Zeiten wirksam schützen und kontrollieren kann. Er muß sich aus bestimmten Bezirken — zumindest zeitweilig und immer wieder — zurückziehen. Um den Kontrollverlust klein zu halten, wird er jeweils für seine Patrouillen die Minimalgröße anstreben, um ihre Zahl steigern zu können. Die Guerilla wird in der Lage sein, nach ihrer eigenen taktischen Wahl ausreichende Kräfte — ausgerüstet mit automatischen Waffen — zu konzentrieren, die derartige Patrouillen erfolgreich angreifen können. So wird der Feind gezwungen, die Gruppenstärke zu erhöhen und gleichzeitig das Patrouillengebiet einzuschränken, ungünstiges Gelände zu meiden, Schwerpunkte zu bilden und dafür andere Objekte zu vernachlässigen usw. Unter diesen Bedingungen kann die Guerilla eindrucksvoll und exemplarisch demonstrieren, daß der staatliche Unterdrückungsapparat in bestimmten Bereichen nicht mehr in der Lage ist, die Interessen der Besitzenden wirksam und dauerhaft zu schützen.“

Schließlich soll der Terrorakt der Guerilleros feindlichen Gegen-terror herauslocken und Strafmaßnahmen des Gegners provozieren, die entweder die gesamte Bevölkerung oder wenigstens am Terrorakt unbeteiligte, unschuldige Personen treffen — Maßnahmen, die ins Leere stoßen, die Bevölkerung erbittern und den Guerilleros willkommenes Material für ihre Propaganda liefern.

Die materielle Folge — die faktische, aktuelle Schädigung des Gegners — spielt beim Terrorakt im Verhältnis zur psychologischen Folge — der Einschüchterung oder Abschreckung einerseits, der Propagandawirkung andererseits — nur eine untergeordnete Rolle¹. „Terror kann“ — Martin Oppenheimer² weist darauf hin — „auch den Zweck haben, Gegenmaßnahmen so kostspielig zu machen, daß sich die Regierung (beispielsweise eine Kolonialmacht) lieber zurückzieht, als die Besetzung des Landes aufrechtzuerhalten. Wahlloser Terror führt im allgemeinen zu verwirrender Unordnung, gezielter Terror hingegen ist politisch symbolhafter und eher darauf abgestellt, Bundesgenossen zu gewinnen, als die Besatzungsmacht abzuschrecken. Manchmal kann das Hauptmotiv für gezielten Terror sogar in der Berechnung liegen, daß dadurch Gegenterror provoziert wird und man auf diese Weise aus den Reihen der Opfer der höchstwahrscheinlich wahllos durchgeführten staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen Bundesgenossen gewinnen kann. Das ist recht häufig geschehen. Terrorismus wird deshalb oft lediglich als ein Keil benutzt, um einen Ansatzpunkt für den Hebel des Umsturzes zu schaffen.“

Der Terrorakt ist im verdeckten Kampf stets nur ein Mittel neben anderen. „Terrorismus hat“, so erklärte Anfang der sechziger Jahre ein führendes Mitglied der guatemaltekischen Guerillabewegung M 13³, „niemals eine Klasse zerstört oder

¹ Dadurch unterscheidet sich der Terrorakt vom Sabotageakt. Vgl. unten § 5, S. 209.

² Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 76 f.

³ Richard Gott, a. a. O., S. 368. Richard Gott zitiert diese Bemerkung im Zusammenhang mit dem Abdruck der sogenannten ersten Erklärung von Sierra de las Minas, vom Dezember 1964, in der es heißt: „Der Kampf in der Stadt darf nicht auf Terrorakte begrenzt bleiben. M 13 und die MAR in der Hauptstadt sind die einzigen Bewegungen, die in ihrem eigenen Namen die Verantwortung für alle Schläge gegen den Feind in der Stadt und in den Bergen übernommen haben. Aber ihr Ziel ist es nicht, die Regierungen durch einfachen Terror zu stürzen, eine Kampfweise, die den bürgerlichen Staat und die kapitalistische Diktatur nur in geringem Maß beeinträchtigt, sondern militärische Aktionen mit dem sozialen Kampf zu verbinden.“

eine Regierung gestürzt. Er sollte nur als ergänzende Tätigkeit zur Unterstützung anderer Aktionen verwendet werden.“

Thayer¹, der die Funktion des Terrors im Kleinkrieg eingehend untersucht, dabei allerdings ebenso wie Martin Oppenheimer nicht klar genug zwischen Terror- und Sabotageakten unterscheidet, nennt den Terror „die beschränkteste Form der Guerillakriegführung“. „Im allgemeinen wenden Guerillas“, so glaubt Thayer, „Gewalt dieser Art nur dann an, wenn ihnen andere Formen irregulärer Kriegführung mangels Anhängern oder entsprechender Waffen nicht möglich sind ... wenn die Guerillabewegung an Umfang und Stärke zunimmt, wird die Rolle des Terrors immer unwesentlicher ... Terror kann angewendet werden, um den Widerstandswillen des Feindes zu brechen ... Bei einem entschlossenen Gegner hat ... Terror jedoch selten Erfolg und stärkt, wie Grivas feststellen mußte, ... durch seine Scheußlichkeit häufig sogar den Widerstandswillen. Er kann jedoch in Verbindung mit anderen Umständen auch zum Ziel führen, wie 1947 bei den Briten in Palästina oder 1954 in der Suezkanalzone, wo die Kosten der Unterdrückung den Wert des umstrittenen Objektes zu übersteigen begannen.“

Die klassische Waffe des Terrors ist die Bombe: Sie ist in den letzten hundert Jahren eine Art Symbol für diese Art des verdeckten Kampfes geworden, dessen Sinn es ist, Schrecken zu verbreiten². Terrorist und Bombenleger waren im Sprachgebrauch lange Zeit hindurch Synonyma. Dabei erscheint die Bombe in vielerlei Gestalt: Bald ist sie ein verhältnismäßig harmloser, rußgefüllter Papierböllchen, der im verdeckten Kampf der Nationalsozialisten in Österreich vor 1938 in Caféhäusern, Kinosälen oder Bahnhofsvorhallen explodierte und Menschen und Gegenstände in der Nähe in eine Wolke schwarzen Rußes hüllte, bald wird sie als Sprengladung an Telegraphen- oder Hochspannungsmasten angebracht, durch deren Explosion die „Bumser“ in Südtirol in den 60er Jahren die Welt auf das Schicksal ihrer Heimat aufmerksam zu machen suchten, bald wirkt sie als gefährlicher Explosionskörper, mit dem der Guerillero eines Grivas-Dighenis Polizeistationen und öffentliche Gebäude in Zypern sprengte, um die Briten zur Aufgabe der Insel zu bewegen.

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 161.

² Kennzeichnend dafür ist, daß der „Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“ a. a. O., S. 22, am 16. 3. folgenden Gedenktag registriert: „16. März 1968: Erster Bombenanschlag auf ein Kriminalgericht (Berlin)“.

Terror will Menschen und menschliche Gruppen zu bestimmtem Verhalten veranlassen. Terror soll einen Einfluß bestimmter Intensität zeigen. Terror ist — so gesehen — eine Demonstration der Macht, und zwar der Macht einer aktiven und zu allem entschlossenen Minderheit.

§ 2

Die Eskalation des Terrors

Terrorakte richten sich gegen Personen oder gegen Sachen. Die Terrorhandlungen gegen Personen beginnen bei der öffentlichen Beschimpfung, der Anrempelung oder dem Niederbrüllen des politischen Gegners, bei der Störung oder Behinderung des Lehrbetriebs an Schulen und Hochschulen, bei der anonymen Bedrohung und dem organisierten Rufmord. Sie reichen in einer allmählichen Eskalation bis zur Entführung, zur Folterung und zur Ermordung als den Extremfällen von Terrorakten gegen Personen. Unter dem Stichwort: „Was man alles machen kann!“ bringt der sogenannte „Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“¹ eine Liste von Vorschlägen für Terrorakte, die eine ganze Seite füllt. Der „Rote Kalender“ nennt unter anderem die „Unterbrechung von Predigten jeder Art (auch linken), zweckdienliche Verwendung von Knallkörpern, Stinkbomben und Farbe, Postversand von Müll an Industriebosse, ausführliche Sexualberichte in Beichtstühlen, Vernageln oder Verkleben von Klos“ und dergleichen mehr; der „Revolutionär“, zu dem der „Rote Kalender“ den Lehrling und den Schüler erziehen will, soll „gegenüber der Bürokratie sich dummlich oder überausführlich äußern . . . , bei jeder Anordnung ohne Unterlaß nach den Gründen fragen . . . , verhaßte Leute durch Anrufe, Briefe, Klingeln,

¹ Ebda., S. 95. Schon vorher — auf S. 7 — spricht der Kalender von — gegebenenfalls gesetzwidrigen — Aktionen. Durch sie „werden die Kapitalisten oder ihre Helfer zu Zugeständnissen gezwungen oder bloßgestellt . . . Zum Beispiel: Flugblatt- und Plakataktionen, Hausbesetzungen, Aktionen gegen Hausbesitzer und Grundstücksspekulanten, gegen Ausbeuter in Luxushotels, gegen Bürokraten in Verwaltungen, gegen Besitzer von Miethäusern, ferner gegen Gebäude und gegen Eigentum von Ausbeutern oder deren Helfershelfern. Dabei ist unbedingt wichtig: Analyse der Situation — Bestimmung der politischen Ziele — Berechnung der Folgen — Planung des Ablaufs — Unterrichtung der Bevölkerung.“

angemessene Musik oder penetrantes Hinterhergehen zermürben“. Die Aufgabe „listiger Zeitungsanzeigen“ über „Todesfälle, Heiraten, Bankrotte“, die nie stattgefunden haben, wird in diesem Zusammenhang ebenso angeführt, wie selbstverständlich die „Enteignung oder Beschädigung von Herrschaftsinstrumenten“, zu denen „Klassenbücher, Schlüssel, Geld, Frauen von Chefs“ — im gleichen Atemzug — gezählt werden.

Der gleichen Eskalation wie bei den Terrorhandlungen gegen Personen begegnen wir auch bei den Terrorakten gegen Sachen. Sie reichen von der Sachbeschädigung — dem „Einbrennen von Kreuzen“, Warnzeichen oder Kampfsymbolen „in den Rasen vor dem Haus politischer Gegner“¹, dem Beschmutzen von Hauswänden, der oft bis zur Unbrauchbarmachung gehenden Verunreinigung von Räumen, Rathäusern, Gerichtsgebäuden², Schulen und Hochschulen und anderen öffentlichen Bauten — über die Zertrümmerung von Einrichtungsgegenständen, das Durcheinanderwerfen und die Vernichtung von Akten usw., die Zerstörung von Leitungsmasten, die gewaltsame Besetzung von Baulichkeiten bis zur Brandstiftung und zum Bankraub.

Eine — vor allem in Westeuropa häufige — Form des Terrors ist die auch vom „Roten Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“³ genannte Besetzung von „Häusern, Wiesen, Stränden und anderem Privateigentum“⁴.

Marighella⁵ unterscheidet zwischen dem Eindringen in ein Gebäude und seiner Besetzung. Ich zitiere: „Wenn Überfälle und Eindringen auf bzw. in bestimmte Häuser, Büros, Archive oder öffentliche Ämter ausgeführt werden, so ist der Grund, Geheimpapiere oder Dokumente zu suchen oder zu erbeuten, damit man die Verbindungen, die über Einkommen und die Korruption von Leuten der Regierung, ihre dreckigen Geschäfte und verbrecherischen Transaktionen . . . aufdecken kann.“

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 161.

² Der „Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“, a. a. O., S. 65, führt am 5. September als Gedenktag an: „5. September 1968: Karl Heinz Pawla schießt ins Berliner Landgericht“.

³ Ebda., S. 95.

⁴ Das Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), S. 44, nennt als typisches Beispiel für eine Aktion des „revolutionären“ Kleinkriegs, „wenn die Guerilla durch bewaffnete Aktionen einige Zwangsräumungen exemplarisch verhindert und künftig derartige Vollstreckungen nur noch unter dem Schutz von Panzern und Maschinengewehren möglich sein werden.“

⁵ Carlos Marighella, a. a. O., S. 48.

Über die gewaltsame Besetzung von Gebäuden schreibt Marighella¹: „Besetzungen sind Angriffe, die ausgeführt werden, wenn der Stadtguerilla sich in bestimmten Gebäuden und Orten festsetzt, um aus Propagandagründen dem Feind zeitweiligen Widerstand zu leisten. Besetzungen von Schulen und Fabriken — z. B. während eines Streiks — ist eine Methode des Protestes, oder es geschieht, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken. Die Besetzung von Sendestationen geschieht aus Propagandagründen.“ Ganz allgemein stellt Marighella fest: „Die Besetzung ist ein sehr wirksames Aktionsmodell, aber um Verluste an Menschen und Material in unseren Reihen zu vermeiden, ist es gut, die Rückzugsmöglichkeiten peinlich genau einzuplanen und im richtigen Moment durchzuführen. Besetzungen sind immer zeitlich befristet“; so schließt Marighella diesen Absatz, „je schneller sie beendet werden, umso besser.“

In den eben zitierten Ausführungen Marighellas über die gewaltsame Besetzung von Baulichkeiten sind drei Fakten interessant: zunächst erwähnt Marighella die Besetzung von Universitäten und Universitätsinstituten, die im verdeckten Kampf eine besondere Rolle zu spielen beginnt, nicht ausdrücklich, sondern begnügt sich, ganz allgemein von der Besetzung von Schulen zu sprechen; dann verliert er kein Wort über die Besetzung von leerstehenden Wohnhäusern oder Wohnungen aus Protest gegen die hohen Mieten oder andere wirklich oder angeblich unsoziale Gegebenheiten; schließlich legt er auf die Kürze der Besetzungszeit besonderen Wert.

Im Unterschied zu Marighella betont der anonyme Verfasser der im Untergrund gedruckten Anleitung für den Kampf von Stadtguerillas in französischer Sprache² besonders die Bedeutung sowohl der Besetzung von Hochschulen und anderer öffentlichen Einrichtungen als auch von leerstehenden Wohnungen in den Wohnvierteln wohlhabender Bürger. Der anonyme Verfasser dieser französischen Anleitung für Stadtguerillas hält andererseits nicht allzu viel von einer kurzen Besetzung; er betont, daß die Besetzung solange anzudauern habe, bis der gewünschte Abschreckungs-, Einschüchterungs- oder Propagandaeffekt eingetreten ist.

Die Besetzung von Hochschulen will u. a. verhindern, daß dort bestimmte Lehren vertreten und verbreitet werden, die zu der

¹ Ebd., S. 49.

² Ça ira, a. a. O., S. 79.

Auffassung der Guerilleros im Widerspruch stehen. Dem politischen Gegner zu verwehren, seine Ansichten öffentlich zu äußern und die Bevölkerung durch die Propaganda des gesprochenen und geschriebenen — gegebenenfalls durch Massenmedien verbreiteten — Wortes für sich zu beeinflussen, ist häufig Sinn bestimmter Terrorakte. Mittel, in dieser Hinsicht Terror auszuüben, sind das einmal die Behinderung, Sprengung oder Umfunktionierung von öffentlichen Versammlungen des Gegners, das andere-mal die gewaltsame Unterbindung der Auslieferung und des Verkaufs von gegnerischen Zeitungen und Zeitschriften und sonstigen Druckwerken¹ bis zur Zerstörung der Setz- und Druckeinrichtungen, ein drittesmal die vorübergehende Besetzung von Rundfunk- und Fernsehstudios und die Unbrauchbarmachung wesentlicher Teile der Sendeeinrichtungen. Terrorakte dieser Art können in Ländern, in denen an sich die Freiheit der Meinungsäußerung gewährleistet ist, diese wirksam einschränken; dort, wo der Gegner der Guerilleros für sich ein Meinungsmonopol beansprucht — was im Fall einer kriegerischen Besetzung der Okkupant meist tun wird —, können derartige Terrorakte andererseits zum Ventil der unterdrückten Meinungsfreiheit werden. In dem zuletzt genannten Fall ist die propagandistische Wirkung des gewaltsamen Protestes gegen die Monopolisierung der Meinung durch den Gegner oft beträchtlich. Der Kleinkrieg der jugoslawischen Partisanen gegen die Deutschen begann in Belgrad mit organisierten, gleichzeitigen Überfällen auf rund hundert Zeitungsstände, bei denen die von den Deutschen herausgegebenen oder zumindest lizenzierten und zensurierten Zeitungen von kleinsten Partisanengruppen — jeweils drei, vier Jugendlichen — unter dem Jubel der einheimischen Bevölkerung verbrannt wurden.

§ 3

Brandstiftung und Bankraub

Ausführlich befaßt sich der Anonymus der schon mehrfach zitierten französischen Stadtguerillaanweisungen mit der Brandstiftung als wirksamem Mittel des Terrors. Dabei sind, so heißt es

¹ Der „Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“, a. a. O., S. 29, nennt als Gedenktag den „12. April 1968: Auslieferung der Springerpresse in Berlin, Frankfurt, Hamburg, Hannover, München, Essen und Eßlingen verhindert...“

in den genannten Instruktionen¹, „zwei Gesichtspunkte besonders zu berücksichtigen: Große Wirkung der Aktion und geringe Wahrscheinlichkeit ihrer Entdeckung. Brandstiftung soll dem unmittelbar Betroffenen fühlbaren Schaden zufügen und bei der Masse des Feindes Panikstimmung erzeugen. Es wäre für die revolutionäre Sache jedoch schädlich, wenn der Verdacht der Täterschaft auf ein Mitglied der revolutionären Bewegung fiel.“ Nach Ansicht des anonymen Verfassers bieten sich Warenhäuser besonders für eine Brandstiftung an, da dort leicht großer Schaden entstehen und eine Panik hervorgerufen werden könne, die Gefahr der Entdeckung jedoch gering sei. Tatsächlich sind, wie Hermann Gebhardt² berichtet, Warenhäuser für lateinamerikanische Stadtguerillas ein bevorzugtes Ziel der Brandstiftung.

Als weitere Objekte für eine Brandstiftung werden in den anonymen Anweisungen in französischer Sprache Bauten und andere

¹ Ca ira, a. a. O., S. 81.

Vgl. Robert F. Williams, a. a. O., S. 182: „Die gefährlichste Angriffswaffe der Guerilla sind die Brandstifter-Divisionen. Sie arbeiten organisatorisch von den übrigen Verbänden völlig getrennt in eigener Regie. Tausende solcher Teams, deren Hauptaufgabe die Sabotage ist, werden überall in den Vereinigten Staaten aufgestellt; sie bestehen aus drei bis vier Personen, die sich jeweils nur untereinander kennen. Nach außen treten sie als wackere Vorkämpfer der Bürgerrechtsbewegung auf, geben sich völlig gleichgültig, oder erscheinen gar als Onkel Toms, die sich super-patriotisch gebärden, und gern bereit sind, mit der Polizei zu konspirieren. Sie treffen sich nie, diskutieren nicht miteinander, es sei denn, im Fall eines plötzlichen Auftrags oder einer Notsituation. Dann beginnen sie strategische Feuer zu legen. Sie reisen von Stadt zu Stadt und setzen brennende Kerzen aus, die in großen Papiersäcken versteckt sind, so daß sich die Flamme bei genügender Luftzufuhr solange erhält, bis die trockenen Blätter und das Gras Feuer gefangen haben. Die Größe der Kerze hängt davon ab, wie lange man braucht, um sich aus dem Staub zu machen. Bei Nacht verbirgt der Papiersack den Schein der Kerze. Diese Fackeln werden in Stadt und Land an alles gelegt, was dem Gegner gehört. Durch die Tätigkeit in den bäuerlichen Gebieten wird dabei ein doppelter Effekt erzielt: Der Gegner ist gezwungen, seine Kräfte zu zersplittern und aus den urbanen Zentren abzuziehen; er ist nicht mehr in der Lage, seine Kräfte in einzelnen Ghettos massiv einzusetzen. Denn 1. machen Hitze und Rauch der kilometerlangen Feuer die Landstraßen für den Truppentransport unpassierbar und 2. erstrecken sich die Agrargebiete so weit, daß zu ihrer Sicherung starke Truppenverbände und viel Material eingesetzt werden müßten. Aber Amerika kann es sich nicht leisten, daß seine reichen Nutzholzreserven und seine Erden in Flammen aufgehen. Die Brandstiftergruppen, die mit dem Auto unterwegs sind, können vom Land praktisch nicht ferngehalten werden.“

² Hermann Gebhardt, a. a. O., S. 85.

Einrichtungen empfohlen, bei denen die Polizei zunächst faschistische Kreise als Brandstifter vermuten wird. In eine allgemeine Regel gebracht bedeutet dies, daß man bei der Brandstiftung als Terrorakt versuchen soll, die Tat dem Gegner in die Schuhe zu schieben.

Während Marighella die Frage der Brandstiftung nur in einer kurzen Randbemerkung streift — „Brandlegung und Herstellung von Brandbomben“, so schreibt er¹, „sind wesentlich für die Technik des revolutionären Terrorismus“ —, beschäftigt er sich eingehend mit dem Bankraub. Ich zitiere²: „Das populärste Beispiel des Angriffs“ im verdeckten Kampf „ist der auf eine Bank; in Brasilien hat der Stadtguerilla den organisierten Überfall auf Banken als Guerillaoperation entwickelt. Heute wird diese Angriffsart weithin angewendet und dient als eine Art von Vorexamen des Stadtguerilla während seiner Ausbildung in der Technik der revolutionären Kriegführung. Es wurden wichtige Neuerungen dieser Angriffstechnik entwickelt, welche die Flucht, die Mitnahme des Geldes und die Anonymität der Beteiligten garantieren ... Versuche der Banken, neue Alarmanlagen zu installieren, Wachen aufzustellen und elektronische Spione und andere US-Erfindungen einzubauen, erweisen sich als fruchtlos, wenn der Überfall auf politischer Basis und mit der Technik der Stadtguerilla-Kriegführung durchgeführt wird.“

Für Marighella ist der Banküberfall nicht so sehr ein Terrorakt wie viel mehr, so stellt er zum Abschluß seiner Ausführungen fest, „eine typische Enteignung“³. Dabei weist Marighella darauf hin, „daß der Revolutionär bei jeder bewaffneten Enteignung durch eine doppelte Konkurrenz gehandikapt wird:

1. durch die Konkurrenz durch den Banditen und
2. durch die Konkurrenz durch den ‚rechten‘ Konterrevolutionär.

Dieser Wettbewerb stiftet Verwirrung, was sich in einer unsicheren Haltung der Bevölkerung bemerkbar macht. „Es ist“, so fährt Marighella fort, „die Sache der Stadtguerilla zu verhüten, daß so etwas passiert. Dabei verwendet er zwei Methoden:

¹ Carlos Marighella, a. a. O., S. 64.

² Ebda., S. 46 f.

³ Vgl. dazu Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 32: „Den Besitzenden können von den proletarischen Organisationen Abgabeverpflichtungen auferlegt werden. Die Aufgabe der Milizgruppen ist es, die Erfüllung dieser Verpflichtungen durchzusetzen und zusammen mit den Kommandos die geeigneten ‚Überzeugungsmittel‘ zu entwickeln und gegen widerstrebende Ausbeuter einzusetzen.“

- a) er vermeidet die Technik der Banditen, d. h. er vermeidet unnötige Gewalt und enteignet keine Güter und Besitz, die dem Volk gehören¹,
 b) er nutzt den Angriff zu einem Agitationszweck. Dazu muß er während und nach dem Angriff Propagandamittel — wie Handzettel — verteilen, um auf jede mögliche Art die Gründe und Prinzipien der Stadtguerilla als Enteigner der Regierung, der herrschenden Klasse und des Imperialismus klarzumachen.“²

§ 4

Der Menschenraub

Bei den Terrorakten gegen Personen spielt die Entführung eine besondere Rolle: Sie ist die Geiselnahme im Kleinkrieg. Durch die Entführung bekannter Persönlichkeiten will man den Gegner zu einem bestimmten Verhalten zwingen — bald zur Zahlung eines Lösegeldes, das die „Kriegskasse“ der Guerilleros auffüllen soll, bald zur Freilassung gefangener Guerilleros, bald zur Einstellung bestimmter Verfolgungsmaßnahmen. „Entführung bedeutet“ zunächst, so lesen wir bei Carlos Marighella³, „einen Polizeiagen-

¹ Vgl. dazu Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 68, der Liddell B. Hart mit folgender Feststellung zitiert: „Die bewaffneten Widerstandsbewegungen zogen viele zwielichtige Existenzen an. Hier war es ihnen gestattet, unter dem Deckmantel des Patriotismus ihren Lastern zu fröhnen und ihre Ressentiments auszutoben... Das Ergebnis war eine Verachtung für ‚Gesetz und Ordnung‘, die zwangsläufig andauerte, auch als die Eindringlinge abgezogen waren.“ Oppenheimer fügt diesem Satz von Liddell Hart folgende Bemerkung bei: „Die durch die Revolution sanktionierte Freisetzung von Aggressionstrieben, der von Sanon heilende Wirkung zugeschrieben wird, übt nach der Revolution auf die Gesellschaft keinen therapeutischen Einfluß aus. Denn das Gefühl, daß Gewalt erlaubt sei, verschwindet nicht, wenn die Revolution vorbei ist.“

² Vgl. Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 53: „Nach Debray geht Propaganda militärischen Aktionen nicht etwa voraus, sie folgt vielmehr auf die militärischen Aktionen der focos oder Zentren der Guerillaarmee. Am Anfang aller Propaganda steht die Propaganda der Tat — zum Beispiel Terrorismus. Damit vollziehen Debrays Guerillas“, so stellt Oppenheimer dazu fest, „historisch den Rückschritt zum Banditentum, dem erst später die ideologische Arbeit folgt. Mit seinen eigenen Worten: „Bewaffnete Propaganda folgt auf militärische Aktion... die wichtigste Form der Propaganda ist erfolgreiche, militärische Aktion.“

³ Carlos Marighella, a. a. O., S. 59 f. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß der „Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“ einige Entführungen durch kommunistische

ten, US-Spion, politische Persönlichkeiten oder notorische und gefährliche Feinde der Revolutionsbewegung gefangen zu nehmen und an einem geheimen Punkt festzuhalten. Entführte werden zum Austausch oder zur Befreiung eingekerkelter revolutionärer Genossen benutzt, oder um Folterungen in den Kellern der Militärdiktatur zu stoppen. Die Entführung von berühmten Persönlichkeiten, wie Künstlern, Sportlern, Professoren etc., die aber nachweisbar kein politisches Interesse haben, können eine nützliche Form von Propaganda für die revolutionären und patriotischen Prinzipien der Stadtguerillas sein. Diese Art Entführung“, so schließt Marighella diesen Abschnitt, „muß aber gut vorbedacht sein und sie muß so besorgt durchgeführt werden, daß die Bevölkerung dazu ja sagt.“¹

In gewissem Sinn ein Gegenstück zur Entführung ist die Befreiung von Gefangenen; auch sie eine charakteristische Terrorhandlung in der Phase des verdeckten Kampfes. Ich zitiere wieder Carlos Marighella². „Der eingekerkerte Stadtguerilla sieht das Gefängnis als ein Terrain an, das er verstehen und beherrschen muß, um sich durch eine Aktion zu befreien... Der Stadtguerilla

Guerilleros als Gedenktage erwähnt, so unter dem 31. 3. die Entführung des deutschen Botschafters in Guatemala, Graf Spreti, im Jahre 1970 und unter dem 12. Juni die Entführung des deutschen Botschafters in Brasilien im gleichen Jahr. Während die Ermordung Graf Spretis nicht erwähnt wird, wird bei der Entführung des deutschen Botschafters in Brasilien hinzugefügt, daß er „gegen politische Gefangene ausgetauscht“ worden sei.

¹ Dieses propagandistische Element bei einer Entführung wird auch vom Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 44, hervorgehoben, wenn als Beispiel einer Entführungsaktion der Fall genannt wird, daß „ein Partisanenkommando einen Konzernchef gefangennimmt, weil er Arbeiter auf die Straße gesetzt hat und damit die Rücknahme der Kündigung erreicht“.

Vgl. dazu auch Manfred Neuber, in: „Die Welt“ vom 16. 4. 1970, S. II: „Gehen die Staatsorgane auf die Forderungen der Entführer nach der Freilassung politischer Häftlinge und einem Lösegeld ein, dann müssen sie vor allem Volke ihre Ohnmacht eingestehen, und ihre Autorität schwindet. Weisen sie den Erpressungsversuch zurück..., so schlägt auf sie — zumindest im Falle ausländischer Diplomaten — der Protest der Weltöffentlichkeit zurück und im eigenen Lande wird das revolutionäre Klima angeheizt.“

² Carlos Marighella, a. a. O., S. 58. Im „Roten Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“ wird auf S. 53 als Gedenktag genannt: „29. Juli 1971: Mit dem Ruf ‚Es lebe die Revolution‘ ließ der Kerkermeister Iguale (Mexiko) 125 Gefangene frei.“ 30. Juli 1971: „Neununddreißig Tupamaro-Frauen entkommen durch einen selbstgebauten Tunnel aus dem Frauengefängnis von Montevideo.“ S. 63: „13. September 1970: Die Weathermen befreien Th. Leary aus dem Gefängnis.“

in Freiheit betrachtet die Strafanstalten des Feindes als ein unvermeidliches Ziel für Aktionen, um seine ideologischen Brüder herauszuholen. Der Stadtguerilla in Freiheit und der Stadtguerilla im Gefängnis bilden die Kombination, auf die sich eine Befreiungs-Guerillaaktion stützt.“ Selbstbewußt stellt Marighella in diesem Zusammenhang fest: „Es gibt kein Gefängnis, weder auf einer Insel, noch in der Stadt oder auf dem Lande, das der List, Geschicklichkeit und dem Feuerpotential der Revolutionäre widerstehen könnte.“

Eine Gefangenenbefreiung — die des Alexander Rankowitsch aus dem Belgrader Hospital für politische Gefangene am 29. Juli 1941, eine Woche nach der offiziellen „Proklamation“ des Kleinkriegs durch die jugoslawischen Kommunisten — steht am Anfang des verdeckten Kampfs der Partisanen Titos. Es war ein Husarenstück, das, wie Vladimir Dedijer¹ berichtet und deutsche Soldaten, die damals in der jugoslawischen Hauptstadt eingesetzt waren, bestätigen, „in Belgrad ungeheure Begeisterung“ erregte. „Wenige Tage später griff in der serbischen Stadt Sabac“, so fährt Dedijer fort, „ein größerer Partisanenverband das Gefängnis an und konnte 80 Kameraden befreien.“ Auch in diesem Fall war die propagandistische Wirkung zu Gunsten der Partisanen groß².

§ 5

Die Sabotage

Im Mittelpunkt des verdeckten Kampfes steht der Sabotageakt. Verdeckter Kampf bedeutet nicht ausschließlich, aber doch in erster Linie Sabotage. Unter Sabotage versteht man gewöhnlich die vorsätzlich gewollte Behinderung, Störung oder Stilllegung eines Unternehmens, eines Betriebes oder einer Verkehrs-, Versorgungs- oder Fernmeldeeinrichtung durch bewußt sachwidrige Einwirkungen, meist — aber keineswegs immer — unter Anwendung von Gewalt. Auch der Sabotageakt ist aus der Sicht

¹ Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 150.

Vgl. dazu auch A. Neuberg, a. a. O., S. 219: „An die Befreiung der politischen Gefangenen muß, falls auch nur die geringste Möglichkeit besteht, gleich zu Anfang des Aufstandes herangetreten werden.“

² Im Grunde war auch die sogenannte „Befreiung“ Mussolinis durch deutsche Fallschirmjäger ein Akt des verdeckten Kampfes — wenn auch im konventionellen Krieg.

des innerstaatlichen Rechts Straftat. Vom Terrorakt unterscheidet sich der Sabotageakt nicht so sehr durch seine äußere — objektive — Tatseite, als vielmehr durch eine andere Zielsetzung. Im Vordergrund steht jetzt die materielle Folge der Aktion, nämlich die faktische, aktuelle Schädigung des Gegners; die psychologische Folge — die Einschüchterung oder Abschreckung einerseits, die Propagandawirkung andererseits —, auf die es beim Terrorakt in erster Linie ankommt, tritt hinter die beabsichtigte und erreichte materielle bzw. psychische Schadenswirkung zurück.

Der Fächer möglicher Sabotageakte ist ebenso weit gespannt, wie jener möglicher Terrorhandlungen. Jeder Versuch, eine systematische Übersicht der möglichen Sabotagehandlungen zu geben, wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Sabotage ist die Fortsetzung der subversiven Propaganda mit größerer Intensität und mit anderen Mitteln. Wir stellten schon bei der Begriffsbestimmung fest, daß Sabotage nicht immer — wenn auch in der Regel — Anwendung von Gewalt bedeutet. Oppenheimer nennt eine Reihe von Beispielen gewaltloser Sabotageakte¹: „Versuche, Regierungsstellen durch falsche Anschuldigungen, Brief- oder Telefonkampagnen in Atem zu halten; mit gefälschten Angaben Sand in das Getriebe der industriellen Produktion zu streuen; das System durch falsche Alarmer überlasten; am Arbeitsplatz systematisch langsamer zu arbeiten; häufig ‚krank zu feiern‘; Straßenschilder zu vertauschen; oder sich, nach dem Vorbild des braven Soldaten Schwejk, im Übermaß auf gesetzliche Bestimmungen zu berufen und diesen übertrieben korrekt nachzukommen.“

Die von Oppenheimer hier und an anderer Stelle² angeführten Beispiele haben eine nicht zu verkennende Ähnlichkeit mit den oben³ in anderem Zusammenhang schon erwähnten „Vorschlägen“ des „Roten Kalenders 1972 für Lehrlinge und Schüler“, der in seiner Liste subversiver Aktivitäten auch den Fall nennt, daß Lehrlinge „sich beim Umgang mit kostbaren Maschinen mal irren...“⁴. Sowohl die Hinweise Oppenheimers wie die des „Roten Kalenders 1972“ zeigen, daß der Übergang von der subversiven Propaganda einerseits und terroristischen

¹ Martin Oppenheimer, a. a. O., S. 76.

² Ebda., S. 86 und S. 137 bis 149.

³ Siehe oben § 2, S. 200.

⁴ „Roter Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“. a. a. O., S. 95.

Aktionen auf den untersten Stufen der Eskalation des Terrors andererseits zur Sabotage fließend ist¹.

Marighella² nennt die Sabotage „eine besonders destruktive Form des Angriffs“ im Kleinkrieg. „Es werden“, so führt er aus, „nur sehr wenige Personen gebraucht; manchmal kann ein einziger das gewünschte Resultat erzielen. Wenn der Stadtguerilla Sabotage gebraucht, so besteht der erste Teil in isolierten, einzeln ausgeführten Sabotageakten und leitet über in den zweiten Teil, das ist die verstreute und allgemeine Sabotage, die vom Volk ausgeführt wird. Gut gemachte Sabotage erfordert Untersuchung, Planung und sorgfältige Ausführung. ... Ein bißchen Sand, kleinste Mengen von brennbaren Flüssigkeiten, schlechte Schmierung, entfernte Schrauben, Kurzschluß, einige Stücke Holz oder Eisen an der richtigen Stelle können nicht zu reparierende Schäden verursachen.“

In einem bestimmten Raum die geeigneten Objekte für Sabotageakte auszuwählen und die einzelnen Sabotagehandlungen so zu koordinieren, daß die Sabotage *i n s g e s a m t* so wirkungsvoll wie möglich, der dem Gegner zugefügte Schaden so groß und dauerhaft wie möglich ist, ist eine der ersten Aufgaben der regionalen Guerilleroführung in der Phase des verdeckten Kampfes. Heinz Kühnrich³, der ausführlich über die Tätigkeit der kommunistischen Partisanen während des Zweiten Weltkriegs berichtet, zeigt an einer Reihe von instruktiven Beispielen, wie die kommunistische Partisanenführung damals diese Aufgabe gelöst hat.

Weder Terrorakte noch Sabotagehandlungen sind — von wenigen Ausnahmen abgesehen — ihrem Wesen und ihrer Zielsetzung nach unmittelbar darauf abgestellt, menschliches Leben zu vernichten. Hier wie dort wird der Guerillero vor allem jedem bewaffneten Zusammenstoß mit dem Gegner, jedem offenen Kampf auszuweichen versuchen. Sowohl bei Terrorakten, als auch bei Sabotagemaßnahmen muß der Guerillero jedoch damit rechnen,

¹ Vgl. Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 32: „Bodenständige Gruppen... müssen in der Lage sein, auf Zuwiderhandlungen einzelner Ausbeuter gegen die von den Massen beschlossenen Richtlinien sofort und abgestuft zu reagieren, anfangen mit Propagandaaktionen (Flugblätter, Wandparolen usw.) bis zu Sabotageakten, so daß die eigentlichen Guerillakommandos... nur in Ausnahmefällen für Strafaktionen im lokalen Bereich herangezogen werden müssen.“

² Carlos Marighella, a. a. O., S. 60 f.

³ Heinz Kühnrich, a. a. O., S. 58 ff.

daß die Handlung, die er setzt, in der Folge Menschen das Leben kostet. Er nimmt das Risiko des Tötens und des Getötetwerdens bei seinem Vorgehen bewußt mit in Kauf. Bald wird es darum gehen, Wachen zu überwältigen, bald darum, den Fluchtweg „freizuschießen“; bald muß ein Unbeteiligter beseitigt werden, der zufällig im Wege steht, bald werden Unbeteiligte von den Folgen des gesetzten Akts, etwa der Wirkung eines vorsätzlich fehlerhaft angefertigten Werkstücks, getroffen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Einschränkung, die Marighella macht, wenn er von der Sabotage des Eisenbahnverkehrs spricht⁴. „Bei diesen Sabotageakten“, so schreibt er, „gibt es nur eine Rücksicht; Reisende, besonders die Berufspendler der Vorortzüge, nicht zu töten oder zu verletzen.“

§ 6

Objekt der Sabotage

Den Schwerpunkt aller Partisanenoperationen im Zweiten Weltkrieg bildete — so stellt Heinz Kühnrich⁵ fest — „der Kampf gegen die feindlichen Verbindungslinien, gegen das Transport- und Nachschubwesen“.

Am anfälligsten gegen Sabotage ist die schienengebundene Bahn. Die Aktionen der Partisanen Titos gegen die Deutschen „begannen“ nach Vladimir Dedijers Bericht „mit einem ersten Sabotageakt in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1941 auf der Eisenbahnlinie Belgrad—Zagreb“⁶.

„Eine gesprengte Barriere, die einen Tunnel blockiert, ein Waggon als Hindernis, können“, so bemerkt Marighella⁴, „ungeheure Folgen haben.“

In der Kleinkriegsanleitung für jedermann des Schweizer Majors von Dach⁵ sind aus den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs einige taktische Leitsätze für die Unterbrechung von Eisenbahnlinien zusammengestellt. „Es geht darum“, so schreibt von Dach, „einen geregelten Bahnbetrieb zu verunmöglichen und die Unterbrechungszeiten maximal auszudehnen. Das wird erreicht, indem die Reparaturorganisation möglichst oft neu anlaufen muß

¹ Carlos Marighella, a. a. O., S. 62.

² Heinz Kühnrich, a. a. O., S. 287.

³ Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 142.

⁴ Carlos Marighella, a. a. O., S. 62.

⁵ H. von Dach, a. a. O., S. 105.

(Alarmierung der Arbeitsequipen, Zusammenstellen der Hilfszüge usw.). Eine Zugkatastrophe pro Monat belastet den Gegner weniger als das pausenlose tägliche Beheben von Kleinschäden. Eine einfache Geleisesprengung ergibt eine Linienunterbrechung von 5 bis 6 Stunden. Eine Zugentgleisung eine solche von 12 bis 13 Stunden. Der Gegner wird als Gegenmaßnahme eine allgemeine Geschwindigkeitsbeschränkung für die Züge einführen. Dadurch entgleisen jeweils nur die vordersten 3 bis 4 Wagen. Die Geschwindigkeitsbegrenzung setzt jedoch die Leistungsfähigkeit der betreffenden Linie erheblich herunter. . . . Die nachhaltigsten Zerstörungen nützen nichts, wenn die Sprengstellen umfahren werden können. Es müssen¹, wenn zwei Orte beispielsweise durch drei Eisenbahnlinien miteinander verbunden sind, „alle drei Linien gleichzeitig oder doch kurz hintereinander unterbrochen werden.“

Der Verkehr auf Straßen wird für den Gegner am wirkungsvollsten für einen gewissen Zeitraum durch Brückensprengungen unterbrochen. Von Dach¹ warnt dabei allerdings mit Recht vor übertriebenen Erwartungen hinsichtlich der Zerstörungswirkung. „Es ist deshalb“, so schreibt er, „nicht so wichtig, wie du sprengst, als vielmehr, wann du sprengst. Eine technisch primitiv durchgeführte Zerstörung, aber taktisch geschickt kurz vor entscheidenden Aktionen ausgelöst, ist militärisch wertvoller, als eine hervorragend vorgenommene Sprengung zu einem flauen Zeitpunkt, wo der Gegner nicht so sehr auf die Verbindungen angewiesen ist.“

Als weitere Möglichkeit einer Sabotage am Straßennetz nennt von Dach² — neben der von mir schon oben angeführten Entfernung oder Umstellung von Wegweisern — das Streuen von Nägeln oder Metalldornen im Masseneinsatz, das Spannen von Drahtseilen über die Straße und die Erstellung anderer Straßensperren, insbesondere von Bausperren, und schließlich die Verminung mit behelfsmäßig angefertigten Minen.

Die Straßensperre spielt schon zu Beginn des verdeckten Kampfes eine große Rolle. Die in Westberlin erscheinende Publikation „Hochschulkampf — Kampfblatt des Initiativ-Komitees der roten Zellen in Westberlin“ weist im Zusammenhang mit einer Straßendemonstration auf dem Kurfürstendamm Mitte Mai 1971 darauf hin. In einer Art Manöverkritik heißt es in der genannten

¹ Ebda., S. 118.

² Ebda., S. 59.

Studentenzeitschrift¹: „Gut war es auch, mit Autos und Baumaterial Verkehrshindernisse zu errichten. Die Bullen sind schließlich von ihren Lkws abhängig. Nichts gibt uns daher größeren Aktionsspielraum, als die Blockade der Straße und die Erzeugung des Verkehrschaos . . .“

Waren in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, aus dem H. von Dach seine Folgerungen zieht, Bahn und Straße noch die wichtigste Grundlage des militärischen und zivilen Überlandverkehrs in jedem Krieg — mag es sich um einen „großen“ Krieg gehandelt haben oder um Kleinkrieg —, so ist heute der Luftverkehr als eine weitere, dritte, gleich bedeutsame Möglichkeit, nicht nur des zivilen, sondern auch des militärischen Überlandverkehrs hinzutreten. Großraumtransportflugzeuge können weitgehend der Unterbrechung des Bahn- und Straßenverkehrs ihre Wirkung nehmen; Hubschrauber können im Kleinkrieg zudem, — vor allem, sobald sich der verdeckte Kampf zum offenen ausweitet — leichte, ungepanzerte Kampftruppen des Gegners der Guerilleros schnell und überraschend an ihren Einsatzort bringen oder — bewaffnet — selbst in den Erdkampf eingreifen. Mit dieser Entwicklung sind die Luftverkehrseinrichtungen des Gegners — und zwar sowohl die Bodeneinrichtungen, wie die Flugzeuge selbst — für den Guerillero ein wichtiges Objekt sowohl der Sabotage wie auch des Überfalls geworden. Von Dach, der allerdings die Sabotage von Luftverkehrseinrichtungen nicht behandelt und nur an den Überfall denkt, nennt² neben den Flugzeugbesatzungen und dem Fliegerbodenpersonal, die nur Objekt eines Überfalls, nicht aber von Sabotageakten sein können, als besonders bedeutsame „Zerstörungsobjekte . . . a) mobile schwere Funkstationen, b) mobile Radarstationen, c) abgestellte Flugzeuge.“

Von Dach spricht nur von abgestellten Flugzeugen; Marighella³ geht aus den Erfahrungen der sechziger Jahre heraus wesentlich weiter. Er schreibt in seinem Kapitel über den Angriff im verdeckten Kampf: „Flugzeuge auf der Rollbahn . . . können eingenommen und die Besatzung überwältigt werden. In der Luft können Flugzeuge durch eine Guerilla-Operation oder durch eine einzige Person entführt, bzw. zur Kursänderung gezwungen werden.“ Die Entführung von Flugzeugen hat sich im letzten Jahr-

¹ Solidarität mit den gefangenen Genossen, in: Hochschulkampf — Kampfblatt des Initiativ-Komitees der Roten Zellen in Westberlin, Nr. 9/10 vom 24. Mai 1971.

² H. von Dach, a. a. O., S. 114.

³ Carlos Marighella, a. a. O., S. 46.

zehnt zu einer besonderen Form der Sabotage des Luftverkehrs entwickelt¹.

Gleich wichtig wie die Sabotage der Verkehrslinien kann im Kleinkrieg die der Fernmeldeverbindungen sein. Anfang September 1943 — zwischen dem Abschluß des italienischen Waffenstillstandes und der Alliierten Landung bei Salerno — unterbrachen

¹ Vgl. dazu Edward McWhinney, *International Legal Problem-Solving and the practical Dilemma of Hijacking*, in dem von ihm herausgegebenen Sammelwerk: *Aerial Piracy and International Law*, Leiden, 1971, S. 16 ff.: „Die ‚kubanischen‘ Flugzeugentführungen begannen harmlos genug zu Anfang der Sechzigerjahre mit einer Zahl erzwungener Kursänderungen kleiner Flugzeuge und kleiner Schiffe von Kuba nach den Vereinigten Staaten durch politische Gegner des eben an die Macht gelangten Castro-Regimes, die diese Entführungen als Mittel benützten, um sich die Flucht aus Kuba zu ermöglichen... Als das erste zivile Passagierflugzeug der Vereinigten Staaten kurz danach nach Kuba entführt wurde, nutzte die Regierung Castro... die Lage aus, um mit der Regierung der Vereinigten Staaten ein Quid-pro-quo-Geschäft abzuschließen, wonach alle in die Vereinigten Staaten entführten kubanischen Flugzeuge oder Schiffe nach Kuba zurückkehren sollten, während andererseits alle amerikanischen Zivillflugzeuge, die zu einer Kursänderung nach Kuba gezwungen würden, freigelassen werden sollten. Diese de-facto-Übereinkunft zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten scheint durch Jahre hindurch einigermaßen gut funktioniert zu haben... Im Mittelmeerraum und im Vorderen Orient scheint die Flugzeugentführung sich — besonders nach der Wiederaufnahme des militärischen Konflikts zwischen den Arabern und den Israelis im Juni 1967 — ... als ein Mittel neben verschiedenen anderen entwickelt zu haben, um zu versuchen, politische Ziele zu erreichen, ohne auf unmittelbare militärische Aktion oder militärische Konfrontation mit all den Risiken einer weiteren verheerenden Niederlage, die jeder solcher militärischen Aktion inhärent zu sein scheinen, zurückgreifen zu müssen. Der Vorteil einer derartigen Flugzeugentführung als Waffe zur Erreichung bedeutsamer politischer Ziele mit nicht-militärischen Mitteln ist vor allem der ungewöhnlich geringe Einsatz von Geld, Energie und Menschenleben, den bis jetzt eine solche Aktion verlangt zu haben scheint; ferner die verhältnismäßige Leichtigkeit, mit der sie durchgeführt werden können; die weltweite ‚Publicity‘, die man dadurch dem eigenen politischen Programm verschaffen konnte; und schließlich — wenigstens bis zu der mehrfachen Flugzeugentführung in die jordanische Wüste im September 1970 — ein gewisses Element perverser Sympathie, die die Flugzeugentführungen vielerorts auslöste zu haben scheinen und deren Ursache zweifellos in dem oberflächlichen Vergleich zwischen der physischen Schwäche der Entführer selbst (besonders des palästinensischen Frauenkommandos) einerseits, und der geballten Macht und dem etablierten Nimbus andererseits zu suchen ist, der durch die Jets oder Jumbojets symbolisiert wird, die zu übernehmen den Entführern gelungen war.“ Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der „Rote Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler“, a. a. O., S. 52, für den 23. Juli folgenden Gedenktag notiert: „23. Juli 1968: Erste Flugzeugentführung (natürlich nach Kuba)“.

italienische Partisanen nahezu alle deutschen Drahtverbindungen im Raum südlich Rom, in dem das deutsche Oberkommando Süd sein Hauptquartier eingerichtet hatte und in dem die Masse der deutschen Reserven in Italien lag¹; in der Nacht zum 6. Juni 1944 zerstörten französische Widerstandskämpfer wenige Stunden vor der angelsächsischen Landung in der Normandie einen erheblichen Teil der deutschen militärischen Fernsprechleitungen auf der Halbinsel Cotentin. In beiden Fällen hatte die Sabotageaktion zwar keine entscheidende Bedeutung für die Kampfhandlungen insgesamt, bedeutete aber doch eine gewisse Unterstützung der alliierten Streitkräfte — eine Hilfe, die, vor allem im zuletzt genannten Fall, nicht ohne Einfluß auf die kurz danach ausgebrochene Schlacht war.

Gegen drahtlose Fernmeldeverbindungen vorzugehen ist für Guerilleros, die nicht über Störsender verfügen, schwer. Rundfunkstationen können nur durch offene Gewaltakte und nur für kurze Zeit ausgeschaltet werden. Solche Gewaltakte gegen Rundfunkstationen sind allerdings nicht selten. 1968 wurde zum Beispiel, wie Hermann Gebhardt² berichtet, von den Tupamaros Uruguays „während einer Rede des uruguayischen Staatspräsidenten Jorge Arecco... ein Sprengstoffattentat gegen die Sendestation von CX 10 ‚Radio Ariel‘ verübt. Sie gehörte Dr. Jorge Battle, der damals zu den Hauptstützen des Regimes zählte.“ Ein andermal drangen „während der Sendung eines Fußballspiels über CX 8 ‚Radio Sarandí‘, die von Hunderttausenden empfangen wurde, ... die Terroristen in die Sendestation ein und übertrugen mehrmals ein Band mit einer revolutionären Proklamation“.

¹ Vgl. Josef Schröder, *Italiens Kriegsausritt 1943. Die deutschen Gegenmaßnahmen im italienischen Raum: Fall „Alarich“ und „Achse“*, Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Band 10, Göttingen 1969, S. 297, über die Deutschen Gegenmaßnahmen gegen die alliierte Landung im Raum von Salerno: „Der Oberbefehlshaber Süd, das Armeekorps-Oberkommando 10 und das Generalkommando des 14. Panzerkorps ließen schon im Lauf des 9. September durch entsprechende Befehle keinen Zweifel an ihrer Entschlossenheit aufkommen, den soeben gebildeten anglo-amerikanischen Brückenkopf zu zerschlagen... Zwar wirkte sich bei dem Versuch, die deutschen Verbände rasch an die Brennpunkte des Geschehens zu verlegen, besonders die Tatsache nachteilig aus, daß zwischen dem Oberbefehlshaber Süd und dem Armeekorps-Oberkommando 10 einerseits und dem Armeekorps-Oberkommando 10 und den unterstellten Generalkommandos andererseits sämtliche Drahtverbindungen unterbrochen waren...“

² Hermann Gebhardt, a. a. O., S. 118.

Oft sind Versorgungseinrichtungen Ziel von Sabotageaktionen im Kleinkrieg. Zwei Überfälle von Guerilleros auf Versorgungseinrichtungen haben zu ihrer Zeit jeweils den großen Zeitungen der Welt Schlagzeilen geliefert: Mit der Ausschaltung des Hauptstromnetzes von Nicosia wollte Georgios Grivas-Dighenis am 29. März 1955 den Kleinkrieg um Zypern beginnen¹. Anfang Oktober 1971 legten nordirische Guerilleros ein Wasserwerk von Belfast still².

Neben Verkehrslinien, Fernmeldeverbindungen und Versorgungseinrichtungen sind landwirtschaftliche und industrielle Produktionsstätten im verdeckten Kampf Ziel der Sabotage. Ich zitiere wieder Marighella³: Sabotageakte „in der landwirtschaftlichen und in der industriellen Produktion, wo der Stadtguerilla genaue Kenntnisse der lokalen Situation hat, sind schwer zu verhindern. Industriearbeiter, welche Stadtguerillas sind, sind die besten Industriesaboteure; besser als jeder andere kennen sie das Produktionssystem und die leicht zerstörbaren zentralen Teile; sie können die gesamte Produktion stören und viel mehr Schaden anrichten als dürftig informierte Laien.“

¹ Charles W. Thayer, a. a. O., S. 154.

² Vgl. Carl Schmitt, Gespräch über Partisanen, in: Joachim Schickel, a. a. O., S. 16: „Ich kann mir denken, daß hier im Sauerland, wo wir unser Gespräch führen, wenn die entsprechenden, taktisch-nuklearen Möglichkeiten gegeben sind, sich ein echter Partisan in der Berufskleidung eines Kinderarztes auf den nächsten Berg begibt und von dort aus die Talsperren des Sauerlandes und der übrigen Gegend zerstört — mit dem Effekt, daß sich das ganze Ruhrgebiet in einen Sumpf verwandelt.“ Ferner Robert Williams, a. a. O., S. 184, der von weiträumigen Brandstiftungen durch schwarze Guerilleros spricht und dann fortfährt: „Hat die Offensive ihren Höhepunkt erreicht, so verteilen sich Autofahrer mit schweren Schraubenschlüsseln über alle Stadtteile und öffnen überall, wo es möglich ist, die Hydranten. Die Deckel werden entfernt, die Gewinde unbrauchbar gemacht und die Hähne voll geöffnet. Damit wird dem Gegner die Möglichkeit eingeschränkt, das Feuer zu bekämpfen und Feuer ist die wirkungsvollste Waffe des Schwarzen.“

³ Carlos Marighella, a. a. O., S. 61 ff.

XVI. ATTENTATE UND ÜBERFÄLLE IM VERDECKTEN KAMPF

§ 1

Das Attentat

Im Attentat oder — um die Sprache der Guerilleros zu sprechen — in der sogenannten „Exekution“ wird die Vernichtung von Menschenleben eigentliches Ziel der Aktion des verdeckten Kampfes¹. Lenin sah in diesen „Exekutionen“ das „erste Ziel“ der Partisanenkriegführung überhaupt². Die „Exekution“ richtet sich in erster Linie gegen Verräter oder sonstige Missetäter aus den eigenen Reihen. Durch die von Heinz Kühnrich in seinem Buch über den Partisaneneinsatz während des Zweiten Welt-

¹ Vgl. dazu Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 41: „Engels hat sich 1857 in einem Artikel über den englisch-chinesischen Krieg mit dem heuchlerischen Gezeter der Liberalen über die Methoden des Partisanenkampfes auseinandergesetzt. Er hob hervor, daß das chinesische Volk mit dem Partisanenkrieg eine Methode gefunden habe, die, wenn sie fortgesetzt würde, einen englischen Sieg unmöglich machen könnte: „... jetzt beteiligt sich die Masse des Volkes aktiv, ja sogar fanatisch am Kampf gegen die Ausländer. Sie vergiften massenhaft und mit kaltblütiger Berechnung das Brot der europäischen Kolonie Hongkong... Mit verborgenen Waffen gehen Chinesen an Bord von Handelsschiffen, und auf der Fahrt bringen sie die Mannschaft und die europäischen Passagiere um und bemächtigen sich der Schiffe. Sie entführen und töten jeden Ausländer, dessen sie habhaft werden können... In einem Volkskrieg können die Mittel, die von der aufständischen Aktion angewandt werden, weder nach den allgemein anerkannten Regeln der regulären Kriegführung gewertet werden, noch nach irgendeinem anderen abstrakten [Maßstab...“

² W. I. Lenin, Partisanenkriegführung, in: F. M. Osanka, a. a. O., S. 117: „Der bewaffnete Kampf richtet sich auf zwei verschiedene Ziele, die man scharf voneinander unterscheiden muß. Das erste Ziel besteht darin, Einzelpersonen, wie hohe Beamte und Angehörige niederen Ranges in der Polizei und in der Armee zu töten. Das zweite Ziel ist, von der Regierung wie auch von Privatpersonen Geld einzutreiben.“ Das Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 38, bringt weitere Lenin-Zitate in gleichem oder ähnlichem Sinn. Carlos Marighella, a. a. O., S. 15, erweist sich auch hier als getreuer Schüler Lenins, wenn er feststellt: „Der bewaffnete Kampf des Stadtguerilla“ richtet sich „gegen zwei hauptsächliche Ziele: a) die physische Liquidierung der Chefs und Henkersknechte der Streitkräfte und der Polizei, b) die Enteignung von Vermögen und Produktionsmitteln, die der Regierung, den Monopolkapitalisten, Großgrundbesitzern und Imperialisten gehören.“

kriegs¹ veröffentlichten Dokumente über die kommunistischen Partisanenbewegungen während des Zweiten Weltkriegs zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke, daß ein Verräter — um die Worte der „Ehrenverpflichtung der französischen Franc-tireurs und Partisanen“² als Beispiel zu zitieren — „über sich selbst das Todesurteil ausgesprochen“ habe und daß dieses Todesurteil „in kürzester Frist und ohne möglichen Einspruch“ vollstreckt werden müsse. „Jede Person, die sich der Vollstreckung der Strafe an einem Verräter widersetzt“, so fährt die genannte „Ehrenverpflichtung“ fort, „soll wie ein sich mit diesem Verräter Solidarisierender betrachtet und entsprechend bestraft werden“.

Eine Reihe von Partisanenbewegungen des Zweiten Weltkriegs, so etwa die slowakischen Janošik-Kampfgemeinschaften, hatten revolutionäre Tribunale eingerichtet, die das Urteil über Verräter in einer Art standgerichtlichen Verfahren auszusprechen hatten. Wurde ein solches Tribunal nicht von der Unschuld des Beschuldigten überzeugt, so mußte sein Urteil — dies geht unter anderem aus der Direktive des Zentralen Stabs der „Volksbefreiungsarmee“ Bulgariens vom Frühjahr 1943 über Charakter, Organisation und Aufgabe der Partisanenbewegung³ hervor — regelmäßig ein Todesurteil sein.

¹ Heinz Kühnrich, a. a. O., S. 434. Vgl. dazu Brooks McClure, Rußlands verborgene Armee, in: F. M. Osanka, a. a. O., S. 134, der von einer sowjetischen Partisanengruppe berichtet: „Die geringste Übertretung der Vorschriften des ‚polk‘ führte oft zu sofortiger Hinrichtung, wie aus folgenden von Grischin“ — dem Führer dieser Gruppe — „erlassenen Befehle hervorgeht: 13. Oktober 1943: Der Gruppenführer Wbatscharew ist zu erschießen, weil er aus eigenem Antrieb seine Stellung verlassen hat. 19. Januar 1943: Der Partisanen-Spion Andre Jenkowa ist zu erschießen, weil er wiederholt Aufklärungsbefehle nicht durchgeführt hat. 11. Mai 1943: Wiederholte Ausschweifungen mit Frauen haben in sieben Fällen Schwangerschaft hervorgerufen. Diese Frauen sind eine Belastung für den ‚polk‘, Sie sind zu erschießen. 22. September 1943: Zugführer Lukjanow hat Schnaps erpreßt und mit seinem Zug gezechet. Er ist zu erschießen. Trotz Grischins strenger Disziplin“, so fügt McClure hinzu, „liefen seinem berühmten ‚polk‘ immer neue Bewerber zu.“

² Heinz Kühnrich, a. a. O., S. 491.

³ Ebda., S. 468. Nach Zajarchenko, a. a. O., sind Spione, Verräter und Provokateure öffentlich zu entlarven, damit die den Anhängern der Guerilleros unter der Bevölkerung bekannt werden. Er fordert, solche Personen vor ein Standgericht der Guerillabewegung zu stellen und ihnen Gelegenheit zur Verteidigung zu geben. Damit soll vermieden werden, Personen zu verurteilen, die im geheimen Auftrag der höheren Führung der Guerilleros beim Gegner tätig sind.

Auch den Verräter, der nicht aus den Reihen der Guerilleros kommt, erwartet der Tod. In diesem Sinn schreibt etwa Marighella¹: „Solche, die aus freiem Willen zur Polizei gehen, um zu denunzieren und anzuzeigen, die Informationen und Hinweise weitergeben und hinter Leuten herspionieren, müssen auch exekutiert werden, wenn sie von Stadtguerillas geschnappt werden.“

Die „Exekution“ trifft schließlich als „Bestrafung“² auch einzelne, besonders verhaßte oder besonders gefährliche Angehörige feindlicher Führungsgruppen oder militanter feindlicher Organisationen. Bei den zuletzt genannten stehen Agenten feindlicher Nachrichtendienste und Personen, die gefangene Guerilleros noch zu vernehmen oder schon vernommen haben — der Guerillero spricht hier gern von „Folterknechten“ — in der Liste der zu Tötenden an erster Stelle.

Sittlich rechtfertigen die Guerrilleros — soweit sie sich darüber überhaupt Gedanken machen — das Attentat aus der Illegalität, in der sie kämpfen und die es ihnen verwehrt, Personen, die in ihren Augen Verbrecher sind, einem „legalen“ Gericht zu überantworten, von dem sie erwarten könnten, daß es auch nach ihrer Überzeugung „Recht“ spricht. Weil er kein Gericht fin-

¹ Carlos Marighella, a. a. O., S. 59.

² Vgl. Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 34: „Die Guerilla wird... nach dem Grundsatz verfahren: ‚Bestraft Einen und erzieht Hunderte!‘... Die staatliche Unterdrückungsgewalt gründet sich auf die Willfährigkeit der Unterdrückten in den Schaltstellen des Unterdrückungsapparates. Diese Willfährigkeit wiederum wurzelt in der Angst derjenigen, die sich für eine berufliche Laufbahn in diesem Apparat entschieden haben. Die Herrschaft des Kapitals ist undenkbar ohne dieses Heer der Hosenscheißer... Für sie proklamieren die revolutionären Kräfte die persönliche Verantwortung für jede volksfeindliche Handlungsweise, für jeden Verrat an den Interessen der werktätigen Bevölkerung. Sie sind für ihre Verbrechen gezielt und abgestuft zur Rechenschaft zu ziehen. Ihre Feigheit kehrt sich so in einen Hebel zur Beschleunigung des Verfalls der feindlichen Macht.“

Typisch für diese Art des verdeckten Kampfes ist der Bericht Vladimir Dedijers, a. a. O., S. 144, aus dem Sommer 1944: „Das deutsche Militärkommando hatte... Ausgangsbeschränkungen angeordnet... In bestimmten Teilen der Stadt“ Belgrad „wurden immer wieder Massendurchsuchungen aller Häuser und Wohnungen durchgeführt. Als Vergeltungsmaßregel beschlossen die Partisanen, alle jugoslawischen Polizisten“, die mit den Deutschen zusammenarbeiteten, „mit dem Tode zu bestrafen. Sie wurden mitten auf der Straße beschossen und eine Anzahl von ihnen getötet.“

det, das ihm „Recht“ gibt, holt sich der Guerillero sein Recht selbst¹.

Ausführlich schildert Georgios Grivas-Dighenis² die Tätigkeit seiner „Exekutionsgruppen“ in Zypern. Sie „bestanden aus zwei oder drei Personen, die sich durch Kühnheit, Klugheit und ihre Treffsicherheit als Schützen auszeichneten. Sie handelten in Übereinstimmung mit dem im Hauptplan enthaltenen Grundsatz, dem Gegner die Überzeugung aufzunötigen, sich niemals sicher fühlen zu können, aber auch, um uns von gewissen gefährlichen Personen zu befreien . . . Als Waffen führten sie meistens Pistolen, zuweilen auch Maschinenpistolen und Handgranaten mit sich. Diese Gruppen waren vor allem in den Städten tätig, wo sich günstige Ziele boten. Die Gruppenmitglieder durften in der Regel keine gesuchten Personen, sondern mußten unverdächtig sein, also auch am Tag ihr Ziel verfolgen, den Kampfplan ausarbeiten und danach ihr Ziel mitten auf der Straße angreifen können. Wie schwierig ihr Auftrag war, wird jeder ohne weiteres begreifen. Für die erfolgreiche Durchführung wurden zusätzlicher Mut, Initiative, geistige Beweglichkeit und körperliche Kräfte verlangt . . . Der Exekutor darf die Waffe nicht mit sich führen . . . Es ist angebracht, die Waffe von einer anderen Person, auf die so leicht kein Verdacht fallen kann (ein kleiner Junge, eine alte Frau oder ein alter Mann) transportieren zu lassen.“

Ich weiß nicht, ob Marighella das Buch von Grivas-Dighenis kannte. Jedenfalls ergänzt er es bewußt oder unbewußt, wenn er feststellt, daß „in vielen Fällen . . . die Exekution durch einen Scharfschützen geschehen“ kann, „der in absoluter Geheimhaltung, geduldig, allein, unbekannt und kaltblütig operiert“³.

Vor allem in Lateinamerika ist der revolutionäre verdeckte Kampf durch eine fast ununterbrochene Kette von „Exekutionen“ von Verrätern oder besonders gefürchteten, besonders verhassten oder für besonders wichtig gehaltenen Personen auf der Seite des Gegners gekennzeichnet. In der Weltöffentlichkeit haben in den

¹ Diese Gedankenführung erinnert bis zu einem gewissen Grad an die Vorschrift, die sich bei den Streitkräften einer Anzahl von Staaten findet, daß im Krieg ein Bataillons- oder Regimentskommandeur in einem Fall, in dem eine strafbare Handlung aus disziplinären Gründen oder aus Gründen der Kampfführung eine sofortige Ahndung erfordert, aber ein kompetentes Gericht nicht sofort erreichbar ist, ad hoc ein Standgericht einsetzen kann, dessen Urteil nach seiner Bestätigung durch den betreffenden Kommandeur sofort vollstreckbar ist.

² Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 100 f.

³ Carlos Marighella, a. a. O., S. 59.

letzten Jahren vor allem Guatemala und Kolumbien in dieser Hinsicht einen makabren Ruf gewonnen: Sie seien als Beispiele für eine Situation angeführt, die wir ähnlich — wenn auch in kleinerem Ausmaß — auch in anderen lateinamerikanischen Staaten antreffen. „Die Zahl der politischen Morde“ in Guatemala seit 1957 wird nach Hermann Gebhardt¹ „mit jährlich 2000 angegeben, eine Ziffer, die“ nach Gebhardts Ansicht „wahrscheinlich übertrieben ist. 1967 wurden ‚offiziell‘ 307 Tote in sechs Monaten, im Januar 1968 26 Morde im Verlauf von zwei Wochen gemeldet.“ Aus Kolumbien nennt Richard Gott² die Zahl von rund 135 000 Opfern des verdeckten Kampfes während des Jahrzehnts der sogenannten „violencia“, darunter mehr als 3 500 Polizisten. Etwa die Hälfte dieser Toten dürfte bei „Exekutionen“ der Guerilleros umgekommen sein. Tirofijo — „sicherer Schütze“ — war der Beiname eines bekannten kolumbianischen Guerilleroführers; die Tötungsarten erinnern in ihrer sadistischen Grausamkeit an Schilderungen aus dem Mittelalter oder aus dem Dreißigjährigen Krieg.

§ 2

Die Bedeutung des Überfalls für den verdeckten Kampf

Der Überfall im verdeckten Kampf ist eine bewaffnete Aktion, bei der eine Einheit oder Einrichtung des Gegners in einem Augenblick von den Guerilleros angegriffen wird, in dem der Gegner nach Zahl oder Bewaffnung oder im Hinblick auf seine Kampfbereitschaft oder wegen eines für ihn ungünstigen Geländes den Guerilleros unterlegen ist. Ziel des Überfalls ist es, die betreffende Einheit oder Einrichtung auf Dauer auszuschalten, das heißt, die Personen, die sich auf der Feindseite befinden, zu töten oder gefangenzunehmen und das gegnerische Material zu vernichten oder zu erbeuten. Der Überfall ist durch einen überraschenden Angriff, einen kurzen Kampf³ und durch ein schnelles Absetzen der Guerilleros gekennzeichnet. Nicht minder ist er

¹ Hermann Gebhardt, a. a. O., S. 77.

² Richard Gott, a. a. O., S. 171.

³ Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 94, betont, daß beim Überfall „der Zusammenstoß mit dem Gegner nur wenige Minuten dauern“ durfte.

Wenn bei der Darstellung des Überfalls im verdeckten Kampf hier von einem „Angriff“ gesprochen wird, so geschieht dies unter dem Vorbehalt,

andererseits dadurch charakterisiert, daß er in diesem Rahmen in zahllosen Varianten durchgeführt werden kann.

Vom Terrorakt und dem Sabotageunternehmen unterscheidet sich der Überfall dadurch, daß sich der Guerillero hier zum Kampf stellt und einem bewaffneten Gegner im Angriff entgegentritt, während der Erfolg des Terrorakts oder der Sabotagehandlung fast immer davon abhängt, daß der Guerillero dem Gegner nicht begegnet und das Attentat dadurch gekennzeichnet ist, daß der Guerillero den Gegner in einem Augenblick trifft, in dem dieser wehrlos ist. Terrorakt, Sabotage und Attentat sind ihrem Wesen nach — aus der Sicht des Rechts — objektiv strafbare Handlungen, für die die Tatsache, daß sie im verdeckten Kampf gesetzt werden, nur subjektiv — und nur aus der Sicht der Moral — Rechtfertigungsgrund sein kann. Der Überfall kann unter bestimmten Voraussetzungen — auch vom Recht her gesehen — objektiv als Kriegshandlung verstanden werden, bei der die Frage der Strafbarkeit nur im Zusammenhang mit dem ganzen Problem der Verantwortung im Krieg und für den Krieg gelöst werden kann. Man könnte Terrorakt, Sabotagehandlung und Attentat parakriminelle Aktionen des verdeckten Kampfes nennen, den bewaffneten Überfall hingegen als paramilitärische Aktion dieses Kampfes erfassen.

Der bewaffnete Überfall dient im verdeckten Kampf einem fünffachen Zweck. Zunächst will er — wie die Sabotagehandlung und das Attentat — den Gegner materiell an einer für ihn empfindlichen Stelle treffen, ihn tatsächlich schädigen. Der Schaden, den der einzelne Überfall anrichtet, wird allerdings in der Regel in Grenzen liegen, die für den Feind noch erträglich sind. Dies gilt vor allem, wenn Einzelfahrzeuge oder kleinere Kolonnen,

daß damit nicht der Angriff im taktischen Sinn im Gegensatz zur Verteidigung gemeint ist, den der verdeckte Kampf nicht kennt, weil ihm seinem Wesen nach die Unterscheidung von Angriff und Verteidigung fremd ist. Der Franzose kann zwischen „agression“ und „attaque“ unterscheiden; der Deutsche kennt nur den einen Ausdruck „Angriff“, für den es begrifflich mehrere Bedeutungen gibt. Das eine Mal kann man unter Angriff im Gegensatz zu einem passiven, abwartenden Verhalten jedes aggressive Tätigwerden verstehen, welche Form immer es haben mag; das andere Mal kann man „Angriff“ im Gegensatz zu einer defensiven, abwehrenden Haltung als ein offensives Vorgehen bestimmen, das einen Gegner zum Kampf herausfordern will; ein drittes Mal kann man schließlich den Angriff im taktischen Sinn im Gegensatz zur Verteidigung als eine bestimmte militärische Handlung definieren, in deren Mittelpunkt die Bewegung nach vorwärts, der Stoß, steht.

Wachen oder Feldwachen, oder auch schwache Einheiten des Gegners in exponierten Unterkünften überfallen werden. In solchen Fällen wird der Schaden für den Gegner erst im Zusammenhang mit anderen Aktionen des verdeckten Kampfs empfindlich. Insofern hat auch der einzelne Überfall nur im Rahmen einer größeren Planung Bedeutung und Wert.

Der bewaffnete Überfall soll zweitens den Guerilleros, die ihn ausführen, — ähnlich dem Sabotageakt — die Fortführung des verdeckten Kampfes erleichtern. Vor allem in dieser Hinsicht hat auch der einzelne Überfall seinen besonderen Sinn. Dieser Vorteil, der im bewaffneten Überfall angestrebt wird, kann in der vorübergehenden Behinderung feindlicher Gegenaktionen und in der zeitweiligen Ausschaltung einer Stelle liegen, von der aus der Feind in der Lage ist, gegen die Guerilleros vorzugehen. Beispiele für einen solchen Fall sind der Überfall auf eine Polizeistation, auf einen feindlichen Stab oder Meldekopf, auf einen Versorgungsstützpunkt des Gegners — ein Waffen-, Munitions-, Treibstoff- oder Verpflegungslager —, auf eine Fernmeldezentrale oder die Stellung eines elektronischen Geräts, auf abgestellte Flugzeuge oder Einrichtungen der gegnerischen Flugsicherung.

Der Vorteil, den der bewaffnete Überfall den Guerilleros verschaffen soll, wird drittens oft rein materiell darin bestehen, daß Sprengmittel, Waffen, Treibstoff oder die für die Guerilleros so dringend notwendige und nicht leicht zu beschaffende Munition in ihre Hände fällt. Marighella stellt diesen Zweck eines Überfalls — die Erbeutung von Kampfmitteln — derart in den Vordergrund, daß er ihn in seine Definition des Angriffs der Stadtguerillas mit aufnimmt¹.

Der bewaffnete Überfall soll weiterhin viertens den Gegner — ebenso wie der Terrorakt und das Attentat — „verunsichern“ und von der „Allgegenwart“ der Guerilleros überzeugen. Er soll einerseits zur materiellen Isolierung des Feindes beitragen, indem er ihn veranlaßt, umfangreiche Abwehr- und Sicherungsmaßnahmen zu treffen, die ihn Menschen und Material kosten, die dann für andere Zwecke nicht mehr zur Verfügung stehen; er soll andererseits auch den einzelnen Beamten, Polizisten oder Soldaten auf der Feindseite demoralisieren, indem er ihm verdeutlicht, daß er im Operationsgebiet der Guerilleros in ständiger Gefahr schwebt, wo immer er sich aufhält.

¹ Carlos Marighella, a. a. O., S. 44.

Schließlich — ein fünfter, letzter Zweck — dient auch der bewaffnete Überfall in gleicher Weise wie jedes andere Mittel des verdeckten Kampfes der Propaganda für die Sache der Guerilleros. Jeder gelungene Überfall wirbt den Guerilleros — vor allem, wenn er sich gegen Einrichtungen oder Personen gerichtet hat, die in der Bevölkerung nicht beliebt sind — neue Anhänger.

Von den genannten fünf Zwecken eines Überfalls steht bald der eine, bald der andere im Vordergrund. Das Objekt des Überfalls wird in erster Linie durch den Zweck bestimmt, dem er dienen soll. Zivile Objekte — Marighella¹ nennt ausdrücklich Kredit- und Bankgesellschaften, kommerzielle und materielle Unternehmen, Gefängnisse, Regierungseigentum und Massenkommunikationsmittel — stehen neben militärischen Zielen, zu denen im verdeckten Kampf alle Einrichtungen der Polizei und fremder Besatzungsbehörden zählen; feste Objekte stehen neben beweglichen Zielen.

Terrorakte und Attentate sind in der geschichtlichen Wirklichkeit zwar regelmäßig Begleiterscheinungen — und aus der Sicht des Guerillero vielleicht sogar wesentliche und notwendige Begleiterscheinungen — eines verdeckten Kampfes. Sie prägen jedoch das Bild dieses Kampfes in der allgemeinen Vorstellung nicht in gleicher Weise, wie dies der Sabotageakt und der bewaffnete Überfall tun. Verdeckter Kampf ist theoretisch auch ohne Terror und ohne Attentate, nie aber ohne Sabotage und ohne Überfälle denkbar.

§ 3

Voraussetzungen des bewaffneten Überfalls

Die Überraschung des angegriffenen Gegners ist für den Erfolg eines Überfalls wesentlich. Die gelungene Überraschung kann im konkreten Fall auch eine geringere Zahl oder schlechtere Bewaffnung des Angreifers bis zu einem bestimmten — nicht zu überschätzenden — Ausmaß ausgleichen. Ein vom Gegner erwarteter Überfall wird scheitern, aus welchem Grund immer der Feind mit dem Überfall rechnet, ob er durch Verrat von der Absicht der Guerilleros erfährt, oder ob ihn eigene, richtige Beurteilung von Lage und Gelände den Überfall vermuten läßt.

¹ Ebd., S. 45.

„Überraschung wird erzielt“, — so formuliert Ségur-Cabanac¹ mit besonderem Bezug auf den Überfall im Kleinkrieg eine alte Binsenweisheit des Soldaten — „indem man angreift, wenn der Feind am wenigsten darauf vorbereitet ist, z. B. bei Dunkelheit, Nebel, Schneefall oder starkem Regen“, oder wenn „der Angriff aus einer unerwarteten Richtung geführt wird. Dies erleichtert man durch Annäherung über augenscheinlich schwer gangbares Gelände oder aus dem Rücken des Feindes.“

Für Marighella² ist die Überraschung im verdeckten Kampf von der Gegebenheit von vier Voraussetzungen abhängig. Erste Voraussetzung ist für Marighella die genaue Kenntnis der Situation des Angegriffenen auf Seiten des Angreifers, der die Unkenntnis des Angegriffenen über die Lage beim Angreifer gegenübersteht. In engem Zusammenhang damit steht die zweite Voraussetzung Marighellas: Die Kenntnis der Stärke des Angegriffenen auf Seiten des Angreifers, die Unklarheit über die Stärke des Angreifers beim Angegriffenen. Dadurch ist — dies ist die dritte Voraussetzung der Überraschung im Sinn Marighellas — der Angreifer in der Lage, seine Kampfkraft zu schonen, eine Chance, die der dem Unbekannten ausgelieferte Angegriffene nicht besitzt.

Als letzte Voraussetzung der Überraschung schließlich nennt Marighella die dem Angreifer gegebene Möglichkeit, Zeit, Ort und Ziel des Angriffs zu bestimmen. Im Grunde genommen bedeuten diese vier Voraussetzungen der Überraschung, von denen Marighella spricht, nichts anderes, als daß der Angreifer volle Handlungsfreiheit besitzt; dem Angegriffenen hingegen wird sein Handeln durch den Angriff vorgeschrieben.

Mit den eben genannten vier Voraussetzungen einer Überraschung verlangt Marighella — ohne dies ausdrücklich auszusprechen — daß der Guerillero ein lückenloses Bild über die politische und militärische Lage seines Gegners besitzt. Sorgfältige Aufklärung — durch eigene Beobachtung und durch minutiöse Auswertung aller Nachrichten, die der verantwortliche Führer der Guerilleros durch Dritte erhält — ist Voraussetzung erfolgreicher Überraschung.

Diese sorgfältige Aufklärung ist darüber hinaus auch notwendig, wenn neben der Überraschung ein zweites Element des Erfolgs beim bewaffneten Überfall im verdeckten Kampf gegeben sein soll. Der Überfall muß sich, so stellen wir eben fest, stets

¹ August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 26.

² Carlos Marighella, a. a. O., S. 45.

gegen eine verhältnismäßig schwache Stelle des Gegners richten. Allzu große stärkemäßige Überlegenheit des Feindes — sei es in der Bewaffnung oder in der Zahl der Kämpfer — kann in der Regel von den Guerilleros weder durch gelungene Überraschung, noch durch größere Tapferkeit ganz ausgeglichen werden. Ein Überfall von Guerilleros auf einen unverhältnismäßig starken Gegner — auf von ihm gebildete Schwerpunkte — wird scheitern, wenn dieser Gegner bei der Abwehr nicht grobe Fehler macht. Man kann bei einem Angriffsplan aber nicht von der Möglichkeit ausgehen, daß dem Feind derartige Fehler unterlaufen.

Beim Überfall kommt es deshalb darauf an, die schwachen Stellen des Gegners so genau als irgend möglich festzustellen.

Die Schwäche des Feindes kann bald in verstreuter Unterbringung in kleinen, exponierten Gruppen, bald im Mangel an örtlicher Sicherung, bald in starren, zur Routine gewordenen Gewohnheiten im Sicherungsdienst liegen; bald ist ein ungesicherter, allzu regelmäßiger Versorgungs- oder Meldeverkehr, bald mangelnde Sicherung und mangelnder Schutz der Fernmeldeverbindungen die schwache Stelle des Feindes. Die Schwäche des Gegners kann schließlich auch in Lücken im inneren Gefüge der Truppe — in mangelhafter Disziplin, schlechter Stimmung oder geringer Einsatzfreude — bestehen. Festzustellen, ob einer der genannten Fälle bei dem Gegner, der im Überfall angegriffen werden soll, gegeben ist, und wo der schwächste Punkt gerade dieses Gegners liegt, ist Aufgabe der Führung, die den Überfall ansetzt, und unabdingbare Voraussetzungen für seinen Erfolg: Der Überfall muß den Feind an seiner schwächsten, verwundbarsten Stelle treffen.

Hat die Aufklärung die ersten Anhaltspunkte für eine verwundbare Stelle beim Gegner ergeben, die sich zu einem Überfall anbietet, so beginnt die Erkundung des für den Überfall geeigneten Geländes. „Das Gelände ist“, so lesen wir bei Mari ghella¹, „der beste Verbündete“ des Guerillero. „Er muß es kennen wie seine Handfläche, seine Hosentasche . . . Sackgassen und enge Stellen, Hohlwege, Straßenreparaturen, Polizeikontrollpunkte, Militärzonen, abgeriegelte und gesperrte Straßen, Tunnel-Ein- und -Ausgänge, Abriegelungsmöglichkeiten der Polizei, Überführungen, über die man gehen kann, Straßenecken, die bewacht oder kontrolliert werden, Straßenampeln, Verkehrsschilder

¹ Ebda., S. 32.

— all das muß durchgehend studiert werden und bekannt sein, um fatale Fehler zu vermeiden.“

Aufklärung und Erkundung sind die Grundlagen für die Planung des Überfalls. Dabei geht es zunächst um die Auswahl des konkreten Angriffsziels, die Festsetzung von Ort und Zeit des Überfalls und die Bestimmung der Stärke der einzusetzenden Aktionsgruppe. In der Regel wird für jeden einzelnen Überfall die damit beauftragte Aktionsgruppe von der verantwortlichen Führung besonders zusammengestellt. Sie setzt sich aus mehreren kleinen Trupps mit verschiedenen, genau festgelegten Aufgaben zusammen und soll nicht stärker sein, als die Erfüllung des Auftrags es unabdingbar verlangt. Ségur-Cabanac¹ legt dar, daß in einer Aktionsgruppe, die einen Überfall durchzuführen soll, neben der Führung jedenfalls das Stoßelement zur Durchführung der konkreten Aufgabe, das Unterstützungselement und das Sicherungselement vertreten sein muß. Er nennt als Beispiel für die Gliederung einer Aktionsgruppe, die den Auftrag hat, eine feindliche Anlage zu zerstören, eine Zusammensetzung aus fünf Trupps — nämlich einem Sturmtrupp, der das Objekt in Besitz zu nehmen, und einem Sprengtrupp, der es zu zerstören hat, ferner einem Unterstützungstrupp, der Feuerschutz gibt, einem Hindernisräumtrupp und einem Nahkampftrupp zur lautlosen Ausschaltung vorhandener Wachposten. Wenn nötig, werden dem einen oder anderen Trupp Scharfschützen zugeteilt. Die Sicherstellung des erbeuteten Feindmaterials, vor allem vorgefundener Waffen und Munition, kann dem einen oder anderen Trupp übertragen werden, der seine Aufgabe schon erfüllt hat; es kann dafür aber auch ein besonderer Trupp eingeteilt werden.

Ich folge weiter Ségur-Cabanac²: „Obwohl in allen Einzelheiten ausgearbeitet, muß der Kampfplan für einen Überfall einfach, wendig und von nicht allzuvielen Umständen abhängig sein. Die Gliederung und der Kampfplan müssen eine rasche, reibungslose Durchführung des Unternehmens gewährleisten . . . Ein Ausweichplan ist für den Fall, daß unvorhergesehene Ereignisse den ursprünglichen Kampfplan undurchführbar machen, vorzusehen.“

¹ August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 27 ff.

² Ebda., S. 30 ff.

Die Durchführung des Überfalls

Die Guerilleros überfallen einen Gegner, der sich in Bewegung befindet — vor allem, wenn er straßengebunden ist oder sich nicht ausreichend sichert —, meist aus dem Hinterhalt. In allen anderen Fällen erfolgt der Überfall aus der den Guerilleros eigenen Sickerbewegung heraus. Der Hinterhalt muß so angelegt und getarnt, die Annäherung in der Sickerbewegung so vorsichtig durchgeführt werden, daß die Möglichkeit einer vorzeitigen Entdeckung der Aktionsgruppe durch den Gegner weitgehend ausgeschaltet ist. Gerade beim Überfall muß der Guerillero sich mit dem Gelände, in dem er kämpft, zu einer völligen Einheit verschmelzen und jeden noch so kleinen Vorteil nutzen, den ihm Gelände, Lichtverhältnisse und Wetterlage bieten.

Der Überfall beginnt in der Regel mit einem überraschenden, kurzen, zusammengefaßten Feuerüberfall aus nächster Entfernung. Die Wirkung des Feuerüberfalls hängt — nicht zuletzt wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit — von einer vorhergehenden klaren Zielverteilung ab¹; entwickelt sich aus dem Feuer überfall ein Feuer gefecht, ist die Aktion insgesamt gefährdet. Vorzeitige Feuereröffnung vereitelt nicht nur den Erfolg, sondern liefert die Aktionsgruppe der Vernichtung durch den Gegner aus. Den Feuerüberfall nutzen die dazu eingeteilten Trupps aus, um ihre jeweiligen Aufträge — Anbringung von Brandsätzen oder Sprengladungen und ihre Zündung, Vernichtung der vom Feuerüberfall nicht erfaßten Feindteile, Wegnahme von Waffen, Munition oder sonstigem Gerät — so schnell, aber auch so präzise als nur möglich auszuführen.

Unter Umständen wird es vorzuziehen oder notwendig sein, den Überfall lautlos — unter ausschließlicher Verwendung von Hieb- und Stichwaffen — auszuführen². Auch in diesem Fall muß sichergestellt sein, daß der Gegner durch den Überfall zunächst gelähmt ist, um den Guerilleros die Erreichung ihres eigentlichen Ziels zu ermöglichen.

Oft wird die Aktionsgruppe, die einen Überfall ausführt, in zwei oder drei Sektionen aufgeteilt werden, die den Gegner in die Zange nehmen und ihn von verschiedenen Seiten — jede

¹ H. von Dach, a. a. O., S. 64, betont dies besonders.

² H. von Dach, a. a. O., S. 60 ff., rechnet auch Kleinkaliberwaffen (z. B. den Flobert) zu den „lautlosen“ Waffen.

Sektion gleichzeitig oder in kurzen zeitlichen Abständen nacheinander von ihrer Seite her — angreifen. Ein derartiger Zangenangriff mit einem Ansatz der Kräfte von verschiedenen Seiten aus ist vor allem bei Überfällen aus dem Hinterhalt häufig. Er hat den Vorteil größerer Wirksamkeit; andererseits ist hier jedoch die Führung der Aktionsgruppe schwieriger und die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß sich — vor allem bei Nacht — die einzelnen Sektionen gegenseitig gefährden. Er setzt gut ausgebildete, kampferfahrene Guerilleros voraus.

Unter Umständen muß der Gegner, der im Überfall aus dem Hinterhalt angegriffen werden soll, erst in diesen Hinterhalt gelockt werden. Handelt es sich bei dem zu überfallenden Gegner um Polizeikräfte, so ist dies mitunter verhältnismäßig einfach. Sowohl Marighella, als auch der Anonymus, der die französischen Instruktionen für Stadtguerillas verfaßt hat, weisen darauf hin, daß falsche Informationen — anonyme Anrufe oder scheinbare Denunziationen — die Polizei nur allzuleicht in die Falle locken, die ihr gestellt wird. Schwieriger ist es, Teile der Streitkräfte in einen Hinterhalt zu locken. Die Viet Minh haben dies zum Teil dadurch erreicht, daß sie an einer Straße in Abständen mehrere Hinterhalte hintereinander in einem bestimmten System angelegt haben. Der letzte Hinterhalt, der zuerst in Aktion treten sollte, war mit verhältnismäßig schwachen Kräften besetzt und überfiel nur Einzelfahrzeuge oder kleine Feindkolonnen; die Viet Minh-Kräfte, die in den davor liegenden Hinterhaltstellungen dieses Systems lauerten, griffen in diesen Kampf nicht ein. Die überfallene Kolonne erbat durch Funk Unterstützung; die dieser Kolonne zu Hilfe eilenden Kräfte wurden dann von den in den bisher nicht in Erscheinung getretenen Viet Minh aus einem anderen Hinterhalt angegriffen und vernichtet. „Die in den ersten Hinterhalt geratene Kolonne“, so bemerkt dazu Ségur-Cabanac¹, „ist der Köder, um Verstärkungen oder eine Einsatzkolonne anzulocken. Anstatt eines Hinterhalts kann ein Überfall auf eine Anlage oder einen Außenposten durchgeführt werden und als ‚Köder‘ dienen, um Einsatzkräfte oder Verstärkungen anzulocken, die dann im Hinterhalt vernichtet werden.“

Ségur-Cabanac spricht im Fall einer derartigen Zusammenfassung mehrerer Hinterhalte zu einem System von einem „Flächenhinterhalt“. Der „Flächenhinterhalt“ dient nicht nur dazu, Einheiten des Gegners in den Hinterhalt zu locken, sondern kann

¹ August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 51.

auch in einem Gelände, in dem die Bodenbedeckung die Bewegungen des Gegners nach einem erfolgten ersten Überfall kanalisiert, das heißt, in einige wenige, bestimmte Richtungen zwingt — etwa im dichten Dschungel, in Sumpfgebieten oder in Städten und größeren Dörfern mit aneinander gebauten Häuserfronten —, zur Vernichtung größerer feindlicher Verbände verwendet werden. In diesem Fall wird in der Mitte des „Flächenhinterhalts“ ein „zentraler Hinterhalt“ angelegt; „in entsprechender Entfernung von diesem ‚zentralen Hinterhalt‘ werden“, so beschreibt Ségur-Cabanac¹ diese Form des „Flächenhinterhalts“, „ringsum alle Ausweichmöglichkeiten und Fluchtwege durch kleinere Hinterhalte abgeriegelt. Bei Annäherung wird der Feind durch die ‚Riegel-Hinterhalte‘ durchgelassen und gerät in die Vernichtungszone des ‚zentralen Hinterhalts‘. Gelingt es ihm, auszuweichen oder zu flüchten“, oder geht er zum Angriff auf die im zentralen Hinterhalt liegenden Guerilleros über und überwältigt sie, „gerät er in die ringsum angelegten Hinterhalte und erleidet Verluste. Die kleineren ‚Riegelhinterhalte‘ treten erst in Erscheinung, wenn der Feind in den ‚zentralen Hinterhalt‘ geraten ist.“

Es ist interessant, festzustellen, daß die Partisanen Titos in der Phase des verdeckten Kampfes häufiger Überfälle aus der Bewegung, seltener aus dem Hinterhalt durchgeführt haben, während Grivas-Dighenis, wie er selbst berichtet², „den Hinterhalt den anderen Methoden des Kampfes“ vorzog, „weil gerade diese Methode sich als besonders erfolgreich erwies und der Gegner trotz aller Mittel, die er jedesmal einsetzte, unfähig blieb“, den griechischen Partisanen „erfolgreich entgegenzutreten.“

§ 5

Taktische und kampftechnische Randbemerkungen

Grivas-Dighenis beschreibt sehr anschaulich und ausführlich die von seinen Partisanengruppen angewandte Taktik und die verwendeten Kampfmittel. Er betont³, daß auch beim Überfall die Aktionsgruppen so klein wie möglich gehalten werden müssen und daß die notwendig geringe Zahl der Guerilleros durch richtige Auswahl und Kombination der verwendeten Waffen aus-

geglichen werden muß. Wie von Dach¹, so weist auch Grivas-Dighenis darauf hin, daß der Überfall zweckmäßig mit der Sabotage gekoppelt wird. Die zeitlich abgestimmte Verbindung von Sabotage und Überfall vermehrt die Erfolgchance der Guerilleros fast in jedem Fall wesentlich. Als Beispiel hierfür führt sowohl der Theoretiker von Dach, als auch der Praktiker Grivas-Dighenis die Kombination von Straßensperre — von Dach spricht von Schnellsperren, Grivas-Dighenis von Druckminen oder elektrisch ferngezündeten Minen, die „unter dem ersten oder letzten Fahrzeug der gegnerischen Kolonne hochgehen, um beim Gegner Verluste und Verwirrung hervorzurufen und ihn zu zwingen, von den Kraftfahrzeugen abzusetzen“ — mit einem Überfall aus dem Hinterhalt an der Straße an.

Bei allen Akten des verdeckten Kampfes — beim Terrorakt ebenso wie bei der Sabotagehandlung, beim Attentat nicht minder wie beim Überfall aus der Bewegung oder aus dem Hinterhalt — muß sichergestellt sein, daß die beteiligten Guerilleros sich vom Gegner unbemerkt absetzen und verschwinden können, ohne daß ihre Spur verfolgbar ist. Es geht dabei nicht nur um das Leben der beteiligten Guerilleros; eine Verfolgung nach durchgeführter Aktion könnte zur Entdeckung auch nicht beteiligter Guerilleros führen und für die gesamte Bewegung weitreichende Folgen haben. Jede Aktion des verdeckten Kampfes ist erst dann gelungen, wenn es den Guerilleros, die sie ausgeführt haben, gelungen ist, sich vom Feind abzusetzen und einer Verfolgung zu entziehen. Die Absetzbewegung ist stets ein wesentlicher Teil der Ausführung eines Akts des verdeckten Kampfes.

Die Absetzwege und eventuelle Sammelpunkte müssen genau erkundet und festgelegt werden. Geländepunkte, die nicht die Möglichkeit bieten, sich nach einer Aktion unbemerkt zu entfernen, eignen sich nicht zur Durchführung der betreffenden Aktion. Auch der Zeitpunkt einer Aktion des verdeckten Kampfes ist so zu wählen, daß er das Untertauchen der beteiligten Guerilleros erleichtert. Die griechischen Partisanen in Zypern haben deshalb, wie Grivas-Dighenis² berichtet, für ihre Unternehmungen die Abendstunden kurz vor Sonnenuntergang bevorzugt.

Wird eine Aktion nur von einem einzigen Guerillero oder von einigen wenigen Kämpfern durchgeführt, so wird, wenn es die Umstände erlauben, in der Nähe des Einsatzortes ein möglichst unauffälliges Kraftfahrzeug bereitgestellt, das die Beteiligten nach

¹ Ebda., S. 51.

² Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 94.

³ Ebda., S. 95.

¹ H. von Dach, a. a. O., S. 60.

² Georgios Grivas-Dighenis, a. a. O., S. 95.

Erfüllung ihrer Aufgabe aufnimmt und die nächste Gelegenheit benutzt, um sich in einen möglichst dichten Verkehrsstrom einzuschleusen. Häufiger Wechsel des Fahrzeuges, Verkleidungen usw. werden das Untertauchen erleichtern.

Je mehr Guerilleros an einer Aktion beteiligt sind, desto schwieriger wird das Absetzen. Die Guerilleros werden alles daransetzen, den verfolgenden Feind zu täuschen und seine Bewegung zu verlangsamen. Unter Umständen können ein oder zwei Scharfschützen nachdrängende Gegner vorübergehend aufhalten. „Erfordert es die Lage, teilt sich die Aktionsgruppe“, so rät Ségur-Cabanac¹ „in kleine Trupps, weicht in verschiedene Richtungen aus und sammelt später an einem vorherbestimmten Punkt . . . Im Zuge des Absetzens kann dem verfolgenden Feind ein Hinterhalt gelegt werden.“ „Trupps, welchen der Feind dicht auf den Fersen ist, versuchen nicht den ersten Sammelpunkt zu erreichen, sondern führen den Feind von der Hauptkraft weg und versuchen, ihn in geeignetem Gelände abzuschütteln.“ Benutzt der Gegner zur Verfolgung gummibereifte Fahrzeuge, so sucht der Guerillero, wenn er nicht von der Schußwaffe Gebrauch machen will, die Kraftfahrzeuge des Feindes durch auf die Straße gestreute Nägel oder Dreiecksdorne aufzuhalten.

Ist eine Aktion des verdeckten Kampfes endgültig gelungen, ist es die erste Sorge der Guerilleroführung, diesen Erfolg propagandistisch auszuwerten. Die Propaganda der Guerilleros muß der des Gegners zuvorkommen: die erste Nachricht ist die, die am meisten beeindruckt und die in ihrer Formulierung deshalb auch am meisten beeinflussen kann. Der Gegner wird dadurch auch propagandistisch in die Defensive gedrängt; er muß die von den Guerilleros verbreitete Nachricht zunächst richtigstellen oder überhaupt dementieren; es wird ihm nicht leicht sein, damit Glauben zu finden.

Sechster Teil:

DER ÜBERGANG ZUM OFFENEN KAMPF

¹ August Ségur-Cabanac, a. a. O., S. 35.

XVII. VERDECKTER KAMPF UND OFFENER KAMPF

§ 1

Grundlagen

Der verdeckte Kampf kennt das Gefecht nicht, das sich seinem Wesen nach über eine gewisse Zeit hinzieht und in dem die Gegner in unmittelbarer Berührung Kräfte und Können messen. Im offenen Kampf dagegen ist das Gefecht die zentrale Aktion.

Im Gefecht nimmt — wie Clausewitz¹ eingehend darlegt — jeder Streitteil das Risiko eigener physischer und moralischer Verluste in der Erwartung auf sich, dem Gegner weit schwerere physische und moralische Verluste zufügen zu können. Neben diesem allgemeinen „Sinn“ eines jeden Gefechts — dem Gegner zu schaden — steht das konkrete Ziel eines bestimmten Gefechts: das Erreichen eines wie immer gearteten, strategisch oder taktisch nutzbaren Vorteils.

Jedes Gefecht ist seinem Wesen nach ein Wechselspiel von Waffenwirkung und Bewegung. Die Wirkung der eigenen Waffen soll im Gefecht die Waffen des Feindes ausschalten, eigene Bewegung ermöglichen und dem Feind Bewegung verwehren; der Feind soll so das Ziel, das er sich im Gefecht gesetzt hat, nicht oder nur unter Verlusten erreichen, zu denen Wert und Bedeutung dieses Ziels in keinem Verhältnis mehr stehen. Die eigene Bewegung soll im Gefecht der Bewegung des Feindes ihren Sinn und seinen Waffen ihre Wirkung nehmen, die Wirkung der eigenen Waffen hingegen so nutzen, daß ein vorgefaßtes Ziel unter möglichst geringen Verlusten erreicht wird.

Weil der verdeckte Kampf der Guerilleros kein Gefecht kennt, ist ihm auch die Unterscheidung zwischen Angriff und Verteidigung fremd. Der offene Kampf hingegen besteht aus Aktionen des Angriffs oder der Verteidigung: Der Feind soll im Gefecht, soweit er nicht vernichtet, das heißt unfähig gemacht werden kann, den Kampf insgesamt fortzusetzen, entweder durch einen Angriff gezwungen werden, in Rückzug oder Flucht Vorteile aufzugeben und dem Angreifer zu überlassen, die — worin immer sie bestehen mögen — jedenfalls für die Weiterführung

¹ Carl von Clausewitz, a. a. O., S. 171.

des Kampfes unter Umständen von entscheidender Bedeutung sind, oder durch eine Verteidigung wirksam davon abgehalten werden, derartige Vorteile zu gewinnen.

Bei den Aktionen der Guerilleros während des verdeckten Kampfes geht es nicht um den Gewinn oder Verlust von konkreten Vorteilen der genannten Art, sondern um die allmähliche moralische Zermürbung des Feindes. Die Aktionen der Guerilleros während des verdeckten Kampfes sind — auch wenn sie strategisch und operativ einem defensiven Zweck dienen — taktisch an sich immer offensiv. Trotzdem kann selbst der Überfall taktisch nicht als Angriff im taktischen Sinn¹ — auch nicht als Angriff mit begrenztem Ziel — bezeichnet werden. Der Angriff kann zwar auch im offenen Kampf mit einem Überfall beginnen; es gehört jedoch zum Wesen des Angriffs, daß er fortgesetzt wird, solange nur eine einigermaßen begründete Aussicht besteht, das Angriffsziel zu erreichen, ohne Verluste in Kauf nehmen zu müssen, die — gemessen an der Bedeutung des Ziels — nicht mehr zu rechtfertigen wären. Wird der Angriff eingestellt, weil die eben genannte Erfolgsaussicht nicht mehr besteht, wird der Angreifer im offenen Kampf in der Mehrzahl der Fälle versuchen, wenigstens die erreichte Stellung zu halten.

Der Überfall im verdeckten Kampf hingegen ist immer nur eine Angelegenheit von wenigen, kurzen Minuten. Er kann seiner Natur nach nicht fortgesetzt werden, wenn er im ersten Anlauf mißlingt. Nach dem Überfall, er mag erfolgreich gewesen sein oder nicht, werden die Guerilleros in jedem Fall den Kampfplatz so schnell wie möglich verlassen, ohne auch nur zu versuchen, eine Stellung, so bedeutungsvoll sie für den Gegner auch sein mag, zu halten. Es gibt zwar im offenen Kampf einen „überfallartigen Angriff“, aber im verdeckten Kampf nie einen „angriffsartigen Überfall“.

Nur in Ausnahmefällen führt schon der verdeckte Kampf allein die Guerilleros zum erwünschten Erfolg. In der Regel entwickelt sich aus dem verdeckten Kampf, bei dem die Guerilleros das Gefecht mit dem Gegner vermeiden, im Lauf des Kleinkriegs eine Art offenen Kampfes, in dem sich die Guerilleros ihren Gegnern zum Gefecht stellen, ja in günstiger Position dieses Gefecht sogar suchen.

Der Übergang zum offenen Kampf bedeutet nicht das Ende des verdeckten. Die Guerilleros, die das Gefecht mit dem Gegner

¹ Vgl. oben Fünfter Teil, XVI, § 2, S. 221 f., Anm. 3.

annehmen oder anstreben, führen dessenungeachtet den verdeckten Kampf mit Terror, Sabotage, Attentaten und Überfällen unverändert fort. Kennzeichnend für die neue Phase des Kleinkriegs, die in der Regel schon mit dem ersten Gefecht zwischen den Guerilleros und Teilen der Streit- und Ordnungskräfte ihres Gegners beginnt, das von den Guerilleros bewußt als solches geführt wird, ist, daß sich der Kampf in dieser Phase auf zwei verschiedenen Ebenen — bald als offener, bald als verdeckter Kampf — abspielt. Einmal wird der offene Kampf, ein anderes Mal der verdeckte im Vordergrund stehen. Die Begegnung der Guerilleros mit ihrem Gegner gleicht in dieser Phase der des Eisbergs mit einem Schiff. Der größere Teil des Eisbergs bleibt unter dem Meeresspiegel verborgen; sichtbar ist nur ein kleiner Teil. Der verdeckte Kampf wird unter der Oberfläche in für den Gegner unsichtbaren Tiefen, der offene Kampf hingegen in dem auch für den Gegner sichtbaren Raum geführt.

§ 2

Die Schaffung größerer Verbände

Die Aktionen des verdeckten Kampfes werden von Aktionsgruppen ausgeführt, die zahlenmäßig so klein wie irgend möglich gehalten werden. Ein Mann zuviel kann den Erfolg gefährden. Die Stärke einer Gruppe in den Streitkräften — acht bis zehn Mann — wird fast nie überschritten. Beim Überfall arbeiten zwar oft für kurze Zeit mehrere Aktionsgruppen zusammen; ist der Überfall jedoch durchgeführt, trennen sie sich sofort wieder.

Im Gefecht des offenen Kampfes wird man die eingesetzte Einheit oder den eingesetzten Verband auch zahlenmäßig so stark wie möglich machen. Einige wenige Kämpfer, die der einen Seite im entscheidenden Augenblick des Gefechtes fehlen, können seinen Ausgang zugunsten der anderen Seite bestimmen. Die Voraussetzung des Übergangs zum offenen Kampf ist für die Guerilleros deshalb die Bildung derartiger größerer Einheiten und Verbände teilweise aus und teilweise neben den weiterbestehenden selbständigen Aktionsgruppen, die sich aus Spezialisten des verdeckten Kampfes zusammensetzen und diese Form des Kampfes fortzusetzen haben. Die Mindeststärke einer Einheit, die in der Lage ist, im Kleinkrieg ein kurzes Gefecht zu führen, ist die eines Zuges in den Streitkräften, also etwa 25 bis 30 Mann.

In der Regel wird aber auch im Kleinkrieg das Gefecht von größeren Einheiten und Verbänden — in Kompanie-, Bataillons- oder sogar Brigadestärke — geführt.

H. von Dach weist auf die Notwendigkeit hin, für diese Verbände „ein wohl abgewogenes Stärkeverhältnis“ zu finden. „Schwache Kleinkriegsverbände in Gruppen- bis Zugstärke“, so führt H. von Dach¹ aus, „erlauben dem Gegner seinerseits nur schwache Besetzungsdetachements einzusetzen und eine starke zentrale Eingreifreserve auszuschalten; schwache Besetzungsdetachements erlauben, viele einzelne Postierungen vorzunehmen. Viele Postierungen ergeben ein dichtes Beobachtungs- und Überwachungsnetz... Starke Kleinkriegsverbände mit schweren Waffen zwingen den Gegner seinerseits kampfstärke Garnisonen zu bilden. Er muß sich auf das Besetzen der wichtigsten Punkte und Verbindungswege beschränken und vermag keine nennenswerte zentrale Eingreifreserve auszuschneiden. Alle kleinen Postierungen im Zwischengelände müssen aufgehoben werden, da sie sonst ein sicheres Opfer der starken Kleinkriegsverbände werden... Wenige Postierungen ergeben ein dünnes Beobachtungs- und Überwachungsnetz. Die Bewegungsfreiheit der Kleinkriegsverbände wird dadurch groß... Am geeignetsten sind Verbände von Bataillonsstärke mit etwas schweren Waffen (Minenwerfer, rückstoßfreie Geschütze). Sie sind stark genug, um auch größere feindliche Postierungen (Kompaniestützpunkte) mit Erfolg anzugreifen zu können... Wenn es gelingt, Kleinkriegsverbände von ca. Bataillonsstärke mit schweren Waffen zu bilden, vermag der Gegner den Großteil des Landes nicht wirklich zu besetzen.“

Die Aufstellung von Verbänden, die in der Lage sind, den offenen Kampf zu führen, stellt an die organisatorischen Fähigkeiten der Guerilleroführer besondere Anforderungen. Sie muß während des verdeckten Kampfes — oft in einem vom Gegner noch teilweise besetzten oder in bestimmtem Ausmaß kontrollierten Gebiet — unbemerkt vom Feind und in möglichst kurzer Zeit, also unter einem gerade im Kleinkrieg so riskanten Zeitdruck, durchgeführt werden. Sie ist deshalb für die Guerilleros stets ein Augenblick der Schwäche. Gelingt es dem Gegner, frühzeitig die Absicht der Guerilleroführung zu erkennen, größere Einheiten und kampfkraftige Verbände zu schaffen, so kann er die dadurch gegebene momentane Schwäche der Guerilleros zu einem erfolgsversprechenden Schlag gegen sie nutzen. Verstärkte

¹ H. von Dach, a. a. O., S. 23 f.

Aktivität im verdeckten Kampf während der Aufstellung der genannten Verbände kann unter Umständen dazu dienen, sie vor dem Gegner zu verbergen.

Die Wahl des Raumes, in dem die ersten Verbände der Guerilleros aufgestellt werden sollen, die nicht nur im verdeckten, sondern auch im offenen Kampf eingesetzt werden, ist für die Guerilleroführung ein schwer zu lösendes Problem. Es bieten sich dazu nur Gebiete an, deren Bodenbedeckung Schutz gegen Sicht bietet, und die andererseits beobachtungsmäßig leicht gegen überraschend auftauchenden Feind gesichert werden können, so daß die durch den Alarm eines Beobachters ausgelösten Maßnahmen dem annähernden Gegner jedenfalls zuvorkommen, und die schließlich nicht bevölkert oder aber derart überbevölkert sind, daß die Zusammenziehung einer größeren Gruppe von Guerilleros nicht weiter auffällt. Sowohl Tito wie Giap standen solche Gebiete zur Verfügung.

Unter Umständen wird die Aufstellung solcher Guerillaverbände in Basen außerhalb des Staats, der Operationsgebiet ist, — auf dem Gebiet eines interessierten Dritten — erfolgen müssen. Die Guerillaverbände werden dann in einer zeitraubenden Sickerbewegung in das Operationsgebiet eingeschleust. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Hitler bei Schaffung der sogenannten „Österreichischen Legion“ auf dem Boden des Deutschen Reichs an einen Kleinkrieg mit ähnlicher Entwicklung in künstlich inszenierter Eskalation gedacht hat.

Zwischen der Aufstellung der auch für den offenen Kampf geeigneten Guerillaverbände und dem tatsächlichen Übergang zum offenen Kampf im ersten Gefecht mit Kräften des Gegners wird meist ein gewisser Zeitraum liegen, in dem die aufgestellten Verbände integriert, notdürftig ausgebildet und im übrigen ausschließlich im verdeckten Kampf eingesetzt werden¹. Es gilt, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, um sich dem Feind mit Aussicht auf Erfolg im ersten Gefecht zu stellen. Der Ausgang

¹ So wurden während des Zweiten Weltkriegs in Frankreich „die einzelnen Guerillaverbände der verschiedenen Gruppen“ am 1. Februar 1944 „unter einem einheitlichen Oberkommando“ zusammengefaßt „und damit die FFI (Forces Françaises Intérieures)“ gegründet. „Darüber hinaus wurde ganz Frankreich in zwölf Militärzonen eingeteilt; es wurden regionale Militärbefehlshaber ernannt und die Partisanentruppen nach dem Vorbild der regulären Armee geformt.“ (Werner Hahlweg, a. a. O., S. 139.) Im offenen Kampf treten Teile der FFI jedoch erst im August 1944 deutschen Truppen entgegen.

dieses ersten Gefechtes ist für die Kampfmoral der neu aufgestellten Verbände von entscheidender Bedeutung.

Ein schwer zu lösendes Problem ist für die Guerilleros die richtige Besetzung der Führerstellen beim Übergang zum offenen Kampf. Nicht jeder bewährte Führer im verdeckten Kampf ist befähigt, einen größeren Verband im offenen Kampf erfolgreich zu führen. Um die Besetzung höherer Kommandostellen kann es zu einem erbitterten Streit unter der Guerilleroführung kommen, der mitunter sogar die Einheit der Guerillabewegung insgesamt gefährdet.

Daß es sowohl Tito wie zehn Jahre später Giap gelungen war, durch Bildung größerer Verbände die Voraussetzung für den Übergang zu einem offenen Kampf der Guerilleros zu schaffen, war hier wie dort eine Leistung, die zu Bewunderung zwingt, auch wenn eine intakte und straffe Parteiorganisation, deren sich sowohl Tito wie Giap bedienen konnten, ihnen die Erfüllung dieser Aufgabe sicherlich wesentlich erleichtert hatte¹.

Der Kampfwert der für den offenen Kampf geschaffenen Guerillaverbände wird vor allem zu Beginn dieses Kampfes sehr unterschiedlich sein. Es liegt deshalb der Gedanke nahe, für besondere Gefechtsaufgaben Eliteverbände von hohem Kampfwert zu schaffen, wie dies Tito Ende Dezember 1941 mit der Errichtung der sogenannten „Proletarischen Brigaden“ getan hat, „speziellen Partisaneneinheiten, die sich“, wie Vladimir Dedijer² berichtet, „durch besonders straffe Disziplin und die Art ihrer Verwendung unterscheiden, da sie nicht an ihre Heimatgegend gebunden bleiben sollten, sondern in ganz Jugoslawien eingesetzt werden konnten. Die proletarischen Einheiten wurden so gewissermaßen“, so fährt Dedijer fort, „zum Symbol des Kampfes aller jugoslawischen Völker“. In den ersten Gefechten der Ersten Proletarischen Brigade hielt sich Tito selbst ständig bei diesem nach Bosnien verlegten Verband auf und unterstrich damit seine Bedeutung. Möglicherweise haben die „Proletarischen Brigaden“ Titos Régis Debray bei seinem Traum inspiriert, eine Art internationaler revolutionärer Berufarmee als Eliteverband zu schaffen, der von Staat zu Staat Guerilleros im Augenblick des Übergangs zum offenen Kampf zu unterstützen hätte.

¹ Vgl. das bekannte, von Werner Hahlweg, a. a. O., S. 166, zitierte Wort von Giap: „Jede Parteizelle, jedes administrative Dorfkomitee war ein Führungsstab“.

² Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 166.

Der Guerillaverband ergänzt sich selbst aus den Freiwilligen, die er anwirbt oder die aus eigenem Antrieb zu ihm stoßen. Diese „Anwärter“ müssen auf dem schnellsten Weg vom Verband selbst ausgebildet werden, um je nach ihren Fähigkeiten auf die Spezialeinheiten aufgeteilt zu werden. Für Taktik, politische Schulung und Propaganda müssen im Rahmen der allgemeinen Ausbildung besondere Lehrprogramme ausgearbeitet werden. Valdis Redelis¹ bringt hierfür in seinem Buch über den Partisanenkrieg interessante und anschauliche Beispiele aus dem Zweiten Weltkrieg.

§ 3

Einige Voraussetzungen des Übergangs zum offenen Kampf

Verdeckter Kampf ist Kampf aus dem Dunkel, aus der „Deckung“, aus der Anonymität. Erfolgreiche Guerilleros bleiben während der ganzen Dauer des verdeckten Kampfes ihrem Gegner und der sonst allgegenwärtigen Öffentlichkeit unbekannt und für ihn — und sie — unsichtbar² und unerreichbar. Entdeckung — individuelle Entdeckung in seiner Eigenschaft als Guerillero — ist im verdeckten Kampf für einen Guerillero meist gleichbedeutend mit völligem Scheitern. Mit dieser Entdeckung enden seine Hoffnungen und nicht selten auch seine Freiheit oder sein Leben. Kennzeichnend für die bewußte und gewollte Anonymität des Guerilleros ist es, daß sich in einer großen Zahl moderner Kleinkriege die Führer auf allen Ebenen im verdeckten Kampf Decknamen wählten, „noms de guerre“, die sie — hatten sie Erfolg — zum Teil auch nach beendetem Kleinkrieg im zivilen Leben weiterführten.

Die Fotoapparate der Ordnungskräfte³, die Demonstrationen

¹ Valdis Redelis, a. a. O., S. 74 und 81.

² Schon aus diesem Grund läßt sich die Forderung der Haager Landkriegsordnung und der Genfer Konventionen, Freischärler und Mitglieder organisierter Widerstandsbewegungen müßten erkennbare Abzeichen tragen, im verdeckten Kampf jedenfalls nicht verwirklichen.

³ Vgl. dazu Roter Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler, a. a. O., S. 21: „Ein Schulbeispiel: Der (Di)rektor läßt die Schüler, die sich in der (illegalen) ‚Raucherecke‘ hinter der Schule aufhalten, fotografieren und diese Bilder den Eltern zuschicken. Merke: mit solchen Maßnahmen gewöhnt man die Schüler frühzeitig an die Praktiken der politischen Polizei in der Bundesrepublik und Westberlin. Man kann solche Maßnahmen dadurch wirkungslos machen, daß möglichst viele Schüler sich fotografieren lassen. So gingen die Studenten mit Selbstanzeigen gegen die politische Justiz vor. Ein wirksames Mittel, die Isolation (Vereinzelung) von Schülern zwecks Bestrafung zu verhindern.“

und im Ausnahmefall sogar den einen oder anderen Überfall im Bild festhalten, sind für den Guerillero im verdeckten Kampf gefürchtete „Waffen“ seines Gegners; denn sie ermöglichen unter Umständen seine Identifizierung.

Mit dem Übergang zum offenen Kampf tritt der Guerillero bis zu dem Ausmaß aus dem Dunkel, aus der Deckung und aus der Anonymität heraus, in dem er sich dem Gegner zum Gefecht stellt. Ich verglich die Konfrontation der Guerilleros mit der Begegnung eines Eisbergs mit einem Schiff auf hoher See. Die Gestalt und Größe des Eisbergs läßt sich optisch nur insoweit erfassen, als er über die Oberfläche des Meeres herausragt. Ähnlich eröffnet sich Gestalt und Umfang einer Guerillabewegung beim Übergang zum offenen Kampf dem Gegner nur insoweit, als die Guerilleros aus der Deckung, aus der sie bisher zugeschlagen haben, „aufsteigen“ und sich im Gefecht dem Gegner und der „Öffentlichkeit“ zeigen. Die jugoslawische Kriegstheorie nennt in einem bildhaft treffenden Ausdruck den Übergang vom verdeckten zum offenen Kampf eine „aufsteigende Transformation“. In Anlehnung an den Ausdruck „Enttarnung“ könnte man von einer „Ent-Deckung“ der Guerilleros im offenen Kampf sprechen.

Die Wahl des Zeitpunkts, zu dem die Guerilleros zum offenen Kampf übergehen, entscheidet über Erfolg und Mißerfolg im Kleinkrieg insgesamt. Diese Wahl wird zunächst davon abhängen, wie die Guerilleroführung die Lage beim Feind, seine Kampfkraft, seine Kampfmoral, die Entschlußfreudigkeit seiner Führung und nicht zuletzt auch die Kenntnis beurteilt, die er von der Guerillabewegung besitzt. Die Wahl des Zeitpunkts des Übergangs zum offenen Kampf wird weiter wesentlich durch die — von der Guerilleroführung vermutete oder erkannte — Haltung der Bevölkerung bestimmt.

Im Kleinkrieg kommt es wesentlich — es wurde dies in den vorhergehenden Kapiteln schon oft genug betont — auf die Isolierung des Gegners an. Gelingt es den Ordnungs- und Streitkräften, die Guerilleros von der Masse der Bevölkerung psychologisch und ideell zu trennen, bevor sie zum offenen Kampf übergehen, so besteht gute Aussicht, daß der verdeckte Kampf mit der allmählichen Abnahme der Zahl der Sympathisanten im Laufe der Jahre versandet. Gelingt es andererseits den Guerilleros, die Ordnungs- und Streitkräfte des Gegners psychologisch so zu isolieren, daß sie in der Bevölkerung auf eine von der Mehrheit verachtete Minderheit von „Kollaborateu-

ren“ angewiesen sind, wird den Guerilleros der Übergang zum offenen Kampf früher oder später gelingen — es sei denn, der Gegner würde sich, wie in Zypern, vorher zurückziehen und den Guerilleros bewußt einen kleinen Sieg überlassen, um so den von ihnen erstrebten großen Sieg endgültig zu verhindern.

Wegen der Bedeutung, die die Haltung der Masse der Bevölkerung in diesem Augenblick hat, wird dem Übergang der Guerilleros zum offenen Kampf häufig ein letzter, mit allen propagandistischen Kräften geführter Kampf um die Sympathie dieser Bevölkerung vorausgehen. Die Guerilleros und — wenn sie die Gefahr erkennen — ihre Gegner werden in gleicher Weise versuchen, die Idee, für die sie jeweils kämpfen, so attraktiv wie möglich darzustellen.

Hinter „der Dialektik der Willen, die sich der Macht zur Lösung ihres Konfliktes bedienen“¹, steht — dies wird hier besonders deutlich — der Gegensatz von Ideen, die den Menschen ganz erfassen und von ihm bewußt erlebt werden wollen: Die psychologische Auseinandersetzung leitet den offenen Kampf ein. Die Vorentscheidung im Kleinkrieg wird, um einen Gedanken Beaufres zu variieren, in einer psychologischen Reaktion gesucht, die man indes zunächst nicht beim Gegner, sondern bei einem Dritten — nämlich der Mehrheit des Volkes — hervorrufen will. Man könnte auch hier von einer Strategie des indirekten Vorgehens sprechen...

Häufig werden bestimmte Schichten der Bevölkerung dem einen Streitteil, andere Schichten dem anderen Streitteil zuneigen. Sowohl für die Guerilleros wie für ihre Gegner kommt es darauf an, gerade jene Schichten für sich zu aktivieren, die jeweils bereit sind, mit ihnen zu sympathisieren. Guerilleros sowohl wie ihre Gegner werden vor allem diesen Schichten Freiheit und Sicherheit versprechen. Die Guerilleros werden unmittelbar vor dem Übergang zum offenen Kampf beginnen, Waffen an sichere Sympathisanten zu verteilen, die potentielle Anwärter für die für den offenen Kampf aufzustellenden Verbände sind; und da, wie das „Kollektiv Rote-Armee-Fraktion“² mit einem gewissen Hohn feststellt, der Staat nicht in der Lage ist, „jeden einzelnen Kapitalisten, Regierungsbeamten, Richter, Offizier usw. mit einem bewaffneten Posten zu beschützen“, darf auch der Gegner der Guerilleros sich nicht scheuen, denen, mit deren Sym-

¹ André Beaufre, a. a. O., S. 24.

² Kollektiv R(ote)-A(rmee)-F(raktion), a. a. O., S. 32.

pathie er rechnen kann, die Mittel in die Hand zu geben, um sich unter Umständen selbst gegen Terror zu verteidigen¹.

Sowohl die Guerilleros wie ihre Gegner werden in der psychologischen Auseinandersetzung, die dem Übergang zum offenen Kampf unmittelbar vorausgeht, versuchen, unvorsichtige Aktionen des anderen Teils herauszufordern: die Guerilleros, indem sie durch Intensivierung des verdeckten Kampfes Repressalien, Ausgehverbote, von der Bevölkerung als Schikane empfundene Kontrollen und Kollektivstrafen provozieren, die Ordnungs- und Streitkräfte, die gegen die Guerilleros eingesetzt sind, indem sie versuchen, nach einer Aktion des verdeckten Kampfes ein Gefecht zu erzwingen, bevor die Guerilleros dazu fähig sind. Ein zu früher Übergang zum offenen Kampf kann zur Vernichtung der Guerilleros führen.

§ 4

Das Gefecht des Kleinkriegs

Das Gefecht des Kleinkriegs ist seinem Wesen nach ein Gefecht leichter, selbständig operierender Verbände. Die Guerilleros verfügen in den meisten Fällen auch nach dem Übergang zum offenen Kampf nicht über Artillerie, die ihren Angriff unterstützen oder in der Verteidigung den Angriff des Gegners vor ihrer Stellung zerschlagen kann. Die Waffen, die sie an Stelle von Artillerie einsetzen können, sind bestenfalls schwere Infanteriewaffen, die, so stellt H. von Dach² fest, — gegebenenfalls zerlegt — „abseits von Straßen und Wegen im Gelände nachgetragen werden können“.

Die dadurch gegebene größere Beweglichkeit im Gefecht auszunutzen ist für die Guerilleros ebenso wichtig wie die taktisch richtige Verwendung dieser Unterstützungswaffen, deren Wirkung durch sinnvolle Zielverteilung, gute Auswahl der Stellungen und Wechselstellungen, sorgfältige Tarnung, überraschende Feuereröffnung, Einsatz von Schweißgewaffen und vorausschauende Munitionsplanung auf ein Höchstmaß gesteigert werden muß. Die Guerilleros können im Gefecht mit ihren Waffen nicht „klotzen“; umso mehr muß jedoch jedes „Kleckern“ vermieden werden. Einige wenige, im Gelände verteilte Scharfschützen mit

¹ C. A. Fraser, a. a. O., S. 20 f., ist einer der wenigen Theoretiker, die diese Forderung klar aufstellen und begründen.

² H. von Dach, a. a. O., S. 30.

Zielfernrohr, die der Gegner nicht auszumachen vermag, müssen — und können — unter Umständen eine den Guerilleros nicht mögliche Feuerzusammenfassung ersetzen. Daß auch im Gefecht das Gelände den Guerilleros bester Verbündeter ist, bedarf nach all dem, was schon gesagt worden ist, kaum mehr der Erwähnung.

Die Guerilleros kämpfen fast nie im Rahmen von Großverbänden. Ihre Verbände, die in einem vom Feind besetzten oder kontrollierten Gebiet operieren müssen, führen den Kampf selbstständig als „verlorene Haufen“. „Im Gegensatz zum ‚großen Krieg‘ kann“, so betont H. von Dach¹, „nicht mit Verstärkung, Entsatz oder Hilfe gerechnet werden.“ Der Guerillaverband ist im Gefecht fast immer nur auf sich selbst gestellt. Er ist hier ausschließlich auf sein eigenes taktisches Können, auf seine eigenen kämpferischen Fähigkeiten, auf seine eigenen Waffen und auf die Munition angewiesen, die er selbst mitführt oder erbeutet. Das Gefecht des Guerillaverbandes gleicht in dieser Hinsicht weitgehend dem eines Luftlandverbandes, der weit hinter der feindlichen Front in einem vom Gegner beherrschten Raum abgesetzt wird.

Wie das Gefecht eines solchen Luftlandverbandes, so ist auch das der Guerilleros ein Gefecht „aus dem Kessel“, das im Angriff ständige Beobachtung und Sicherung in den Flanken und nach rückwärts und in der Verteidigung eine Art Rundumverteidigung — jedoch ohne Verzicht auf Bildung eines klaren Mittelpunkts der Abwehr — verlangt.

Das Gefecht des Kleinkriegs unterscheidet sich in mancher Hinsicht von dem des „großen“ Kriegs. Es kennt kein System, es folgt keinen „klassischen“ Prinzipien — es sei denn dem einen Grundsatz, frontale Zusammenstöße mit dem zahlenmäßig und technisch meist überlegenen Gegner, also die „Schlacht“ im klassischen Sinn, wie sie Clausewitz² zu Beginn des Vierten Buchs seiner Lehre vom Kriege beschreibt, wenn irgend möglich, zu vermeiden³. Um diesen Grundsatz zu verwirklichen, muß der Guerillerverband wendiger und beweglicher sein als der Gegner, der ihm jeweils gegenübersteht. Diese notwendige Beweglichkeit stellt an die körperliche Leistungskraft des einzelnen Guerilleros oft große Anforderungen; um diesen Anforderungen

¹ Ebda., S. 72.

² Carl von Clausewitz, a. a. O., S. 166.

³ Vergleiche, was Werner Hahlweg, a. a. O., S. 129, über den Partisanenkrieg in Jugoslawien während des Zweiten Weltkriegs berichtet.

gerecht zu werden, bedarf es einer sehr hohen Kampfmoral.

Gerade für das Gefecht des Kleinkriegs hat der Satz Bedeutung, den Pétain 1911 in einer Instruktion an der Kriegsschule — allerdings für eine andere Art des Krieges bestimmt — geprägt hat: „Im Kriege kommt es auf die Moral an, und deren unübertroffener Ausdruck liegt in der Bewegung, während die materielle Potenz, selbst die allervollkommenste, nur als Hilfsmittel des moralischen Elements, also der Bewegung, angesehen werden kann.“¹

Daß der Angriff des Guerillaverbandes so beweglich wie möglich geführt wird, versteht sich von selbst. Die Guerilleros ziehen dabei zumindest für die Annäherung und oft auch für den Einbruch die Sickerbewegung dem klassischen „Sturmangriff“ vor. Doch auch die Verteidigung wird vom Guerillaverband in der Regel beweglich geführt. Valdis Redelis² berichtet anschaulich über eine derartige — einem Verzögerungsgefecht im „großen“ Krieg vergleichbare — bewegliche Verteidigung eines größeren sowjetischen Partisanenverbandes im Wald von Jelinsk in der Ukraine am 23. März 1942. Andererseits verstärken Guerillerverbände nicht selten ihren Abwehrraum auch durch künstliche Anlagen, in die Erde versenkte, gut getarnte Holzbunker mit Schießscharten, die — in die Tiefe gestaffelt — durch ebenfalls getarnte Pfade untereinander verbunden sind.

Die Eigenart des Gefechts im Kleinkrieg zwingt die Guerilleros noch mehr als Streitkräfte in einem „großen“ Krieg, jede erkannte schwache Stelle des Gegners zum überraschenden Angriff auszunutzen. Überraschung ist — auch im offenen Kampf — die „Waffe“ der Guerilleros, durch die sie bis zu einem gewissen Grad ihre materielle Unterlegenheit auszugleichen vermögen.

Wie der verdeckte, so ist auch der offene Kampf der Guerilleros durch die Verbindung von militärischen und politischen Aufgaben gekennzeichnet³. Ist ein Guerillerverband in einem Gefecht erfolgreich, so wird er diesen Erfolg sofort psychologisch und politisch nutzen, um die Bevölkerung des Raums, in dem das Gefecht stattgefunden hat, für die Sache der Guerilleros zu gewinnen. Der entsprechende Propagandaapparat gehört zum Guerillerverband nicht mehr und nicht weniger als Waffen und Kriegsgerät.

¹ Pierre Bourget, Der Marschall, Pétain zwischen Kollaboration und Résistance, Berlin 1968, S. 40.

² Valdis Redelis, a. a. O., S. 60 ff.

³ Dies betonte u. a. Valdis Redelis, a. a. O., S. 91.

Das operative Kleinkriegsunternehmen

Die höhere Führung der Guerilleros muß sich im Verhältnis zu den einzelnen Guerillaverbänden in der Regel auf generelle Weisungen für die Kampfführung, auf die Zuteilung bestimmter Operationsräume an die einzelnen Verbände und auf allgemein gehaltene, nur auf den Feind bezogene Aufträge beschränken, die die Entscheidung über die Art der Ausführung jeweils weitestgehend dem beauftragten Verband überlassen. Ziel einer solchen Führung „am langen Zügel“ kann es nur — muß es aber auch — sein, eine zeitliche und räumliche Koordination der Aktionen der einzelnen Guerillaverbände sicherzustellen. In Ausnahmefällen können die einzelnen, selbständig operierenden Verbände, wie es z. B. nach dem Bericht von Dedijer¹ die Führung der Partisanen Titos im September 1941 bei einer Besprechung in Stolica für den Notfall vorgesehen hatte, von der höheren „Führung zu einer mächtigen Stoßtruppe zusammengezogen werden, falls sie zu einer größeren Schlacht gezwungen“ werden.

Auch ohne eine solche seltene und riskante Massierung von Guerillaverbänden entsteht aus der von der höheren Führung geplanten, veranlaßten und gelenkten Koordination der Aktionen der einzelnen Verbände untereinander — und zwar in der Regel sowohl von Aktionen des offenen wie des verdeckten Kampfes — ein systematisches Zusammenspiel zahlreicher, auf verschiedenen Ebenen liegender Kleinkriegshandlungen, das man als „operatives Kleinkriegsunternehmen“ bezeichnen könnte. Ein solches Kleinkriegsunternehmen hat desto mehr Aussicht auf Erfolg, je weniger die Abstimmung der Aktionen aufeinander — und damit die einheitliche Führung — für den Gegner erkennbar ist.

Das „operative Kleinkriegsunternehmen“ wirkt auf den Gegner ähnlich wie der Angriff eines Schwarmes giftiger Insekten auf einen einzelnen Menschen. Vergeblich versucht er sich zur Wehr zu setzen, indem er um sich schlägt. Die Insekten weichen seiner Hand aus, um ihn sofort wieder anzugreifen. Das Kleinkriegsunternehmen reizt den Feind zum Gegenschlag; doch der Stoß, den er führt, geht — ist das „operative Kleinkriegsunternehmen“ richtig geplant und koordiniert — mit seinem Schwerpunkt in der Regel ins Leere.

Ziel des einzelnen „operativen Kleinkriegsunternehmens“ ist zunächst Abnutzung der feindlichen Kräfte unter Schonung der eigenen. Jedes einzelne „operative Kleinkriegsunternehmen“ ist aber darüber hinaus wieder Glied in einer Kette von Operationen, die in der Art ihrer Durchführung den Gegner immer wieder vor neue Überraschungen und damit vor neue Probleme stellen. An ihrem Ende steht als Ziel die räumliche Isolierung des Feindes. Der Gegner soll durch eine lange Reihe von „operativen Kleinkriegsunternehmen“ allmählich auf einige wenige „Inseln“ im Operationsgebiet zurückgedrängt werden, die — von der Flut der Guerillabewegung umbrandet — von ihm nur noch unter großen Opfern und auf begrenzte Zeit zu halten sind. Steht am Anfang des Übergangs zum offenen Kampf als seine Voraussetzung die psychologische Isolierung des Gegners — seine Trennung von der Bevölkerung — so steht am Ende dieser Phase die räumliche Isolierung des Feindes in den genannten „Inseln“.

Die politische oder militärische Liquidierung dieser Inseln ist das zentrale Geschehen einer neuen, letzten Phase des Kleinkriegs. Die Guerilleros werden sich dabei weitgehend der Mittel, sei es der „großen“ Politik, sei es des „großen“ Krieges, bedienen. In dem zuletzt genannten Fall werden sie, um diese letzte Phase eines Kleinkriegs erfolgreich zu beenden, — will man sich der Terminologie der jugoslawischen Militärtheorie bedienen — die letzte, höchste Stufe einer „aufsteigenden Transformation“ erreichen: Die Guerillaverbände bilden sich in konventionelle Streitkräfte um. Als wehrpolitisches und militärisches Phänomen bietet diese letzte Phase eines Kleinkriegs — sollte es überhaupt je zu ihr kommen und einer der Gegner nicht schon vorher aufgegeben haben — keine Aspekte, die einen wesentlichen Unterschied zwischen Kleinkrieg und „großem“ Krieg deutlich machen. Für diese letzte Phase gilt jedenfalls, was Werner Hahlweg¹ in seinem ausgezeichneten Buch über den Kleinkrieg vom Ineinander-Übergehen von Kleinkrieg und „großem“ Krieg und von der „Grenzreichweite“ der reinen Guerillakriegführung gesagt hat. Es erübrigt sich deshalb, im Rahmen dieser Studie, die den Kleinkrieg als wehrpolitische und militärische Erscheinung in seiner Besonderheit — und nur insoweit — untersuchen will, auf diese letzte Phase eines von Guerilleros erfolgreich geführten Kleinkriegs weiter einzugehen.

¹ Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 152 f.

¹ Werner Hahlweg, a. a. O., S. 223 f.

XVIII. UNGELÖSTE PROBLEME BEIM ÜBERGANG ZUM OFFENEN KAMPF

§ 1

Die völkerrechtliche Problematik

Wenn man vom generellen Verbot der Unmenschlichkeit Wehrlosen gegenüber absieht, — einem Verbot, das ebenso sehr naturrechtlichen wie völkerrechtlichen Charakter hat — spielt sich der verdeckte Kampf außerhalb der Völkerrechtsordnung ab. Für den offenen Kampf hingegen hat das Völkerrecht Prinzipien und Normen entwickelt, die sich auch auf einen von Guerilleros geführten Kleinkrieg anwenden lassen, soweit er offener Kampf ist. In diesem begrenzten Ausmaß könnte theoretisch auch der Kleinkrieg von der Völkerrechtsordnung und ihren „Konventionen“ erfaßt werden.

Es sei noch einmal der schon wiederholt gebrauchte Vergleich mit dem Eisberg auf hoher See erlaubt: Wie der Eisberg im Gesichtskreis des Seemanns nur mit dem Teil erscheint, der über der Oberfläche des Meeres auftaucht, tritt der Guerillero in einen Bereich, der normalerweise vom Völkerrecht geregelt wird, nur mit dem Teil seiner Aktivitäten ein, in den er seinem Gegner im offenen Kampf begegnet: Wenn sowohl die Haager Landkriegsordnung wie auch die Genfer Konventionen von 1949 vom Freischärler oder vom Mitglied einer organisierten Widerstandsbewegung verlangen, daß sie — wollen sie die Rechte legitimer Kombattanten genießen — auch ihrerseits die Gesetze und Gebräuche des Krieges beachten, so denken Haager Landkriegsordnung und Genfer Konventionen dabei nur an den offenen Kampf.

Läßt sich aber verdeckter und offener Kampf in der Phase des Übergangs zu letzterem so klar und deutlich voneinander trennen, wie dies notwendig ist, um Akte, die im offenen Kampf gesetzt werden, — und nur diese Akte — den Normen des Völkerrechts zu unterwerfen, oder bilden nicht vielmehr beide Arten des Kampfes auch in der genannten Phase eine untrennbare Einheit? Das „operative Kleinkriegsunternehmen“, von dem eben die Rede war und dem in der Phase des Übergangs zum offenen Kampf eine zentrale Bedeutung zukommt, umfaßt jedenfalls in der Regel auch Aktionen des verdeckten Kampfes. Wenn aber diese wesenhafte Verbindung zwischen verdecktem und offenem

Kampf besteht, ist dann der Guerillero trotzdem insoweit an die Normen des Völkerrechts gebunden — und verläßt er wenigstens insoweit die „Tiefe“ der Illegalität, um in den „sichtbaren“ Raum der Legalität einzutreten — als er sich dem Gegner im offenen Kampf stellt?

Prima facie ist man geneigt, dies anzunehmen. Doch sofort taucht eine zweite Frage auf — die nach der rechtlichen Wirkung einer solchen teilweisen Unterwerfung des Guerilleros unter die Norm des Völkerrechts. Gibt ihm dieses teilweise Heraustreten aus der — selbstgewählten — Illegalität einen Anspruch darauf, als legitimer Kombattant im Sinn der Haager Landkriegsordnung und der Genfer Konventionen behandelt zu werden, solange — und nur solange — er den offenen Kampf führt? Dies annehmen hieße unterstellen, daß sich die Rechtsstellung des Guerilleros — der Farbe des Chamäleons vergleichbar — ständig ändert, je nachdem, an welcher Kleinkriegsaktion er aus dem Zwang der Lage und des Augenblicks heraus gerade teilnimmt. Selbst wenn man eine solche Konstruktion für möglich hält, stellt sich sofort eine neue Frage: Kann der Guerillero, der im offenen, unter Beachtung aller Völkerrechtsnormen geführten Kampf in die Hände des Feindes gerät, wegen Aktionen des verdeckten Kampfes zur Rechenschaft gezogen werden, die den Regeln des Völkerrechts widersprechen und an denen er nur wenige Tage vor seiner Gefangennahme teilgenommen hat?

Wenn aber der Guerillero, der — insoweit er im offenen Kampf auftritt — alle Völkerrechtsregeln beachtet, dessen ungeachtet vom Gegner doch nicht als legitimer Kombattant betrachtet wird, weil der Verband, dem er angehört, gleichzeitig auch außerhalb der von der Völkerrechtsordnung gezogenen Grenzen einen verdeckten Kampf führt und weil der betreffende Guerillero vielleicht selbst schon aktiv am verdeckten Kampf beteiligt gewesen war: Was soll dann diesen Guerillero noch veranlassen, sich im offenen Kampf in einer Selbstbeschränkung, die ihm nicht honoriert wird, an die Norm des Völkerrechts zu halten? Etwa das eigene Rechtsempfinden, sein eigenes Gewissen?

Das Gewissen wird in diesem Fall ein allzu unsicherer — und meist sehr schweigsamer — Ratgeber sein. Es wird vielleicht den Guerillero veranlassen, sich im verdeckten wie im offenen Kampf Wehrlosen gegenüber menschlich zu verhalten: Doch mehr ist im Kleinkrieg von der oft zitierten „Stimme des Gewissens“ kaum zu erwarten!

Jeder Krieg verroht den, der als Kämpfer an ihm teilnimmt; doch kein Krieg führt in gleicher Weise zur Verrohung, wie dies — schon wegen der Natur der für den verdeckten Kampf charakteristischen Aktionen — der moderne Kleinkrieg tut. Das herkömmliche Völkerrecht ist nicht in der Lage, dieser Verrohung wirksam Einhalt zu gebieten. Dies zeigen die Erfahrungen der nach dem Zweiten Weltkrieg in drei Kontinenten geführten Kleinkriege, nicht zuletzt auch die Erfahrungen der beiden „schmutzigen“ Kriege in Vietnam. Die Normen des herkömmlichen Völkerrechts versagen im Kleinkrieg, auch wenn sie sich theoretisch vom Sachverhalt her auf jenen Teil eines Kleinkriegs anwenden ließen, der als offener Kampf geführt wird.

Der Versuch, den Kleinkrieg deshalb, weil er mit einem Teil in den vom überkommenen Völkerrecht geordneten Raum hineinragt, wenigstens mit diesem vom heutigen Völkerrecht erfassbaren Teil in den Rahmen dieses Völkerrechts zu spannen, endet notwendig in einer Eskalation von Retorsionen und Repressalien, die das Völkerrecht insgesamt in seiner Fähigkeit fragwürdig erscheinen läßt, gewaltsame Auseinandersetzungen wenn nicht zu verhindern, so doch zu humanisieren. Sowohl die Guerilleros wie ihre Gegner werden in der Phase des Übergangs zum offenen Kampf nicht zögern zu erklären, daß sie sich an die überkommenen Regeln des Völkerrechts gebunden fühlen. Da sich jedoch verdeckter und offener Kampf nicht voneinander trennen lassen, werden sowohl die Guerilleros wie ihre Gegner jeweils den anderen Streitteil einer vielfachen Verletzung dieser Normen des Völkerrechts beschuldigen, und beide werden — das macht nicht zuletzt der zweite Vietnamkrieg deutlich — zur Verwendung von Kampfmitteln greifen, deren völkerrechtliche Zulässigkeit zumindest nicht allgemein anerkannt ist.

Es ist die Aufgabe des Völkerrechts von morgen, für den modernen Kleinkrieg neue, ihm angepaßte Regeln zu entwickeln, Regeln, die den Kleinkrieg als Einheit erfassen, ohne Rücksicht darauf, ob er im verdeckten oder offenen Kampf geführt wird.

Ich sprach eben von „schmutzigen“ Kriegen. Sie wurden so genannt, weil in diesen Kriegen der Satz nicht mehr galt, der seit zwei Jahrtausenden Grundlage jeder „Kriegsmannier“ war, der Satz, daß auch dem Feind gegenüber nach Treu und Glauben — bona fide — gehandelt werden muß.

Etiā hosti fides servanda est: das heißt zunächst, daß die vom Völkerrecht für die Kriegführung festgelegten Regeln auch dem Feind gegenüber zu beachten sind. Das heißt aber gleichzei-

tig auch, daß man vom Feind voraussetzen kann, daß er die Normen des völkerrechtlichen Kriegsrechts befolgt und sich in dem grausigsten Spiel, das Menschen je erdacht haben, wenigstens an die Spielregeln hält¹.

Dieses Vertrauen in den Gegner gibt es im Kleinkrieg nicht, kann es dort nicht geben, weil — wiederum abgesehen von dem Verbot der unmenschlichen Behandlung von Wehrlosen — Spielregeln für den Kleinkrieg nicht existieren. Man kann — der banale Vergleich sei verziehen — das Dame-Spiel nicht nach den Regeln des Schachs, Schach nicht nach jenen des Dame-Spiels spielen. Jeder Versuch, dies zu tun, würde scheitern, auch wenn das gleiche Brett Verwendung findet und die Züge des Bauern im Schachspiel denen von Steinen im Dame-Spiel gleichen. Eben- sowenig kann man Vorschriften, die für den „großen“ Krieg entwickelt sind, auf den Kleinkrieg anwenden, auch wenn der offene Kampf des Kleinkriegs manchmal ähnliche Züge aufweist, wie der Kampf des „großen“ Kriegs. Im Kleinkrieg bilden — wie oben ausgeführt — verdeckter und offener Kampf eine Einheit: und für diese Einheit gilt es — es kann dies nicht oft genug wiederholt werden — im Völkerrecht neue Normen zu finden, bevor es für unsere Generation und für unsere Heimat Europa zu spät ist.

§ 2

Befreite Gebiete

In der Regel können Guerilleros erst nach dem Übergang zum offenen Kampf daran denken, im eigentlichen Sinn dem Gegner „Boden“ abzunehmen. Aus verseuchten Gebieten entstehen allmählich „befreite“. Im verseuchten Gebiet versucht der Feind, sich wenigstens noch in einem System von untereinander verbundenen Stützpunkten zu halten; das „befreite“ Gebiet hingegen ist effektiv feindfrei, das heißt vom Gegner evakuiert und völlig den Guerilleros — zumindest auf Zeit — überlassen.

Je mehr der Gegner vom Übergang der Guerilleros zum offenen Kampf überrascht wird, je vollkommener seine Isolierung von der Bevölkerung ist und je weniger Truppen ihm für Zwecke

¹ Friedrich August Frhr. v. d. Heydte, Die bona fides und die einzelne Rechtsnorm, in: Österr. Zeitschrift für öffentl. Recht, Bd. XI (1961), S. 364 ff.

der Okkupation zur Verfügung stehen, desto schneller wird es den Guerilleros gelingen, „befreite“ Gebiete zu schaffen.

In der Phase des Übergangs zum offenen Kampf bestehen nebeneinander sowohl verseuchte wie „befreite“ Gebiete. Der Übergang vom verseuchten zum „befreiten“ Gebiet ist ebenso fließend wie die Abgrenzung eines „befreiten“ Gebiets. Der Gegner wird immer wieder versuchen, „befreites“ Gebiet zurückzugewinnen. Vladimir Dedijer¹ berichtet, wie im Verlauf der deutschen Offensiven gegen die Partisanen Titos eine Reihe jugoslawischer Orte mehrmals den Besitzer wechseln mußte. In der bosnischen Stadt Foca begegnete er „dem Inhaber eines kleinen Ladens . . . der sich einen Flaggenvorrat unterm Ladentisch hielt: eine deutsche Fahne, eine italienische, eine Ustaschi-Flagge und eine jugoslawische mit dem Partisanenstern. Jedesmal, wenn die Kämpfe um die Stadt nächtlicherweile neu auflebten, lauschte er gespannt und holte dann rasch die passende Fahne vor.“

Ein „befreites“ Gebiet wird oft von verseuchten Gebieten umgeben sein, die der Gegner bei einem Angriff auf das „befreite“ Gebiet durchschreiten muß. Dadurch wird der Feind zur vorzeitigen Entfaltung seiner Angriffskräfte veranlaßt. Die Wucht seines Stoßes wird schon im verseuchten Gebiet — schwerpunktmäßig durch intensivierten **v e r d e c k t e n** Kampf — aufgefangen, ohne daß er Guerillaverbänden im offenen Kampf begegnet. Der Gegner ähnelt in diesem Fall beim Angriff zur Rückgewinnung „befreiten“ Gebiets einem Schwimmer, den tiefer Sumpf von dem Wasser trennt, das er erreichen will.

Sobald ein Gebiet „befreit“ ist, werden die Guerilleros dort eine ihren militärischen Zwecken und politischen Zielen in gleicher Weise dienende Infrastruktur schaffen. Das „befreite“ Gebiet wird von den Guerilleros in allen Bereichen der öffentlichen Verwaltung von Grund auf neu organisiert. Der „große“ Krieg kennt eine solche totale Neuordnung „von oben bis unten“ in einem eingenommenen Gebiet in der Regel nur dort, wo hinter

¹ Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 168; vgl. dazu auch H. von Dach, S. 19: „Die Kampfidee“ des Kleinkriegs „geht dahin, im ganzen besetzten Gebiet durch die ortsbundene zivile Widerstandsbewegung den Widerstandskampf zu führen (passiver Widerstand, Sabotage, Gegenpropaganda usw.) und gleichzeitig durch mobile Kleinkriegsverbände gewisse ‚befreite Gebiete‘ zu schaffen. Die befreiten Gebiete haben keine festen Größen. Sie können einige Dutzend km², aber auch einen ganzen Kanton oder Landesteil umfassen. Die befreiten Gebiete können in der Regel nur einige Wochen oder Monate gehalten werden, bis der Gegner sich zu Säuberungsaktionen aufrafft, vor denen ausgewichen wird.“

dem „großen“ Krieg gleichzeitig eine ideologische Auseinandersetzung steht. Für den Kleinkrieg hingegen ist die völlige Umwandlung der gesamten Infrastruktur eines „befreiten“ Gebiets charakteristisch.

Der Kleinkrieg kennt einerseits nicht die im „großen“ Krieg gegebene, klare — nach außen durch Uniformen und Abzeichen sichtbar gemachte — Unterscheidung zwischen dem aktiv handelnden „Kriegsstand“ und der am Kriegsgeschehen nur passiv beteiligten Zivilbevölkerung: Jedermann ist im Kleinkrieg zumindest potentieller Kämpfer. Der Kleinkrieg ist andererseits zentral ein Kampf um die Gunst — um die „Seele“ — der Masse der Bevölkerung, so daß politische und militärische Aktion hier noch weit mehr eine Einheit bilden müssen, als dies im „großen“ Krieg der Fall ist: Diese beiden Momente im Wesen des Kleinkriegs **z w i n g e n** den Guerillero geradezu — will er nicht unterliegen — zur völligen Neuordnung der Infrastruktur eines „befreiten“ Gebiets.

Dedijer schildert ausführlich diese Neuordnung in den „befreiten“ Gebieten Jugoslawiens während des Zweiten Weltkriegs. Was er erzählt, ist für die Übernahme der Gewalt und die Wiederherstellung wenn nicht normaler, so doch geordneter Verhältnisse in einem „befreiten“ Gebiet durch Guerilleros charakteristisch. Inhaltlich fast gleiche Berichte liegen heute aus den von den Vietkong beherrschten Teilen Süd-Vietnams vor.

„Volksausschüsse ersetzen die lokalen Behörden, die sich in den Dienst des eingedrungenen Feindes gestellt hatten. Sie wurden vom Volke selbst in größeren lokalen Versammlungen gewählt . . . In Serbien wurde ein nationales Befreiungskomitee für ganz Serbien gebildet, das zur Keimzelle für die zukünftige Regierung wurde. Auch der Schulbesuch war in den befreiten Gebieten schon nach kurzer Zeit wieder möglich. Die Zeitung „Borba“ erschien dreimal wöchentlich in Užice.“¹ „Eine Eisenbahnlinie der Partisanen von etwa 150 km Länge führte durch das Gebiet, und auch ein Postdienst wurde eingerichtet.“² „Als Briefmarken nahmen wir die alten jugoslawischen Marken, die bereits mit dem Wahrzeichen von Pavelićs ‚Autonomer Staat Kroatien‘ überdruckt waren. Jetzt kam das Partisanenzeichen, der fünfzackige Stern, noch darüber. Telefonverbindungen wurden durch das gesamte befreite Gebiet gelegt.“³

¹ Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 154.

² Ebda.

³ Ebda., S. 169.

Daß die Guerilleros einzelne „befreite“ Gebiete, die sich geographisch oder wirtschaftlich dafür besonders anbieten, in der Phase des Übergangs zum offenen Kampf als Basen für die Fortführung des Kleinkriegs ausbauen oder schon bestehende Basen in ein derartiges Gebiet verlegen, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Dedijer¹ berichtet, daß die Partisanen Titos nach der Evakuierung Westserbiens durch die deutschen Truppen im Herbst 1941 eine derartige Basis im Raum von Užice schufen. „Die Stadt wurde . . . zu einer Art Symbol für das erste befreite Gebiet in Jugoslawien, das im Volke die ‚Republik Užice‘ genannt wurde. Bei der Evakuierung hatte die deutsche Garnison in dieser Stadt eine Gewehrfabrik aufgeben müssen, deren tägliche Kapazität 400 Gewehre und eine große Menge Munition betrug. Die Arbeiter dieser Fabrik fanden sich bald wieder zusammen. Die Maschinen wurden in einen Erdunterstand dicht vor Užice transportiert, und es begann dort die beschleunigte Herstellung von Gewehren, die mit einem eigenen Partisanenzeichen versehen wurden, wodurch sie für die Partisanenverbände besondere Bedeutung erlangten.“

Entscheidenden Wert erhalten solche Basen in „befreiten“ Gebieten bei Vorbereitung der letzten Phase eines Kleinkriegs, in der es darum geht, aus Guerillaverbänden militärische Großverbände zu schaffen, die sich in Struktur, Bewaffnung und Kampfführung kaum mehr von regulären Streitkräften unterscheiden; ihre Aufgabe ist es, wie schon oben erwähnt, die letzten „Inseln“ im Operationsgebiet zu liquidieren, in die der Gegner sich zurückgezogen hat. Die Aufstellung solcher Großverbände ist nur in feindfreiem Gebiet möglich.

§ 3

Der interessierte Dritte beim Übergang zum offenen Kampf

Die Abhängigkeit der Guerilleros von interessierten Dritten, von der in dieser Studie schon wiederholt die Rede war, ist eines der zentralen politischen und militärischen Probleme bei der Führung eines modernen Kleinkriegs. Werner Hahlweg, dem wir wohl die beste historische Darstellung der Entwicklung des Kleinkriegsgedankens durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart verdanken, stellt mit Recht fest, daß das Schicksal der Guerilleros, die im Zweiten Weltkrieg an allen Fronten gegen die deutschen

¹ Ebd., S. 153.

Truppen kämpften, weitgehend von der militärischen und politischen Konzeption Großbritanniens und — in der letzten Phase des Krieges — der Vereinigten Staaten auf der einen, Sowjetrußlands auf der anderen Seite bestimmt wurde. „Die Guerilla im Zweiten Weltkrieg, die in ungeahntem Maße die Volksmassen ergriff, hohe politisch-strategische Bedeutung im Rahmen des Gesamttringens 1939—1945 erlangt hatte und sich zunehmend als eine Größe mit Eigengewicht darstellte, blieb doch letztlich Objekt weltpolitischer Entscheidungen auf höchster Ebene.“¹

Die Abhängigkeit der Guerilleros von interessierten Dritten nimmt im Laufe des Kleinkriegs in der Regel nicht ab, sondern wird meist von Phase zu Phase größer. Dedijer² berichtet von den verzweifelten Hilferufen Titos, die dieser beim Übergang zum offenen Kampf an die Sowjetunion gerichtet hat.

Wenn es auch — rückschauend gesehen — ein Glück nicht nur für Jugoslawien, sondern für ganz Europa war, daß diese Bitten um Unterstützung zunächst ungehört verhallten und Tito deshalb gezwungen war, sich aus eigener Kraft gegen die Deutschen durchzusetzen, so zeigt Dedijers Bericht andererseits doch deutlich, wie sehr Tito selbst sich auf die Hilfeleistung des interessierten Dritten angewiesen glaubte.

Bei den Hilferufen Titos spielte das Problem sowohl der Luftversorgung also auch der notwendigen Führung eines — wenn auch begrenzten — Luftkriegs eine große Rolle. Tatsächlich zeigt sich im Luftkrieg die Abhängigkeit der Guerilleros von interessierten Dritten besonders deutlich.

In dem Augenblick, in dem die Guerilleros für den offenen Kampf größere Verbände bilden, wird die Luftwaffe des Gegners für sie zum gefährlichsten Feind. Eine Aktionsgruppe von fünf Mann kann auch vom Hubschrauber des Gegners nicht ausgemacht werden; ein Kleinkriegsverband in Bataillonsstärke, der volle Deckung gegen Sicht aus der Luft nicht findet oder der gezwungen ist, sie zu verlassen, wird hingegen von jedem Aufklärer entdeckt und Beute jedes Kampfflugzeugs, das auf Verdacht alle Ansammlungen in einem von Guerilleros verseuchten Gebiet angreift oder das — völkerrechtswidrig, aber wirkungsvoll — mit Bomben nahezu jedes Leben auf einer Fläche von 1000 qm und mehr über der Erde auslöscht.

Das Problem, das sich in diesem Zusammenhang den Guerilleros stellt, ist komplex. Einerseits geht es den Guerilleros um

¹ Werner Hahlweg, a. a. O., S. 140.

² Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 169—175 und S. 185 f.

den Schutz gegen Sicht aus der Luft sowohl wie gegen die Wirkungen feindlicher Luftangriffe; andererseits handelt es sich um die Frage der Möglichkeit sowohl einer aktiven Abwehr feindlicher Flugzeuge wie auch — in engem Zusammenhang damit — einer Kompensation für das Fehlen einer eigenen Luftwaffe für Aufklärungs-, Jagd- und Kampfzwecke.

Der Schutz gegen Sicht aus der Luft ist am leichtesten sicherzustellen. Für den Guerillero gehört ständige und gute Tarnung ebenso zum Alltag des Lebens wie die Bewegung im Dunkel der Nacht. Einen gewissen Schutz gegen die Wirkung feindlicher Luftangriffe gewähren unterirdische Anlagen. Von ihnen war in anderem Zusammenhang schon die Rede; sie sind für einige Kleinkriege kennzeichnend, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs geführt wurden — und vielleicht eine gewisse Bestätigung für die These Carl Schmitts vom „tellurischen Charakter“ des Guerilleros.

Weit schwieriger gestaltet sich für Guerilleros eine aktive Fliegerabwehr¹. Die moderne Technik hat zwar in letzter Zeit für Gebirgs- und Hochgebirgstruppen eine Reihe von leichten, tragbaren, wenn auch sehr kostspieligen Geräten der Fliegerabwehr entwickelt, die auch — und gerade — für eine Verwendung im Kleinkrieg geeignet sind. Bei einer „Verschwörung von oben“ können diese Waffen eventuell vorausschauend in Versorgungspunkten bereitgestellt werden. Doch wie sollen bei einer „Konspiration von unten“ Guerilleros an derartige Waffen in ausreichender Menge gelangen — außer auf dem Weg über den interessierten Dritten? Sie dem Gegner bei Überfällen abzunehmen, wird zwar in dem einen oder anderen Fall gelingen. Doch durch Überfälle allein werden die Guerilleros kaum in den Besitz der nach dem Übergang zum offenen Kampf benötigten Anzahl vollständiger Geräte und vor allem nicht in den Besitz der nötigen Munitionsmengen kommen.

Der Aufbau einer eigenen Luftwaffe kleinsten Formats wird Guerilleros ohne intensive Unterstützung des interessierten Dritten kaum je gelingen, auch wenn ihnen nach dem Übergang zum offenen Kampf das eine oder andere Flugzeug des Gegners unbeschädigt in die Hände fällt und sich in ihren Reihen eine genügende Anzahl ausgebildeter Flugzeugführer befindet. Flugzeuge und Piloten allein reichen nicht aus. Die Sicherstellung ausrei-

¹ Vgl. Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 209, wo er berichtet, daß auf der Insel Viš, wo sich damals Titos Hauptquartier befand, eine britische Einheit zur Bedienung der Fliegerabwehrgeschütze stationiert wurde.

chender Wartung, einer entsprechenden Menge an Treibstoff und geeigneter Landeplätze schafft zusätzliche Probleme, die ohne Hilfe des interessierten Dritten für längere Dauer nur schwer zu lösen sind¹.

Andererseits bedarf der Guerillero — zumindest für Aufklärung und Kampf — nicht unbedingt der gleichen, kostspieligen Flugzeuge letzter Bauart, die regulären Streitkräften heute für den „großen“ Krieg meist zur Verfügung stehen. Für seine Zwecke genügen auch entsprechend umgebaute zivile Sportflugzeuge.

Für die beiden letzten Phasen eines Kleinkriegs eignen sich neben dem Hubschrauber auch heute noch für Aufklärung und Kampf schnelle, leichte, mit Raketen und fest eingebauten Maschinengewehren bewaffnete Propellerflugzeuge, „die sich im Tiefstflug durch äußerste Wendigkeit feindlicher Waffenwirkung entziehen können, ihre Ziele nicht zu überfliegen brauchen und für Jet-Jäger nahezu unangreifbar sind.“²

Die mit dem Fortgang des Kleinkriegs immer deutlicher in Erscheinung tretende Abhängigkeit der Guerilleros von interessierten Dritten wird sich nicht nur militärisch, sondern auch politisch auswirken, und zwar sowohl auf die Beziehungen zwischen dem Gegner der Guerilleros und diesem Dritten, als auch auf das Verhältnis der Guerilleros selbst zu ihrem mächtigen Helfer. Die zunehmende Unterstützung der Guerilleros durch den interessierten Dritten wird zu einer immer mehr fühlbaren Spannung zwischen dem Gegner der Guerilleros und diesem Dritten führen, zu einer Spannung, die sich eines Tages, wenn die den Guerilleros gewährte Hilfeleistung sich zum „indirekten Angriff“ auf ihren Gegner ausweitet, in dieser oder jener Form — politisch oder militärisch — plötzlich entladen kann. Die Unterstützung bosnischer Guerilleros durch die serbische Regierung gab unmittelbar den Anlaß zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs . . .

Auch das Verhältnis zwischen Guerilleros und interessierten Dritten kann durch die zunehmende Abhängigkeit der Guerilleros von ihrem Helfer mit der Zeit schwer belastet werden. Die Guerilleros kämpfen nicht durch Jahre hindurch für die Freiheit, um am Ende eine Unfreiheit gegen eine andere einzutauschen. Die Geschichte der Kleinkriege unseres Jahrhunderts liefert

¹ Vladimir Dedijer, a. a. O., S. 208, berichtet, daß den jugoslawischen Partisanen zum ersten Male im Juni 1944 bei der Abwehr der achten deutschen Offensive gegen die Partisanenverbände alliierte Flugzeuge zu Hilfe gekommen waren.

² Horst Günther Tolmein, Kann man die Zonengrenze mit Jägertruppen decken? in: Die Welt, v. 15. Januar 1972, S. 3.

genügend Beispiele dafür, daß Guerilleros aus dieser Angst heraus den interessierten Dritten gewechselt haben, wie man Pferde wechselt, und den Kleinkrieg gegen gerade den Staat weitergeführt haben, der sie in den ersten Phasen unterstützt hat.

§ 4

Das Verhalten des Gegners der Guerilleros

Der Gegner der Guerilleros wird zu ihrer Bekämpfung nachrichtendienstliche, präventive, repressive und konstruktive Maßnahmen ergreifen. Die nachrichtendienstlichen Maßnahmen sollen den Gegner möglichst frühzeitig über in Bildung begriffene oder schon vorhandene Guerillabewegungen und ihre Ziele, Pläne und Absichten unterrichten. Die präventiven Maßnahmen — Objektschutz, Überwachung verdächtiger Personen und Gruppen und andere Sicherheitsvorkehrungen — sollen geplante Kleinkriegsaktionen der Guerilleros verhindern; die repressiven Maßnahmen — im verdeckten Kampf Spurensicherungen, Fahndungsaktionen, Festnahmen von Tatverdächtigen und Bestrafung von Überführten, im offenen Kampf Durchkämmen „verseuchten“, Freikämpfen „befreiten“ Gebiets und Zerschlagung der Guerillaverbände in offensiver Abwehr — sollen Guerilleros, die Kleinkriegsaktionen durchgeführt haben, vernichten, das heißt für dauernd unfähig machen, den Kampf fortzuführen oder wieder aufzunehmen¹; die konstruktiven Maßnahmen schließlich — laufende Information der Bevölkerung über die von den Guerilleros drohende Gefahr, effektive Propaganda für die von den Guerilleros bekämpfte nationale oder soziale Idee, Hebung des Lebensstandards vor allem der Schichten, die aus wirtschaftlichen oder sozialen Gründen Sympathien für die Guerilleros zeigen — sollen diese isolieren². Nachrichtendienstliche, präventive, repressive und konstruktive Gegenmaßnahmen ergänzen sich; jede Vernachlässigung eines dieser vier Gebiete durch den Geg-

¹ H. von Dach, a. a. O., S. 221—275, stellt eingehend „das Vorgehen der Besetzungsmacht bei der Bekämpfung von Kleinkriegsaktionen“ und „die Bekämpfung der zivilen Widerstandsbewegung“ dar, beschränkt sich aber auf repressive — und einige präventive — Maßnahmen. Er erwähnt weder die nachrichtendienstlichen noch die konstruktiven Gegenmaßnahmen.

² Vgl. Josef S. Roucek, a. a. O., S. 76: „Solange die Zivilbevölkerung nicht veranlaßt werden kann, aktiv mit den Truppen und den staatlichen Organen zusammenzuarbeiten, ist die Aufgabe der Pazifizierung meist ein langer, mühsamer und an Rückschlägen reicher Weg.“

ner der Guerilleros bietet diesen eine Chance. Die Guerilleros leben von den Fehlern ihres Gegners.

Dem Gegner wird eine erfolgreiche Bekämpfung der Guerilleros nur dann möglich sein, wenn er möglichst frühzeitig — also schon in der Phase der Vorbereitung des Kleinkriegs — ein klares Bild von den Zielen, Plänen und Möglichkeiten der Guerilleros gewinnt; in dieser Phase werden daher die nachrichtendienstliche Maßnahmen im Vordergrund stehen¹. Hand in Hand mit ihnen werden aber schon in der Vorbereitungsphase auf seiten des Gegners der Guerilleros präventive und vor allem konstruktive Gegenmaßnahmen anlaufen. Konstruktive Maßnahmen wirken sich erst nach längerer Zeitdauer aus. Je früher sie ergriffen und je gezielter sie durchgeführt werden, desto mehr Erfolgsaussicht haben sie. Zu spät in Angriff genommene oder zu wenig auf psychologische Isolierung der Guerilleros abgestellte konstruktive Maßnahmen werden von den Guerilleros im psychologischen Kampf unterlaufen werden. Konstruktive Maßnahmen sind keine Feuerlöscher, mit denen sich schon ausgebrochene Brände wirksam bekämpfen lassen.

In der Phase des verdeckten Kampfes treten präventive und repressive Maßnahmen des Gegners der Guerilleros in den Vordergrund. Die schon in der Vorbereitungsphase in Angriff genommenen nachrichtendienstlichen und konstruktiven Gegenmaßnahmen werden jedoch von einem Gegner, der den ernstesten Willen zur Vernichtung der Guerilleros hat, verstärkt weitergeführt werden. Bei repressiven Maßnahmen wird der Gegner der Guerilleros sich in der Phase des verdeckten Kampfes darauf beschränken, Ordnungskräfte einzusetzen. Es wäre ein grober Fehler, würde er schon in dieser Phase Teile der Streitkräfte zur Bekämpfung der Guerilleros heranziehen. Die Streitkräfte beschränken sich während des verdeckten Kampfes auf nachrichtendienstliche und präventive Maßnahmen zu ihrer eigenen Sicherung.

In der Phase des verdeckten Kampfes wird es dem Gegner der Guerilleros nicht immer leicht sein, konstruktive Maßnahmen einerseits und repressive Maßnahmen andererseits zu koordinieren. Eine solche enge und reibungslose Koordination ist jedoch für ihn gerade in dieser Phase unbedingt notwendig. Vor allem,

¹ Vgl. Josef S. Roucek, a. a. O., S. 78: „Eine leistungsfähige Feindaufklärung gehört... neben einer gut ausgebildeten Polizeimacht und der Unterbindung des Nachschubs aus dem Ausland zu den wichtigsten Voraussetzungen des Sieges über eine Partisanenbewegung.“

wenn sie sich gegen ganze Bevölkerungsgruppen wenden und damit auch „Unschuldige“ treffen, können übereilte oder unzweckmäßige repressive oder unpopuläre präventive Maßnahmen im eigentlichsten Sinn des Wortes „über Nacht“ alle sorgfältig geplanten und mit großem Einsatz begonnenen konstruktiven Gegenmaßnahmen ihres Werts und ihrer Wirkung berauben. Ein Gegner, der weiß, um was es im Kleinkrieg geht, wird auch bei seinen präventiven und repressiven Maßnahmen das Ziel der psychologischen Isolierung der Guerilleros nie aus den Augen verlieren und deshalb jede beabsichtigte Präventiv- oder Repressivmaßnahme, bevor er sie ergreift, auf ihre mögliche psychologische Auswirkung auf die Bevölkerung überprüfen. „Die Guerilla als totalen Existenzkampf mit militärischen oder polizeilichen Mitteln oder gar mit verstärktem Terror überwinden zu wollen, das gehört“, so stellt Hahlweg fest, „mit zu den großen Irrtümern, welchen die deutsche oberste politische und militärische Führung im Zweiten Weltkrieg unterlag.“¹

Erst in der Phase des Übergangs zum offenen Kampf wird der Gegner Teile seiner Streitkräfte zum Vorgehen gegen die Guerilleros einsetzen. Dabei werden die Streitkräfte den Guerilleros weitgehend mit deren eigenen Methoden begegnen. Die gegen die Guerilleros eingesetzten leichten Verbände werden ebenso beweglich sein wie die der Guerilleros selbst. Sie werden in einer „systematischen Unregelmäßigkeit“ ihrer Aktionen ebenso die operative und taktische Überraschung als Mittel zum Erfolg benutzen wie die Guerilleros dies ihrerseits tun. „Die taktischen Grundsätze“, denen der Gegner beim Einsatz von Teilen seiner Streitkräfte gegen die Guerilleros in der Phase des Übertritts zum offenen Kampf folgt, sind im übrigen, wie ein Merkblatt der Führungsakademie der Deutschen Bundeswehr von 1967 feststellt, „den Grundsätzen für das Abwehrgeschehen unter atomarer Bedrohung vergleichbar... Der wichtigste Unterschied liegt in der Verlagerung des selbständigen Kampfes auf wesentlich kleinere Kampfgemeinschaften und damit in einer noch größeren Aufsplitterung des Kampfes im Raum“, wobei sich zahlenmäßige Stärke, Zusammensetzung und Ausstattung einer solchen Kampfgemeinschaft jeweils nach der vermuteten Stärke und

¹ Werner Hahlweg, a. a. O., S. 148. H. von Dach, a. a. O., S. 250 unterscheidet bei der Bekämpfung der zivilen Widerstandsbewegung zwischen Aktionen, die die Polizei allein zu unternehmen hat, Aktionen, die die Polizei mit Hilfe der Armee durchführt, und Maßnahmen, die die Armee mit Hilfe der Polizei verwirklicht.

Kampfkraft des Guerillaverbandes richtet, gegen den sie eingesetzt wird. Ihm muß sie jedenfalls an Zahl, geeigneter Bewaffnung und nicht zuletzt an Kampfgeist gewachsen oder überlegen sein.

Die Verwendung von Teilen der Streitkräfte gegen die Guerilleros nach dem Übergang zum offenen Kampf muß im Rahmen der Gesamtplanung aller gegen die Guerilleros ergriffenen Maßnahmen erfolgen. Dieser Einsatz muß — bei aller Geheimhaltung und bei aller Wahrung des Überraschungsmoments — indirekt propagandistisch so vorbereitet und so von wirkungsvollen konstruktiven Sofortmaßnahmen begleitet sein, daß die Bevölkerung ihn nicht als Schock empfindet, sondern als den Beginn einer besseren Zeit, in der Ruhe, Ordnung und Sicherheit gewährleistet sind.

Die Bindung eines Teils der Streitkräfte des Gegners der Guerilleros kann der interessierte Dritte unter Umständen dazu benutzen, um seinerseits mit regulären Streitkräften in den Kleinkrieg einzugreifen, eine Intervention, die er politisch als erlaubte, wenn nicht gar gebotene Hilfeleistung deuten wird, die er den Guerilleros als den Opfern eines militärischen Überfalls gewährt.

Mit einer solchen Intervention endet der isolierte Kleinkrieg. Ein „großer“ Krieg beginnt, in dessen Schatten jetzt der Kleinkrieg tritt. Wird dieser Kleinkrieg fortgeführt, so erscheint er nicht mehr als eine eigene Art des Krieges, sondern nur noch als eine besondere Form der Kriegführung in diesem „großen“ Krieg.

Auf eine solche „Entartung“ des Kleinkriegs muß der Gegner der Guerilleros durch Bereitstellung von Eingreifreserven vorbereitet sein, die ihm zur Führung auch des beginnenden begrenzten „großen“ Kriegs befähigen. Mitunter genügt schon die abschreckende Wirkung einer solchen Bereitstellung ausreichender strategischer Reserven für einen „großen“ Krieg, um den interessierten Dritten von einer bewaffneten Intervention im Kleinkrieg abzuhalten und damit im Verhältnis zum interessierten Dritten wenigstens eine begrenzte Isolierung der Guerilleros zu erreichen. Es wäre dies ein psychologischer Erfolg — und psychologische Erfolge entscheiden den Kleinkrieg. Kleinkriegsstrategie muß psychologische Strategie sein. Der Kampf — er mag verdeckt oder offen sein, geführt oder bloß angedroht werden — ist nur ihr Mittel.

NACHWORT

Die vorstehende Studie beschreibt den modernen Kleinkrieg als strategisches Modell — als das Modell einer totalen, die Gesamtheit von Staat und Volk erfassenden, mit allen möglichen Mitteln geführten, lange Zeit andauernden gewaltsamen Auseinandersetzung, die zunächst von geringer militärischer Intensität ist, der jedoch die Tendenz zu allmählicher Steigerung eignet. In dieser Auseinandersetzung obsiegt der Streitteil, dem es gelingt, seinen Gegner im Verlauf des Kampfes mit der Zeit psychologisch und räumlich so zu isolieren und moralisch so zu zermürben, daß er alle ihm gestellten Bedingungen annimmt.

Unsere Studie spricht von einem kollektiven Gebrauch bewaffneter Gewalt, der der atomaren Drohung ebenso ausweicht wie dem Verbot, in den zwischenstaatlichen Beziehungen militärische Gewalt anzuwenden oder mit ihrer Anwendung zu drohen.

Wir haben nicht den Ablauf konkreter historischer Ereignisse geschildert, die schon hinter uns liegen. An Hand von solchen Ereignissen wurde vielmehr ein Krieg der Zukunft dargestellt. In deutlichem Gegensatz zu den Theorien der extremen Linken wird dieser Krieg jedoch von uns nicht als geschichtliche Notwendigkeit, sondern — um einen Begriff der Philosophie zu gebrauchen — als kontingenter Sachverhalt verstanden. An Hand von Fakten, die wir kennen, wurden Möglichkeiten untersucht, die eintreten können. Ein Urteil über die aposteriorische Wahrscheinlichkeit, daß es früher oder später — vor allem — in Europa zu der für möglich gehaltenen Entwicklung kommt, soll und kann damit nicht abgegeben werden.

Diese Studie handelt von einem Krieg, der unbemerkt ausbricht und in der Regel lange unerkannt bleibt, von einem Krieg, in dem der Angreifer sich als Friedenskämpfer zu tarnen vermag und der Angegriffene sich nur allzu gerne in der Sicherheit wiegt, weiter in Frieden leben zu können.

Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß der moderne Kleinkrieg einen Januskopf trägt. Er ist seinem Wesen nach meist ein „schmutziger“ Krieg, ein Krieg, der sich nach außen hin den Mantel der Gerechtigkeit umwirft und damit den Gutgläubigen täuscht, sich in der Mehrzahl der Fälle jedoch von einem „großen“ Krieg vor allem dadurch unterscheidet, daß er weder Recht noch guten Glauben kennt. Das schließt nicht aus, daß der moderne Kleinkrieg mitunter auch als „ultima ratio“ — als Mittel der Notwehr — des Schwachen erscheint, der sich nur in ihm

des starken Aggressors zu erwehren vermag. Ethischer Wert oder Unwert des Kleinkriegs werden durch das Ziel bestimmt, dem er dient. Diese abstrakte Feststellung ist kein Versuch, Gewaltanwendung zu rechtfertigen, auch nicht Gewaltanwendung in der Form des Kleinkriegs. Den Verfasser dieser Studie verbindet nichts mit jenen Wissenschaftlern, die in Theorie und Praxis einen — von ihnen so genannten — „positiven“ Friedensbegriff einzuführen sich bemühen, der die gleiche Gewaltanwendung sanktionieren, ja fordern könne, deren Abwesenheit beim „negativen“ Friedensbegriff den Friedenszustand umschreibe.

Frieden in seinem Wesen zu ergründen und jeweils hic et nunc zu verwirklichen, ist die große Aufgabe des Völkerrechts. Dazu muß es sich auch mit dem Phänomen des Krieges auseinandersetzen. Theorie und Praxis des Völkerrechts haben sich bisher viel zu wenig mit dem Phänomen des modernen Kleinkriegs befaßt. Ein Zweck — und nicht der geringste — unserer Untersuchung war es, einen Weg zu weisen, auf dem sich völkerrechtliche Normen für den Kleinkrieg von morgen entwickeln lassen. Diese Regeln des Völkerrechts können sich nicht am konventionellen Krieg orientieren; die dort üblichen Unterscheidungen, etwa die zwischen Kriegsstand und Zivilbevölkerung, sind hier nicht mehr anwendbar. Es gilt, neue Begriffe und neue Kategorien zu finden, die Grundlage neuer Rechtsnormen sein können. Dies ist nur an Hand eines Modells des Kleinkriegs möglich. Ein solches Modell — nicht mehr — wollte unsere Studie auch für Theorie und Praxis des modernen Völkerrechts geben. Wir wollten Probleme aufzeigen, nicht fertige Lösungen anbieten. Wenn der Leser, legt er dieses Buch aus der Hand, sich angeregt fühlt, über das, was er gelesen hat, ein wenig nachzudenken, hat unsere Studie ihre Aufgabe in einer Zeit erfüllt, in der so viel von Entspannung gesprochen wird, Entspannung aber meist nichts anderes bedeutet als Fortsetzung der Spannung mit anderen Mitteln.

LITERATURVERZEICHNIS

Angesichts der Fülle des Materials ist es nicht mehr möglich, im Rahmen einer Monographie über den modernen Kleinkrieg eine einigermaßen erschöpfende Übersicht über alle einschlägigen Bücher, Schriften und Aufsätze zu geben. Der Verfasser mußte sich begnügen, nachstehend diejenigen Arbeiten zu nennen, denen er bei seinen eigenen Untersuchungen begegnet ist und aus denen er geschöpft hat. Diese Liste, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, gibt wenigstens ein in etwa repräsentatives Bild über die Vielfalt der in der Literatur angesprochenen Einzelfragen und über die Verschiedenheit der Aspekte, unter denen das Problem des Kleinkriegs heute behandelt wird. Ergänzend hierzu wird auf die Bibliographie von Nancy Gardner (Unconventional Warfare Bibliography Supplement No. 2, The American University, Special Operations Res. office, Washington, Springfield 1964) verwiesen.

- Abbas, Ferhat, *Guerre et révolution d'Algérie*, Paris 1962
- Adaridi, K., *Freischaren und Freikorps. Auf Grund von Kriegserfahrungen*, 1925
- Affeldt, Eckart, „Kleinkrieg“ und „Grenzkampf“. Möglichkeiten zur Stärkung unserer Abwehr. In: *Wehrkunde*, XVIII. Jahrg., 1969, S. 467—469
- Ailleret, Charles, *Défense „dirigée“ ou défense „tous azimuts“* in: *Revue de défense nationale*, 23. Jahrg., 1967, S. 1923—1932
- Alastos, Doros, *Cyprus Guerilla: Grivas, Makarios and the British*, London 1960
- Alsop, Stewart — Griffith, Samuel B., *We can be Guerrillas too*, in: *Saturday Evening Post* vom 2. Dezember 1950
- Amery, Julian, *Sons of the Eagle. A Study in Guerilla War*, London 1948
- Andel, Horst J., *El-Fatah — ein arabisches Porträt*, in: *Außenpolitik*, 19. Jahrg., 1968, S. 476—487
- Anisimov, Oleg, *The German Occupation in Northern Russia during World War II. Political and Administrative Aspects*, New York City 1945
- Arendt, Hannah, *On Revolution*, New York 1964
- Argiolas, T., *La guerriglia. Storia e dottrina. Attualità Storica Sansoni. Collana diretta da Riccardo M. Degli Uberti*, XII, 1967
- Armstrong, John A., *Soviet Partisans in World War II. With a Foreword by Philip E. Moseley*, Madison 1964
- Arnold, Theodor, *Der revolutionäre Krieg*, Pfaffenhofen 1961
- Aron, Raymond — Howard, Michael — Boulding, Kenneth E., u. a., *Problems of Modern Strategy (Part One)*, Adelphi Papers (GB), Februar 1969
- Ascherson, Neal, *Neo-Nazism and Terror Cloud. A Struggle for Freedom*, in: *Observer* (London) vom 16. Oktober 1966, S. 13
- Atkinson, James David, ... bis zum Flammentod des Krieges. Übersetzt und bearbeitet von A. J. C. Middleton und P. H. G. Röhl, Frankfurt/Main 1961
- Auty, Phyllis, *Tito, A Biography*, London 1970
- Bärwald, Helmut — Scheffler, Herbert, *Partisanen ohne Gewehr. Funktion, Methoden und Argumente kommunistischer Infiltration*, Köln 1967
- Balck, William, *Kleiner Krieg*, in: *Militärwissenschaftliche Mitteilungen*, 12. Jahrg., März 1923
- Ballance, E. O., *The Indo-China War 1945—1954. A Study in Guerilla Warfare*, London 1964
- *The Greek Civil War 1944—1949*, London 1966
- *Malaya: The Communist Insurgent War, 1948—1960*, London 1966
- Banse, E., *Wehrwissenschaft. Einführung in eine neue nationale Wissenschaft*, 1933
- Barclay, Cyril Nelson, *The New Warfare*, London 1953
- Baritz, Joseph J., *Revolutionary Warfare — The Soviet and Chinese Views*, in: *U. S. Naval Institute Proceedings*, Vol. 93, 1967, S. 84—91
- Barry, Tom (Commandant Général de P. I. R. A.), *Guérilla en Irlande. Traduit de l'anglais par M. Conrad*, Paris 1972
- Barthouet, A., *Le livre du vétéran: Les psychoses de guerre*, Paris 1952
- Bashore, Boyd T., *Organisation for Frontless Wars*, in: *Military Review* (US), Vol. XLIV, 1964, S. 3—16
- Beaufre, André, *Totale Kriegskunst im Frieden. Einführung in die Strategie. Deutsche Übersetzung von Walter Schütze*, Berlin 1964
- *Abschreckung und Strategie. Ins Deutsche übertragen von Walter Schütze. Vorwort von Wolf Graf von Baudissin*, Berlin 1966
- Bechtoldt, Heinrich, *Berichte des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Konzeption der militärischen Landesverteidigung (vom 6. 6. 1966)*, 9478, Bern 1966
- *Die Allianz mit der Armut. Chinas Revolutionsstrategie gegen Rußland und Amerika*, Freiburg 1967
- Beebe, John E., *Beating the Guerrillas*, in: *Military Review* (US), Vol. XXXV, 1955, S. 3—18
- Bellinger, John B., *Civilian Role in Anti-Guerilla Warfare*, in: *Australian Army Journal*, No. 153, 1926, S. 22—26
- Bindschedler, Denise, *ReconSIDération du droit des confits armés, Genf (Centre Européen de la Donation Carnegie) 1969*
- Bjelajac, Slavko N., *Unconventional Warfare in the Nuclear Age*, in: *Orbis*, Vol. 4, No. 3, Herbst 1960
- Blacker, Irwin R. (Editor), *Irregulars, Partisans, Guerrillas. Great Stories from Roger's Rangers to the Hagadah*, New York 1954
- Blair, C. M. M., *Guerrilla Warfare*, London 1957
- Bloodworth, Dennis, *Thai Guerillas Link with Vietnam*, in: *Observer* (London) vom 21. Juli 1968, S. 2
- Bluntschli, Jacob Carl, *Das moderne Völkerrecht der civilisierten Staaten*, 2. Aufl., Nördlingen 1872
- Bocchi, Ermanno, *La guerriglia come forma di lotta a se stante*, in: *Rivista militare*, 22. Jahrg., 1966, S. 503 bis 515
- Boguslawski, Albert von, *Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart. Nach zwei Vorträgen, gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Posen 1881*
- *Betrachtungen über das Heerwesen und Kriegführung. Mit Skizzen im Text und 4 Kartenbeilagen*, Berlin 1897
- Bondy, Sebastian Salazar, *Who They are*, in: *Atlas*, September 1965, S. 170 bis 171
- Bonnet, Gabriel, *Les campagnes dans la jungle de Birmanie et leurs enseignements*, Paris 1949
- *Les guerres insurrectionnelles et révolutionnaires de l'antiquité à nos jours*, Paris 1958
- Booth, Richard, *The Armed Forces of African States 1970*, Adelphi Papers Nr. 77, London 1970
- Borch, Herbert von, *Glanz und Elend des Crisis Management*, in: *Außenpolitik*, 18. Jahrg., 1967, S. 268—278
- Borgne, Claude de, *Les utopies stratégiques*, in: *Revue de la défense nationale*, 27. Jahrg., 1971, S. 82—94
- Borman, Scott A., *The Protected Game. A Wei-Ch'i Interpretation of Maoist Revolutionary Strategy*, New York 1969
- Brajskovic, Dimitrye, *Oberstleutnant, La guerre de libération en Yougoslavie*, in: *European Resistance Movements 1939—45*, Oxford 1960
- Brigham, Daniel, *Blueprint for Conflict*, New York 1969
- Brockdorff, Werner, *Geheimkommandos im Zweiten Weltkrieg. Geschichte und Einsatz der Brandenburger, der englischen Commands und SAS-Einheiten der amerikanischen Rangers und sowjetischer Geheimdienste*, München 1967
- *Kollaboration und Widerstand. Die Zusammenarbeit mit den Deutschen in den besetzten Ländern während des Zweiten Weltkrieges und deren schreckliche Folgen*, München 1968
- Brophy, J., *Home Guard Proficiency*, 1942
- Browne, M. W., *The New Face of War. A Report on a Communist Guerilla Campaign. With a Preface by Henry Cabot Lodge*, Indianapolis 1965
- Buchan, Alastair, *Frieden und Krieg in den siebziger Jahren*, in: *Europa-Archiv*, 24. Jahrg., 1969, S. 305—316
- Buchanan, William J., *Capitalizing on Guerrilla Vulnerabilities*, in: *Military Review* (US), Vol. XXXVIII, 1968, S. 3—40
- Bundesministerium für Landesverteidigung (Österreich), *Truppenführung*, Wien 1965
- Burchett, Wilfred Graham, *Partisanen contra Generale. Südvietnam 1964—1967*, Aus dem Englischen übersetzt von Gerhard Böttcher u. a., Berlin 1967
- Bushell, A. H., *Insurgency and the Numbers Game*, in: *US-Army-Quarterly*, Vol. 94, 1967, S. 60—68
- Byford-Jones, W., *Grivas and the Story of Eoka*, London 1959

- „C“, *People's War — Chinese Style*, in: *Atlas*, Nov. 1964, S. 231—232.
- „C“, *The People's War*, in: *Revolution* (English Edition), Vol. II, No. 1, Paris 1964.
- Callwell, C. E., *Small Wars. Their Principles and Practice*, Third Edition, General Staff-War Office, 1906 (Reprinted 1914)
- Campbell, Arthur, *Guerrillas. A History and Analysis*, London 1967
- Carneiro, Glauco, *A guerra do ultramar*, in: *O Cruzeiro* (Rio de Janeiro) vom 24. November 1970, S. 166—172
- Carver, George A., Jr., *The Faceless Viet Cong*, in: *Foreign Affairs*, Vol. 44, 1966, S. 347—372
- Castex, Henri, *Quelques aspects stratégiques*, in: *Revue de défense nationale*, 11. Jahrg., 1955, S. 523—538
- Cautchettier, K., *Na-Sam*, in: *Forces aériennes françaises, Indochina 1953*
- Chapelle, Dickey, *How Castro Won*, in: *Marine Corps Gazette*, Vol. 44, Februar 1960
- Chapman, F. Spencer, *The Jungle is Neutral. With a Foreword by Field-Marshal Earl Wavell*, London 1963
- Chassin, Lionel Max, *The Communist Conquest of China. A History of Civil War 1945—1949*, Translation from French by Timothy Osato and Louis Gelas, Cambridge, Mass. 1965
- Cherniavskii, V., *Unconventional Warfare in Europe*, in: *New Times*, No. 39, vom 30. September 1969, S. 13—15
- Clark, L. G., *Seizing the Initiative in Counter-Guerrilla-Operations*, in: *Military Review* (US), Dezember 1963
- Clausewitz, Carl von, *Vom Kriege. Hinterlassenes Werk, erläutert von W. von Scherff*, 2. Aufl., Berlin 1833
- *Vom Kriege. Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz*, 17. Aufl., vollständige Ausgabe im Urtext mit historisch-kritischer Würdigung von Dr. Werner Hahlweg, Bonn 1966
- Clutterbuck, Richard L., *The Long, Long War: Counterinsurgency in Malaya and Viet Nam*, New York 1966
- *The Long, Long War: The Emergency in Malaya, 1948—1960*. With a Foreword by R. Thompson, New York 1967
- Colonel, Pierre, *Guerrilla: Krieg unserer Zeit*, in: *Dialog, Magazin für Po-*

- litik und Wirtschaft (Bonn), Juni 1971, S. 52-57
- Conley, Michael C., Modellfall Vietnam, in: Wehrkunde, XIX. Jahrg., 1970, S. 635-639
- Corfield, F. D., Historical Survey of the Origins and Growth of Mau Mau, Colonial Office, H. M. Stationery Office, London 1960
- Crankshaw, Eduard, Now the KGB Tries a „Soft Sell“ Approach, in: Observer (London), vom 10. Dez. 1967, S. 4
- Crèveœur, de, Aperçus sur la stratégie du Viêth-Minh, Paris 1952
- Crnja, Zvane, Histoire de la culture croate, Zagreb 1966
- Cross, James Elliot, Conflict in the Shadows. The Nature and Politics of Guerilla War. New York 1963
- Crozier, Brian, The Rebels: A Study of Post-War Insurrections, Boston 1960
- Dach, H. von, Der totale Widerstand. Kleinkriegsanleitung für jedermann, 3. Aufl., (Nr. 4 der Schriftenreihe des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes), Biel 1966
- Davies, Brigadier „Trotzky“, Illyrian Venture. The Story of the British Military Mission to Enemy-occupied Albania. London 1952
- Davy, John, „Space Phones“ War on, in: Observer (London), vom 15. März 1964, S. 2
- Debray, Régis, Révolution dans la révolution? Lutte armée et lutte politique en Amérique latine. Cahiers libres 98, Paris 1967
- Dedijer, Vladimir, Tito. Autorisierte Biographie. Übersetzung aus dem Englischen von Hansi Bochow-Blüthgen, Berlin 1953
- Waffen des armen Mannes, in: Eskalation der neuen Waffen, München 1969, S. 31-42
- De Jong, L., The German Fifth Column in the Second World War. Translated from the Dutch by C. M. Geyl, 1958.
- Delmas, Claude, La guerre révolutionnaire, Paris 1959
- Demange, La guérilla, in: Revue militaire générale, 2. Jahrg., Februar 1960, S. 206-232
- Dennert, Jürgen, Verschwiegenes Zeitgeschehen. Kriege und Kämpfe der Gegenwart, von denen keiner spricht. Wien 1970.
- Deon, Fourie, War Potentials of the African States South of the Sahara, Braamfontein 1969
- Deon, Michel, L'armée d'Algérie et la pacification, Paris 1959
- Department of the Army Pamphlet, Nr. 20.240, Historical Study. Rear Area Security in Russia. The Soviet Second Front behind the German Lines. July 1951
- Department of the Army Pamphlet, Nr. 550-100. US Army Handbook of Counterinsurgency Guidelines for Area Commanders. An Analysis of Criteria. Headquarters, Department of the Army January 1968, Prepared for the Department of the Army by Special Operation Research Office. American University 5010 Wisconsin Avenue, NW. Washington. D. C. 20016. Co-Authors M. D. Havron, J. A. Whittenburg, A. T. Rambo, 1966
- Desrozières, G., Combats de partisans. Récits de petites opérations de la guerre depuis le XIV^e siècle jusqu'à nos jours. 1993
- Dixon, C. Aubrey — Heilbrunn, Otto, Communist Guerilla Warfare, London 1954
- Dolgoplow, E. I., Die nationalen Befreiungskriege in der gegenwärtigen Epoche. Ins Deutsche übertragen von Fred Herms, Berlin (Ost) 1962 (Millitärpolitik, Schriftenreihe zu Fragen der Militärpolitik, H. 27)
- Dougherty, James E., The Guerilla War in Malaya, in: US-Naval Institute Proceedings, Vol. 84, Nr. 9, September 1958
- Downs, James F., Thoughts on Cavalry, Guerilla Warfare, and the Fall of Empires. Kroeber Anthropol. Society Papers, No. 23, Herbst 1960
- Dunsany, Edward, Guerilla, London 1944
- Eckert, Heinz A., Der gefesselte Hahn. Im Nahkampf mit der Résistance. Hrg. v. Cornelius van der Horst, Hamburg 1959
- Eckstein, H. (Editor), Internal War, Problems and Approaches, New York 1954
- Ehrhardt, Arthur, Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten. Potsdam 1936
- Elliott, D. W. P. — Elliott, M., Documents of an Elite Viet Cong Delta Unit: The Demolition Platoon of the 514th Battalion. Part 1: Unit Composition and Personnel. Rand Report RM-5848-ISA/ARPA, Mai 1969
- Part 2: Party Organization. Rand Report RM-5849-ISA/ARPA, Mai 1969
- Part 3: Military Organization and Activities. Rand Report RM-5850-ISA/ARPA, Mai 1969
- Part 4: Political Indoctrination and Military Training. Rand Report RM-5851-ISA/ARPA, Mai 1969
- Part 5: Personal Letters. Rand Report RM-5852-ISA/ARPA, Mai 1969
- Elliott-Bateman, Michael, Defeat in the East. The Mark of Mao Tse-tung on War. London 1967
- Ellis, Peter Berresford, Zazpiak Bat — The Basque Guerilla War, in: Peace News (London) vom 27. Juni 1969, S. 8
- Engels, Friedrich, Über den bewaffneten Volkskampf, Berlin (Ost) 1956 (Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED)
- Engert, Jürgen, Munition im Hosenbund, in: Deutsche Zeitung / Christ und Welt (Stuttgart) vom 16. Oktober 1970, S. 28
- Erkelenz, Peter, Außerparlamentarische Opposition und innere Sicherheit, in: Wehrkunde, XVII. Jahrg., 1968, S. 458-466
- Erskine, Sir George, General, Kenya — Mau Mau, Vortrag, in: Royal United Service Institution Journal, 1956, S. 11
- Escholier, Raymond, Maquis de Gascogne. European Resistance Movements 1939-1945. Oxford 1960
- Esson, D. M. R., The Secret Weapon — Terrorism, in: The Army Quarterly 1959, S. 179
- European Resistance Movements 1938-1945. First International Conference on the History of the Resistance Movements held at Liège-Bruxelles-Breendonk, September 14-17, 1958. Oxford 1960
- European Resistance Movements 1938-1945. Proceedings of the Second International Conference on the History of the Resistance Movements held at Milan, March 26-29, 1961. Oxford 1964
- Fall, Bernard B., Das Ende der Kampfgruppe 100. Eine motorisierte Einheit im Dschungelkrieg. In: Wehrwissenschaftliche Rundschau, 1960, S. 594-612
- Dschungelkrieg. Revolutionskämpfe in Südostasien, Indochina, Laos, Vietnam. Aus dem Amerikanischen von Generalmajor a. D. W. Grabmann, Neckargmünd 1964
- Fanon, Frantz, Die Verdammten dieser Erde. Deutsche Übersetzung von Traugott König, Vorwort von Jean-Paul Sartre, Frankfurt/Main 1966
- Aspekte der algerischen Revolution. Aus dem Französischen übersetzt von Peter-Anton von Arnim und mit einem Nachwort von Armin Scheil, Frankfurt/Main 1969
- Farran, Jean, La leçon de Dien Bien Phu, in: Bulletin militaire, August 1956
- Faust, Fritz, Die Stellung der Partisanen im Völkerrecht, in: Information für die Truppe, 4. Jahrg., 1971, S. 455 bis 474
- Favrod, Charles-Henri, La révolution algérienne, Paris 1959
- Ferrandi, Jean, Les officiers français face au Vietnam 1945-1954, Paris 1966
- Fine, Sidney, With the Home Guard, 1943
- Fisher, A. L., To Beat the Guerrillas at their own Game, in: Military Review (US), Vol. XXXXXIII, Dezember 1963
- Fjodorow, A., Das illegale Gebietskomitee arbeitet. Erlebnisbericht. Literarisch bearbeitet von J. Bosnjazki, 1959
- Foot, Michael Richard Daniel, SOE in France. An Account of the Work of the British Special Operations Executive in France 1940-1944. London 1966
- Ford, William James, Resistance Movements in Occupied Territories, in: Nederlands tijdschrift voor internationaal recht, 3. Jahrg., 1956, S. 355-384
- Fourquet, M., Emploi des différents systèmes de forces dans le cadre de la stratégie de dissuasion, in: Revue de défense nationale, 25. Jahrg., 1969, S. 757-787
- Foxley-Norris, C. N., Wing Commander, The Use of Airpower in Security Operations, in: Royal United Service Institution Journal, 1954, S. 555
- Fraser, C. A., Revolutionary Warfare: Basic Principles of Counter-Insurgency, Pretoria 1968.
- A Strategy of the Revolutionary, Johannesburg 1969
- Gall, Norman, A Latin-American Viet Nam?: Venezuela's Guerrillas, in: New Statesman (London), 69. Jahrg., 16. April 1965, S. 599
- A Boost for Peru Guerrillas, in: Observer (London) vom 1. Januar 1966, S. 5
- Gallois, Pierre, Stratégie de l'âge nucléaire, Paris 1960
- Galtung, Johan, Different Concepts of Defense, Unveröffentlichtes Manuskript des Peace Research Institute, Oslo
- Galula, D., Counterinsurgency Warfare. Theory and Practice. Foreword by Robert R. Bowie, London 1964
- Gann, Lewis, Guerrillas in History, Stanford 1971
- Gareis, Karl, Institutionen des Völkerrechts, 2. Aufl., Gießen 1901
- Garland, R. S., The Conduct of Counter-Insurgency Warfare, in: Australian Army Journal, No. 200, Januar 1966, S. 10-28
- Gaucher, Roland, Les terroristes, Paris 1965
- Gebhardt, Hermann, Guerrillas: Schicksalsfragen für den Westen. Die lateinamerikanische Revolutionsbewegung. Stuttgart 1971
- Geneste, M. E., Atoms and Guerrillas, in: Revue militaire générale, 9. Jahrg., 1968, S. 162-186
- George, Alexander L., The Guerilla — and how to fight him. Selections from the Marine Corps Gazette, edited by Lieutenant Colonel T. N. Greene, 1962
- The Chinese Communist Army in Action. The Korean War and its Aftermath. 1967
- Germani, Hans, Weiße Söldner im schwarzen Land. Ein Erlebnisbericht. Frankfurt/Main 1966
- Giap, Vo Nguyen, La guerre de libération et l'armée populaire, Hanoi 1950
- People's War, People's Army. The Viet Cong Insurrection Manual for Underdeveloped Countries. Foreword by Roger Hillsman. Profile of Giap by Bernard B. Fall. (Englische Übersetzung des Vorhergehenden), New York 1962
- Récits de la résistance vietnamienne (1925-1945), par Vo Nguyen Giap, Bui Lam, La Vang Luong, Hoang Quoc Viet, Nguyen Luong Bang. Textes réunis par L. Puisseux, Paris 1966
- Gilbert, Donald Bruce, A Framework for Anti-Guerrilla Policy in the Twentieth Century, M. A. Thesis, Washington (The American University) 1964
- Gilly, Adolfo, The Real Battle, in: Atlas, September 1965, S. 171
- Görlitz, Walter, Friede den Menschen — Krieg den Institutionen, in: Die Welt (Hamburg) vom 20. Dezember 1969, S. 7

- Goodspeed, D. I., *The Conspirators: A Study of the Coup d'Etat*, New York 1962
- Gorce, Marie de la, *Histoire de l'Algérie suivie d'une histoire de l'OAS*, Paris 1963
- Gott, Richard, *Guerrilla Movements in Latin America*, London 1970
- Granet, Marie-Michel, Henri, *Combat. Histoire d'un mouvement de résistance 1940—1943*, Paris 1957
- Great Britain, War Office, *Manual of Joint Warfare, Vol. 1, Concept, Planning and Control of Limited War Operations*, J. S. P. 1 London War Office 1965
- Greene, T. N. (Herausgeber), *The Guerrilla and how to Fight Him*, New York 1962
- Grewe, Wilhelm Georg, *Spiel der Kräfte in der Weltpolitik. Theorie und Praxis der internationalen Beziehungen*, Düsseldorf - Wien 1970
- Griffith, Samuel B., *Peking and People's Wars. An Analysis by Official Spokesmen of the Chinese Communist Party on the Subject of Revolutionary Strategy. With Appendices Containing Statements by Lin Piao, Minister of Defense, and Lo Juching, Chief General Staff Department, People's Liberation Army*, London 1966
- Grimmel, Ernst, *Partisanen im Schwarzwald?* Bremen 1964
- Grivas-Dighenis, Georgios, *Partisanenkrieg heute. Lehren aus dem Freiheitskampf Zyperns. Aus dem Griechischen übertragen von Eugen und Evangelya Weyde, mit einer Einführung von Eugen Weyde*, Frankfurt/Main 1964
- Gronier, M., *Riz et pruneaux — avec les commandos dans la brousse indochinoise*, Paris 1951
- Großer Generalstab (Herausgeber), *Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabs, 2 Bde., 1906, 1907*
- Guevara, Ernesto „Che“, *Partisanenkrieg — eine Methode. Mensch und Sozialismus auf Cuba. Fazit-Reihe I*, 1966
- *Le socialisme et l'homme*, Paris 1967
- *La guerre de guerrilla*, Traduit de l'espagnol par G. Chahand et J. Minces, Paris 1967
- *Ecrits I. Souvenirs de la guerre révolutionnaire. Traduit de l'espagnol par R. et M. Merle, préface de R. Merle*, 1967
- *Brief an das Exekutivsekretariat von OSPAAAL. Eingeleitet und übersetzt von Gaston Salvatore und Rudi Dutschke, sowie: Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam*, Berlin 1967
- Hahlweg, Werner, *Preußische Reformzeit und revolutionärer Krieg. Beiheft 18 der „Wehrwissenschaftlichen Rundschau“*, Frankfurt/Main, September 1962
- *Typologie des modernen Kleinkriegs. Vorträge, Institut für Europäische*
- Geschichte, Nr. 46, Mainz 1967*
- *Guerrilla, Krieg ohne Fronten*, Stuttgart 1968
- *Aspekte und Erscheinungsformen des Kleinkriegs in Geschichte und Gegenwart, in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift, 134. Jahrg., 1968, S. 501—508*
- *Kriegserfahrungen in Vietnam und ihre Anwendbarkeit auf Europa, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau, 3. Jahrg., 1968, S. 7—18*
- Hall, Richard, Kaunda: „No Witch Hunt“, in: *Observer (London)* vom 28. November 1965, S. 2
- *Guerrillas Warn: 'We'll Step up Freedom War'*, in: *Observer (London)* vom 18. August 1968, S. 4
- Handbook for US Forces in Vietnam. Armed Forces Information and Education Department of Defense. DoD GEN — 25 I DAP am 360—521/NAVPERS 15222/AFP 190—1—2 NAVMC 2612, 1967*
- Hanrahan, Gene Z., *The Communist Struggle in Malaya*, New York 1954
- Harding, T. F. — Landau, S., *Terrorism, Guerrilla Warfare an the Venezuelan Left*, in: *Studies on the Left, Vol. 4, No. 4, Herbst 1964*
- Harrison, D. L., *These Men are Dangerous*, London 1957
- Hart, Liddell B., *Strategie, Deutsche Übersetzung von Horst Jordan, Wiesbaden 1955*
- Hawemann, Walter, *Achtung, Partisanen! Der Kampf hinter der Ostfront*, Hannover 1953
- Heegaard-Poulsen, P., *Die dänische Heimwehr*, in: *Wehrkunde, XVII. Jahrg., 1968, S. 308—312*
- Heffter, August Wilhelm, *Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart auf den bisherigen Grundlagen, 2. Aufl., Berlin 1848*
- Hellbrunn, Otto, *Der sowjetische Geheimdienst*, Berlin 1956
- *Partisanenbuch*, Zürich 1960
- *Die Partisanen in der modernen Kriegführung*, Frankfurt/Main 1963
- *Warfare in the Enemy's Rear*, London 1963
- *Konventionelle Kriegführung im nuklearen Zeitalter. (Warfare in the Enemy's Rear). Aus dem Englischen übertragen von Hans Heinrich Bömer, Vorwort von Adolf Heusinger*, Frankfurt/Main 1967
- Helman, Leo, *Guerrilla Warfare in the Middle East*, in: *Marine Corps Gazette, Vol. 49, Mai 1965, S. 45—50*
- Heria, Luis Cano, *Introducción al estudio racional de la guerra*, Madrid 1964
- Hermes, R. A., *Die Kriegsschauplätze und die Bedingungen der Kriegführung. Mit 15 Kartenskizzen*, 1941
- Herrmann, Peter, *Das „Rußland außerhalb der Grenzen“*. Zur Geschichte des antibolschewistischen Kampfes der russischen Emigration seit 1917. In: *Zeitschrift für Politik (Organ der Hochschule für Politische Wissenschaften München)*, N. F., Band XV, 1968, S. 214—236
- Hesse, Erich, *Der sowjetrussische Partisanenkrieg 1941—1944 im Spiegel*
- deutscher Kampfanweisungen und Befehle*, Göttingen 1969
- Heydte, Friedrich August Freiherr von der, *Die bona fides und die einzelne Rechtsnorm*, in: *Osterreichische Zeitschrift für öffentliches Recht, Bd. XI, 1961, S. 36*
- *Völkerrechtliche Anerkennung*, in: *Internationale Festschrift für Alfred Verdross zum 80. Geburtstag*, herausgegeben von René Marcic, Hermann Mosler, Erik Suy und Karl Zemanek, München-Salzburg 1971, S. 129—151
- Ho Chi-minh, *Selected Articles and Speeches 1920—1967*, Edited with an Introduction by Jack Woddis, London 1969
- Hofmann, Wilfried, *Meinungsbildung durch Terror*, in: *Wehrkunde, XVII. Jahrg., 1968, S. 569—571*
- Hogar, Jacques, *Guerre révolutionnaire ou révolution dans l'art de la guerre*, in: *Revue de la défense nationale, 23. Jahrg., 1956, S. 1497—1513*
- *Eine moderne Kriegform: Der revolutionäre Krieg*, in: *Schweizer Monatshefte, 37. Jahr, Januar 1958, S. 859—873*
- Holliday, Sam C., *Warfare in the Future*, in: *Military Review (US), Vol. 49, August 1969, S. 12—17*
- Horlemann, Jürgen, *Modelle der kolonialen Konterrevolution. Beschreibung und Dokumente*, Frankfurt/Main 1968
- Hostache, René, *Esprit de la résistance*, Paris 1958
- Hottfinger, Arnold, *Die Rolle der Fedayin in der arabischen Politik*, in: *Europa-Archiv, 24. Jahrg., 1969, S. 863 bis 870*
- Howard, Alan, *With the Guerrillas in Guatemala*, in: *New York Times Magazine* vom 26. Juni 1966, S. 8—9, 16—26
- Howell, John, *Unconventional and Revolutionary Warfare*, in: *International Relations, Vol. III, 1967, S. 296—303*
- Huntington, Samuel P., *The Common Defense. Strategic Programs in National Politics*, New York 1966
- Hutter, Clemens M., *Der schmutzige Krieg. Alternative zum Atomkrieg*, Salzburg 1968
- Heyde, Douglas, *The Roots of Guerrilla Warfare. A Background Book*, London 1968
- Ichikawa, Taijiro, *Guerrilla Warfare under Modern Technological Impact*, Stanford 1968
- Ignatow, P. K., *Partisanen*, Berlin 1962
- Instituto Marx-Engels-Lenin, Mosca, La guerra partigliana vista dai classici del Marxismo-Leninismo*, Moskau 1945
- Internationale Politik (Herausgeber), Konzeption der allumfassenden Verteidigung Jugoslawiens*, Belgrad 1970
- I. K. B., *La Machine Infernale*, Paris 1968
- Iribarren, J. M., *Espoz y mina el guerrillero*, 1965
- Jacobs, Walter Darnell, *Guerrillatätigkeit in Rhodesien*, in: *Wehrkunde, XVIII. Jahrg., 1969, S. 349—352*
- Jomini, Antoine Henri, *Abriß der Kriegskunst. Übersetzt, erläutert und mit Anmerkungen versehen durch v. Boguslawski*, Berlin 1883
- Journal d'un guérillero. Préface d'Armand Gatti*, Paris 1967
- Jugendmagazin „elan“ (Herausgeber), „Soldat 70“, Wehrpflichtige melden sich zu Wort*, Köln 1970
- Jureidini, Paul A., *Casebook on Insurgency and Revolutionary Warfare: 23 Summary Accounts*, Washington (American University) 1962
- *Case Studies in Insurgency and Revolutionary Warfare: Algeria 1954 bis 1962*, Washington (American University) 1963
- Kahn, Herman, *Report on a Study of Non-military Defense*, Rand Report No. R-322-RC, Santa Monica (Calif.) 1958
- *Thinking about the Unthinkable. Introduction by Raymond Aron*, London 1962
- *On Escalation. Metaphors and Scenarios*, New York 1965
- Keats, J., *They Fought Alone*, 1963
- Kensing, Uwe, *Informelle Gruppen in Bundeswehreinheiten*, in: *Wehrkunde, XX. Jahrg., 1971, S. 316—320*
- Kenya, *General Headquarters, A Handbook of Anti-Mau-Mau Operations*, Nairobi (Government Printer) 1954
- Kippenberger, Hans (A. Neuberger) u. a., *Der bewaffnete Aufstand. Versuch einer theoretischen Darstellung. Eingeleitet von Erich Wollenberg*, Frankfurt/Main 1971
- Kissel, Hans, *Der Deutsche Volkssturm 1944/45. Eine territoriale Miliz im Rahmen der Landesverteidigung. Beiheft 16/17 der „Wehrwissenschaftlichen Rundschau“*, Frankfurt/Main, April 1962
- *Die Landwehr des österreichischen Bundesheeres*, in: *Wehrkunde, XVII. Jahrg., 1968, S. 352—357*
- Klissinger, Henry A., *Kernwaffen und auswärtige Politik. Deutsche Übersetzung von Georg Ahrens*, München 1959
- Kitson, F., *Gangs and Counter-gangs. With a Foreword by General Sir George Erskine*, 1960
- Knöbl, Kuno, *Victor Charlie: Viet Cong der unheimliche Feind. Ein Erlebnisbericht mit dokumentarischem Anhang*, Wien - München 1966
- Kollektiv Rote-Armee-Fraktion, Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa*, Rotbuch 29, Berlin 1971
- Kolmsee, P., *Der Partisanenkampf in der Sowjetunion. Über Charakter, Inhalt und Formen des Partisanenkampfes in der UdSSR 1941—1944. Militärgeschichtliche Studien Nr. 6*, Berlin (Ost) 1963
- Kousoucas, D. George, *The Guerrilla War: The Communists Lost*, in: *U.S. Naval Institute Proceedings*, Mai 1963
- Kreidel, Hellmuth, *Über die Kampfführung im Partisanenkrieg*, in: *Revue militaire générale, 10. Jahrg., 1969, S. 696—709*
- Kriegsheim, Herbert, *Getarnt, getäuscht und doch getreu. Die geheim-*

- nisvollen „Brandenburger“. Schriften gegen Diffamierung und Vorurteil, Bd. 6: Gegen Diffamierung tapferer Kommando-Einsätze. Bd. 3 der Reihe „Deutsche Divisionen“, „Die Division Brandenburg“, Berlin 1958
- Krumpelt, Inno, Das Kriegsbild der Zukunft, in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift, 136. Jahrg., 1970, S. 83—84 und 87—89
- Kühnrich, Heinz, Der Partisanenkrieg in Europa 1939—1945, Berlin (Ost) 1967
- Kutger, Joseph P., Irregular Warfare in Transition, in: Military Affairs, Vol. XXIV, No. 3, 1960
- Kveder, Dushan, Territorial War. The New Concept of Resistance. In: Foreign Affairs, Vol. 32, 1953, S. 91—108
- Labin, S., Praktiken der politischen Kriegführung. Infiltration und Konspiration der Sowjets. München 1969
- Labrousse, Alain, Die Tupamaros. Stadtguerilla in Uruguay. Aus dem Französischen von Johannes Piron, München 1971
- Lacheroy, Charles, Une armée du Viêt-Minh: Les hiérarchies parallèles, Paris 1954
- Action Viêt-Minh et communiste en Indochine ou une leçon de „guerre révolutionnaire“, Paris 1955
- Scénario-type de guerre révolutionnaire, Paris 1955
- Ladd, Jonathan F., Viet Cong Portrait, in: Military Review (US), vol. XXXIV, Juli 1964, S. 87—80
- Langguth, Gerd, Wie die Fische im Wasser. Strategie und Taktik des Guerillakrieges. In: Sonde. Neue Christlich-Demokratische Politik, 4. Jahrg., Heft 3/1971, S. 26—51
- Langhardt-Süntgen, Rainer, Partisanen, Spione und Banditen. Abwehrtätigkeit in Oberitalien 1943—1945. Stilistische Bearbeitung von Frhr. Hans von Steffens. Neckargmünd 1961
- Lartéguy, Jean, Les guérilleros, Paris 1967
- Lawrence, Thomas Edward, Revolt in the Desert, London 1927
- Seven Pillars of Wisdom. A Triumph. London 1948
- Mosaik meines Lebens. Aus Briefen, Werken u. a. — Dokumente ausgewählt und mit einer Einführung von David Garnett, aus dem Englischen von Hanns von Krannhals, München 1952
- Lefèvre, Henri, Aufstand in Frankreich. Zur Theorie der Revolution in den hochindustrialisierten Ländern. Berlin (Edition Voltaire), ohne Jahresangabe
- Legum, Colin, Guerrilla War Takes New Turn in Rhodesia, in: Observer (London) vom 21. April 1968, S. 2
- South Africa Steps up Secret War on Guerrillas, in: Observer (London) vom 8. Juni 1969, S. 7
- Le Hong Linh — Vuong Thanh Dien — Nguyen Q. S., Ap Bac, Major Victories of the South Vietnamese Patriotic Forces in 1963 and 1964, 1965
- Leigh, Ione, In the Shadow of Mau Mau, London 1964
- Lenin, Wladimir Iljitsch, Über Krieg, Armee und Militärwissenschaft. Eine Auswahl aus Lenins Schriften in zwei Bänden, Berlin (Ost) 1958, 1959
- Levy, Bert „Yank“, Guerrilla Warfare, 2. Auflage, 1964
- Li Dsuo-Peng, Strategisch: Einer gegen zehn. Taktisch: Zehn gegen einen. 1965
- Lin Biao, Es lebe der Sieg im Volkskrieg. Zum 20. Jahrestag des Sieges des chinesischen Volkes im Widerstandskrieg gegen die japanische Aggression 1965. Peking 1968
- Linebarger, A., Schlachten ohne Toten, Darmstadt 1960
- Linkow, G., Die unsichtbare Front. Aus dem Russischen, 2. Auflage, Berlin (Ost) 1956
- Listow, V., Venezuelan Guerrillas, in: International Affairs (Moskau), Dezember 1963
- Loranger, Julie, La question algérienne à l'ONU et la reconnaissance internationale de l'Algérie, Paris 1963
- Macaulay, Neill, The Sandino Affair, Chicago 1967
- Macdonald, Angus, With the Guerrillas on Africa's Maginot Line, in: Observer (London) vom 4. Januar 1970, S. 7
- Maclean, Fitzroy Hew, Eastern Approaches, London 1956
- Disputed Barricade. The Life and Times of Josip Broz-Tito, Marshal of Yugoslavia. London 1957
- Majdalany, Fred., State of Emergency: The Full Story of Mau-Mau. London 1962
- Majumdar, B., Logistical Problems of Guerrilla Warfare, in: Revue militaire générale, 2. Jahrg., 1967, S. 168 bis 185
- Mao Tse-tung, On Guerrilla Warfare, Translated and with an Introduction by Brigadier General Samuel B. Griffith, New York 1961
- Basic Tactics, Translated and with an Introduction by Stuart R. Schram, New York 1966
- Ausgewählte Werke, 1. und 2. Bd. Peking 1968, 3. Bd. Peking 1969
- Maretski, Hans, Die Kommunarden von Paris. Gewehre in Arbeiterhand, 1961
- Marighella, Carlos, Mini-Handbuch des Stadtguerilla, Berlin 1970
- Marshall, Samuel Lyman Atwood, Der Koreakrieg. Aus dem Amerikanischen übertragen von Fridolin Meier, Frauenfeld 1965
- Martin, Edwin M., Communist Subversion in the Western Hemisphere, Washington 1963
- Martin, John, Guerrilla Camps Pinpointed, in: Observer (London) vom 28. April 1968, S. 2
- Martin, Norbert, Ideologie und Mythos des Partisanen, in: Zeitschrift für Politik, Band XVI, 1968, S. 365—373
- Martines Codo, Enrique, Insurgency: Latin-American Style, in: Military Review (US) Vol. XXXVII, 1967, S. 3—12
- Matthäus, Gerhart, „Krieg ist Politik mit Blutvergießen“ (Zu Mao Tse-tungs „Theorie des Guerilla-Krieges“), in: Wehrwissenschaftliche Rundschau, Jahrg. 17, 1967, S. 371—384
- Maullin, Richard L., The Private War of Guerrilla, in: Trans-action, March 1970, No. 7, S. 45—54
- Maulnier, Thierry, Lois de la guerre et guerre sans lois, in: Le Figaro (Paris) vom 20. Mai 1967, S. 1
- Max, Alphonse, Die Guerilla-Bewegung in Latein-Amerika, in: Politische Welt, 12. Jahrg., Dezember 1969, S. 18 bis 20
- McCuen, John J., The Art of Counter-revolutionary War. The Strategy of Counterinsurgency. With a Foreword by Sir Robert Thompson, London 1966
- McGarr, Lionel, Anti-Guerrilla Warfare, Stanford 1961
- McPherson Howell, Edgar, Guerrilla Warfare, in: Encyclopaedia Britannica, Vol. 10, London 1963, S. 950—952
- McWhinney, Edward, Aerial Piracy and International Law, Leiden 1971
- Mecklin, John, Augenzeuge in Vietnam. Reportage, Stellungnahme, Dokumentation. Aus dem Englischen von Gitta Bauer. Frankfurt/Main 1966
- Meneses, Enrique, Fidel Castro. Beschreibung einer Revolution. Aus dem Englischen von Werner Gebühr. München - Esslingen 1968
- Metrowich, F. R., Africa and Communism, Johannesburg 1967
- Communism and Terrorism in Southern Africa. In: Occasional Papers of the African Institute of South Africa, No. 25, Pretoria 1969
- Michel, Henry, L'histoire de la résistance, Paris 1950
- Michel, Henry — Mirkine-Guétzevitch, Boris (Éditeurs), Les idées politiques et sociales de la résistance. Documents clandestins 1940—1944. Paris 1954
- Miksche, Ferdinand Otto, Secret Forces: The Technique of Underground Movements, London 1950
- Kapitulation ohne Krieg. Die Jahre 1970—1980. Stuttgart-Degerloch 1965
- Mitchell, E. J., The Huk Rebellion in the Philippines: An Econometric Study. Rand Report RM-5757-ARPA, 1969
- Moebius, Erich, Guerilla in Europa? In: Wehrkunde, XVIII. Jahrg., 1969, S. 573—575
- Molnar, Andrew R., Undergrounds in Insurgent, Revolutionary and Resistance Warfare, Washington (American University) 1963
- Moore, Robin, Die grünen Teufel. Aus dem Amerikanischen übertragen von Günther Martin, Wien - München 1965
- Moritz, Gunther, Zum Begriff des „Verdeckten Kampfes“, in: Neue Zeitschrift für Wehrrecht, Jahrg. 10, 1968, S. 205—217
- Müller-Borchert, Hans-Joachim, Großstadtguerilla, in: Die Polizei, 61. Jahrgang, 1970, S. 337—340 und 62. Jahrg., S. 77—79, 364—368
- Murray, J. C., The Anti-Bandit War, in: Marine Corps Gazette, Vol. 38, Januar/Mai 1954
- Mus, Paul, Viêt-Nam: Sociologie d'une guerre, Paris 1952
- Nasution, Abdul Haris, Fundamentals of Guerrilla Warfare, Facsim. Edition with an Introduction by Otto Heilbrunn, New York 1965
- Nemo, En Indochine: Guérilla et contre-guérilla, Paris 1952
- Neuber, Manfred, Eine Handvoll Rebellen kann Staat und Gesellschaft sprengen, in: Die Welt (Hamburg) vom 16. April 1970, S. 11
- Ney, Virgil, Notes on Guerrilla Warfare. Principles and Practices. Washington 1961
- Ngo-Van Chieu, Journal d'un combattant Viêt-Minh. Traduit et adapté par Jacques Despuech, 1955
- Nguyen Chi-Thanh, Wer wird im Süden Vietnams siegen? 1963
- Nguyen Van Vinh, The Vietnamese People on the Road to Victory, 1968
- Niederemayer, O., Ritter von, Im Weltkrieg vor Indiens Toren. Der Wüstenzug der deutschen Expedition nach Persien und Afghanistan. Berlin 1936
- Nkrumah, Kwame, Handbook of Revolutionary Warfare. A Guide to the Armed Phase of the African Revolution. 2. Aufl., New York 1969
- N. N., A NATO Defence Force in the Arctic, in: The Sphere (London) vom 4. Juni 1960, S. 413
- N. N., Die algerische Revolution. Von einem Mitglied des Politischen Büros der Obersten Heeresleitung der Algerischen Nationalen Befreiungsarmee (ALN), Stuttgart 1962
- N. N., Territorial Troops and Guerrilla Bands in the Atomic Age, in: NATO's Fifteen Nations, Vol. 9, Okt./Nov. 1964, S. 36—43
- N. N., U.S. „Secret Army“ — Fighting Reds by Red Methods, in: U.S. News & World Report, 58. Jahrg., 12. April 1965, S. 49—50
- N. N. (Dar-es-Salaam Correspondent), Dead Whites: Zanu's Claim, in: Observer (London) vom 5. Juni 1968, S. 3
- N. N., Das Rote Buch, Frankfurt/Main-Hamburg 1967
- N. N., Jackel Hunt One, in: Outpost, Magazine of the British South Africa Police (Salisbury), March 1968, S. 3—7
- N. N., Mozambique: A Country at War, in: Contemporary Issues, Vol. 13, Juli 1969, S. 233—252
- N. N., A Smuggled Account from a Guerrilla Fighter. Introduction by the African Research Group. Ramparts 8 (4): 8, 10, 14 und 18. Oktober 1969
- N. N., The City as Battlefield: A Global Concern, in: Time (New York) vom 2. November 1970, S. 21—27
- N. N., Zur Konzeption des Volkskrieges in Jugoslawien und Rumänien, in: Osteuropa, Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens (Stuttgart), 1971, 1. Heft, A 54—58

N. N., Ça ira! La bataille de la liberté.
(Ohne Erscheinungsort und -Jahr)

O'Ballance, Edgar, A Study in Guerrilla Warfare: The Indo-China War, 1945-1954. London 1964
- Thoughts an Countering Communist Insurgent War, in: Army Quarterly (GB), Vol. 91, 1966, S. 72-79
- The Blue-print for Communist Insurgent War, in: Army Quarterly (GB), Vol. 91, 1966, S. 192-200
Oglesby, Roscoe R., Internal War and the Search for Normative Order, Den Haag 1971
Ohme, Günter, Das Beeinflussen von Menschen im psychologischen Kampf, in: Wehrkunde, XIV. Jahrg., 1965, S. 519-525
Olsen, O. R., Two Eggs on My Plate. Translated from the Norwegian by F. H. Lyon, 1952
Oppenheimer, Martin, Stadt-Guerrilla, Aus dem Englischen von Samuel Wahrhaftig, Berlin 1971
Orlov, Alexander, Handbook of Intelligence and Guerrilla Warfare, 1965
Osanka, Franklin Mark (Herausgeber), Der Krieg aus dem Dunkel. Zwanzig Jahre kommunistische Guerrillakämpfe in aller Welt. Deutsche Ausgabe Köln 1963
Overy, Bob, Top Secret US Plan, in: Peace News (London) vom 4. Juli 1969

Paget, Julian, Counter-insurgency Campaigning. With a Foreword by Lt.-General D. B. Lang, London 1967
Pagnez, Yvonne, Le Viêt-Minh et la guerre psychologique, Paris 1955
Palt, D. K., The Essentials of Military Knowledge. With a Foreword by Claude Auchinleck. Revised Edition, London 1968
Paret, Peter, International War and Pacification. The Vendée 1789-1796. New York 1961 (Research Monograph No. 12, Center of International Studies, Princeton University)
- French Revolutionary Warfare from Indochina to Algeria. The Analysis of a Political and Military Doctrine. London 1964
Paret, Peter - Shy, John W., Guerrillas in the 1960's. London 1962 (Princeton Studies in World Politics No. 1)
Pechorkin, V., Theory and Practice of Counter-Guerrilla Warfare, in: International Affairs (Moskau), Oktober 1963
Pergant, J., Die französische Konzeption der territorialen Landesverteidigung (DOT), in: Wehrkunde, XIX. Jahrg., 1970, S. 514-519
Perrott, Roy, Border Gangs's New Terror Campaign in Rhodesia, in: Observer (London) vom 22. Mai 1968, S. 5
Phillips, Cecil Ernest Lucas, The Greatest Raid of All, London 1958
Pierre, Jean, Les mutations de la guerre de la Révolution française à la révolution nucléaire, Paris 1962
Pike, Douglas, Viet-Cong. The Organization and Techniques of the National

Liberation Front of South Vietnam. Cambridge, Mass., 1966
- War, Peace and the Viet-Cong: A Study of Current Communist Strategy in Viet-Nam. Cambridge, Mass., 1969
- The Viet-Cong Strategy of Terror, Saigon 1970
Pinto, Roger, Les règles du droit international concernant la guerre civile, in: Recueil des Cours 1965, Vol. I, S. 465-548, Leyden 1965
Pomeroy, William J., Guerrilla and Counter-Guerrilla Warfare: Liberation and Suppression in the Present Period. New York 1964
Ponomarenko, P. K., u. a., Behind the Front Line. Soviet Guerrillas Operating behind the German Lines. London 1945
Pool, Ithiel de Sola, Rural Pacification and Insurgency. Paper, Peace Research Society (International), Harvard University, Cambridge, Mass., November 6-7, 1967
Portner, Dieter, Das Gerücht in der psychologischen Kriegführung, in: Wehrkunde, XX. Jahrg., 1971, S. 22-27
- Was wollen die Roten Zellen? in: Wehrkunde, XX. Jahrg., 1971, S. 409-411
Possony, Stefan Thomas, People's War. The Art of Combining Partisan-military, Psycho-social and Political Conquest Techniques. Published by World Anti-Communist League and Asian People's Anti-Communist League, Taipei 1970
Préval, F. de, Sabotages et guérilla. La seconde guerre mondiale, histoire et souvenirs. Paris 1946
Pustay, John S., Counterinsurgency Warfare, New York 1965
Pye, Lucian Wilmont, Guerrilla Communism in Malaya. Its Social and Political Meaning. Princeton, New Jersey 1956

Redelis, Valdis, Partisanenkrieg. Entstehung und Bekämpfung der Partisanen- und Untergrundbewegung im Mittelabschnitt der Ostfront 1941 bis 1943. In der Reihe: Die Wehrmacht im Kampf, Einzeldarstellungen zum Zweiten Weltkrieg, Bd. 17, Heidelberg 1958
Rees, David, Korea: The Limited War, London 1964
Reinhardt, G. C., Guerrilla-combat, Strategy and Deterrence in Southeast Asia. Rand Report P-2706, February 1963 und P-2706-1, January 1964
Renaud, Jean - Ong-Chúa, Ho Chi Minh, Abd-El-Krem et Cie., Paris 1949
Rentsch, Hellmuth, Partisanenkampf. Erfahrungen und Lehren. Frankfurt/Main 1961
Riemer, Rudolf (Herausgeber), Partisanenkampf im Atomzeitalter. Unter Mitwirkung von J. Gaitanides, M. Garder, W. Bretholz, A. Kashiin, Th. Arnold, C. G. v. Claer, München 1967
Riggert, Ernst, Krieg im besetzten Lande: Schwedische Vorstellungen, in: Wehrkunde, XVIII. Jahrg., 1969, S. 576 f.

Riley, David, French Helicopter Operations in Algeria, in: Marine Corps Gazette, Februar 1958
Roberts, Adam (Editor), Civilian Resistance as a National Defence. Non-violent Action against Aggression. Baltimore 1968
Rodriguez, Mario Menendez, Guerrillas at War, in: Atlas, Juni 1967, S. 19-23
- Why We're Rebels, in: Atlas, Juli 1967, S. 27-32
Rogers, Robert - Yates, Ted, The Undeclared War in Guatemala, in: Saturday Evening Post vom 16. Juni 1966, S. 30-33
Rotberg, Freiherr von, - Mechttersheimer, Aspekte der Subversion in Südostasien aus europäischer Sicht, Mönchengladbach 1969
Roter Kalender 1972 für Lehrlinge und Schüler, Berlin 1971
Roucek, Joseph S., Partisanenkampf als Mittel revolutionärer Politik, in: Europa-Archiv, Zeitschrift für internationale Politik, Folge 2/1972, S. 69-78
Roy, Jules, La guerre d'Algérie, Paris 1961
- La bataille de Dien Bien Phu, Paris 1963
Ruge, Friedrich, Politik und Strategie. Strategisches Denken und politisches Handeln. Frankfurt/Main 1967

Saalfeld, Friedrich, Grundriß eines Systems des europäischen Völkerrechts, Göttingen 1809
Santosh, A. B., The First Round, in: Far Eastern Economic Review, Vol. 56, No. 1, April 6, 1967, S. 23-25
Schaffer, M. B., Lancheater Models of Guerrilla Engagements, Rand Report RM-5053-ARPA, January 1967
Schaufelberger, W., Der Alte Schweizer und sein Krieg. Studien zur Kriegführung vornehmlich im 15. Jahrhundert. In der Serie: Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, VII, Zürich, 1959, 1966
Schickel, Joachim (Herausgeber), Guerrilleros, Partisanen. Theorie und Praxis. München 1970
Schindler, Herbert, Mosty und Dirschau. Einzelheiten zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Herausgegeben vom Militärischen Forschungsamt, Bd. 7, Freiburg/Brsgr. 1971
Schmid, Jürg H., Die völkerrechtliche Stellung der Partisanen im Kriege unter besonderer Berücksichtigung des persönlichen Geltungsbereichs der Genfer Konventionen zum Schutze der Kriegsoffer vom 12. August 1949. In der Reihe: Zürcher Studien zum Internationalen Recht, herausgegeben von E. Fritzsche, W. Kägi, W. Niederer, Zürich 1956
Schmitt, Carl, Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen. Berlin 1963
Schmückle, Carl, Die „Krisenbeherrschung“, in: Wehrkunde, XV. Jahrg., 1966, S. 228-232
Schram, Stuart, Mao Tse-tung. Harmondsworth 1966 (pelican Book A 840)

Schreyer, W. - Schumacher, G., Vampyre, Tyrannen, Rebellen, Berlin 1966
Schröder, Josef, Italiens Kriegaustritt 1943. Die deutschen Gegenmaßnahmen im italienischen Raum: Fall „Alarich“ und „Achse“. Göttingen 1969 (Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs, Bd. 10)
Schroers, Rolf, Der Partisan. Ein Beitrag zur politischen Anthropologie. Köln 1961
Schuldt, Erwin, Vietkong - Anatomie eine Guerillabewegung, in: Wehr und Wirtschaft, 10. Jahrg., 1966, S. 290-292
Schumann, Hartmut, Der politisch-soziologische Tatbestand des verdeckten Kampfes, in: Wehrkunde, XVII. Jahrg., 1968, S. 508-515
- Der verdeckte Kampf als Mittel der Weltpolitik. Eine systematische Einordnung. in: Wehrkunde, XVII. Jahrg., 1968, S. 643-646 und XVIII. Jahrg., S. 36-39
Schwartz, David C., Toward a New Knowledge-base for Military Development Operations during Insurgencies, in: Orbis (Philadelphia), 12. Jahrg., 1968, S. 73-86
Schwarz, Urs, Strategie, gestern, heute, morgen - Die Entwicklung des politisch-militärischen Denkens in Amerika. Düsseldorf-Wien 1965
Seeth, D. R., The Employment of Air Power in Malaya, in: Indian Air Force Quarterly, Oktober 1954
Ségur-Cabanac, August, Kleinkrieg. Kampf ohne Fronten. Wien 1970
Seldon, Mark, The Guerrilla Movement in Northwest China: The Origins of the Shensi-Kansu-Ninghsia Border Region (Part 2), in: The China Quarterly, Jan.-March 1967, S. 61-81
Seth, Ronald, The Undaunted. The Story of Resistance in Western Europe. New York 1956
Seton-Watson, Hugh, The Pattern of Communist Revolution. A Historical Analysis. London 1953
Shlomo, H., The Real Resistance, in: New Outlook, 1969, No. 1, S. 44-48
Siotis, Jean, Le droit de la guerre et les conflits armés d'un caractère non international, Paris 1958
Slama, Bice, L'insurrection de 1864 en Tunisie. Avant-propos de Charles André Julien. Tunis 1967
Slater, K. R. C., Air Operations in Malaya, in: Royal United Service Institution Journal, 1970, S. 380
Sochaczewski, Joachim, „Demokratischer Terror“ in der Bundesrepublik, in: Wehrkunde, XVII. Jahrg., 1968, S. 187-192
Sokolowski, W. D. (Herausgeber), Militärstrategie. Aus dem Russischen der 2. verbesserten und ergänzten Auflage, Erweiterung und Anmerkungen von Uwe Nerlich, Köln 1965
South Vietnam Committee for Denunciation of the Crimes of the US Imperialists and their Henchmen, US Imperialists' „Burn all, destroy all, kill all“ Policy in South Vietnam, Hanoi 1967

- Souyris, André, Un procédé efficace de contre-guerrilla, in: Revue de défense nationale, 12. Jahrg., 1956, S. 888
- Spencer-Chapman, F., The Jungle is Neutral, London 1957
- Staar, Richard F., Sowjetische Strategie, in: Wehrkunde, XVIII. Jahrg., 1969, S. 282—288
- Stamp, G., Mao. Roter Khan der gelben Partisanen. Boppard 1963
- Steinhaus, Kurt, Vietnam. Zum Problem der kolonialen Revolution und Konterrevolution. 2. Aufl., Berlin 1966
- Steinkamm, Armin A., Die Streitkräfte im Kriegsvölkerrecht, Würzburg 1967
- Stern, K., - Stern, J., Reisfelder-Schlachtfelder. Augenzeugenbericht über Vietnam im Krieg. 1967
- Stone, Lawrence, Theories of Revolution, in: World Politics, Vol. XIX, January 1966, S. 159—176
- Studies in Guerrilla Warfare. Introduction by Major General V. H. Krulak, US Marine Corps. United States Naval Institute Annapolis, Maryland 1963
- Stupak, Ronald J. - Booher, Donald, Guerrilla Warfare: A Strategic Analysis in the Superpower Context. In: Studies on the Soviet Union, Vol. 8. No. 4, 1969, S. 1—11
- Supino, Paolo, Fronti nazionali di liberazione ed i loro riflessi in quadri internazionali, in: Revue militaire générale, Vol. 2, 1967, S. 186—195, 201—204
- Sweet-Escoll, Bickham, Baker Street Irregular: Five Years in the Special Operations Executive. London 1966
- Taber, Robert, The War of the Flea. A Study of Guerrilla Warfare. Theory and Practice. New York 1965
- Tanham, George K., Communist Revolutionary Warfare: The Vietnam in Indochina. New York 1961
- Tanham, George K. - Duncanson, Dennis J., Some Dilemmas of Counterinsurgency, in: Foreign Affairs, Vol. 48, 1969, S. 113—122
- Tanter, Raymond - Midlarsky, Manus, A Theory of Revolution, Evanstone 1966
- Tariq, Ali, The New Revolutionaries. New York 1969
- Taylor, Joe G., Air Support for Guerrillas on Cebu, in: Military Affairs (US), Vol. XXIII, 1959, No. 3, S. 149—152
- Taylor, Maxwell Davenport, Und so die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer wird sich zum Streite rüsten? (1. Korinther 14,8). Deutsch von Johannes Schwab, Gütersloh 1962
- Testfall Vietnam. Amerikas Strategie in einer multipolaren Welt. Aus dem Amerikanischen übertragen von Alice Meyer, Frauenfeld-Stuttgart 1967
- Teixeira, Bernardo, The Fabric of Terror: Three Days in Angola. New York 1965
- Teske, H., Partisanen gegen die Eisenbahn, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau, 1953
- Thayer, Charles W., Guerrillas und Partisanen. Wesen und Methodik der irregulären Kriegführung. Deutsche Übersetzung von Helmut Degner, München 1964
- Thompson, Sir Robert, Defeating Communist Insurgency, Experiences from Malaya and Vietnam. London 1966 (Studies in International Security, No. 10)
- Tolmein, Horst Günther, Kann man die Zonengrenze mit Jägertrupps deken? in: Die Welt (Hamburg) vom 15. Januar 1972, S. 3
- Trappen, Friedel, Die kubanische Volksrevolution, Berlin (Ost) 1965 (Hrsg. vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der SED)
- Trinquier, Roger, La guerre moderne, Paris 1961
- Troeller, Gordian - Deffarge, Claude, Secret War No. XI, in: Atlas, November 1969, S. 32 und S. 36—37
- Uhle-Wettler, F., Leichte Infanterie im Atomzeitalter, Beiträge zur Wehrforschung, Bd. 12, herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung, Darmstadt 1966
- Uys, Stanley, „Spear of Nation“ Still Alive? in: Observer (London) vom 21. Juni 1964, S. 6
- Kidnappers Step up War on Refugees, in: Observer (London) vom 6. September 1964, S. 4
- Valeriano, N. D. - Bohannon, Ch. R. T., Counterguerrilla Operations. The Philippine Experience. 1962
- Van Tien Dung, General V. P. A., Chief of General Staff, South Vietnam. US Defeat Inevitable. Hanoi 1967
- Vega, Luis Mercier, Guerrillas in Latin America: The Technique of the Counter-State. London 1969
- Veliz, Claudio, Guevara: Revolution's End, in: New Society, No. 264, vom 19. Oktober 1967, S. 544—545
- Vorwerck, Erich, Der „verdeckte Kampf“ und die zehn Gebote Mao Tse-tungs, in: Wehrkunde, XVII. Jahrg., 1968, S. 35—38
- Guerillas in Gegenwart und Zukunft, in: Wehrkunde, XIX. Jahrg., 1970, S. 21—28
- Tupamaros, in: Wehrkunde, XX. Jahrg., 1971, S. 403—409
- Walton, Robert C., Der Kleinkrieg und der totale Krieg, in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift, 136. Jahrg., 1970, S. 567—576
- War Department, Technical Manual, TM 18—225, February 1945, Sabotage
- Watson, Mark S., Army to Double Guerrilla Force, in: Baltimore Sun (Chicago) vom 20. August 1961
- Weisl, Wolfgang von, Terror als eine Methode der modernen Kriegführung, in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift, 135. Jahrg., 1969, S. 437—447
- Weyde, Eugen, Die trojanische List. Zur Theorie und Praxis der unkonventionellen Kriegführung. Köln 1965
- Whipp, D., Know Your Weapons. No. 4. Street and Guerrilla Fighting. Illustrated by R. B. Way. 1942
- Wienhofer, Elmar, Das Kriegsbild der Bundeswehr im Spiegel heutiger politisch-militärischer Realitäten, in: Wehrkunde, XVIII. Jahrg., 1969, S. 571—573
- White, John Baker, Schools for Saboteurs, in: Atlas, March 1964, S. 160—161
- Wilson, Andrew, Where Soldiers Learn to Fight on Fox Cubes, in: Observer (London), vom 2. August 1964, S. 5
- Winkler, Karlheinz, Die Partisanenkriegführung, Dissertation, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 1953
- Wittig, Peter, Völkerrecht zwischen Frieden und Krieg. Ein Beitrag zu einigen Grundproblemen der militärischen Gewaltanwendung im modernen Völkerrecht. Unveröffentlichte Habilitationsschrift, Würzburg (Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät) 1966
- Wohlfeil, Rainer, Spanien und die deutsche Erhebung 1808—1814, Wiesbaden 1965
- Wolf, Kurt V. R. - Günther, R. W. - Moritz, G., Der verdeckte Kampf, Bonn 1964 (In: Wehrbildung in Wort und Bild, Sonderheft)
- Ximenes, La guerre révolutionnaire et ses données fondamentales, in: Revue militaire d'information, Februar/März 1957, S. 9—22
- Le raisonnement du chef révolutionnaire. Analyse de la situation et conduite de la guerre révolutionnaire. In: Revue militaire d'information, 1957, S. 77—90
- Yaari, Ehud, Al-Fatah's Political Thinking, in: New Outlook 1968, No. 9, S. 20—33
- Young, Gavin, With Iraq's Middle-Class Guerrillas, in: Observer (London) vom 5. Januar 1964, S. 25
- Zaddach, Frank-Helmut, Britische Kommandotruppen und Kommandounternehmen im Zweiten Weltkrieg. Beiträge zur Wehrforschung, Bd. 1, herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung, Darmstadt 1963
- Zawodny, Janusz K., Guerrilla Warfare and Subversion as a Means of Political Change, Stanford, Calif. 1961
- Guerrilla and Sabotage: Organization, Operations, Motivations, Escalation. In: Annals of the American Academy of Political and Social Sciences 341, May 1962, S. 8—18
- Unconventional Warfare, in: The American Scholar Vol. 31, 1962, No. 3, S. 384—394
- Ziegler, Jean, La contre-révolution en Afrique, Paris 1963
- Zinn, Georg August, „Unconditional Surrender“, in: Neue Juristische Wochenschrift 1947/48, S. 9—13
- Zwengel, Otto, Zur Theorie des kleinen Krieges, in: Revue militaire générale, Vol. 8, 1969, S. 397—407

Stichwortverzeichnis

Abnutzung 246 f.
 Abschreckung 51, 54, 68, 76 f., 142, 173, 208
 Absetz-bewegung, -weg siehe Untertauchen, -schlupf
 Abwehr siehe Verteidigung bzw. Gegenmaßnahmen, Polizei
 Abzeichen 45, 253
 Agenten 32, 148 (siehe auch Informanten, Nachrichten, Provokateure)
 Aktionsgruppen 17, 36 f., 75, 83, 89—103, 112 f., 120, 122, 133, 138, 145 f., 152, 154—157, 159 f., 172, 177, 179, 181 f., 186, 189 f., 195, 203, 220, 227—230, 232, 236
 Albanien 128
 Algerien 61, 94, 99, 160
 All-out-war 65, 74
 Anerkennung 38—41, 44, 78
 Angola 58, 87, 94, 110, 156, 164, 181
 Angreifer, Angriff 12, 40, 48, 54, 84, 89 f., 72, 88, 92 f., 107, 112, 115 f., 120 f., 155, 189, 171, 210, 221 f., 225, 234 f., 241, 243 ff., 252, 257
 Annäherung 245
 Annexion 33
 Anonymität 114, 117, 127, 139, 143, 204, 240 f.
 Arabien 91
 Arbeiter (-schaft) 121, 126, 153 f.
 Armee siehe Reguläre Streitkräfte
 Artillerie 112, 159, 237, 243
 Atom (-drohung, -krieg, -schlag, waffen) 11, 23, 54, 61—68, 70 f., 75 f., 78, 91, 107, 120, 260
 Atomkrieg, begrenzter 65 f., 69, 71 ff., Atomschwelle 68 ff., 74, 76
 Attentat 18, 99, 171, 175, 217, 219, 222 ff., 231, 238 (siehe auch Exekution, Ermordung)
 Aufklärung 101, 115, 162, 190—194, 225 ff., 257 (siehe auch Feindbild, Nachrichten)
 Aufstand, Aufständische 33—36, 38—41, 44, 103, 111, 120, 154, 170
 Auftragstaktik 246
 Ausbildung 37, 63, 78, 146, 154—160, 178, 189, 194 f., 229, 240
 Ausgangssperre 176, 243
 Auswahl (der Guerilleros) 133, 181 (siehe auch Mobilmachung, Wehrpflicht)
 Ausweich-bewegung siehe Untertauchen, -schlupf
 Ausweichplan 227
 Auswertung 192, 225
 Banditen 17, 45, 197, 205
 Bank (-raub, -überfall) 161, 201, 205, 224
 Basis, operative 83, 93 f., 95, 115, 162, 194, 238, 254
 Basisgruppen 137
 Bauern 121
 Beamte 91 f., 217, 223, 242 (siehe auch Behörden, Bürokratie)
 Befehl (s-ausgabe, s-übermittlung) 185 f., 188 f.
 Beherrschender Raum (-Punkt) 70, 74, 106
 Behörden 149 (siehe auch Beamte, Bürokratie)
 Belagerungszustand 98
 Belgien 81, 88, 128
 Beobachtung 117, 185, 192, 226, 237 f.
 Berater, militärische 194
 Beratungsstellen 148

Berliner Mauer 110
 Besetzung von Geländepunkten 90
 Bevölkerung siehe Zivilbevölkerung
 Bevölkerungsdichte 111, 113, 117 f., 238
 Bewegung, Beweglichkeit 18, 67 f., 74, 88, 90, 93, 106, 108 f., 111 f., 114, 116, 159, 182, 184, 222, 228, 230 f., 234, 237, 243 ff.
 Bindung (des Feindes) 170, 261
 Blitz (-aktion, -krieg) 103, 131
 Bodenbedeckung 113, 230, 238
 Bombardement 115
 Bombe 189
 Brand (-sätze, -stiftung) 159 f., 201, 203 ff., 216, 228
 Brasilien 161, 205
 Briefe (als Propagandamittel) 139
 Brieftauben 190
 Brücken 25, 105, 129, 212
 Buddhisten 125
 Bürgerkrieg 24 f., 28, 33, 39, 44, 121
 Bürokratie 200 (siehe auch Beamte, Behörden)
 Bulgarien 28, 122, 128, 134, 218
 Burenkrieg 26, 28, 97
 China 75, 83, 94 f., 104, 109, 118, 156, 217
 Codewort 197 f., 190
 Cotentin 115
 Crisis management 53 f.
 Decknamen 240
 Deckung 118 ff., 169, 240 f.
 Demokratie 131 f.
 Demonstration 50, 97, 111, 140 f., 143, 212 f., 240
 Denunzianten, Denunziation 133, 171, 219, 229 (siehe auch Verrat)
 Diebstahl 161
 Diktatur 131 f.
 Diplomatische Beziehungen 169
 Direkte Aktion (Strategie der Dn. A.) 51, 74, 78
 Dirschau 25
 Diskriminierung 46
 Disziplin 102, 180, 226, 239
 Dolus eventualis 210 f.
 Dreiecksdornen 212, 232
 Dritte Staaten 37, 77 f., 94 f., 156, 162, 171, 189, 191, 193 ff., 238, 254 f., 257, 261
 Drittes Reich 56, 122, 153, 168, 174, 196
 Druckereien 140
 Dschungel 112 f., 230
 Dunkelheit 225 (siehe auch Nacht)
 Durchbruch 69
 Eid (-bruch) 121 f., 125, 133 f.
 Einbruch 245
 Eingreifreserve 237
 Einmischung in innere Angelegenheiten 38
 Einschüchterung 53
 Einzelkämpfer 59, 88 f.
 Eisenbahnen 85, 105, 211 ff., 253
 Eliteverbände 239
 Emotionen 135
 Energieversorgung 105 (siehe auch Versorgung)
 Engagement 121
 Entdeckung (siehe Geheimhaltung)
 Entsalzung 140, 161, 201, 205 f., 217
 Entführung 200, 206 f. (siehe auch Flugzeug)

Entsatz 229, 244
 Entscheidungsschlacht 107 f.
 Entschlüsselung 190
 Erkundung 101, 123, 185, 226 f.
 Ermordung 200, 221 (siehe auch Attentat, Exekution)
 Ermüdung siehe Zermürbung
 Erschöpfung, siehe Zermürbung
 Eskalation 65 f., 78, 97, 168, 200 f., 210, 250, 262
 Establishment 17, 38, 79
 Europa 11 ff., 72, 128 ff., 255
 Exekution 42, 99 f., 117, 171 f., 176, 217 bis 221 (siehe auch Attentat, Ermordung)
 Fallschirm (-einsatz, -truppen) 129, 183, 208, 244
 Falschmeldungen 142
 Fahnenflucht 145—149
 Feindbild 192 f., 225, 241 (siehe auch Aufklärung)
 Feldwachen 223
 Fernmelde (-einrichtungen, -netz, -verbindungen, -zentrale) 101, 105, 129, 192, 208, 214 f., 223, 226, 253
 Feuer (-eröffnung, -kraft, -wirkung, -zusammenfassung) 18, 67 f., 74, 109, 113, 208, 228, 234, 243 f.
 Finanzierung 145, 206, 217
 Fingerabdrücke 165
 Flachland 116
 Flächenhinterhalt 229 f.
 Flucht 164, 211, 230, 234 (siehe auch Untertauchen, -schlupf)
 Flugblätter 136, 139 ff., 148, 200, 210
 Flugzeugentführungen 213
 Folterungen 133, 178, 200, 207, 219
 Foto (-apparate, -aufnahmen) 155, 191, 200
 Frankreich 51, 69, 72, 76, 99, 105, 110, 122, 125, 127, 133, 140, 144, 148, 187, 215, 238
 Frauen im Kleinkrieg 134, 164, 201, 214, 218
 Freiheit 56 ff., 131, 242 (siehe auch Grundrechte)
 Freiwillige, Freischärler, Freikorps 24, 40, 45, 47, 99, 240, 248
 Frieden 13, 20 f., 23, 121
 Front 89 f., 92 (siehe auch Operationsgebiet)
 Frontläufer 193
 Führung (s-grundsätze, -organisation, -aufgaben) im Kleinkrieg 98, 100, 102 f., 118, 121, 123 f., 129, 172, 175 f., 178—185, 192 f., 195 f., 210, 218, 226, 238 f., 246
 Funk 189 f. (siehe auch Fernmeldeverbindungen)
 Gebirge 112, 116, 180, 184
 Gefängnis 224 (siehe auch Gefangenenbefreiung)
 Gefangenenbefreiung 207 ff.
 Gefecht 169, 228, 234 f., 238 f., 241, 243 f.
 Gefechtsstand 182—185
 Gegenmaßnahmen 13, 85, 138, 144, 175 f., 186, 190, 192 ff., 196, 198, 205, 213, 223, 246, 258 ff., 261
 Geheim (-haltung) 124, 131 ff., 143, 149 f., 164 ff., 184, 190, 220 (siehe auch Verrat, Verschleierung, Tarntafel)
 Geheimzeichen 137, 186, 201
 Gehorsamsverweigerung 148
 Geiselnahme 206
 Gelände 52, 110—113, 116 ff., 226, 230 ff., 244

Genfer Konventionen 24, 42, 47, 240, 248 f.
 Gerücht 138, 143
 Gespräche (als Propagandamittel) 139, 142, 192
 Geständnis 134
 Gewalt, Anwendung von — 11, 20—23, 34, 45 f., 53, 120, 147, 153, 169, 208 f.
 Drohung mit — 11, 22, 51
 Gewerkschaften 153
 Gewissen 60
 Gewohnheitsrecht 41
 Gift (-kampfstoffe) 71, 217
 Gottesgnadentum 31
 Griechenland 28 f., 47, 59, 95, 128
 Großstadt siehe Stadt
 Großverbände 17 f., 120, 237 ff., 244, 246, 254
 Grundrechte 131, 143, 203
 Guatemala 125, 147, 198, 207, 221
 Güterabwägung 69, 199, 234
 Haager Landkriegsordnung 24, 47, 240, 248 f.
 Habeas-Corpus-Recht 131
 Haganah 29
 Handlungsfreiheit 83, 87, 92, 103, 108, 225
 Hausbesetzung 200 ff.
 Herzogowina 105
 Hinrichtung siehe Exekution
 Hinterhalt 100, 171, 228—232
 Hiroshima 65
 Hochgebirge siehe Gebirge
 Hochschulen siehe Studenten
 Hochverrat 34
 Höhlen 113, 116, 183
 Holland 128
 Hubschrauber 162, 213, 257
 Huks 94, 132, 144, 155 f. (siehe auch Philippinen)
 humanitäre Normen 43, 85
 Idee 55—61, 123 f., 126, 135 f., 138, 142, 242 (siehe auch nationale Idee, Revolution)
 Identifizierung 241
 Ideologien 39
 Illegalität 26 f., 80, 130, 131, 159, 173, 219, 249
 Immobilisierung 67, 75, 108, 120
 Indirekte Aktion 51 f., 82, 84, 104
 Indochina 94 f., 125, 159, 164 (siehe auch Südostasien, Vietnam)
 Indonesien 94
 Industrie (-gesellschaft, -staat) 113, 150, 153 f., 177
 Infiltration 109 ff., 156, 172, 191, 194 f.
 Informanten, Informationen 114, 133, 191 ff., 219, 229 (siehe auch Nachrichtenbeschaffung)
 Infrastruktur 253
 Insurgenten 38—41, 44
 Integration 135—138
 Internierungslager 176
 Intervention 78, 194, 261
 intervention d'humanité 38
 Invasion 121
 Irgun 29
 Irland 118
 Irregularität 44
 Isolierung 111, 153, 170 f., 176 f., 196 f., 223, 241, 247, 258 f., 261
 Israel 28, 88, 128
 Italien 47, 116, 174, 183, 214 f.

Jablonkatunnel 25
 Jagdkommando 100, 159
 Japan 156
 Journalisten siehe Massenmedien
 Jugend 176 f.
 Jugoslawien 16, 19, 26, 29, 44, 51, 67, 94 f., 104 f., 110, 116, 129 f., 150, 176, 178 f., 183 f., 187, 192, 195 f., 203, 208, 211, 219, 230, 239, 252—257

Kader 121, 129, 194
 Kampflieder 137
 Kampfmoral 239, 241, 244 f., 260 f.
 Kampfpapieren (-symbol) 139, 201
 Kasernen 161
 Kenia 87, 95, 108, 128 (siehe auch Mau-Mau)
 Kennwort 137
 Klebezettel 140
 Kollaborateure 241 f.
 Kolumbien 221
 Kombattanten 35, 40, 42, 47, 84 f., 98 f., 249
 Komitadschi 28, 128
 Kommunismus 13, 29, 99 f., 120, 125, 129, 178 f., 210
 Kompromittierung 143
 Kongo 59, 87, 94, 191
 Kontaktpersonen 183, 185—188, 190 f.
 Konventionen 23 f., 35, 41 ff., 248
 Koordination 172, 178, 246, 259
 Kraftfahrzeuge 155, 158, 160, 164, 204, 222, 229, 231 f.
 Kräfteverhältnis 69, 83, 99, 101 f., 112, 228, 237
 Krieg, Arten des — 18 f., 26, 51, 64, 111, 120, 170, 261 (siehe auch Atomkrieg)
 Krieg, begrenzt — 11, 19
 Krieg, „großartig“ — 11, 18, 26, 42 ff., 59, 84 f.
 Krieg, konventioneller — 11, 17, 19, 23 ff., 30, 35, 41, 46 f., 54, 56, 59, 62 f., 65, 70 f., 120, 158, 168, 170, 180, 182, 184 f., 208
 Krieg, totaler — 107 f.
 Krieg, Wesen des — 20 ff.
 Kriegführende (Kriegspartei) 21 f., 38 ff., 41, 43 ff.
 Kriegführung, Formen der — 18 f., 25 f., 51, 61, 74, 84 f., 111 f., 120, 170, 261
 Kriegsbeginn 98
 Kriegsbild 26, 39, 61—65, 73 f., 91
 Kriegsdienstverweigerung 24, 118, 145, 147
 Kriegsgefangene 43 f., 249
 Kriegshandlung, riskante 34
 Kriegshandlungen 84, 88, 222
 Kriegsmanier 45, 250
 Kriegsräson 47
 Kriegsrecht 23 f., 35, 41, 45, 96, 217, 251
 Kriegsstand 84, 253
 Kriegsverbot 45, 98
 Kriegszustand 97
 Kriminalität siehe Verbrechen
 Krise 124, 185
 Kuba 128, 214

Lagebesprechung 185
 Langer Marsch 108
 Lateinamerika 11, 95, 113, 126, 127, 141, 204, 220 f.
 Legalfikt 32, 34, 42, 130, 131, 159, 173, 249
 Legitimität 26 f., 32, 34, 60
 Lehrer 149
 Licht 228 (siehe auch Dunkelheit, Licht)
 Lösegeld 206 f.
 Logistik 83, 158

Lohnkämpfe 143
 Lokalisierung 72
 Luftlande... siehe Fallschirm...
 Luftstreitkräfte (-abwehr, -angriff, -aufteilung, -unterstützung, -verkehr, -versorgung) 78, 109, 116, 159, 162 f., 194, 213 f., 255 f.

Macht 20, 24, 50, 107, 200
 Malaya 87, 94 f., 99, 156
 Maquis 86, 110
 Marsch 109, 112, 171, 228 (siehe auch Langer Marsch)
 Masken, siehe Verkleidung
 Massenmedien 86, 139, 143 f., 148, 192, 194, 203, 224
 Mau-Mau 87, 94, 108, 128 (siehe auch Kenia)
 Meinungsfreiheit siehe Grundrechte
 Meldehund 190
 Meldekopf 190, 223
 Melder, Meldung, Meldeverkehr 185 f., 188 f., 191, 226
 Menschenrechte 38 (siehe auch Grundrechte)
 Militär, siehe Soldaten und Reguläre Streitkräfte
 Militärmissionen 78
 Milizen 24
 Minderheit 58, 111, 140, 151
 Minen 158, 160, 193, 212, 231
 Mitläufer siehe Sympathisanten
 Mittelmeerraum, Kleinkrieg im, 11, 113
 Mobilmachung 98 f., 136 ff.
 Montenegro 105
 Motorisierte Kräfte 112 f., 115, 152
 Mozambique 110
 Munition 101, 146, 157—160, 162—165, 194

Nagasaki 65
 Nachrichten (-beschaffung, -dienste) 122, 133, 192, 219, 259 (siehe auch Aufklärung, Informanten)
 Nachschub 93, 114 (siehe auch Versorgung)
 Nacht 116, 229, 256 (siehe auch Dunkelheit, Licht)
 Nation (als Idee, Verteidigung) 28, 33, 36, 56 f., 118, 121, 126, 143
 NATO 83, 68, 71 f., 141
 Nebel 225
 Nebenkriegsschauplatz 75
 Neurosen 148
 Neutrale 86, 146, 171
 Nichtkombattanten 43, 84 f.
 Niederlage 106
 Niederlande 88
 Nord-Irland 11, 95, 184, 216
 Notstand 98
 Notstandsgesetze 141
 Notwehrkrieg 46

Öffentliche Meinung 66, 149
 Öffentlichkeit 241
 Österreich 47, 199, 238
 Offener Kampf 120, 152
 Offiziere 91, 121, 125, 129, 147 f., 132, 139, 151, 198, 203, 224
 Operationsgebiet 117, 188, 194 f., 238
 Operationsraum 25, 85—89, 94 f., 104, 109, 115, 170, 196
 Opposition 131 f.
 Ordnung 107, 121, 142, 206
 Ordnungskräfte siehe Polizei
 Organisation 137, 157, 179, 184, 237
 Osten, Ferner 11, 75, 95, 156 (siehe auch

China, Indochina, Südostasien, Vietnam)

Palästina 199, 214 (siehe auch Israel)
 Partei (-funktionär, -organisation) 121, 125 f., 130, 239
 Partisan (Begriff) 40
 Pat, strategisches 70 f., 78, 120
 Pazifismus 23
 Phantasie 63, 180 f.
 Phasen des Kleinkriegs 67, 120, 168, 195, 247, 257
 Philippinen 94, 131 f., 144, 155 (siehe auch Huks)
 Planung 120 f., 152, 159, 162 ff., 187, 200, 202, 220, 223, 227, 243
 Plebiszit 153
 Polen 25, 29, 104, 195
 Politik (Ziel) 12, 17, 20, 22, 30 ff., 50, 52, 56 f., 102, 136, 142, 153, 181, 200, 245, 247, 253, 255
 Polizei 17, 36, 100, 105, 115, 118, 132 f., 141 ff., 146 f., 149 f., 157, 161, 177, 180, 184, 186, 192, 194, 197, 205, 206, 213, 217, 219, 223 f., 226, 229, 36, 240 f., 243, 259 f.
 Polizeistaat 131
 Portugal 28, 87, 191
 Post 188, 253
 Präventivkrieg (-maßnahmen) 66
 Pressefreiheit siehe Grundrechte
 Preußen 28, 46
 Priester 125
 Proklamation 98, 208
 Proletarische Brigaden 239
 Propaganda 24, 36, 57 f., 86, 117, 134 ff., 138 ff., 142 f., 145 ff., 165, 172 f., 175—177, 186, 191, 193 f., 198, 202 f., 206—209, 229, 224, 232, 240, 245, 261
 Protestsongs 139
 Provokateure 192, 218
 Psychologische Rüstung 53, 55, 57, 59, 65, 136 ff., 150
 Psychologischer Kampf 19, 24, 50, 52 f., 57 ff., 66, 106, 134, 136, 142, 144 f., 149 ff., 168, 170, 172 f., 176, 182, 198, 242, 245, 247, 253, 261

Raub 161, 201
 Rauchbomben 160, 199
 Rauschgift 144 f.
 Razzia 115
 Rechtsschöpfung 27
 Rechtsverletzung 26 f.
 Regen 225
 Reguläre Streitkräfte 17, 25, 35 f., 59, 100, 112, 146 f., 149, 155, 161, 177, 183 f., 186, 192, 194, 236, 243, 257, 260 f.
 Repressalie 194, 202, 243, 250
 Retorsion 250
 Revolution 17, 26—30, 32 ff., 36—39, 77, 85, 146, 208, 239
 Revolutionstribunal 218
 Rhodesien 110, 156, 164
 Rückzug 93, 202
 Rüstung 24, 120, 158, 172, 178
 Rufmord 200
 Rundfunk 189 f., 192, 194, 203, 215 (siehe auch Massenmedien)
 Rundum-Verteidigung 72, 244
 Rußland 28 f., 117, 129 (siehe auch Sowjetunion, Südrußland)

Sabotage (-akt) 18, 90, 97, 99 f., 122, 171 f., 175, 177, 198 f., 208—216, 221—224, 231
 Salerno 214

Sambia 59, 87, 110, 156, 191
 Sammelpunkt 82, 231
 Sanktionskrieg 46
 Scharfschützen 227, 232, 243 f.
 Scheinangriff 84
 Schiacht 244, 246
 Schnee 113, 225
 Schulung 136 f., 240
 Schutzmacht 44
 Schwarzer Markt 160
 Schweiz 75, 88
 Schwerpunkt 93, 197, 226
 Selbstverteidigung 155, 243
 Serbien 28, 105, 118, 128, 253 f., 257 (siehe auch Jugoslawien)
 Sezession 33, 38
 Sicherheit (-system) 58, 123, 132, 149, 184, 223, 226, 242
 Sicherungskräfte 91
 Sickerbewegung 109 ff., 113, 194, 228, 238, 245
 Sieg 106, 108, 120, 124, 242
 Signale 186 f.
 Slowakei 122, 218
 Soldaten 18, 20, 23 f., 35 f., 57, 59, 85, 115, 118, 145 ff., 161, 148, 155, 223
 Sowjetunion 37, 68, 72, 98, 109 f., 128 f., 148, 155, 168, 178 f., 195, 210, 218, 245 (siehe auch Rußland, Ukraine)
 Spanien 28, 46, 75, 99, 105, 125, 128
 Spezialisten 100, 192, 236
 Spionage 133, 171, 206, 218 f.
 Spitzel 131 f. (siehe auch Informanten)
 Sprengstoff, Sprengung 18, 85, 158 ff., 164, 212, 223, 228
 Springerkampagne 141, 203
 Stadtguerilla 107, 114, 139 f., 146, 152, 155, 157, 160 f., 172, 187, 202, 204 f., 207 f., 210, 215 ff., 219, 223
 Städte 83, 111, 113 ff., 117, 121, 140 f., 151 f., 184, 196, 230
 Standgericht 218, 220
 Steppe 116
 Sternbande 28
 Steuer 95
 Störsender 215
 Stoßrichtung 151, 225
 Stoßtrupp 110
 Straßen (-sperrn) 128, 180, 212 f., 226, 231
 Streifkorps 28, 46 (siehe auch Verkehr)
 Streik 142 f., 152 ff., 202
 Studenten 121, 126 f., 141 ff., 160, 200 ff., 212 f.
 Südafrika 116, 156
 Südostasien 113
 Südrußland 116 (siehe auch Rußland)
 Südtirol siehe Tirol
 Suezkanal 199
 Sumpf 112, 230
 Sympathisanten 36, 86 f., 101 ff., 114, 116 f., 145 f., 147, 149, 161, 186, 191, 193, 195, 241

Täuschung 84, 246
 Taktik 12, 19, 52, 61 f., 82 f., 109, 235, 240
 Talsperren 218
 Tarntafel 187 f.
 Tarnung 195, 243, 256
 Technisierung 112
 Telefon, Telegraph siehe Fernmelde...
 Terror (-akt) 17 f., 58 f., 86, 90, 98 f., 101, 111, 131, 158, 171 f., 175, 182, 196—201, 203, 209—210, 221—224, 230 f., 236, 243, 260
 Thailand 94

Tirol 28, 125, 199
 Todesurteil 133 f. (siehe auch Exekution)
 Toter Briefkasten 188, 191
 Tradition 56
 Trägerwaffen 67 f.
 Transportwesen siehe Verkehr
 Treibstoff 223, 256
 Türkei 47
 Tunnel 105, 211, 226

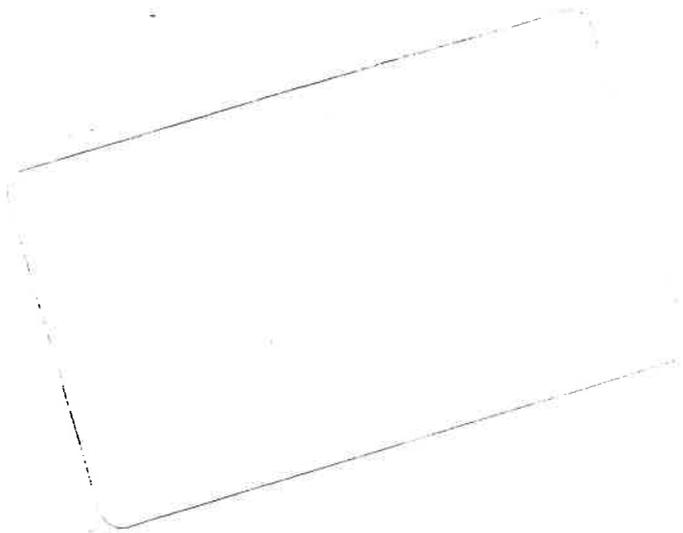
 Überfall 18, 90, 99, 171 f., 175, 201, 213, 221—224, 226—229, 231, 235 f., 241
 Überleben 108, 178
 Überraschung 64, 83, 86, 92, 224 ff., 245, 247, 260 f.
 Überwachung 133, 237, 258
 Überzeugungstäter 34
 Ukraine 98, 108, 110, 128, 245 (siehe auch Sowjetunion)
 Umfunktionierung 203
 Umwelt 118
 Uniform 18, 164, 253
 Universität siehe Studenten
 Untergrund 139 f.
 Untertauchen (-schlupf) 86, 101, 114, 116, 158, 164 f., 195, 221, 231 f.
 Unterwanderung, siehe Infiltration
 Uruguay 115, 152, 215

 Vaterland 58 f.
 Verbrechen 33 f., 42, 60, 143, 161, 196, 219, 222
 Verbindung (s-system) 170, 182, 185 ff., 189 ff., 211
 Verdeckter Kampf 97, 152, 159, 161 ff., 168—171, 174, 177, 180, 186, 194 f., 208, 212 f., 217, 221—225, 230 f., 243, 245 f., 248 ff., 252, 259
 Vereinigte Staaten 37, 69, 72, 75, 144, 146, 149, 152, 155 f., 204, 214, 255
 Vereinte Nationen 11, 46, 76
 Verfolgung 106, 232
 Vergeltung 47, 86, 219
 Verkehr (s-einrichtungen, s-linien) 90, 107, 111, 113 f., 141 f., 151, 208, 211, 213, 216, 226, 232
 Verkleidung 111, 164 f., 232
 Verluste 102, 234 f.
 Verpflegung 101, 223
 Verrat, Verräter 56, 115, 121, 122, 124, 132 ff., 171, 186, 217 ff. (siehe auch Geheimhaltung)
 Verschleierung 187 f., 190
 Verschwörung 17, 121, 123—132, 145, 150, 154, 165 f., 158, 159, 160, 162 ff., 172, 178, 180, 189, 195
 Verseuchung 51, 90 f., 251 f., 255
 Versorgung (s-einrichtungen) 90, 93, 101, 107, 114, 122, 129, 157 ff., 161, 163, 177, 208, 211, 216, 226
 Verstärkung 229, 244
 Versteck 163, 182 (siehe auch Unterschlupf)
 Verteidigung 64, 77, 88, 90, 106, 120, 169, 226, 234, 243 ff.

Vertrag 20
 Vertrauensleute 132
 Verunsicherung 58 f., 96, 97, 104, 106, 140, 142, 177, 197, 220, 223
 Verwaltung 95, 180, 252
 Verwundete 43, 101, 193
 Verzögerung (s-gefühl) 70, 245
 Vietnam 28 f., 59, 67, 75, 84, 94, 101, 110 f., 114, 125, 137, 141, 146 ff., 229, 239, 250, 253 (siehe auch Indochina)
 Völkerrecht 11, 22 f., 26, 34 f., 37 ff., 40 bis 45, 46 f., 50, 66, 84, 96 f., 99, 248 bis 251, 263
 Volkssouveränität 31
 Vorbereitung (s-phase) des Kleinkriegs 65, 97, 121, 130, 138, 144, 147, 150, 152, 154, 158, 161 f., 168, 172, 186, 190 ff., 259

 Wachen 223
 Waffen im Bürgerkrieg 35
 Waffen im Kleinkrieg 37, 59, 78 f., 100 f., 146 f., 158—165, 194, 197, 199, 220, 223, 227 f., 230 f., 234, 243 f., 254
 Wald 112 f., 117
 Warenhäuser 114, 204
 Warschauer Aufstand 104, 195
 Warschauer Pakt 72
 Wehrlose 43, 106 f., 222, 248, 251
 Wehrmotiv 55 ff., 58 f.
 Wehrpflicht 59, 95
 Wehrwillen 58
 Weltfrieden 46
 Weltkrieg, Erster 64, 257
 Weltkrieg, Zweiter 25 f., 28, 39, 56, 61, 65, 71, 98, 104, 109 f., 113, 116, 128 f., 133, 140, 148, 155 f., 163, 168, 175, 178, 187, 191, 196, 210 f., 214 f., 217 f., 240, 253, 254, 255
 Werbung 135, 138, 172 f., 175 f., 240
 Werwolf 26
 Westeuropa siehe Europa
 Wetter 228 (siehe auch Regen, Schnee)
 Widerstandsbewegung 21, 40, 47, 128 f., 148, 206, 248, 260
 Wille 20 ff., 30, 52 f., 106, 242
 Wohnungen siehe Unterschlupf

 Zangenangriff 229
 Zeichen siehe Geheimzeichen
 Zeitdruck 104, 237
 Zeitungen siehe Massenmedien
 Zellen 99, 137
 Zermürbung 19, 52, 74, 103, 135, 144, 170, 201, 235
 Zersplitterung 83, 91, 104, 170, 197
 Zielverteilung 228, 243
 Zivilbevölkerung 42 f., 84 ff., 93, 98, 115, 117, 156, 170 f., 173, 175 f., 180
 Zivilbevölkerung 192 f., 196, 198, 224, 241 f., 245, 253, 256, 261
 Zivile Verteidigung (Widerstand) 63, 101
 Zusammenarbeit, -wirken siehe Koordination
 Zypern 16, 29, 87 f., 99 f., 116, 125, 131, 157, 175 f., 182, 192, 199, 216, 220, 230 f., 242



Handwritten text, possibly a signature or initials, located in the lower center of the page. The text is faint and difficult to decipher, but appears to consist of several lines of cursive or semi-cursive writing.